



Das Marienbader Hekaterion. Diese dreifache Figur der Hekate findet sich häufig. Manchmal erscheint die Mondsichel hinter einem der Köpfe. Hier halten alle drei Figuren Fackeln. Die Seitenfiguren mit je einer Fackel stellen den zunehmenden und den abnehmenden Mond dar, während die Mittelfigur mit den zwei Fackeln den Vollmond darstellt. (Aus Pausanias, *Mythology and Monuments of ancient Athens*, Verrall and Harison, The Macmillan Co. London, 1890.)

ESTHER HARDING

FRAUEN-MYSTERIEN

EINST UND JETZT

MIT EINEM GELEITWORT VON

C. G. JUNG

UND 53 ILLUSTRATIONEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel:
 Woman's Mysteries, Ancient and Modern
 bei Longmans, Green and Co., New York
 © 1949 Rascher & Cie. AG, Zürich
 © 1982 Verlag Schwarze Katz, Berlin
 Herstellung: Fuldaer Verlagsanstalt
 Printed in Germany

Alleinauslieferung für Buchhandel und Wiederverkäufer/innen:
 pro media Literaturvertrieb GmbH
 Werner-Voss-Damm 54, 1000 Berlin 42

Einzelbestellungen über den Buchhandel oder:
 Literarisches Infozentrum/Wintjes
 Böckenhoffstr. 7, 4250 Bottrop

INHALTSVERZEICHNIS

Verzeichnis der Illustrationen	VI
Geleitwort	VIII
Vorwort	XIII

Erster Teil

DER MOND IN MYTHE UND RELIGION

1. Kapitel	Der moderne Mensch und die Mythe .	1
2. Kapitel	Spender der Fruchtbarkeit	30
3. Kapitel	Der Mond-Zyklus der Frauen.....	44
4. Kapitel	Der Mann im Monde	63
5. Kapitel	Die Mondmutter	83
6. Kapitel	Istar	115
7. Kapitel	Isis und Osiris	132
8. Kapitel	Priester und Priesterinnen des Mondes	168
9. Kapitel	Embleme des Mondes	198
10. Kapitel	Embleme des Mondes (Fortsetzung) .	223

Zweiter Teil

DER MOND ALS EIN SYMBOL

1. Kapitel	Der Mond im modernen Leben	247
2. Kapitel	Die innere Bedeutung des Mond- Zyklus	263
3. Kapitel	Die Jungfrau-Göttin.....	293
4. Kapitel	Das Opfern des Sohnes	323
5. Kapitel	Unsterblichkeit und Inspiration	349
Literaturverzeichnis		379

VERZEICHNIS DER ILLUSTRATIONEN

Das Marienbader Hekaterion	II	25a. Das Heiligtum des Mondbaumes auf Kreta ..	209
1. Sinn, der babylonische Mondgott	69	25b. Das Heiligtum des Mondbaumes	209
2. Sinn, auf der Mondsichel thronend	69	26. Vorchristliche Symbole aus griechischen Kir-	
3. Sinn, thronend.....	69	chen.....	209
4. Sinn empfängt einen Anbeter	69	27. Geflügelter assyrischer Mond	217
5. Archaische Statue der Astarte oder Istar	101	28. Dreieinige Mondgottheit	224
6a. Selene, griechische Mondgöttin	101	29. Phönizisches Mond-Emblem	224
6b. Vorchristliche Jungfrau mit Kind	101	30. und 31. Die Mondsichel und die drei Säulen	
7. Artemis, die «vielbrüstige» Mutter	101	aus den Katakomben	224
8. Derketo und Ouanes	125	32. Dreieinige Mondgottheit	225
9. Der heilige Stein der Mondgöttin	201	33. Drei Mondaltare	225
10. und 11. Der heilige Mond-Stein.....	201	34. Statue der Hekate Triformis	227
12. Tor des Heiligtums der Venus	201	35. Mond-Swastika von einer kretischen Münze .	235
13a. Tor des Heiligtums der Venus	203	36. Buddhistische Mond-Swastika	235
13b. Isis-Emblem	203	37. Mond-Swastika aus Sizilien	235
14. Die Mondgöttin in ihrem Heiligtum	203	38. Münze aus Mesopotamien	235
15. Deus Lunus	203	39. Münze aus Megara	235
16. Der heilige Mondbaum von Babylon	205	40. Der Mondwagen	237
17. Der heilige Mondbaum von Chaldäa	205	41. Die ägyptische Mondbarke	237
18. Der heilige Mondbaum mit Früchten	205	42. Das Mondboot aus Ur	237
19. Der heilige Mondbaum mit Spalier und Fackeln	205	43. Moderne unbewußte Zeichnung: «Die Mond-	
20. Der heilige Mondbaum von Assyrien	205	phasen»	288
21. Der heilige phönizische Mondbaum	207	44. Moderne unbewußte Zeichnung: «Und nie	
22. Der Mondbaum von Einhörnern bewacht ...	207	mehr keusch»	314
23. Der Mondbaum von geflügelten Ungeheuern		45. Moderne unbewußte Zeichnung.....	315
bewacht	207	46. Moderne unbewußte Zeichnung: «Der Tem-	
24. Der Mondbaum mit Einhorn und geflügeltem		pel im Berge»	339
Löwen.....	207	47. Das chinesische Tai-gi-tu	357

GELEITWORT

Die Verfasserin des Buches, Esther Harding, ist Ärztin und Spezialistin für Behandlung psychogener Krankheiten und lebt in New York. Als eine meiner ehemaligen Schülerinnen hat sie sich nicht nur um das Verständnis der Gegenwartpsyche bemüht, sondern auch versucht — wie das vorliegende Buch zeigt — deren historischen Hintergrund zu erkunden. Was beim Arzt zunächst wie eine individuelle Liebhaberei aussieht — nämlich die Beschäftigung mit historischen Gegenständen — gehört beim Psychotherapeuten in gewisser Hinsicht zu dessen geistigem Instrumentarium. Die Beschäftigung mit der Psychologie der Primitiven, Folkloristik, Mythologie und vergleichender Religionswissenschaft öffnet nicht nur den Blick für die weiten Horizonte der menschlichen Seele, sondern verschafft uns auch jene unerläßliche Hilfe, welcher wir für die Erkenntnis der unbewußten Prozesse so dringend bedürfen. Erst wenn wir sehen, in welcher Gestalt und Rolle die anscheinend einmaligen Traumsymbole auf der historischen und ethnischen Szene erscheinen, können wir wirklich verstehen, worauf sie hindeuten. Auch gelingt es uns, mit diesem umfangreichen Vergleichsmaterial ausgerüstet, jenen für das Seelenleben absolut entscheidenden Faktor, nämlich den Archetypus, näher zu erfassen. Es handelt sich bei diesem Begriff, wie bekannt, nicht um eine « vererbte Vorstellung », sondern um einen vererbten Modus der psychischen Funktion, also jene angeborene Art und Weise, nach der das Hühnchen aus dem Ei kommt, die Vögel ihre Nester bauen, eine gewisse Wespenart das motorische Ganglion der Raupe mit dem Stachel trifft und die Aale ihren Weg nach den Bermudas

finden, also um ein « pattern of behaviour ». Dieser Aspekt des Archetypus ist der biologische; mit ihm beschäftigt sich die wissenschaftliche Psychologie. Dieses Bild ändert sich aber sofort gänzlich, wenn es von innen, d. h. im Raume der subjektiven Seele angeschaut wird. Hier erweist sich der Archetypus als numinos, d. h. als ein Erlebnis von fundamentaler Bedeutung. Wenn er sich in entsprechende Symbole kleidet, was nicht immer der Fall ist, dann versetzt er das Subjekt in den Zustand der Ergriffenheit, deren Folgen unabsehbar sein können. Hierin liegt der Grund, warum der Archetypus für die Religionspsychologie so wichtig ist: alle religiösen bzw. metaphysischen Vorstellungen beruhen auf archetypischen Grundlagen, und insofern wir diese erforschen können, gelingt es uns, wenigstens einen flüchtigen Blick hinter die Kulissen der Weltgeschichte zu werfen, d. h. den Schleier des Geheimnisses über den metaphysischen Ideen und deren Bedeutung um ein Weniges zu lüften. Metaphysik nämlich ist eine Physik oder Physiologie des Archetypus, und ihre Dogmata (= Lehrsätze) formulieren die Erkenntnis vom Wesen der Dominanten, d. h. der jeweilig vorherrschenden unbewußten Leitmotive des psychischen Geschehens. Der Archetypus ist « metaphysisch », weil er bewußtseinstranszendent ist.

Harding's Buch stellt nun einen Versuch dar, gewisse archetypische Grundlagen der weiblichen Psychologie darzustellen. Um die Bemühung der Verfasserin zu verstehen, muß man allerdings das Vorurteil überwinden, daß die Psychologie aus dem bestehe, was Herr Müller und Frau Meier davon wissen. Die Psyche besteht nicht nur aus Bewußtseinsinhalten, die aus Sinneswahrnehmungen abgeleitet werden können, sondern auch aus Vorstellungen, welche auf eigenartig veränderten Sinneswahr-

nehmungen zu beruhen scheinen; nämlich auf solchen, die durch a priori und unbewußt vorhandene Formen, eben die Archetypen, modifiziert sind. Man sagt daher, die Psyche sei aus Bewußtsein und Unbewußtem zusammengesetzt. Mit dieser Einsicht kommt man zum Schluß, daß ein Teil der Psyche durch rezente Ursachen erklärt werden kann, ein anderer aber auf völkergeschichtliche Grundlagen zurückgeht.

Wenn etwas über das Wesen der Neurosen feststeht, so ist es die Tatsache, daß sie entweder auf primären Instinktstörungen beruhen oder wenigstens die Instinkte erheblich in Mitleidenschaft ziehen. Die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Anatomie sowohl wie der menschlichen Instinkte reicht über geologische Zeiträume zurück. Unsere geschichtlichen Kenntnisse beleuchten nur ein paar Schritte des Weges, dessen Länge nach Hunderttausenden von Kilometern zählt. Aber schon dieses Wenige ist uns hilfreich, wenn wir als Psychotherapeuten eine Instinktstörung wieder in Ordnung zu bringen haben. Dabei lehren uns gerade die Heilmythen der Religionen (welch letztere man als psychotherapeutische Systeme und Methoden bezeichnen könnte), das meiste, d. h. sie unterstützen unser Verständnis der Instinktstörungen, die ja nicht neueren Datums, sondern seit Uralters vorhanden sind. Obschon gewisse Arten von Krankheiten (besonders infektiösen Charakters), wie z. B. der Typhus Antiquorum, verschwinden und andere neu entstehen können, so besteht doch geringe Wahrscheinlichkeit, daß z. B. die Tuberkulose vor 5000 oder 10 000 Jahren eine ganz andere Krankheit gewesen wäre. Dasselbe gilt von den psychischen Vorgängen. Wir können daher in antiken Beschreibungen psychischer Ausnahmezustände Züge und Zusammenhänge erkennen, die uns vertraut sind; und

wenn es gar zu den, gewissen Psychosen und Neurosen zugrundeliegenden, Phantasien kommt, so liefert uns gerade die alte und älteste Literatur die am meisten erleuchtenden Parallelen.

Man hat nun schon seit geraumer Zeit die Erfahrung gemacht, daß gewisse Einseitigkeiten, d. h. Gleichgewichtsstörungen des Bewußtsein von seiten des Unbewußten kompensiert werden, und zwar durch eine wenigstens andeutungsweise Konstellation und Betonung eines nicht selten schlechthin komplementären Materials, welches entsprechend dem Maße, in welchem die « fonction du réel », d. h. die richtige Beziehung zur Umwelt, gestört ist, archetypische Züge annimmt. Entwickelt also beispielsweise eine Frau eine zu männliche Einstellung — was bei der sozialen Emanzipation des weiblichen Geschlechtes von heutzutage leicht vorkommen kann — so kompensiert das Unbewußte diese relative Einseitigkeit durch symptomatische Betonung gewisser weiblicher Züge. Dieser Komplementaritätsvorgang verläuft solange innerhalb der persönlichen Sphäre, als die vitalen Interessen der Persönlichkeit nicht geschädigt sind. Treten aber tiefergehende Störungen ein (z. B. Verlust des Kontaktes mit dem männlichen Gegenüber infolge von Reichtum), dann erscheinen archetypische Figuren auf der inneren Szene. Da solche Schwierigkeiten recht häufig sind und, wenn sie einen pathologischen Grad erreichen, nur noch durch psychotherapeutische Methoden behoben werden können, so hat sich die analytische Psychologie schon seit langem bemüht, eine möglichst umfängliche Kenntnis der vom Unbewußten angeregten archetypischen Vorstellungen und Zusammenhänge zu erwerben, um die jeweilige Natur der archetypischen Kompensation genau erfassen zu können. Es bedeutet für diese Bestrebungen

eine höchst willkommene Unterstützung, daß Dr. Harding neben ihrer professionellen Arbeit sich der beträchtlichen, ja aufopferungsvollen Anstrengung, das archetypische Material der weiblichen Kompensation übersichtlich zusammenzustellen, unterzogen hat. Diese Unternehmung ist nicht nur dem Spezialisten wertvoll und bedeutsam, sondern auch dem gebildeten Laien, der sich für eine Psychologie, die sich auf Lebenserfahrung und Menschenkenntnis gründet, interessiert. Unsere Zeit, die durch eine seltene weltanschauliche Desorientiertheit gekennzeichnet ist, bedarf vor allem einer Unmenge psychologischer Erkenntnisse, um das *ens humanum* neu zu definieren.

Im August 1948.

C. G. Jung.

VORWORT

Der Mondsymbolismus hat sich als ein faszinierender Gegenstand für die psychologische Forschung erwiesen. Er öffnet den Weg in viele unerwartete Gebiete, die eine reiche Ernte für das Verständnis des Seelenlebens unserer Zeit versprechen. Im vorliegenden Band sind nur einige besonders auffallende Motive zusammengestellt und interpretiert worden, um mit dieser Auswahl die Initiation zum Eros so deutlich wie möglich herauszustellen. Damit soll eine Entwicklungsphase dargestellt werden, welche in alter Zeit von wesentlicher Bedeutung war und die so wichtig sie gerade heute wäre, in unserer Kultur einer fast vollständigen Vernachlässigung anheimgefallen ist.

Wir leben in einem Zeitalter von Wirtschaftlern, Wissenschaftlern und Generälen, aus deren Reihen unsere Führer stammen. Der Erlangung einer inneren Entwicklung im Reiche des Gefühls wird wenig oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Wir halten die Gefühle eines Menschen gewöhnlich für gegeben, wir sehen sie gar nicht als entwicklungsfähig, geschweige denn als erziehbar an. Und doch beruhen unsere heutigen Schwierigkeiten letzten Endes auf menschlichen Problemen, Problemen menschlicher Bedürfnisse und menschlicher Beziehungen. Jede grundlegende Untersuchung dieser Dinge enthüllt immer dieselbe Schwierigkeit: «Wenn nur die Menschen anders wären» — ehrlicher, zuverlässiger, rücksichtsvoller gegeneinander, dann wäre es ein Leichtes, mit der Versorgung, der Beschaffung und Verteilung der Lebensnotwendigkeiten fertig zu werden, die die Hauptprobleme sozialer, ökonomischer und internationaler

Kontroversen bilden. Aber die Menschen sind selbstsüchtig und egoistisch. Ihre Liebe und Rücksicht sind oberflächlich und unverlässlich und von jämmerlich enger Schau.

Als praktisch denkende Menschen halten wir diese Eigenschaften der menschlichen Natur für unvermeidlich. Nur der Träumer und der Unpraktische sprechen von einem Utopien, wo jeder ehrlich sein und seinen Nächsten wie sich selber lieben wird. Sicher ist, daß die Menschennatur sich nicht über Nacht und auf einmal bei allen wandeln kann. Wir müssen die Welt nehmen, wie sie ist, aber das will nicht besagen, daß sich an der emotionalen Unreife, die so vielen unserer Schwierigkeiten zugrunde liegt, nichts ändern ließe.

Eine Entwicklung auf diesem Gebiete kann nicht durch Nachdenken über die Gefühle, oder durch ein rational angewandtes Erziehungssystem erreicht werden. Die antiken Religionen der Mondgöttin stellten eine Entwicklung dar, die sich durch eine Initiation vollzieht. Die Deutung der Mond-Mysterien, die wir in den folgenden Kapiteln versucht haben, verbindet unsere modernen Lebensprobleme mit denen antiker Menschen, die ebenso wie wir erkannten, daß die Welt zu Zeiten steril und öde wurde, nicht durch Krieg und Pestilenz, sondern weil ein wesentlicher befruchtender Einfluß fehlte. Dann wurde alles trocken, staubig, unfruchtbar, weil, um die symbolische Sprache der Alten zu gebrauchen, die Mondgöttin, Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit, fern von der Welt im Lande ohne Wiederkehr weilte — eine Vorstellung, die auch unsere modernen Dichter dunkel verkünden.

Wenn dem Bemühen, die Göttin im individuellen Leben — durch die psychologische Erfahrung, die die moderne Entsprechung der Initiation zur Mondgöttin ist

— zurückzubringen, mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde, d. h. wenn mehr Menschen darum besorgt wären, daß ihr Gefühlsleben und ihre menschlichen Beziehungen sich nicht länger auf dem kindischen Niveau der Selbstliebe und der Vergnügungssucht abspielten und es lernen würden, den emotionalen Anforderungen des Lebens durch eine reifere Anpassung zu entsprechen, dann würde sich vielleicht ein Ausweg aus dem Engpaß vor uns eröffnen.

Man zögert, diese Dinge zu dogmatisieren. Jeder Mensch ist so blind und kann nur das sehen, was er eben vor Augen hat, aber die Weisheit der Jahrhunderte, die in Mythen und religiösen Symbolen niedergelegt ist, hat ohne Zweifel eine weitere Schau als die irgendeines Einzelnen. Können wir nur ihre Lehren richtig verstehen, so könnten wir sie mit einer gewissen Berechtigung im Sinne eines Wegweisers annehmen, der uns vielleicht einen Ausweg zeigen wird.

Ich lege diese Gedanken über die Bedeutung der antiken Mond-Initiationen vollständig undogmatisch vor. Mit irgendwelchen rationalen Argumenten kann man ihre Richtigkeit nicht beweisen. Dem praktizierenden analytischen Psychologen jedoch, oder demjenigen, der sich einer tiefenpsychologischen Analyse im Sinne von C. G. Jung unterzogen hat, ist eine wichtige Bestätigung der Methode, nach der wir dieses Material gedeutet haben, zugänglich. Wenn nämlich eine solche Analyse eine bestimmte Schicht erreicht, führt die seelische Entwicklung, die aus der Erforschung des Unbewußten hervorwächst, zu Erfahrungen, die denen der Initiationen gleichen, die wir besprechen werden. Oft sind die Symbole, die in den Träumen und Phantasien erscheinen, denen der alten Mysterienreligionen auffallend ähnlich und die erreichte seelische

Entwicklung des Analysanden entspricht der Wandlung, die die Initiation hervorgebracht haben soll.

Dies ist natürlich Beweismaterial, das lediglich durch tatsächliche Erfahrung bewertet werden kann, denn wenn darüber nur berichtet wird, pflegt es außerordentlich wenig zu überzeugen. Wenn man ihm aber begegnet, und zwar nicht nur gelegentlich, sondern wiederholt, so bildet das eine sehr eindrucksvolle Bestätigung für die Deutungen, die wir in den folgenden Kapiteln umreißen werden. Und so werden unsere Ausführungen vielleicht dazu beitragen, einen brauchbaren wenn auch ziemlich überwucherten und unkenntlichen Weg aufzuweisen, den gewisse Menschen schon ausprobieren. Ich biete diese Betrachtungen eines Psychologen in der Hoffnung an, daß sie den Weg durch die Dunkelheit erhellen mögen und den Wanderer leiten, wenn ein bewußtes Wissen um das Ziel ihm fehlt.

Ich habe dieses Buch als eine Anhängerin von C. G. Jung geschrieben. Seine Lehre durchdringt es von der ersten bis zur letzten Seite, denn seinem Genie verdanken wir die Möglichkeit, die konstruktive Bedeutung der Produkte des Unbewußten zu verstehen. Er hat als Erster den Schlüssel zu dem geheimen Schatzhaus des Unbewußten entdeckt und indem ich diesen Schlüssel gebrauchte, um eine weitere Kammer dieses Hauses aufzuschließen und die Schätze zu heben, möchte ich meine Gefolgschaft erneut bekunden, sowie meine persönliche Anerkennung für das Geschenk, das er seinen Mitmenschen gebracht hat. Auf Schritt und Tritt habe ich den Weg verfolgt, den er entdeckt hat, und ich möchte ihm hier meinen herzlichen Dank für die hingebende Pionierarbeit aussprechen, durch die diese Gebiete von ihm aufgeschlossen und zugänglich gemacht worden sind.

Erster Teil

DER MOND IN MYTHE UND RELIGION

1. Kapitel

DER MODERNE MENSCH UND DIE MYTHE

Vor noch gar nicht so vielen Jahren hätte der Titel dieses Kapitels ein Lächeln hervorgerufen — Mythen mochte man als einen Teil der fremden Welt der Primitiven wohl studieren, in Beziehung auf das Gemüt des modernen Menschen aber konnten sie keinen Platz beanspruchen. Während des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. war die Aufmerksamkeit des Menschen auf die äußere Welt, auf das Reale gerichtet und alle subjektiven Faktoren betrachtete er lediglich als Behinderung auf seiner Suche nach der Wahrheit. Der Wissenschaftler, und das gilt mit nur wenigen Ausnahmen für alle, schenkte dem innerseelischen Reich nur insofern Beachtung, als er bemüht war, es mit Sicherheit von seiner Beobachtung auszuschließen. Er unterschied Wissenschaft und Phantasie, objektive Beobachtung von subjektivem Erraten und entwickelte so aus der Alchemie die Chemie, aus der Astrologie die Astronomie und Geographie aus den dunkel vorausahnenden Bilderatlanten, die eine Art von Prä-Geographie darstellen. Der Geologe hat den Ruten-gänger ersetzt, der moderne Arzt hat nicht nur den Medizinmann abgelöst, sondern sogar auch den alten Hausarzt, dessen Können vielmehr auf einem sechsten Sinne beruhte als auf exaktem Wissen.

Gelegentlich aber mußte der objektive Wahrheits-sucher zugeben, daß das Erraten früherer Jahrhunderte

der Wahrheit erstaunlich nahe kam. Wenn dies geschah, erledigte er die Sache gewöhnlich als auf Zufall beruhend. Und niemals fiel es ihm ein, daß das subjektive Erraten in einem andern Reich, als dem das er betrachtete, seine Bedeutung haben könnte.

Heute aber fangen wir an zu erkennen, daß diese Dinge etwas anders angeschaut sein wollen. Es ist als ob die Eindrücke von der Welt, die auf das menschliche Bewußtsein eindringen, eine Matrize wären, oder ein Erz, aus dem der Mensch allmählich sein geordnetes Wissen gewonnen hat. Die objektive Wissenschaft ist solch ein Extrakt. Die fremdartigen Ideen der Alchemisten oder Astrologen, der Aberglauben der Rutengänger und der Kräuterhexen, wie auch die «persönliche Gleichung», die den exaktesten Beobachter narrt, bedürfen alle der Erklärung. Die Psychologen fragen wie Aberglaube entsteht. Die Physiker versichern uns, daß er kein Teil des objektiven Materials sei. Astrologische Mythen zum Beispiel, haben nichts mit Sonne, Mond und Sternen als physikalischen Objekten zu tun. Und doch finden sich diese Mythen auf der ganzen Erde, sowohl bei primitiven Völkern wie bei den alten Kulturvölkern. Sie haben sogar heute bei uns noch ihre Geltung, aber nicht mehr als Aberglauben oder Mythen, sondern vielmehr als innerer Zustand oder Einstellung, die man bei unerklärlichen Veränderungen des Gefühls oder der Stimmung beobachten kann und die sich aus der äußeren Situation nicht herleiten lassen. Oft wird solcher Stimmungswechsel dem Wetter zur Last gelegt oder sonst einem äußeren variablen Umstand, so als ob eine direkte Beziehung von Ursache und Wirkung zwischen beiden bestände. Wenden wir uns aber dem Hintergrunde des Bewußtseins zu, so finden wir, daß Ideen, den Mythen der Primitiven nicht unähnlich,

den Gefühlen und Stimmungen des modernen Menschen zugrunde liegen. In seinen Tagträumen und Phantasien, in seinen Gedichten und seinen Träumen herrschen diese alten Gedankengefühle unangefochten weiter. Wer wäre nicht einmal durch den Anblick des über dem Meere heraufsteigenden Vollmondes tief beeindruckt worden, beeindruckt in einer Weise, die nicht nur als rein ästhetisch erklärt werden kann. Und selbst, wenn diese Bewirktheit nur durch die ästhetisch beglückende Wirkung von Licht und Schatten entstanden wäre, würde das Argument stichhalten. Denn es ist eben mehr in einem solchen Erlebnis als nur die objektiven materiellen Tatsachen. Es enthält die subjektive Erfahrung, die im Leben eines Menschen vielleicht wichtiger und wirksamer ist als das wissenschaftliche Wissen um die Natur des Mondlichtes. Eine solche wissenschaftliche Erklärung läßt einen Teil der Fakten außer acht, nämlich, daß ein fühlender Mensch mit Tausenden von Jahren der Evolution hinter sich durch die Szene so angerührt wird, daß dunkle Erinnerungen uralter Nächte in ihm erwachen, die ihn vielleicht befähigen, ein Gefühl, das sein kleines Alltagsselbst übersteigt, etwa in ein Gedicht zu gießen, das er im harten Licht des Tages nicht konzipiert hätte, oder vielleicht verleiht dies Gefühl ihm Mut, sich einer ihm bisher nur halb-bewußten Liebe hinzugeben, wodurch sein ganzes Leben in eine andere Bahn gerät.

Dieser innere oder subjektive Aspekt der Erfahrung ist nicht Unsinn, noch ist er bloß Aberglauben. Hat die materiell orientierte Wissenschaft ihn auch mißachtet, so bleibt er doch ein mächtiger Faktor im Menschenleben. In der Tat enthält dieses mißachtete Element jenen subjektiven oder psychischen Faktor, der den Geist ausmacht. Der skeptische oder agnostische Wissenschaftler des 19. Jahr-

hundreds leugnete das Dasein des Geistes. Das ist auch kaum zu verwundern, da er, wie wir sahen, alle Beweise für sein Dasein als nicht dazugehörig ausschaltete. Aber der Mensch in einem naiveren Kulturzustand macht keine solche Unterscheidung zwischen objektiven «Tatsachen» und subjektivem «Aberglauben». Der subjektive oder psychische Faktor wurde von ihm gleich wie ein Teil des Objekts wahrgenommen. Es kam ihm nicht zum Bewußtsein, daß diese hinzugefügten Tatsachen aus dem Beobachter stammten, denn er unterschied tatsächlich überhaupt nicht zwischen objektiv und subjektiv.

Die Eigenschaften, die das Objekt an sich besaß und diejenigen, die ihm auf Grund des Effekts, den es auf den Beobachter hatte, zugeschrieben wurden, waren ununterschieden. Das subjektive Element war auf das Objekt projiziert.

Ein Beispiel mag diesen Unterschied erläutern: Wenn ein Mann farbenblind ist und ein Stück rotes Tuch als passend zu einem grünen wählt, so sagen wir nicht, dies sei Unsinn, sondern wir fällen ein Urteil über seine Wahrnehmungsfähigkeit, nämlich daß er an Farbenblindheit leidet. Was er in der äußeren Welt sieht, gibt Aufschluß über ihn selber, und zwar einen richtigen, während seine Beobachtung des Objektes falsch ist, nach dem übereinstimmenden Urteil von normalsichtigen Menschen. Ferner erkennen wir, daß diese Beobachtung auch Auskunft über diejenigen gibt, die rot und grün verschieden sehen. Wenn Farbenblinde in der Mehrzahl wären, würde sich das Blatt wenden und die Fähigkeit, rot und grün zu unterscheiden, würde als anormal angesehen werden, und würde dann fraglos seinerseits als ein Prüfstein des Subjekts, nicht des Objekts gebraucht werden. Es ist unsere Unbewußtheit, die uns sagen läßt, das Tuch ist aber rot, das heißt also unser Aberglaube.

H. G. Wells hat dies Problem zum Inhalt seiner Geschichte «Das Land der Blinden» gemacht. Er schildert darin ein Land in dem ein allgemeines Gebrechen, in diesem Falle also Blindheit, von den Menschen zur Basis der Moral gemacht wird. Das größte Verbrechen dort ist Sehen zu können. Die Fähigkeit, zu Sehen ist mit dem strengsten und furchtbarsten Tabu belegt. Etwas zu kennen, das andere nicht kannten, war gottlos, ein schwärzestes Verbrechen. Diese Geschichte ist nicht ohne tiefere Bedeutung am Anfang eines Buches, das den Versuch macht, den Schleier der Unbewußtheit zu zerreißen, der noch bis vor kurzem ein Thema umgab, das der leidenschaftlichste Fanatismus vor jeder Erforschung schützte.

Bei der Erforschung eines Aberglaubens werden immer zwei einander entsprechende Faktoren gefunden werden, der eine im Objekt — im oben gebrauchten Beispiel wäre das der Faktor «rot», der auf der Fähigkeit des Gegenstandes (des Objektes) beruht, bestimmte Lichtwellen zu reflektieren und der andere im Subjekt, in diesem Falle die Fähigkeit der Retina in besonderer Weise auf bestimmte Wellenlängen zu reagieren und in derselben Weise auf keine anderen Wellen. Der naive Beobachter ist sich dieser beiden Faktoren natürlich nicht bewußt. Er nimmt sich selbst und seine persönlichen Eigenschaften für gegeben und anstatt sie zu realisieren, verleiht er dem Objekt Eigenschaften, die nur teilweise auch objektiv vorhanden sind. Das heißt, er schafft einen Aberglauben über das Objekt, der aus einer Verwirrung in bezug auf das Objektive und das Subjektive entsteht. Dies tritt unvermeidlich immer dann ein, wenn der subjektive Faktor ungenügend erkannt wird, denn derjenige Teil des subjektiven Faktors, der nicht realisiert, d. h. als solcher er-

kannt wird, wird auf das Objekt projiziert und wird sodann von dem Beobachter als äußere Tatsache gewertet.

Die Astrologen und Alchemisten machten zum Beispiel sehr sorgfältige Beobachtungen der äußeren Welt, aber sie interpretierten, was sie fanden, ohne den subjektiven Faktor, der aus dem Unbewußten stammt, auszuscheiden, da er ja eben den Teil der Seele enthält, dessen der Mensch nicht gewahr wird. In ganz ähnlicher Weise pflegen wir uns von unseren psychologischen Eigentümlichkeiten und Eigenschaften keine Rechenschaft zu geben. Wir sind im allgemeinen völlig unwissend über sie, es ist uns nicht einmal bewußt, daß sie existieren. Oder, wenn uns eine dunkle Ahnung unserer psychologischen Mängel befällt, so wenden wir uns von einer tieferen Einsicht ab. Denn es ist wie in Wells Lande der Blinden, mehr als andere zu sehen ist tabu. Diese subjektiven Faktoren haben aber ein machtvolles seelisches Sein, sie gehören zur Ganzheit unseres Wesens, sie sind unzerstörbar. Wir können sie ignorieren, sie verdrängen, doch beharren sie im Sein. Solange sie unanerkant bleiben, aus unserem bewußten Leben ausgestoßen, werden sie sich zwischen uns und jedes Objekt, das wir betrachten, schieben. Unsere ganze Welt wird entweder verzerrt oder erleuchtet werden durch die Beimischung des subjektiven Faktors. Also wird das Objekt verändert, so daß was wir wahrnehmen niemals wirklich das Objekt selber ist, sondern immer unsere Anschauung des Objekts. Die wissenschaftliche Methodik wird mit diesem Dilemma fertig, indem sie die subjektiven und psychologischen Faktoren so weit wie möglich ausschaltet und sich dann mit den objektiven oder verhältnismäßig objektiven Daten befaßt, die übrig bleiben.

Ein solches Vorgehen schaltet das menschliche Element aus und resultiert notwendigerweise in einer mecha-

nistischen Auffassung des Lebens. Es hat tatsächlich das Maschinenzeitalter hervorgebracht, in dem Wert vornehmlich nach der verfügbaren physischen Energie bemessen wird. Wenn dem aber so ist, so bleibt es merkwürdig, wie zufrieden unsere Vorfahren mit dieser mechanistischen Lebensauffassung waren, denn wir in der gegenwärtigen Generation sind in zunehmendem Maße damit unzufrieden. Jene Männer des 19. Jahrhunderts hatten eine Begeisterung für Naturwissenschaft, für objektive Tatsachenwahrheiten, die in ihrer Intensität religiös war. Und doch waren sie selber, trotz ihren Theorien durchaus nicht mechanistisch. Die Beschäftigung mit wissenschaftlicher Wahrheit war für sie ein neuer Glaube. Die Erklärung hierfür liegt in der Tatsache, daß während dieser Phase der mechanistischen Expansion der lebendige Geist mit dem Herausbilden immer genialerer Arbeitsmethoden und der Eroberung immer weiterer Gebiete der Forschung beschäftigt war. Mit anderen Worten, das Unternehmen, das sie wirklich in Anspruch nahm, war die Erweiterung ihrer eigenen Fähigkeiten und der Gewinn an bewußter Beherrschung der objektiven Welt. Ihr Ziel war, wenn sie es auch nicht wußten, ein psychologisches. In Wirklichkeit haben sie sich mit dem subjektiven Faktor befaßt, obwohl ihnen das nicht bewußt wurde. Denn das, was sie meinten so sorgfältig ausgeschaltet zu haben, hatte sich ihrer Beobachtung entzogen und setzte nun wiederum ihre Begeisterung in Bewegung.

Heute jedoch sind wir zunehmend unbefriedigt von dieser mechanistischen Lebensauffassung. Unsere Unzufriedenheit ist durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch der letzten paar Jahre unterstrichen worden, in denen es immer klarer wurde, daß Glück und Lebensfülle nicht in der Massenproduktion liegen oder durch die Entdeckung

neuer Energiequellen entstehen. Diese Unzufriedenheit zeigt sich nicht nur in wirtschaftlicher Depression, sondern in Neurosen und Lebensüberdruß, in einem Gefühl, daß alles eitel sei, in einem Mangel jeglicher Begeisterungsfähigkeit. Im besonderen sind wir unzufrieden mit dem Charakter und der Qualität unserer menschlichen Beziehungen. Unsere Väter konnten entweder befriedigendere Beziehungen entwickeln als wir, oder sie waren weniger empfindlich gegen Mangel an Harmonie oder gegen Langeweile. Was immer die Ursache sein mag, so spielen Unbefriedigung und Neurosen infolge unzureichender menschlicher Beziehungen eine überragende Rolle bei der Sinnlosigkeit des Lebens, an der so viele Menschen leiden. Das Leben ist heute leer und steril und wir erwarten eine Erneuerung, ob wir wollen oder nicht aus der Quelle seelischen Erwachens, die in uns verborgen liegt. Denn unsere Wissenschaft hat so merkwürdig versagt in Hinblick auf den drohenden Zusammenbruch unserer Kultur.

Um einen Ausgangspunkt zu gewinnen, von dem aus eine neue Weltanschauung vielleicht aufgerichtet werden könnte, ist eine Wiederberührung mit den tieferen Schichten der menschlichen Natur vonnöten, so daß eine wirklich lebendige Beziehung zu den Ordnungen, die die Menschheit regieren, hergestellt wird. Einzig durch ein solches Erneuerungserlebnis können wir hoffen, die Kluft zu überbrücken, die sich vor unserer westlichen Zivilisation aufgetan hat.

In der Vergangenheit, wenn ein moralischer und wirtschaftlicher Zusammenbruch, ein Zusammenbruch der Weltanschauung einer Zivilisation begegnete, schien nichts anderes möglich als der Versuch, die Ideale, auf denen die Kultur aufgebaut worden war, wieder zu stärken, waren

dies nun materialistische oder geistige. Aber in den meisten Fällen scheiterten solche Versuche. Die Ideale hatten die Zivilisation so weit getragen, wie sie vermochten, eine weitere Entwicklung in der Richtung war nicht mehr möglich und die Kultur zerfiel. Barbaren brachen herein, Dunkelheit breitete sich in den folgenden Jahrhunderten aus und eine neue Kultur entwickelte sich dann nicht aus den Überbleibseln der alten, sondern sie wuchs aus dem neuen Erdreich spontan hervor, aus dem geringeren Volk, das die hochkultivierten Vorgänger überrannt und vernichtet hatte.

In den eben vergangenen Jahren hat gerade diese Gefahr unserer Zivilisation gedroht. Vieles, das wir und unsere Vorfahren aufgebaut hatten, ist tatsächlich zerstört worden, nicht nur auf materiellem Gebiet, sondern auch in jenen anderen Reichen, die nicht materiell, aber vielleicht um so wertvoller sind. Die Gefahr, daß unsere teuersten Werte hinausgeworfen und durch Mächte und Impulse ersetzt werden könnten, die wir aufs strengste verdrängt hatten, ist noch nicht gebannt. Aber vielleicht gibt es eine andere Lösung des Problems. Das Hochentwickelte wird immer vom Unentwickelten abgelöst, das Zivilisierte durch das Barbarische. Dies ist der unvermeidliche Gang der Geschichte. Aber heute ist ein neuer Faktor ins Spiel eingetreten. Durch das Studium des Unbewußten haben wir einen Weg eröffnet, um uns mit dem Barbaren in uns selbst zu versöhnen. Das Drama der Weltgeschichte kann auch — und wird es tatsächlich nicht selten — innerhalb des einzelnen Menschen aufgeführt werden. Macht und Ansehen aus den hochentwickelten Schichten der Seele werden auf die niederen Schichten angewandt, um sie aus ihrer barbarischen und mißachteten Stellung zu befreien. Bei diesem Prozeß kann

der individuelle Mensch von einer ausschließlich intellektuellen und rationalen Einstellung zu einer anderen übergehen, bei der die im Unbewußten ruhenden Kräfte voll anerkannt werden, so daß sie nicht mehr im krassen Gegensatz zur bewußten Einstellung stehen. Wenn sich diese friedliche innere Revolution in einer genügend großen Zahl von Menschen vollzöge, wäre es dann nicht denkbar, daß eine Lebenserneuerung sogar der ganzen westlichen Zivilisation stattfände, ohne daß sie durch eine Phase von Zerstörung und Barbarei hindurch müßte? Denn die Revolution würde innen vor sich gehen, im einzelnen Menschen, es wäre eine psychologische Revolution und sie würde die Vernichtung einer einseitigen Zivilisation durch ein Volk, das die verdrängten Kräfte darstellt, unnötig machen.

Aus diesem Grunde ist es für uns von wesentlicher Bedeutung, das Unbewußte zu erforschen, um unsere Einstellung in Einklang mit den vernachlässigten Kräften zu bringen, die sich dort offenbaren. An erster Stelle unter diesen vernachlässigten Werten steht der subjektive Faktor, der absichtlich ausgeschaltet wurde bei dem Versuch, das Objekt als Ding an sich zu beschreiben.

Die Vernachlässigung des inneren oder subjektiven Aspekts des Lebens hat besonders bei der Frau zu einer gewissen Verfälschung ihrer Lebenswerte geführt. Im konventionellen Urteil der Vergangenheit, hatte die Frau eine einzig wichtige Anpassung zu vollziehen, die Anpassung als Gattin und Mutter. Wenn sie sich gut verheiratete, so hatte sie Erfolg im Leben; wenn es ihr nicht glückte, zu heiraten, betrachtete man ihr Leben allzu leicht als mißglückt. Ja, allein an diesem äußerlichen und objektiven Maß gemessen konnte ihr Leben im allgemeinen Urteil der Welt als Erfolg oder Mißerfolg gewertet

werden. Selbst wenn sie heiratete, so wurde noch Glück oder Unglück ihrer Ehe lediglich nach äußeren Maßstäben beurteilt. Wenn in der Beziehung zu ihrem Mann irgendeine Schwierigkeit entstand, so war es und ist es auch heute noch häufig, ihre Tendenz, ein äußerliches Heilmittel zu suchen. So ist es zum Beispiel nichts Ungewöhnliches, wenn eine Frau versucht, einen Riß in den ehelichen Gefühlen durch eine Auslandsreise zu heilen oder durch Neueinrichten des Heims oder indem sie sich ein Auto oder einen neuen Radioapparat von ihrem Gatten schenken läßt. Die subjektive Seite des Problems wird in solchen Fällen außer acht gelassen und darf sich dann in Stimmungen und schlechter Laune oder in irgendeinem neurotischen Leiden, Kopfschmerzen oder Verdauungsstörungen austoben.

In solchen Ehen in denen die äußerlichen Maßstäbe gelten und die subjektive Seite des Lebens ignoriert wird, werden solche neurotischen Symptome nicht ernst genommen, außer insofern sie eine weitere Veräußerlichung des Problems gestatten, als Ausreden für Arztvisiten und Kuren in teuren Badeorten. Vielfach werden sie nur als Gefühlsüberschwang gewertet oder als Nervosität oder Launenhaftigkeit. In letzter Zeit hätte eine Frau, der solche Probleme im eigenen Heim begegneten, vielleicht in Gestalt eines schlecht angepaßten Kindes, etwa versucht, ein wenig Kinderpsychologie zu erlernen und dann mit der erlernten Technik, von außen her, wiederum objektiv auf das Kind eingewirkt, um so zu erreichen, was sich ganz natürlicherweise von selbst ergeben würde, könnte sie nur ihre eigenen fraulichen Gefühle und Reaktionen auf die Situation anwenden. Aber insofern ihr eigenes subjektives Leben außer acht gelassen wird, wird diese natürliche Wirkung ihres Wesens aufgehoben und

es bleibt ihr nur eine mechanische Technik, im besten Falle ein armseliger Ersatz für die lebendige Wirklichkeit.

Heutzutage wird Erfolg oder Mißerfolg eines Frauenlebens nicht mehr in dem Maße nach dem ausschließlichen Kriterium der Ehe beurteilt. Heute kann ihre Lebensanpassung sich nach verschiedenen Richtungen vollziehen, deren jede einige Möglichkeit bietet, mit dem Problem von Arbeit, sozialer Anpassung und Gefühlsansprüchen fertig zu werden. Will sie aber alle Seiten ihrer Persönlichkeit entwickeln und beherrschen und versucht also eine genügend vielseitige Anpassung ans Leben zu erreichen, so hat sie eine äußerst komplexe Aufgabe vor sich. Denn während diejenigen inneren Regungen, die eine Betätigung in der äußeren, objektiven Welt beanspruchen, von ihr selbst und den anderen Menschen als berechtigt anerkannt werden, so werden andere Sehnsüchte, die in der Tiefe ihres Wesens ihren Ursprung haben und nach geistiger und subjektiver Erfüllung drängen, nicht so allgemein anerkannt. Die Offenbarung solcher Bedürfnisse wird häufig als Laune, Einbildung, Gefühlsduselei oder Aberglauben usw. gewertet.

Diese subjektiven Probleme sind aber in vielen Fällen dermaßen dringend geworden, daß der psychologische Faktor, den der frühere Naturwissenschaftler ausschaltete, heute mit Eifer aufgesucht und analysiert wird. Wieder einmal wird der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein. Denn der Mensch hat nicht nur Impulse und Instinkte, deren Befriedigung und Erfüllung sich nur in der sozialen Gruppe verwirklichen läßt, sondern auch andere Instinkte und Impulse, die ihn nötigen, sich als Einzelpersonlichkeit zu entdecken. Jeder Mensch sehnt sich nach Liebe und Verbundenheit und jeder ist innerlich genötigt, nach überpersönlicher Wahrheit zu streben. Diese

entgegengesetzten Tendenzen sind der Ausdruck des dualistischen menschlichen Wesens, das gleichzeitig objektiv und subjektiv eingestellt ist. In jedem Menschen stehen diese Gegensätze einander gegenüber und führen unvermeidlich zum Konflikt. In der heutigen westlichen Welt ist dieser Konflikt am heftigsten und er drückt besonders auf die Frauen, da die westliche Zivilisation besonderes Gewicht auf die Außenwelt legt, was der männlichen Natur besser entspricht als der weiblichen. Das Frauengemüt ist subjektiver, mit Gefühlen und Beziehungen mehr befaßt als mit den Gesetzen und Ordnungen der Außenwelt. Und so kommt es, daß der Kampf zwischen Außen und Innen für die Frauen gewöhnlich verheerender ist als für die Männer.

Und es gibt noch einen anderen Grund, warum dies Problem für die Frauen von heute besonders dringlich ist. Er beruht auf der neuerlichen Entwicklung der männlichen Seite der Frauennatur, diesem so markanten Zug der jüngsten Zeit.¹ Diese männliche Entwicklung bezieht sich ausgesprochen auf ihr Leben in der Geschäftswelt. In der Mehrzahl der Fälle wird sie als notwendig zum Broterwerb erstrebt, zur Ausübung eines Berufes oder Gewerbes. Die Charakterwandlung, die diese Entwicklung begleitet hat, macht nicht halt an der Berufsseite eines Frauenlebens, sondern bewirkt ihre ganze Persönlichkeit und hat tiefgehende Umwandlungen auch in ihrer Beziehung zu sich selbst und zu anderen Menschen hervor gebracht.

Solange die männliche Seite der Frauennatur unentwickelt und unbewußt bleiben durfte, wie das früher der

¹ Für eine eingehende Besprechung dieser Fragen, siehe Harding, M. E.: *The Way of all Women*. Longmans, Green and Co., 1933. Deutsche Ausgabe: *Der Weg der Frau*. Rhein-Verlag, Zürich, 1939.

Fall war, schlief sie entweder unerkant, oder sie funktionierte auf rein instinktive Weise. Das neuerliche Erwachen der Frau aus ihrer langen Apathie hat schlafende Kräfte auferweckt, die sie nun natürlich zu entwickeln und aufs Leben anzuwenden begierig ist, sowohl zu ihrer eigenen Befriedigung und ihrem eigenen Vorteil, als auch um ihren Beitrag zum Leben der Gruppe zu leisten. Dieser Schritt vorwärts in bewußter Entwicklung vollzieht sich nicht ohne Schwierigkeiten und Nachteile. Die Frau hat sich fortbewegt von dem alten wohlbekanntem Weg des Benehmens und der psychologischen Anpassung und findet sich heute von Problemen umlagert, die weder sie selber noch die Pionierinnen der Frauenemanzipation vorausgesehen.

In dem diesem Buch vorausgegangenen «Weg der Frau» habe ich einige der hauptsächlichsten Probleme besprochen, die den Wandlungen in der Beziehung der Frau zur Welt auf dem Fuße folgen, Wandlungen, die ihre Anpassung an die Arbeit, an den Mann, an andere Frauen und an sich selbst beeinflussen. Diese Wandlungen haben für die Frau einen unvermeidlichen inneren Konflikt heraufbeschworen zwischen dem Drang, sich selbst durch ihre Arbeit auszudrücken wie der Mann es tut und der inneren Notwendigkeit, in Übereinstimmung mit ihrer eigenen uralten Frauennatur zu leben. Dieser Konflikt scheint geradezu die Bedingung aller Lebenserfahrung für alle diejenigen modernen Frauen darzustellen, die sich selbst als bewußte Einzelwesen empfinden. Dies ist jedoch eine neue Entwicklung im sozialen Bewußtsein, denn früher, als die männliche Tendenz der Frau noch größtenteils unbewußt war, empfand sie in sich auch noch keinen Konflikt, denn sie folgte einem instinktiven Muster des Benehmens. Auch heute noch blei-

ben viele Frauen so unbewußt wie ihre Großmütter und funktionieren ohne Schwierigkeiten nach dem alten Muster. Andere — in der gebildeten Schicht von Europa und Nordamerika mögen es vielleicht ebensoviele sein, wie in der vorigen Gruppe —, spüren zwar die neuerwachten Kräfte, und doch gelingt es vielen dieser Frauen merkwürdigerweise ein Bewußtwerden der Konflikte zu vermeiden, deshalb vielleicht, weil sie so eingenommen sind von den Problemen, die der Erwerb der neuen Werte schafft, daß sie für die tiefe Notwendigkeit der alten blind werden. Die Situation hat sich für sie gerade umgekehrt. Die männlichen Werte, die früher im Unbewußten schlummerten, wurden geweckt und begeistert angenommen, während die weiblichen Werte, die früher herrschten, in den Hintergrund verwiesen wurden und nun dort ebenso verdrängt bleiben, wie es vorher die männlichen Eigenschaften waren.

Aber für eine weitere Gruppe, und im Laufe der Jahre wird sie immer größer, ist ein einseitiges Leben nicht ausreichend. Der Kampf zwischen den entgegengesetzten Tendenzen des Männlichen und des Weiblichen muß als bestehend anerkannt werden. Diese Frauen können die weiblichen Werte auch nicht mehr in der alten instinktiven und unbewußten Weise weiter leben. Indem sie einen höheren Grad von Bewußtsein erlangt haben, haben sie sich von dem leichten Weg der Natur abgeschnitten. Wenn sie mit ihrer verlorenen weiblichen Seite wieder in Berührung kommen wollen, geht das nur auf dem harten Wege der bewußten Anpassung.

In dem «Weg der Frau» wurden die Probleme, die aus diesem Konflikt entstehen, vornehmlich vom Gesichtspunkt der äußeren Anpassung der modernen Frau betrachtet. Soziale, wirtschaftliche und sogar allgemein

psychologische Bedingungen haben einen weitreichenden Einfluß auf die äußere Anpassung von Individuen und das sind Faktoren, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert wandeln. Deshalb mußten die Anpassungsprobleme, die aus dem neugewonnenen Bewußtsein ihrer Dualität für die Frau erwachsen, notwendigerweise in ihrem modernen Aspekt behandelt werden. Die Notwendigkeit der Vereinigung dieser zwei Seiten der Frauennatur ist aber ein uraltes Problem, und nur in der Anwendung aufs praktische Leben wurde der moderne Ton angeschlagen. Wir brauchen nur den Firnis des modernen Lebens zu entfernen, um dasselbe Problem in einer tieferen Schicht wieder zu finden. Dort ist es nicht sowohl die Frage, wie sich eine Frau in der Welt der Arbeit und der Liebe so anpassen kann, daß beide Seiten ihrer Natur zu ihrem Recht kommen, sondern es handelt sich vielmehr darum, wie sie sich dem männlichen und weiblichen Prinzip jeweils anpaßt, die ihr Wesen von innen her beherrschen. Hier muß sie sich jenem verworfenen subjektiven Material zuwenden, das für die objektiven Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts nur Aberglauben oder Launenhaftigkeit darstellte.

So aufgefaßt ist das Problem nicht mehr nur eines des 20. Jahrhunderts. Es hat die Frauen schon in den primitivsten Zeiten beschäftigt. Ich will damit aber nicht behaupten, daß die Frauen vergangener Zeiten sich bewußt mit diesem Problem wie mit einer intellektuellen Frage befaßt hätten. Solche psychologische Bewußtheit ist ein gerade für die heutige Zeit charakteristisches Phänomen. Wer in der psychologischen Entwicklung weniger weit fortgeschritten ist, bedarf solcher Fragestellung überhaupt noch nicht. Erst für den fortgeschrittenen «modernen» Menschen ist es eine Lebensnotwendigkeit geworden, alles in Frage zu stellen und alles verstehen zu wollen.

Und dennoch hat dies Problem das Sinnen und Denken von Mann und Frau durch die Jahrhunderte hindurch weitgehend beherrscht, wie die Unmenge von Mythen und Märchen, die davon handeln, bezeugt. Denn die Lebenserfahrung, die die Jahrhunderte dem primitiven und dem archaischen Menschen brachten, schlugen sich in Sitten und Gebräuchen nieder, die den Grund für äußeres Benehmen abgaben und noch abgeben, während eine andere Art Weisheit, die diese selbe Erfahrung brachte, durch die intuitive Schau der Menschen in Mythen und Religionen verkörpert wurde, besonders in Mysterien und in Riten, die nicht ein bewußt geformtes Wissen oder intellektuelle Meinungen darstellen, sondern vielmehr einen unbewußten Sinn, «daß es so ist», spiegeln.

Die Mythen und Riten archaischer Religionen stellen den Niederschlag naiver Projektionen von psychologischen Wirklichkeiten dar. Sie sind nicht durch Rationalisierung verzerrt, denn im Reich der Seele haben primitive und antike Völker nicht gedacht, sondern sie empfanden mit inneren Sinnen oder mit Intuition, wie wir es ja schließlich auch heute noch tun. Daher enthalten diese Produkte des Unbewußten unzensoriertes Material, aus dem ein Schatz an Wissen über die innere Wirklichkeit, die dem Gruppenleben zugrunde liegt, gehoben werden kann, Material das sonst für uns unzugänglich wäre.

Jung hat gezeigt, daß Mythen und Riten die Phantasien der Gruppe darstellen und daß dies Material psychologisch interpretiert werden kann, mit einer ähnlichen Methode wie der bei der Erforschung der unbewußten Produkte von Einzelmenschen angewandten. So kommt man zu einem Wissen über die verborgenen psychologischen Wirklichkeiten, die dem Gruppenleben zugrunde liegen. Durch die Analyse der Träume und Phantasien eines Menschen

können wir erforschen, welche seelische Einstellung seiner bewußten Fassade unterliegt, welches wirklich seine Motive sind, welches die wahre Natur seiner Beziehungen. Diese Wirklichkeit entspricht vielleicht in keiner Weise der Idee, die er selber von seinem inneren Zustand hat. Sein bewußtes Ich verzerrt vielleicht die Tatsachen und täuscht sich selbst durch Wünsche, Begierden und den Selbsterhaltungstrieb, den Geltungstrieb und dergleichen. Im Unbewußten aber kann die Wahrheit nicht gefälscht werden. Das Unbewußte kann nur Tatsachen spiegeln und kann daher nicht lügen. Deshalb kann ein Traum oder eine Phantasie dem Fachmann mehr über den wahren Charakter eines Menschen mitteilen als irgend etwas, was er selber sagen kann. Seine Träume und Phantasien zeigen ohne Voreingenommenheit seine Beziehung zu seinem persönlichen Problem. In gewissen Fällen zeigen sie viel mehr als das, denn, insofern der Mensch ein Kind seiner Zeit und seiner Kultur ist, kann es sein, daß das «persönliche Problem» lediglich eine individuelle Version eines allgemeinen oder kollektiven Problems ist. In dem Maße, als dies der Fall ist, wird das unbewußte Material die Beziehungen seelischer Kräfte und Tendenzen in einer allgemeingültigen Form zeigen, die man auf viele Menschen in der gleichen Lage anwenden könnte. Wo wir es aber mit Träumen und Phantasien zu tun haben, dürfen wir nie vergessen, daß wir einen einzelnen Menschen erforschen, dessen persönliche Umstände die Darstellung eines Problems färben wird, auch wenn es sich um kollektive oder allgemeingültige Dinge handelt, weshalb wir nicht ohne Vorbehalt sagen können, daß der Traum oder die Phantasie eines Individuums anzeige, wie die Dinge im allgemeinen liegen, sondern nur wie sie eben in diesem Falle sind.

Mythen und Riten jedoch stellen die unbewußten Prozesse ganzer Stämme oder Rassen dar. Sie sind dem gemeinsamen Bedürfnis zahlloser Generationen durch einen Prozeß der Konventionalisierung angepaßt worden, wodurch die persönlichen Elemente ausgeschieden worden sind. Übrig blieben die allgemeinen Themata, die allen Individuen einer religiösen Gruppe gemeinsam sind. Die Tatsache, daß entsprechende Mythen und Riten in den Kulturen weit voneinander getrennter Völker, einander auffallend, sogar bis in Einzelheiten hinein ähneln, zeigt an, daß sie allgemeingültige seelische Inhalte darstellen, deren Wahrheit der ganzen Menschheit gemeinsam ist. Und in der Tat zeigen die Träume und Phantasien moderner Menschen gelegentlich einen ähnlich verallgemeinerten Charakter, der an die archaischen oder primitiven Mythen erinnert. Diese Ähnlichkeit zwischen einem Traum und einer uralten Mythe tritt etwa auf in Fällen, in denen der Träumer keinerlei Kenntnis von der Existenz einer solchen Mythe hatte, so daß man den Traum nicht als «erborgt» erklären kann. Es ist eine spontane Schöpfung des Unbewußten. Jung hat diese Theorie in seiner «Psychologie des Unbewußten» ausgearbeitet (zuerst erschienen als «Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben»). Er hat seinem ersten Versuch, das persönliche Problem eines einzelnen mittels der kollektiven Traumbilder zu verstehen, im Laufe der Jahre noch viel hinzugefügt. Er hat gezeigt, wie diese kollektiven Bilder bei Menschen auftreten, deren persönliches Problem durch eine nicht vollzogene kollektive Anpassung entstanden ist.

Praktische Erfahrung mit dem Unbewußten vieler Menschen der verschiedensten Art, lehrt uns, daß die Träume und Phantasien bei zwei Gruppen von Indivi-

duen dazu neigen einen solchen verallgemeinernden oder mythenartigen Charakter aufzuweisen. Erstens sind es solche Menschen, deren persönliches Leben noch nie aus den unbewußten Anfängen aufgetaucht ist oder durch kollektives Material, das aus den Tiefen des Unbewußten heraufquoll, überschwemmt wurde; und ferner kann sich der mythenartige Charakter in den Träumen einer anderen Gruppe von Menschen zeigen, nämlich solchen, deren persönliche Probleme schon weitgehend entweder durch Lebenserfahrung, oder aber durch Analyse aufgearbeitet worden sind. So findet sich diese Art von verallgemeinernden Träumen bei Menschen an den beiden Extremen der Entwicklung, solchen, die überhaupt noch kein individuelles Leben abgelöst von dem Strom kollektiver innerer Bilder zustandegebracht haben, und solchen, die ihre persönlichen Probleme schon weitgehend gelöst und sich zu einer höheren Sicht durchgearbeitet haben.

In dem Falle derjenigen, die noch kein befriedigendes persönliches Leben zustandegebracht haben und noch sozusagen in den Wolken leben, muß das erste Ziel der Analyse sein, das herzustellen, was fehlt, nämlich eine persönliche Beziehung zur Welt. Auf diese Situation und dieses Problem werde ich hier nicht weiter eingehen, sondern mich statt dessen der anderen Gruppe zuwenden, bei der ein angepaßtes persönliches Leben schon aufgebaut worden ist und dennoch kollektives Material in die Träume einbricht, während gleichzeitig eine ernstzunehmende Unbefriedigtheit von der erreichten Lebensform besteht. In solchen Fällen kann das Problem des einzelnen nicht verstanden werden, wenn es nur vom persönlichen Winkel aus betrachtet wird. Denn kein Menschenleben besteht nur im Persönlichen. Geld zu verdienen, zu heiraten, Kinder zu zeugen und einen Platz in der gesell-

schaftlichen Gruppe einzunehmen, ist nicht genug. Darüber hinaus müssen Mann und Frau jeder für sich ein weiteres Verständnis für das Leben erwerben, wenn sie nicht im kindisch-persönlichen ersticken sollen. Für zivilisierte Wesen ist es nötig, wie Jung gezeigt hat, eine Weltanschauung¹ zu finden, die auf einer fundamentalen Anpassung an die Welt beruht, sowohl an die äußere, wie an die innere, als sie gewöhnlich nötig ist, um sich in einem engen oder kleinstädtischen Leben zurechtzufinden, wo schon ein fast vollständig unbewußtes und instinktives Funktionieren genügt. Viele Menschen leben und sterben allerdings auf dieser Ebene, ohne eine tiefere geistige Regung wahrzunehmen als Tiere oder Bauern. Aber solche Menschen, deren Träume vorwiegend kollektive Bilder enthalten, werden von der Notwendigkeit ergriffen, sich selbst eine bessere Weltanschauung zu bauen und sich mit diesen allgemeingültigen Fragen zu beschäftigen, mögen sie sich ihnen als äußere Probleme anbieten, als soziale, wirtschaftliche oder politische Fragen oder in dem Bedürfnis nach inneren, philosophischen oder religiösen Formulierungen. Würde dann das Traummaterial in der Analyse lediglich auf das persönliche Leben bezogen und der Mensch an die Befriedigung der persönlichen Seite des Triebes verwiesen, so würde er ernsthaft Schaden an seiner Seele leiden.

Wenn andererseits erkannt wird, daß, wenn erst die persönlichen Dinge keine beherrschende Stellung mehr einnehmen, das Problem sich als ein Beispiel von einem allgemeinmenschlichen Problem erweist, und wenn verstanden wird, daß die Traumbilder eine neue Beziehung

¹ «Analytische Psychologie und Weltanschauung», in *Seelenprobleme der Gegenwart* (Psychologische Abhandlungen, Bd. 3, Rascher, Zürich, 1931).

zu universalen Problemen ankündigen, so kann der Mensch aus den Banden des Persönlichen befreit werden, um eine Lösung auf breiter Basis zu finden. Durch das Verstehen der universellen oder rassischen Bedeutung von Träumen und Phantasien kann oft eine Lösung des individuellen Lebensproblems erreicht werden, sowohl auf der persönlichen Seite, als auch, bedeutsamer noch, in der Beziehung zur modernen Kultur und Zivilisation. Denn ein Mensch, der nicht auch auf der Bühne dieser Welt eine Rolle zu spielen vermag, wird sich nie voll entwickeln. Um seine Aufgabe im Leben zu erfüllen, muß er sowohl seine persönlichen Verpflichtungen einhalten, für seine persönlichen Bedürfnisse sorgen, als auch seinen Anteil an der allgemeinen Menschheitsaufgabe im Aufbau der Kultur leisten. Diese zweite Aufgabe bedeutet, daß er die richtige Beziehung zu jenen überpersönlichen Kräften finden muß, die die rassischen und völkischen Bewegungen im Reiche äußerer Leistung und auch in der inneren Welt bestimmen, wo Prinzipien, philosophische und religiöse Ideen das angestrebte Ziel bilden.

Vielleicht das wichtigste dieser inneren Gesetze, die heute neu erforscht werden müssen, bezieht sich auf das männliche und weibliche Prinzip. Diese Bezeichnung vermittelt dem durchschnittlichen Leser keine sehr bestimmte Vorstellung. Unter «Prinzip» verstehe ich eine innere Wesenheit oder eine Gesetzmäßigkeit; nicht sowohl ein Gesetz, das durch eine legale Autorität erlassen worden ist, sondern eher, wie das Wort in der Naturwissenschaft gebraucht wird, wo wir vom Gesetz der Schwere, den Gesetzen der Mathematik oder dem Gesetz der Evolution sprechen. Diese Gesetze oder Prinzipien sind den Dingen von Natur aus inhärent und sie funktionieren mit fehlerloser Unvermeidlichkeit. Selbst im Menschen, der

sich gegen die Götter auflehnte und den Naturgesetzen Trotz bot, funktionieren sie noch. Aber der Mensch hat über seiner göttergleichen Fähigkeit, die Natur für seine Zwecke einzuspannen, jene Gesetzmäßigkeiten teilweise außer acht gelassen. Im Reich der Physik weiß er, daß er die Natur nur überwindet, indem er ihren Gesetzen gehorcht. Aber innerhalb seines eigenen Wesens ist er in nicht wenigen Fällen durch seine Macht über die Natur so bezaubert worden, daß er darüber ihre Gesetze vergaß. Dies ist in der westlichen Welt in bezug auf das Wesen oder das Prinzip des Männlichen und Weiblichen der Fall. Nicht selten hört man behaupten, es bestünde gar kein wesentlicher Unterschied zwischen Männern und Frauen, außer dem biologischen. Viele Frauen haben sich diesen Standpunkt zu eigen gemacht und haben selber viel dazu getan, ihn zu nähren. Sie waren davon befriedigt, Männer in Röcken zu sein und haben so die Verbindung mit dem ureigenen weiblichen Prinzip verloren. Das ist vielleicht der Hauptgrund für die unglückliche Gefühlsunsicherheit der heutigen Frau, denn wenn die Frau die Verbindung mit dem weiblichen Prinzip, das die Gesetze der Bezogenheit regiert, verliert, kann sie nicht mehr in dem Reich die Führung haben, das schließlich doch das ihre ist, dem Reich der menschlichen Beziehungen. Bis sie das hat, besteht nicht viel Hoffnung auf eine Ordnung in diesem Aspekt des Lebens.

Wegen dieser Vernachlässigung des weiblichen Prinzips erleiden viele Frauen in ihrem persönlichen Leben schweren Schaden. Entweder gelingt es ihnen nicht, befriedigende Beziehungen anzuknüpfen, oder sie geraten sogar in Neurosen und Kränklichkeit hinein infolge ihrer ungenügenden Entwicklung nach dieser so überragend wichtigen Seite. Deshalb ist die Beziehung einer Frau zum

weiblichen Prinzip in ihr zweifellos von großer persönlicher Bedeutung für sie selbst; es ist jedoch nicht nur ein persönliches Problem, sondern ein allgemeines, sogar universales Problem aller Frauen. Es ist ein Problem des Frauentums und darüber hinaus ein Menschheitsproblem. In den folgenden Seiten wird der Versuch gemacht, den Weg für ein neues Verständnis dieses weiblichen Prinzips frei zu legen. Denn ohne daß es erneut verstanden wird, ist kein weiterer Schritt, weder in der seelischen Entwicklung der Frau selbst noch in bezug auf die Beziehungen zwischen den Geschlechtern möglich. Wir können sogar noch einen Schritt weiter gehen, denn auch der Mann braucht eine Beziehung zum weiblichen Prinzip, nicht nur, damit er die Frauen besser verstehen lernt, sondern auch deshalb, weil sein eigener Kontakt mit der inneren oder seelischen Welt nicht durch männliche, sondern durch weibliche Gesetze regiert wird, wie Jung in seiner «Psychologie des Unbewußten» und an anderen Orten aufgezeigt hat. So wird eine neue Beziehung zu diesem weiblichen Prinzip dringend gebraucht, um der Einseitigkeit der vorherrschenden männlichen Art und Weise westlicher Zivilisation entgegenzuwirken.

Aber so wichtig dies auch ist, das weibliche Prinzip oder Wesen läßt sich nicht durch intellektuelles oder akademisches Studium erforschen. Denn das innere Wesen des weiblichen Prinzips würde sich einem solchen Angriff gegenüber nicht erschließen. Die wahre Bedeutung der Weiblichkeit entzieht sich immer dem direkten Befragen. Dies ist einer der Gründe dafür, daß Frauen dem Manne so geheimnisvoll erscheinen, dem Manne, heißt das, der darauf besteht, eine Frau intellektuell verstehen zu wollen.

Wie etwa im Falle eines Mannes, der durch direkte Befragung alle Gründe, die seine Frau für eine bestimmte

Haltung oder Handlungsweise anzugeben vermag, herausgebracht hat und dann bemerkt, daß da noch irgendein unsagbares Etwas ist, an das sich die Frau klammert, als sei es von der größten Bedeutung für sie. Er kann aber dessen Natur oder Wert nicht erraten, denn immer weicht es ihm aus. Natürlich fühlt er sich verwirrt. Wenn nun dieses unerklärliche Etwas in einer Diskussion zwischen den Eheleuten berührt worden ist, wird der Mann sehr wahrscheinlich die Geduld verlieren, wird es beiseite schieben und seinen Standpunkt durch das Gewicht seiner Persönlichkeit durchsetzen. Aber die Frau, die man «gegen ihren Willen überzeugt, ist nicht überzeugt», denn es sind ja Überlegungen, die ihr unendlich wichtig waren, einfach vollständig außer acht gelassen worden. Unter solchen Umständen findet der Mann sie ausweichend und unzuverlässig, denn von seinem Standpunkt aus hatte die Diskussion ja mit einem restlos überzeugenden Argument geendet, während sie darauf besteht, so zu tun, als sei sie gar nicht überzeugt.

In einer solchen Situation wird es dem Mann nicht klar, daß die außer acht gelassenen Werte gerade das Wesen des weiblichen Zugangs zum Leben darstellen, daß sie einen Teil des weiblichen Prinzips oder des Eros bilden. Denn ihm erscheinen diese Dinge lediglich als die Ausgeburt von Launen, ungreifbare Nichtigkeiten, die man am besten mit einer toleranten Nichtbeachtung behandelt.

Die Frau konnte über diese Werte nichts aussagen, obwohl sie ihr sehr wichtig waren, weil sie sie selber nicht verstand. Ihr war nur bewußt, daß sie mit dem Ausgang der Diskussion nicht zufrieden war. Denn es hatten sie unbekannte Erwägungen in einer unbewußten und zwingenden Weise erfaßt. Dies ist keine vereinzelte Situation sondern eine ganz typische. Frauen befinden sich gewöhn-

lich, wenn sie irgendein vitales Problem mit einem Mann besprechen wollen, im Banne von Faktoren, die sie nur selten erklären können. Die Beziehung der Frau zu ihrem eigenen weiblichen Prinzip beherrscht sie aus der Tiefe der eigenen Natur heraus, aber häufig wird sie das, wovon sie gehalten wird, überhaupt nicht gewahrt. Sie versteht sich nicht bewußt und ist daher völlig unfähig, sich einem Mann verständlich zu machen und könnte sie selbst ihre Gefühle in Worte kleiden, würde er doch nicht wissen, wovon eigentlich die Rede sei, wenn er nicht etwa selber Erfahrung von dem tieferen Wirken in der Menschenseele hätte, so daß er sie zu verstehen vermöchte.

Wenn wir die Natur dieser verborgenen Reaktionen verstehen wollen, müssen wir auf unsere überlegene intellektuelle Einstellung verzichten, die so etwas nur als Irrtum oder Fehler werten kann und müssen versuchen, sie in ihrer eigenen Ausdrucksweise zu verstehen. Sie sind so ungreifbar, daß der Intellekt und die rationale Analyse sie nicht erfassen können. Die Frauen selber wissen nicht, wie sie sie definieren oder erklären sollen, denn fast allgemein sind sie gerade von dem Prinzip, das sie von innen her beherrscht, abgetrennt, freilich ohne das selber zu wissen.

Wenn uns der intellektuelle Scharfsinn dermaßen im Stiche läßt, müssen wir uns um Erleuchtung an unbewußte Inhalte wenden und sehen, ob das Studium von Symbolen und instinktiver Handlungsweise nicht etwa Licht in das Dunkel bringen könnte. Denn unbewußte Faktoren der Seele werden zuerst nicht in Begriffen erfaßt, sondern man findet ihren Niederschlag in der äußeren Welt, hineinprojiziert in die seelenlose Natur. Wenn der Mensch nämlich menschliche Eigenschaften bei unbeseelten Objekten vorfindet, ist das keine willkürliche Einbildung, sondern es

sind Spiegelungen seiner eigenen ihm unbewußten Eigenschaften. Wenn er natürliche Phänomene naiv betrachtet und sie in Mythen oder Märchen personifiziert oder in der poetischen Sprache der Kunst, so interpretiert er die Natur in Übereinstimmung mit seiner Natur. Sein Unbewußtes ist in die Außenwelt hineinprojiziert.

In den ältesten, halbvergessenen Sagen eines Volkes finden wir Überbleibsel von archaischer, primitiver Art zu denken, die im Westen heute durch höher entwickelte Kulturen verdrängt worden sind, die sie überlagert haben. Aber sie sind deshalb noch nicht ausgestorben, noch sind sie ohne Bedeutung, was durch die Tatsache bewiesen wird, daß sie heute vom Unbewußten her in Träumen und Phantasien wieder erscheinen. Durch ein Studium dieser Ueberbleibsel kann etwas gelernt werden über jene unerkannten Gesetze, die das Unbewußte beherrschen, wohin unsere moderne, rationale, wissenschaftliche Denkweise unfähig ist, einzudringen.

Indem wir die Frage nach der Beziehung der Frau zu dem weiblichen Prinzip, das ihr Lebensquell ist, aufnehmen, haben wir die Angelegenheit nicht von einem intellektuellen Standpunkt aus zu besprechen angestrebt, sondern wir stellen es in der Form dar, in der es tatsächlich von der modernen Frau erlebt wird, wie auch von ihren primitiven und weniger rational entwickelten Schwestern. Das zur psychologischen Deutung in Betracht kommende Material stammt aus uralten und primitiven Quellen und aus den Träumen und Phantasien moderner Menschen und wird in Parabeln und Allegorien wiedergegeben, nicht als rational festgelegte Tatsachen. Aus der Betrachtung dieses weitverstreuten Materials ergeben sich gewisse Eigentümlichkeiten des weiblichen Prinzips in Verbindung mit den Gesetzen, die die innere Beziehung der Frau dazu

beherrschen. Diese Prinzipien und Gesetze sind allgemeingültig. Die Einsicht in diese Gesetze klärt den Unterschied zwischen männlich und weiblich, ein Unterschied, der gewiß heute erneut abgeklärt werden muß, da so viele Männer weibisch und so viele Frauen vermännlicht sind. Dasjenige Symbol, das mehr als irgendein anderes von Urbeginn an für die Frau gestanden hat, nicht sowohl in ihrer Ähnlichkeit mit dem Mann als eine der Erscheinungsformen von homo sapiens, sondern in ihrem Anderssein, in ihrem ausgesprochenen Frausein im Gegensatz zu seinem Mannsein, ist der Mond. Sowohl in moderner wie in klassischer Poesie und in Mythen und Märchen aus unvor-denklichen Zeiten hat der Mond die Frauengottheit dargestellt sowie die Sonne mit ihren Heroen das männliche Prinzip symbolisierte. Für den primitiven Menschen wie für den heutigen Dichter und Träumer ist die Sonne männlich und der Mond weiblich.

Immer wurde der Mond, erst als Bewirker der Fruchtbarkeit und später als Gottheit, die in besonderer Beziehung zur Frau stand, angesehen. Er ist die Quelle und die Ursache ihrer Fähigkeit, Kinder zu gebären, die Gottheit, die sie beschützt, sie und alles was sie am nächsten angeht. Solcher Glauben ist sehr weit verbreitet gewesen. Fast auf der ganzen Welt kann man ihn antreffen, er beharrt von der dunkelsten Frühzeit an bis zum heutigen Tage. Bei den Indianern von Nord- und Südamerika findet man ihn, bei den Negern in Afrika, bei den Primitivstämmen von Australien und Polynesien, unter den Urbewohnern von Asien und bei den äußerst primitiven Grönländern. Die europäischen Bauern haben ähnliche Legenden, wie sie auch sonst überall die Volksmärchen durchziehen, während die Völker Indiens, Chinas und der Mongolei, von Arabien und Syrien, vom antiken Griechenland und

Rom und die keltischen Stämme im Norden und Westen Europas diesen Glauben über den Mond geradezu im Mittelpunkt ihrer religiösen Vorstellungen verankert haben.

Es wäre daher zu erwarten, daß ein Studium der Mondmythologie uns einige Einsicht in das Wesen dieses weiblichen Prinzips, das im modernen Leben so schlimme Tage gesehen und der Vernachlässigung und dem Zerfall anheimgefallen ist, vermitteln könnte.

Und so wenden wir uns wieder der uralten Unterscheidung von männlich und weiblich zu, wie sie aus den Tiefen des Unbewußten in Form von Symbolen aufsteigt, deren ewige Wirklichkeit sich uns täglich offenbart im Anschauen des großen Himmelslichts, das den hellen Tag der Vernunft regiert, sowie des kleinen Himmelslichts, das die Nacht des Instinkts und der schattenhaften Wahrnehmungen der inneren intuitiven Welt regelt.

SPENDER DER FRUCHTBARKEIT¹

Die meisten primitiven Völker halten den Mond für eine segenspendende Gegenwart und sein Licht nicht nur für günstig, sondern sogar für unentbehrlich für jedes Wachstum. Der Mond hat, ganz allgemein gesprochen, die Fähigkeit zu befruchten. Er ist es, der die Samen aufgehen und die Pflanzen wachsen läßt; aber damit ist seine Macht noch nicht erschöpft, denn ohne seine Hilfe könnten die Tiere sich nicht vermehren und auch Frauen könnten keine Kinder haben. Wenn der Mond seine Gaben nicht freigebig austeilte, wäre es unmöglich, daß Pflanzen, Tiere oder der Mensch sich fortpflanzen könnten.

Uns, die wir in einem nördlichen Klima leben, erscheint es selbstverständlich, daß die Sonnenkraft die Ursache für alles Wachstum sei, aber in heißen Ländern ist das Verhältnis der Sonne zum Pflanzenleben ein sehr anderes. Da scheint die Sonne dem Leben feindlich zu sein, sie versengt die jungen grünen Sprosse und vernichtet sie. Daher läßt sich begreifen, daß den Primitiven, die in südlichen Klimaten leben, die Sonne als eine, der Pflanzenwelt und der Fortpflanzung feindliche Gewalt erscheint. Für sie war der Mond der Spender der Fruchtbarkeit. Merkwürdigerweise aber ist der Glaube, daß die Macht zu befruchten dem Mond innewohnt, nicht auf heiße Klimate beschränkt. Wie wir sehen werden, haben die Grönländer

¹ Derjenige Leser, der weitere Daten über Mond-Mythen wünscht, möge sich an das monumentale dreibändige Buch von Robert Briffault wenden, *The Mothers*, Macmillan & Co., New York, und George Allen and Unwin Ltd., London, 1927. Briffaults Bibliographie und seine Sammlung an einschlägigem Material waren für die vorliegende Studie von allergrößtem Wert.

dieselben Vorstellungen. Für diese Völker stellte der Mond nicht sowohl die Macht der Fruchtbarkeit dar, er ist nicht, sozusagen, ein Emblem dafür, das wäre eine ganz moderne Vorstellung. Wir wissen, daß der Lebenskeim im Samenkorn liegt und daß die Wärme der Sonne diesen Keim nur anregt. Für den Primitiven aber ist der Samen eine leblose Masse, der keinerlei Fähigkeit zu wachsen innewohnt. Für ihn steht es fest, daß diese Fähigkeit dem Samen durch eine befruchtende Macht verliehen werden muß, oder sagen wir durch eine Fruchtbarkeitsgottheit. So daß, wenn er sagt, der Mond besäße und verleihe die Fähigkeit zu wachsen, er genau das meint. Das ist für ihn keine «façon de parler». Pflanzen und Samen würden ohne den Einfluß des Mondes nicht wachsen; Tiere und Frauen können keine Junge hervorbringen, ohne daß der Mond sie dazu ermächtigt hat.

Das Wohlergehen eines kleinen Volksstammes hängt weitgehend einmal von seiner Bevölkerungszahl und dann von der Nahrungsquelle ab. Die Zahl von Kindern, die in den Stamm hineingeboren werden, ist eine sehr wichtige Stammesangelegenheit. Man muß verhindern, daß die Gruppe im Verhältnis zur Nahrungsquelle zu schnell anwächst, und das geschieht auch. Primitive sind im allgemeinen vollkommen herzlos im vertilgen von unerwünschten Säuglingen, und sie kennen auch gewöhnlich irgendeine sehr wirksame, wenn auch nicht gerade harmlose Methode, um Aborte zu erzielen. Aber das Gegenteil liegt nicht in Menschenhand. Es bedarf eines mächtigeren Einflusses als irgendeiner Methode, die er besitzt, um die Zahl der Geburten zu vermehren oder den Ertrag seiner Felder zu steigern. Wie wir sahen, glauben Primitive auf der ganzen Erde, daß diese Macht dem Monde innewohnt. Es ist daher nicht überraschend, daß die Anbetung oder

Begütigung des Mondes als dem Geber der Fruchtbarkeit und als Beschützer der Nahrungsquelle sich schon bei Stämmen findet, die sonst noch kaum eine geordnete oder organisierte Religion besitzen. Es wird berichtet, daß Stämme, die sich um die Sonne nicht zu kümmern scheinen, die sie jedenfalls nicht anbeten, den Mond als eine große Gottheit verehren. Tylor berichtet in «Primitive Culture»,¹ daß die primitiven Stämme von Brasilien, die noch in außerordentlicher Wildheit leben, den Mond achten und anbeten, und daß die Botukuden angeblich dem Mond unter den Himmelskörpern die erste Stelle einräumen. Ein alter Bericht über die Kariben sagt von ihnen, daß sie den Mond mehr als die Sonne achteten. Bei Neumond kommen sie aus ihren Häusern und rufen: «Seht den Mond».

In Stämmen, die in der Kultur weiter fortgeschritten sind, als diese rohen Wilden, werden religiöse Vorstellungen klarer und bestimmter. Die Ahten und Grönländer, die jedoch noch sehr primitiv sind, glauben, daß der Mond sogar fähig ist, die Frauen zu begatten. Deshalb wollen ihre Frauen den Mond nicht ansehen und sie schlafen nicht auf dem Rücken liegend, ohne daß sie vorher den Bauch mit Speichel einreiben, damit er nicht anschwellt, das heißt, damit der Mond sie nicht schwängere. Auch die Nigrier glauben, daß der Ehemann für die Fortpflanzung nicht notwendig sei, da ja der Mond die Frauen schwängere. In diesem Falle schwängert er die Frauen aber nicht unmittelbar, sondern sie glauben, daß die Große Mondmutter, die im Himmel oben sitzt, den Mondvogel auf die Erde schickt, der den Frauen, die sie haben wollen, die Kinder bringt. Diese Idee gemahnt an

¹ Tylor, E. B.: Primitive Culture, 2. Bd., S. 299. Brentano's, New York, 1924.

unser eigenes Märchen vom Storch. Auch die Buriaten in der Westmongolei glauben, daß der Mond, ohne das Dazwischentreten eines Mannes, die Ursache der Schwangerschaft einer Frau sein kann. E. Best stellt in einem Aufsatz über das religiöse Brauchtum der Whare-Kohanga¹ fest, daß die Maori glauben, daß der Mond der immerwährende Gatte aller Frauen sei. Die Ehe von Mann und Frau ist ihnen nicht besonders wichtig, denn der wahre Gatte ist ja doch der Mond. Als Beweis für diese Überzeugung weisen sie darauf hin, daß die Frauen bei Neumond menstruieren.

Viele andere Völker haben ähnliche Vorstellungen. Denn für primitive Menschen steht es gar nicht so fest, daß der Mann eine wirklich wichtige Rolle bei der Fortpflanzung spiele. Manche glauben, daß seine Funktion lediglich darin bestünde, das Jungfernhäutchen zu zerreißen und den Durchgang zu erweitern, so daß ein Weg geöffnet wird, auf dem der Mondstrahl eindringen kann, denn erst der Mond ist das befruchtende Agens. Andere Stämme machen sich nicht einmal eine so genaue Vorstellung von dem Vorgang. Sie meinen, daß der Mond alleine und ohne Hilfe eine Frau in andere Lage bringen kann. Andere Völker wieder meinen, daß, während es jetzt wohl üblich sei, daß eine Frau infolge des Verkehrs schwanger wird, dies jedoch in früheren Zeiten nicht der Fall war. Damals, sagen sie, konnte das nur der Mond, und selbst heute glauben sie von gewissen Kindern, daß allein der Mond und kein sterblicher Vater sie gezeugt hat. Solche Kinder sind gewöhnlich Königskinder oder sind zu irgendeinem großen Lose ausersehen, wie es sich bei ihrer himmlischen Vaterschaft geziemt.

¹ Best, E.: The Lore of the Whare-Kohanga, Journal of the Polynesian Society, XIV, S. 211. New Plymouth, New Zealand, 1905.

Für Menschen, die solchen Glauben haben, ergibt es sich, daß die Frau, deren Schwangerschaft nicht die Folge eines irdischen Verkehrs ist, in keiner Weise dafür verantwortlich gemacht werden kann. Wenn sie schwanger wird, so hat das der Mond getan und es hat keine Beziehung zur Sexualität. Bei Stämmen, die noch so primitiv sind wie diese, die wir hier betrachten, besteht gewöhnlich keine Einschränkung des Sexualverkehrs vor der Verheiratung, so daß der Zusammenhang zwischen Schwangerschaft und einem bestimmten stattgehabten Verkehr natürlich nicht erkannt wird. Und da auch die Dauer der Schwangerschaft erst auf einer sehr viel höheren Kulturstufe bekannt wird, ist es nicht so überraschend, wie es erst scheinen möchte, daß man keinen Rückschluß vom einen auf das andere machen kann.

Im Glauben der meisten primitiven Stämme verursacht der Mond nicht nur die Schwangerschaft, sondern er überwacht auch die Geburt der Kinder. Wenn eine Frau im Begriffe ist, zu gebären, ruft sie den Mond um Hilfe an. Oft besteht die Hauptaufgabe der Hebamme darin, dem Monde die passenden Gebete und Opfer darzubringen, um der Frau eine leichte Geburt zu sichern. In Südeuropa glauben die Frauen heute noch, daß der Mond ihnen in der Stunde der Niederkunft helfen kann. Zwei der alten Namen für den Mond waren: «Der Befeuchter» und der «Taubringer». Der Tau, der in mond hellen Nächten fällt, befeuchtet den Acker und wird für eines der Mittel gehalten, durch die der Mond seine befruchtende Wirkung auf die Saat ausübt. Und gleichermaßen glaubte man, daß «der Befeuchter» den Mutterleib entspannen und ihn öffnen würde. So daß eine Frau, der der Mond günstig gesonnen wäre, eine leichte Geburt haben würde.

In primitiven Gemeinschaften wird der Mond häufig

«Herr der Frauen» genannt. Denn der Mond wird nicht nur als die Ursache dafür angesehen, daß die Frauen überhaupt gebären können, sondern auch als der Beschützer und Vormund der Frauen in bezug auf alle ihre besonderen Tätigkeiten. In solchen Stämmen haben die Frauen alles unter sich, was sich auf die Nahrungsbeschaffung bezieht, mit Ausnahme der Jagd. Die Frauen müssen wilde Wurzeln und Früchte sammeln und Speisen daraus bereiten. Und wenn die Stämme sesshaft werden und in primitiver Weise beginnen, den Acker zu bestellen, so ist die Arbeit auf dem Felde Frauensache, sobald die Männer das erste Roden geleistet haben. Pflanzen, Pflegen und Ernten sind Aufgaben der Frau. Denn allgemein wird geglaubt, daß nur die Frauen die Pflanzen zum Gedeihen bringen können, denn sie allein unterstehen ja der direkten Vormundschaft des Mondes, der seine Fähigkeit, das Wachstum und die Vermehrung der Tiere zu fördern ihnen gewissermaßen überträgt. Die Primitiven meinen eben, daß die Frau Mondnatur haben müsse, nicht nur wegen ihrer Tendenz, anzuschwellen (zuzunehmen) wie der Mond, sondern auch wegen ihres Monatszyklus, der dieselbe Dauer hat, wie der des Mondes. In vielen Sprachen ist das Wort für Menstruation dasselbe wie oder nahe verwandt mit dem Wort für Mond, eine Tatsache, die die nahe Verbindung anzeigt, die zwischen Frau und Mond angenommen wird. Ihr Monatszyklus ist mondhaf, genügender Beweis für ihr wesentliches Einssein mit diesem Himmelskörper. Die merkwürdigen Vorstellungen und Gebräuche, die sich auf diesen Mond-Zyklus beziehen und die Tabus, die an die Menstruation gebunden sind, werden in einem späteren Kapitel im einzelnen besprochen werden. Hier genügt es, festzustellen, daß diese Übereinstimmung zwischen Frau

und Mond als absoluter Beweis für die «Tatsache» gilt, daß sie einer Natur sind.

Diese Vorstellungen sind außerordentlich primitiv und naiv. In ihrer ursprünglichen Form scheinen sie uns so fernliegend, daß sie schier unbegreiflich sind. Sie stellen eine Art zu denken dar, die unserer eigenen Mentalität mit der wissenschaftlichen Einstellung und dem Nachdruck auf Kausalität ganz fremd ist. Und dennoch haben sich viele dieser Ideen bis in unsere Zeit hinein gehalten in Gewohnheiten, Sprichwörtern und Brauchtum, deren Bedeutung nur ganz dunkel, wenn überhaupt noch erkannt wird.

Für uns ist es schwer, uns in diesen Mondglauben hinzudenken. Das völlige Fehlen eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen Schlafen im Mondlicht und Schwangerwerden macht es uns unmöglich. Aber der primitive Mensch kennt noch keine Logik. Er würde etwa folgendermaßen argumentieren: Der Mond erscheint zuerst als schmale Sichel, dann wächst er zu runder Fülle. Die Frau hat dieselbe Natur wie der Mond, denn wenn sie sich seinem Einfluß aussetzt, so wird ein ähnlicher Vorgang bei ihr hervorgerufen. Wenn eine Frau mit plattem Bauch dem Licht des jungen Mondes ausgesetzt wird, so wächst auch er zu runder Fülle. Es ist gewissermaßen ein mimischer Effekt. In Fällen, in denen eine Frau kein Kind haben will, schützt sie sich vor der Schwangerschaft, indem sie es vermeidet, sich dem Mondlicht auszusetzen, oder sie gebraucht einen apotropäischen Zauber, wie die Ahtfrau, die den Bauch mit Speichel einreibt, um zu verhindern, daß er anschwillt. Dies ist vielleicht die primitivste Form von Empfängnisverhütung, die wir kennen. Wenn dagegen eine kinderlose Frau ein Baby haben möchte, setzt sie sich dem Lichte des neuen

Mondes aus, oder bringt dem Monde Opfergaben und erfleht seine Hilfe. Anders als die Sonne ist der Mond, wenn er zuerst erscheint, klein und wächst nur allmählich zur völligen Rundung, daher ist der wachsende Mond der Herr aller Dinge die wachsen oder wachsen sollen. Aber dieser Schirmherr gibt eine schon viel spätere Idee wieder, als die wir eben betrachten, der Herr über das Wachstum wäre einer, der bewacht und fürsorgt, während für diese Primitiven der Mond weit mehr ist, indem er zugleich die Ursache alles Wachstums ist. Er ist die Wachskraft selbst.

Ähnliche Ideen haben auch viel höher entwickelte Völker als es die Nigerier oder die Ahten sind, aber dort führen sie ein Zwiellichtdasein. Es ist ein Halbglaube, der nicht zu scharf ins Auge gefaßt wird, vielleicht aus Angst, daß der Intellekt ablehnen würde, was die weniger bewußten Gefühle doch annehmen möchten. Der wachsende Mond ist durch die Jahrhunderte, zum Wachstumszauber, zur Vermehrung von Herden und Ernten benutzt worden, besonders aber auch, um den Familienzuwachs zu sichern. Waren doch starke Söhne und Töchter von jeher ein Segen, den Primitive, wie Bauern als die einzige Versicherung gegen Armut und Not im Alter erflehten. Ganz Westasien hat einst die Mondsichel zu diesem Zweck getragen wie die Frauen Süditaliens es heute noch tun, um sich die Hilfe der Mondmutter im Kindbett zu sichern. Nur würden die katholischen Italienerinnen einem heute erzählen, daß die Mutter, die sie den «Mond unserer Kirche» nennen, die Mutter Maria ist. Aber indem sie es aussprechen kann es leicht geschehen, daß sie zum Mond am Himmel mit einer ehrfurchtsvollen Gebärde aufblicken.

Wir alle haben das Gefühl, daß es glücklich ist, den

Neumond zu sehen. Wir teilen einander mit: «Heute ist Neumond», und zwar mit einer gewissen Befriedigung, einem Behagen, das eigentlich durch diese Tatsache kaum gerechtfertigt erscheint. Dies ist vielleicht der einzige Rest der alten Einstellung, der noch in unserm Bewußtsein geblieben ist. Oder vielleicht amüsieren wir uns auch noch damit, den alten Ritus aufzuführen, den Mond über die linke Schulter hinweg anzuschauen, zu knicksen, das Geld hervorzuholen und es umzuwenden, denn der Mond, der «Vermehrer» wird es uns vervielfältigen, und dann fort, ohne sich noch einmal umzusehen. Dies ist altes Brauchtum und ist anscheinend töricht, aber wir finden die Einzelheiten alle wieder im Ritus der Hekate, der alten griechischen Mondgöttin als Teile einer elaboraten Zeremonie.

Der zunehmende Mond hatte die Macht, Wachstum und Mehrung bei Pflanzen und Herden zu veranlassen. Diese Macht stand in engster Beziehung mit dem «Wachsen» des Mondes selbst, von einer schlanken Sichel am Abendhimmel bis zum Vollmond, der die Nacht so hell machte, wie den Tag. Die zunehmende Mondphase stellte für alle diese primitiven Menschen die wachstumsfördernde Seite des Himmelskörpers dar. Aber diese Spanne der zunehmenden Kraft ist kurzlebig. Die Kraft des Mondes ist bald verbraucht und es folgt eine Zeitspanne des Abnehmens. Allmählich vermindert sich der Mond und schließlich verschwindet er ganz und gar und die Nächte sind wieder finster. Diese zweite Hälfte des Mondmonats erweckte bei den Primitiven ganz andere Gefühle. Sie glaubten, daß der Mond von einer dunklen und zerstörenden Macht überwältigt — aufgefressen würde. Daher stand ihnen der abnehmende Mond für die Kräfte der Vernichtung und des Todes. Die Zeit des abnehmenden Mondes galt nach einer natürlichen Schlußfolgerung

für unglücklich für jegliches Unternehmen, wie etwa das Säen von Korn, das doch wachsen sollte. Wenn kein Mond da war, oder, wie wir sagen würden, in der Zeit vor Neumond, war die Macht der Zerstörungskräfte am größten. Dann konnte man Überschwemmungen und Stürme erwarten, oder vernichtende Krankheiten und Geister gingen um oder flatterten kreischend durch die Luft. Dies war die Zeit, zu der Hexenkräfte und schwarze Magie wirksam waren, ungehindert konnten sie sich austoben, denn der dunkle Mond war der Führer der Geisterscharen und «Herrin der schwarzen Magie».

Diese Vorstellungen über die Mond-Phasen waren nicht nur leere Formeln für die Menschen, die an sie glaubten. Man hielt sie einfach für Tatsachen und daher wurde das ganze Leben der Gemeinschaft in Übereinstimmung mit den Mond-Phasen geregelt. Alle Ackerbau-Unternehmungen zum Beispiel mußten zeitlich dem Mondwechsel angepaßt werden und es war von größter Bedeutung für das öffentliche Wohl, daß die Menschen genau wußten, wann der Neumond zu erwarten war. Ehe es Kalender gab, war es eine der wichtigsten Funktionen des Führers oder Königs, den Mond zu beobachten und bei Neumond alle zusammenzurufen und ihnen zu verkünden, daß nun die Zeit zum Säen oder Ernten gekommen sei. In China wird bis auf den heutigen Tag der Neumond durch Boten verkündet, die der kaiserliche Astronom aussendet.¹

Während der Mond zunimmt, mußte man sich um alles kümmern, das wachsen soll. Die Erde mußte also schon vorher vorbereitet sein, so daß die Saat während des ersten Mondviertels eingebracht werden konnte, sonst wäre sie im Boden verfault; Schafe mußten bei zuneh-

¹ Ob diese Sitte nach der Revolution in China noch besteht, konnten wir nicht erfahren.

mendem Monde geschoren werden, so daß die Wolle schnell wieder wachsen könnte, aber Bäume mußte man bei abnehmendem Monde fällen, sonst würde sich das Holz nicht gut halten. Gras und Korn mußten bei abnehmendem Monde geschnitten werden, sonst würde das Heu verderben und das Korn auswachsen.

Man war davon überzeugt, daß alle diese Maßnahmen notwendig seien, wenn es dem Menschen gelingen sollte, der Natur die notwendige Nahrungsmenge abzurufen. Er mußte die Gesetze der Natur unterstützen, nicht angreifen und er glaubte, daß der Mond diese Gesetze beherrschte. Dies erscheint uns lediglich als Aberglaube — aber merkwürdigerweise hört man immer gelegentlich einmal von einer Beobachtung, die irgendwo gemacht worden ist, die sich mit diesen alten Glaubenssätzen zu decken scheint. Mir versicherte kürzlich ein nordamerikanischer Gärtner ganz im Ernste, daß er immer nur bei zunehmendem Mond Aussaaten machte, weil er beobachtet hätte, daß die alten Sprüche recht hätten und daß die Sämlinge sich viel besser entwickelten als wenn er zu irgendeiner anderen Zeit aussäte. Oder in einer forstwissenschaftlichen Zeitung wurde vor ein paar Jahren behauptet, daß sich das Holz von Tannen, die bei abnehmendem Mond geschlagen wurden, besser hielte, als wenn bei zunehmendem Monde geschlagen würde, so daß man vorschlug, die Holzfäller nur in der zweiten Hälfte des Mondmonats zu beschäftigen. Es folgte eine elaborate Betrachtung über Lichtstrahlen, die vielleicht die Beobachtungen erklären könnten, vielleicht auch nicht. Ob dies nun als wissenschaftlich begründete Tatsache, oder als das Wiederaufleben einer alten Mythe anzusehen ist, ist schwer zu sagen, aber jedenfalls paßt es zu der alten Vorstellung.

Viele Aberglauben, die sich auf den Mond beziehen, finden sich noch unter der ländlichen Bevölkerung sowohl auf den Britischen Inseln wie auf dem Festland von Europa. Am häufigsten sind sie aber vielleicht unter den Negern im Süden der Vereinigten Staaten. Auf einer Plantage wird noch eine Halskette von «Geburtsperlen» als Schatz bewahrt. Sie wurde ursprünglich von Sklaven aus Afrika mitgebracht und ist seither sorgfältig bewahrt worden. Es kommt nicht oft vor, daß ein weißer Mensch diesen kostbaren Talisman zu Gesichte bekommt, der immer benutzt wird, wenn eine Frau niederkommt. Die grob geschnitzten Perlen tragen Kraft-Symbole, die Mondichel an erster Stelle.

Ein anderes von den Negern hoch geschätztes Zaubermittel ist eine Kaninchenpfote, und zwar ist der Zauber am stärksten, wenn das Kaninchen bei Vollmond auf einem Friedhof gefangen wurde. Unter solchen Umständen ist das Amulett geradezu unüberwindlich. Der Friedhof bezieht sich wohl auf die bekannte Zaubermacht der Gespenster, warum aber, fragen wir, ein Kaninchen? Der Vollmond gibt die Lösung. Die Zeichen, die man auf seinem Gesicht sehen kann, werden sowohl in Tibet, China und Ceylon, wie auch in Afrika und in Nordamerika «Das Zeichen des Hasen» genannt. Der «Hase im Mond» ist ebenso wohlbekannt wie unser eigener «Mann im Mond». Das Kaninchen oder der Hase stellen sowohl für den Neger wie für den amerikanischen Indianer die Tierverskörperung des Helden dar. Wir erinnern an die Geschichten vom «Bruder Kaninchen», die sich die nordamerikanischen Neger erzählen und die genau den Märchen von einem Kaninchenhelden in Westafrika entsprechen. In der Mythologie von nordamerikanischen Indianern spielt der Hase eine entsprechende Rolle. Bei

den Irokesen zum Beispiel heißt eine Form des Großen Geistes, des Großen Manitu, Großer Hase und dieser ist entweder der Mond selbst oder seine Großmutter ist der Mond. Diese Hasenverkörperung entspricht im großen und ganzen dem christlichen Symbol des Christus, des Helden, der als Lamm geschlachtet wird.

Der Osterhase hat einen Symbol-Gehalt, der diesen Ideen sehr nahe steht. Wie wir später zeigen werden, war Ostern ursprünglich ein Mondfest und hing mit der Auferstehung des Mondmannes oder Mondhelden zusammen, lange vor dem Morgenrot des Christentums. Andere Märchen verbinden den Mond mit Zauberei. Im Mittelalter spielten Hexen eine große Rolle in Verbindung mit Zauberei, und sie verließen sich nicht zuletzt auf den Mond als Quelle ihrer übernatürlichen Kräfte. Die Zeit für Hexensabbate wurden nach den Mond-Phasen bestimmt. Allgemein gesagt, müssen Zauberformeln und Beschwörungen, wenn sie eine heilsame Wirkung ausüben sollen, bei Mondschein ausgesprochen werden, wenn sie aber Unheil wirken sollen, muß man eine dunkle, mondlose Nacht wählen.

Diese alten Aberglauben und Zaubersprüche werden hier nur beiläufig erwähnt — wenn wir den Glauben der Mondreligionen besprechen werden, wird es sich zeigen, daß dieselben Kräfte und Eigenschaften der Mondgotttheit zugeschrieben werden und dort zu einem elaboraten System ausgebaut sind. Die modernen Aberglauben wurden erwähnt, damit die verstreuten Fäden, die heute aus dem Unbewußten aufsteigen mit jenen uralten Religionen verbunden werden können, die sonst für unser Gefühl allzu fern und seltsam erscheinen würden. Solche Aberglauben helfen uns, unsere rationale und wissenschaftliche Art zu denken, zu hintergehen und einen

Schimmer davon zu bekommen wie der primitive Mensch empfindet.

Plutarch beschreibt die Vorstellung seiner Zeit und schreibt, daß der zunehmende Mond Wachstum und Fülle verursache und «guter Absicht voll sei». Es ist für uns eine merkwürdige Vorstellung, daß der Mond «Absichten» haben könnte, seien sie gut oder böse; es setzt eine Verpersönlichung des Mondes voraus, die uns fremd ist. Die Griechen zur Zeit Plutarchs waren weit davon entfernt, primitiv zu sein. Es sind also nicht nur primitive Menschen, die für solche Ideen zugänglich sind. Im vorigen Kapitel haben wir gezeigt, daß solche Personifizierungen ihren Ursprung im Unbewußten haben. Die unverwirklichten Teile der menschlichen Seele werden in die Außenwelt projiziert und verursachen die Entstehung von Mythen und Aberglauben. In alter Zeit war die schöpferische Fähigkeit der Frau, die Fähigkeit der Fortpflanzung, wie wir gesehen haben, nicht als solche anerkannt, sondern wurde auf den Mond als den Vertreter des weiblichen Prinzips projiziert. Denn jenen frühen Menschen war es vollkommen unbewußt, daß die Fortpflanzungsfähigkeit zum Wesen der Frau gehört. Diese Fähigkeit dachten sie sich als dem Monde innewohnend und dem weiblichen Wesen im Pflanzen- und Tierreich nur jeweils verliehen, in Anbetracht einer gewissen Entsprechung zwischen der Natur der Frau auf der Erde und dem Monde im Himmel. Es ist nützlich, sich dies klar zu machen, denn vom Unbewußten her fühlen und handeln wir immer noch sehr ähnlich wie der primitive Mensch.

DER MOND-ZYKLUS DER FRAUEN

Der Glaube, daß eine besondere Verbindung zwischen der Frau und dem Monde besteht, ist auf der ganzen Welt von den frühesten Zeiten an verbreitet gewesen. Ihre Fähigkeit, Kinder hervorzubringen, wahrlich eine höchst wunderbare Sache, hielt man für ein Geschenk des Mondes, während die Tätigkeiten, die ihr insbesondere oblagen, wie Ackerbau, Pflanzenpflege, Feuer bewahren und Kochen für ihr Gelingen auf das Wohlwollen des Mondes angewiesen waren. Dieser Glaube bezog sich natürlich auf die Tatsache, daß der körperliche Rhythmus der Frau mit dem periodischen Rhythmus des Mondes übereinstimmte und gerade diese Beobachtung dürfte den Grund zu der Überzeugung gelegt haben, daß ihre Naturen sich entsprechen. Den primitiven Menschen muß die monatliche Periode der Frau, die mit dem Mond-Zyklus synchron ist, offenbar als das Resultat einer geheimnisvollen Verbindung beider erschienen sein.

Die nordamerikanischen Indianer zum Beispiel halten den Mond wirklich für eine Frau, die Erste Frau. Wenn der Mond abnimmt, so ist er «krank», dasselbe Wort, das für Menstruieren gebraucht wird. An einigen Stellen Europas glauben die Bauern heute noch, daß der Mond regelmäßig menstruiert und daß wenn er abnimmt, er «kränkelt», und daß der «rote Regen» oder Himmelsblut, von dem alte Märchen hartnäckig behaupten, daß er öfters fiele, «Mondblut» sei.

In sehr vielen Sprachen sind die Worte für «Mond» und für «Menstruation» entweder gleich oder nahe verwandt. Unser Wort «Menstruation» bedeutet «Mondwechsel»,

mens ist der Mond. Deutsche Bauern nennen die Menstruationsperiode kurz «den Mond». In Frankreich spricht man vom «moment de la lune». Briffault hat noch viele Beispiele dieser Wort- und Namensverbindungen gesammelt. Z. B. brauchen die Mandingo das Wort *carro* sowohl für den Mond wie für die Menstruation. Im Kongo hat *njonde* dieselbe doppelte Bedeutung. An der Torresstraße und in Indien wird dasselbe Wort für Menstrualblut und für den Mond gebraucht. Bei den Maori ist das Wort für Menstruation *mata marama*, was Mondkrankheit bedeutet.¹

Briffault zitiert Haddon, der mitteilt, daß die Eingeborenen auf Neuguinea glauben, daß die erste Menstruation eines Mädchens daraus entsteht, daß der Mond sich ihr, als sie schlief, beigesellt hat und nach Best zitiert er die Erklärung einer alten Maorifrau für diese Gleichheit der Bezeichnungen. «Der Grund», sagte sie, «warum die Krankheit als *mata marama* bekannt ist, ist der, daß die Frauen daran leiden, wenn der Mond scheint. Sie leiden nie daran, wenn kein Mond zu sehen ist, d. h. während der Nächte des dunklen Mondes. Manche Frauen haben die Krankheit, wenn der Mond eben wiederkehrt, andere zu verschiedenen Zeiten seines Zunehmens, manche, wenn der ‚*turu*‘ (Vollmond) erscheint. Eine Frau hat die Krankheit immer im selben Stadium jeden Mondes, die Zeit ändert sich nicht.»²

Fast überall auf der Welt ist es üblich gewesen, daß Frauen während der Menstruation gewissen Einschränkungen unterworfen wurden, die uns heute, bei unserer

¹ Briffault, R.: *The Mothers*, 2. Bd., S. 430—432. The Macmillan Co., 1927.

² Best, E.: *The Lore of the Whare-Kohanga*, *Journal of the Polynesian Society*, Bd. XIV, S. 211. New Plymouth, New Zealand, 1905.

rationalen Einstellung zu körperlichen Dingen, sonderbar vorkommen. Eine Untersuchung sozialer Gebräuche enthüllt jedoch die Tatsache, daß in allen Teilen der Welt und unter allen Völkern, mit einziger Ausnahme der höherentwickelten weißen Rassen, und auch diese Ausnahme bedarf noch einiger Einschränkung, Frauen während der Menstruation als tabu gelten. Tabu ist ein merkwürdiges Wort, es kann sowohl unrein heißen, wie auch heilig, abgetrennt, und wir finden, daß man während der Periode ihres Unwohlseins, die Frauen vieler Stämme als in einem so eigenartigen Zustand befindlich betrachtete, daß jeder Gegenstand, den sie berühren, dadurch unrein wird oder seine Wirksamkeit einbüßt.¹ Deshalb kann eine Frau, die menstruiert, nicht mit anderen Menschen zusammen bleiben, noch ihren gewohnten Beschäftigungen nachgehen. Sie muß sich isolieren und allein bleiben. Manchmal zieht sie sich für diese paar Tage nur in einen zu diesem Zweck reservierten Raum zurück. Dies ist meist ein dunkler, luftloser Raum, denn kein Mondlicht darf auf eine menstruierende Frau fallen. In anderen Fällen ist ein besonderes Haus, die Menstruationshütte am Rande des Dorfes, vorgesehen, wohin die Frauen sich zurückziehen können, aber manchmal wird ihnen keinerlei derartige Vorsorge zugestanden und sie müssen in den Busch gehen und sich so gut sie eben können gegen Hitze, Stürme oder Kälte mit einem Schutzdach behelfen, wie sie es sich selber schaffen können. Bei vielen Stämmen umgeben ganz ähnliche Tabus die Frauen beim Gebären und oft, wenn ihre Zeit herannaht, müssen die Frauen das Dorf verlassen und müssen ohne jede Hilfeleistung für sich selber sorgen.

¹ Für ausführliche Behandlung dieses Themas, siehe Frazer, J. G.: *The Golden Bough*, 4. Teil, *Balder the Beautiful*, Bd. 1, S. 22—100, und *Briffault*, R.: *The Mothers*, 2. Bd., S. 365—412.

Essen kann ihnen gebracht und in einiger Entfernung hingestellt werden, aber in manchen Fällen darf die Frau ihr eigenes Essen nicht berühren, entweder muß sie gefüttert werden, indem ihr einzelne Brocken an einem Stock hingereicht werden, oder, wenn sie sich selber füttert, muß sie ihre Hand in ein Tuch einwickeln, ehe sie die Speisen berührt. Manchmal darf sie sogar sich selber nicht berühren, in welchem Falle man sie mit einem Stock versieht, um den Kopf zu kratzen. Ein Überbleibsel dieses Tabus findet sich noch in ländlichen Gegenden von England, wo eine Frau im Kindbett sich nicht die eigenen Haare kämmen darf, damit nicht Unheil entsteht. Und am Ende des Kindbettes, das einen Monat zu dauern hat, muß sie aus dem Tabu-Zustand durch eine religiöse Zeremonie erlöst werden. Im anglikanischen wie auch im römisch-katholischen Ritus ist ein besonderer Gottesdienst für den ersten Kirchgang der Frauen vorgesehen, in dem der alte Glauben überlebt, daß das Neugeborene nicht medizinisch, sondern religiös desinfiziert werden muß.

Diese Sitte stützt sich auf einen alten Aberglauben, der im Gefühl vieler Menschen noch beharrt, daß, bis eine Frau nach der Niederkunft nicht in der Kirche war, um wieder rein zu werden, es für sie sehr unheilvoll ist, auszugehen. Was das alte Menstrual-Tabu anbelangt, so kann man auch dafür noch viele Belege im heutigen Europa finden. Bauern verbieten einer menstruierenden Frau, Butter, Wein oder Fleisch anzurühren, denn dadurch würden diese Lebensmittel ganz unbrauchbar für den menschlichen Konsum werden, glauben sie; während das Tabu gegen das Waschen des Körpers während dieser Tage so allgemein verbreitet ist, daß ich fast zögere, es als Tabu zu bezeichnen, aus Angst vor dem Sturm der Entrüstung, den ich dadurch auf mich herabbeschwören könnte.

Bei primitiven Völkern jedoch umfaßt das Tabu noch bedeutend weitere Strecken. Wenn eine Frau sich im Menstrual-Tabu befindet, darf sich ihr kein Mann nähern, sogar ihr Schatten wirkt verunreinigend, und wenn sie ausgeht, darf sie die gewöhnlichen Wege nicht benutzen und was immer sie berührt hat, muß sofort vernichtet werden. Es gibt auch unter Primitiven den weitverbreiteten Skrupel, unter hängenden Ästen durchzugehen, aus Angst, daß eine Frau vielleicht über diesen Ast geklettert ist oder darauf gesessen hat; in vielen Stämmen zögern die Männer, sich gegen einen Zaun oder eine Hauswand zu lehnen, aus Angst, daß eine menstruierende Frau vorher dagegen gelehnt und den Ort mit ihrem Blut verunreinigt haben könnte. Briffault schlägt vor, daß unserem eigenen Aberglauben dagegen, unter einer Leiter hindurch zu gehen, eine ähnliche Idee zugrunde läge.¹ Gewöhnlich wird als vernünftige Begründung für das Einhalten dieses Tabus angegeben, daß dabei etwas von oben auf einen herunterfallen könnte. In England habe ich wiederholt äußern hören, daß ein Tropfen roter Farbe auf einen fallen könnte. Niemals hörte ich, daß Gefahr wegen grüner oder weißer Farbe bestände, es handelte sich immer um rote. Nun wird rote Farbe überall als Ersatz für Blut angesehen, während das universelle Zeichen für ein Tabu rote Farbe ist. Ein rotes Kreuz bedeutet in der ganzen Welt ein Tabu, selbst bei uns wird ein Haus oder Schiff, das unter Quarantäne steht, mit einem roten Kreuz bezeichnet, während eine rote Flagge oder ein rotes Licht Gefahr bedeuten. Sie sind mit dem Zeichen des Tabus bezeichnet, dem Frauenblut, denn das Tabu der menstruierenden Frau ist wahrscheinlich das erste Tabu überhaupt, das Menschen

¹ Briffault, R.: *The Mothers*, 2. Bd., S. 418.

beobachtet haben und ist der Typus und das Muster für alle Tabus.

Die Unreinheit der menstruierenden Frau wird unter primitiven Völkern als eine tatsächliche Ansteckung oder Befleckung angesehen, ein tatsächliches Unheil, das auf alles, was sie berührt, übertragen werden kann. An vielen Orten wird nicht nur die Speise, die sie tatsächlich berührt hat, als befleckt angesehen, sondern alle Speisen derselben Art sind dadurch auch unbrauchbar geworden. Bei manchen Stämmen darf eine Frau z. B. während des Unwohlseins keinen Fisch essen, denn wenn sie es täte, würden alle Fische in den Flüssen sterben. Wenn sie eine Kornähre berührte, so würden alle Ähren taub. Die Angst vor der menstruierenden Frau ist eine Angst vor ganz konkreten Übeln, die aus ihrer Berührung entstehen würden.

Die Übel jedoch, die eine menstruierende Frau heraufbeschwören kann, überschreiten noch das Gebiet der Nahrung. Primitive glauben, daß durch eine zufällige Begegnung mit einer menstruierenden Frau Krankheiten verursacht werden können, und im Fall einer Krankheit, kommt es nicht selten vor, daß irgendeine Frau, von der behauptet wird, daß sie die nötigen Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt habe, aufgescheucht und für das Unheil verantwortlich gemacht wird. In solchen Fällen ist ihr gewöhnlich eine sehr drastische Bestrafung sicher. Ebenso soll die Berührung durch eine menstruierende Frau das «Kriegsbündel» krank machen, so daß eine Niederlage im Kampf entsteht, oder wenn ein Mann, der im Begriff steht, eine Reise zu unternehmen, einer Frau in dem Zustand begegnen sollte, so wird ihn sicher ein Unheil treffen.

Dies sind die Gründe für die strenge Klausur, die über

die Frauen während ihrer Periode der Gefährdung verhängt wird, und weshalb man von ihnen die größte Vorsicht im Verkehr mit der Außenwelt verlangt. Die Strafen die eine Frau treffen, die sich in dieser Zeit leichtsinnig benimmt, sind natürlich äußerst hart. Denn man glaubt, daß wenn ein Mann eine solche Frau nur ansieht, «werden seine Knochen weich und er verliert seine Männlichkeit», er kann sogar sterben und seine Waffen und Geräte werden wirkungslos, seine Netze werden keine Fische mehr fangen, seine Pfeile kein Wild mehr erlegen.

Dazu kommt noch, daß Frauen in diesem Zustand einen unheilvollen Einfluß auf das Feuer haben sollen, sie dürfen sich dem Feuer überhaupt nicht nähern, aus Angst, sie könnten es besudeln. Wenn es durch irgendeinen Zufall einmal passiert, wird das Feuer gelöscht, die Asche hinausgebracht und ein neues Feuer entzündet, obwohl das Feuermachen für den Primitiven eine mühsame und langwierige Aufgabe ist. Unter den wilden Rassen der Malaischen Halbinsel gibt es junge Mädchen, Vestalinnen gewissermaßen, deren Pflicht es ist, während die Gruppe auf der Wanderschaft ist, das Feuer zu tragen und zu bewahren. Wenn aber ein Mädchen menstruiert, ist sie von diesem Dienst ausgeschlossen. Mondlicht, das vielerorts für den Ursprung des Feuers gehalten wird, darf nicht auf eine menstruierende Frau fallen und die Menstrualhütten sind so angelegt, daß das Mondlicht nicht hineinscheinen kann. Die Räume, die für Hindufräuen während der Menstruation oder der Niederkunft vorgesehen sind, sind ohne Fenster und völlig dunkel und luftlos. Im Orient bestehen ähnliche Ideen über die Befleckung des Feuers bei den Feueranbetern; weder die Jünger von Zoroaster in Persien, noch die indischen Parsen erlauben einer menstruierenden Frau, sich einem heiligen Feuer zu

nähern. Die großen Gesetzgeber alter Zeiten, Zoroaster, Manu und Moses, haben alle Verbote, die sich auf menstruierende Frauen beziehen, in ihre Systeme aufgenommen. In den Gesetzen des großen hinduistischen Gesetzgebers, Manu, heißt es: «Die Weisheit, die Energie, die Kraft, die Macht und die Vitalität eines Mannes, der sich einer Frau nähert, die mit Menstrualausscheidungen behaftet ist, vergehen vollkommen — wenn er sie meidet, während sie in diesem Zustand sind, werden seine Weisheit, seine Energie, seine Kraft, Macht und Vitalität sich vermehren.»

Es zeigt sich also, daß die Einschränkungen in bezug auf die Menstruation fast überall außerordentlich streng sind. Sie scheinen das erste Tabu darzustellen, daß der primitive Mensch sich auferlegte, oder sollte man nicht lieber sagen, sie bilden das erste Tabu, daß «die Götter» dem primitiven Menschen auferlegten? Denn die Menstruation ist ja eine vollkommen natürliche Funktion und es ist merkwürdig, daß sie einem Tabu unterstellt worden ist, während andere natürliche Funktionen, die bei uns einem gewissen Tabu unterliegen, von den Primitiven ganz öffentlich und naiv anerkannt werden.

Als Erklärung für diese Tabus, die menstruierenden Frauen auferlegt wurden, sind verschiedene Gründe angeführt worden. Unter anderem wurde seitens der primitiven Menschen ein Grauen vor Blut als solchem angenommen; eine Annahme, die fallen gelassen werden kann, denn der primitive Mensch kennt kein solches allgemeingültiges Grauen, wenn es auch wahr ist, daß er Blut mit großen Vorsichtsmaßregeln umgibt. Das eigene Blut, zum Beispiel, darf nicht auf die Erde fallen. Aber das ist nicht auf Grund eines Grauens vor dem Blut, da ja in manchen Stämmen, wenn bei den Reifeweihen die Zähne eines

Jungen ausgeschlagen werden, dafür gesorgt wird, daß das Blut nicht auf die Erde fällt, sondern auf die Brust eines der Mitglieder des Stammes. Dies ist eine Vorsichtsmaßregel, um zu verhindern, daß es von einer übelwollenden Person gefunden würde, die es benutzen könnte, wie auch abgeschnittene Haare oder Fingernägel gebraucht werden können, um den Eigentümer zu behexen. Blut wird als besonders wirksam bei Behexungen angesehen, denn Blut ist für den Primitiven das Leben. Diese Vorsicht bezieht sich auf Blut unabhängig davon, wo es her fließt, aber kein Tabu betrifft die blutende Person, wenn die Blutung aus einer Wunde kommt.

Die Tabus, die sich auf menstruierende Frauen beziehen, gehören in eine völlig andere Kategorie und können so nicht erklärt werden. Vielleicht kann man die außerordentlichen Vorsichtsmaßnahmen, die die Frauen zu dem Zeitpunkt umgeben, am besten verstehen, wenn man sich klar macht, daß für das primitive Gemüt die Menstruation infolge einer Art Ansteckung entsteht oder infolge der Besessenheit durch einen bösen Geist.

In den Gemeinschaften, die glauben, daß während der Menstruation ein böser Geist von der Frau Besitz ergriffen hat, sind die Maßnahmen, die unternommen werden, ihn auszutreiben, sehr ähnlich denen, die wir selber anwenden, wenn wir uns angesteckt haben oder von irgendeinem Übel befallen sind. In primitiven Stämmen wird der Versuch gemacht, den bösen Geist durch Reinigung und Fasten auszutreiben, durch Geißelung und Ausräuchern mit Rauch, durch Waschen des Körpers und der Kleidung der betroffenen Person, in manchen Fällen wird ihr sogar das Haar ausgerissen oder abrasiert. Bei Gelegenheit der ersten Menstruation werden diese wohlgemeinten Bestrebungen, den bösen Geist auszutreiben gelegentlich so

weit getrieben, daß das Mädchen fast dabei umkommt. Heutzutage, wenn wir ein physisches Übel, wie einen Krankheitserreger, ein Gift oder ein Fieber vertreiben oder zerstreuen wollen, brauchen wir identische Methoden und wenn es sich um ein seelisches Übel handelt, so wenden wir wiederum dieselben Methoden an, bildlich oder sogar auch konkreterweise. «Schone die Rute und verdirb das Kind» bezieht sich auf eine Methode, mit übler Laune fertig zu werden. Fasten und Kasteiung sind die gewöhnlichsten Bußen, die auferlegt werden, um sich von Sünden zu reinigen, während der Weihrauch, der in den Kirchen gebraucht wird, in seiner Bedeutung nicht weit von der Ausräucherung eines Krankenzimmers ist. Immer dann, wenn der primitive Mensch eine übernatürliche Macht spürt und fürchtet, müssen wir nach einem psychologischen Faktor suchen, der ihm selber unbekannt ist und den er daher im Objekt wahrnimmt, auf das er projiziert worden ist.

Wonach wir nunmehr fragen müssen, ist, worin besteht denn dieses «Übel», das von der Frau Besitz ergriffen hat und wie äußert es sich? Bei Tieren und in denjenigen menschlichen Gemeinschaften, in denen noch der Lauf der Natur die Angelegenheiten des Stammes regelt, wird die Zusammenkunft der Geschlechter nach den Bedürfnissen und Wünschen der Frau, nicht nach der Begierde des Mannes reguliert. Bei allen Säugetieren weisen die Weibchen die Männchen ab, außer zu ganz bestimmten Perioden des Geschlechts-Zyklus. Nur zum Zeitpunkt der Hitze erlaubt das Weibchen dem Männchen, sich ihr zu nähern. Vom physiologischen Standpunkt aus muß die Menstruation der Frauen der Hitze bei weiblichen Tieren gleich geachtet werden, und man könnte also erwarten, daß dementsprechend dies gerade die Zeit wäre, zu der

kein Tabu Statt hätte. Aber das Gegenteil ist der Fall. Das weibliche Tier, weit davon entfernt, die Annäherung des Männchens während der Zeit der Hitze abzuweisen, begehrt und sucht vielmehr seine Gesellschaft. Kein Tabu hindert sie am Ausüben ihrer Reize. Alle Männchen der Art werden von ringsum und weit her durch sie angezogen und können sich keinem anderen Interesse hingeben, solange sie in dem Zustand ist. Wer immer eine Hündin gehabt hat, wird wissen, wie mächtig der «böse Geist» ist, von dem sie besessen ist. Die Rüden, die sie aufsuchen, verzichten auf Schlaf und Fressen und vernachlässigen die eigenen «Pflichten» zu Hause. Wirklich, sie sind wie behext. Man könnte von ihnen sagen, wie es von den Frauen der Primitiven behauptet wird, daß die Ausscheidungen eines heißen Weibchens die Macht besäße, die Nahrung zu «verderben», denn die Männchen fressen nichts; die Macht besäße, den Zweck einer Reise zu unterbinden — die Männchen unternehmen sie nicht; die Macht besäße, die Wirksamkeit des Kriegsbündels in solchem Maße zu vernichten, daß die Männchen sich von einem Kampf abwenden, es sei denn ein Kampf um den Besitz des Weibchens.

In menschlichen Gemeinschaften würde die ganze Organisation des Stammes sich auflösen, wenn man dem Instinkte auf solche Art die Zügel schießen ließe. Es liegt auf der Hand, daß die Situation an die Leine genommen werden mußte, ehe irgendwelche Kulturfortschritte möglich waren. Die Willenskraft der primitiven Menschen ist, selbst unter den günstigsten Umständen unzuverlässig. Wenn Stammesunternehmungen jemals ins Werk gesetzt werden sollen, müssen Frauen in dem gefährlichen Zustand der Menstruation aus dem Wege gehalten werden. Denn wenn die Männer des Stammes etwa die ganze Nacht

tanzen würden, um so die Aufmerksamkeit auf die morgige Jagd zu konzentrieren, wenn sie dann aber beim Auszug einer menstruierenden Frau begegneten, würden sie die Waffen und die Entschlossenheit zusammen fallen lassen. Etwas, das ihre ungezähmte Begierde dermaßen erregen konnte, mußte als «Übel» angesehen werden. Die Männer des Stammes mußten sich selber durch Absonderung der gefährlichen Weibchen schützen und damit zugleich sich selber vor der verheerenden Wirkung ihres eigenen Geschlechtstriebes.

Es war also das Wohlergehen des ganzen Stammes, das es erforderte, daß Frauen während ihres Unwohlseins abgesondert blieben. Denn wenn der Geschlechtstrieb von einem primitiven Manne, dessen Willenskraft bestenfalls schwächlich ist, Besitz ergreift, kann das «Kriegsbündel» oder sonst ein Symbol seines verpfändeten Wortes vernichtet werden. Nach dem Talmud tötet eine Frau, die am Anfang ihrer Periode steht, wenn sie zwischen zwei Männern hindurch geht, einen von ihnen; wenn sie gegen das Ende ihrer Periode zwischen ihnen hindurchgeht, veranlaßt sie einen heftigen Streit zwischen beiden.¹ Diese Warnung ist fast psychologisch ausgedrückt: Wenn ihre Frauen-, ihre Mondmacht am aktivsten ist, wird sie einen der Männer töten; wenn sie nachläßt, wird ein Streit erregt, wahrscheinlich infolge von Eifersucht.

Diese ungezähmte Begierde seitens der Männer stellte natürlich eine Bedrohung der Frauen dar. Aus gewissen frühen Mythen scheint hervorzugehen, daß Frauen im Selbstschutz gegen die übertriebenen Anforderungen der Männer sich selber Enthaltbarkeit auferlegten, trotz der Tatsache, daß der Zeitpunkt der größten Begierde bei

¹ Meyel, J.: Die Medizin der Talmudisten, S. 15.

ihnen, ebenso wie bei Tieren unmittelbar vor oder unmittelbar nach der Periode besteht. Dies ist der Gesichtspunkt eines australischen Märchens, das Spencer und Gillen in den «Northern Tribes of Central Australia» anführen. «Der Stamm der Mara», heißt es dort, «hat ein Märchen, demzufolge die Menstrual-Periode das erste Mal hervorgerufen wurde, weil in der Zeit der Alcheringa (dem Heldenzeitalter) mehrere Männer aus dem Clan der Bandicoot, die Zeremonien feierten, allzuhäufig einer Lubra-Frau beiwohnten. Dadurch hatte sie einen starken Erguß und die Frau sagte, ich glaube, ich will nicht mehr als Lubra herumgehen, sondern als Bandicoot¹, und sie beklebte sich über und über mit Gras und ging fort und versteckte sich in einem Loch, so daß die Männer sie nicht finden konnten; und seitdem haben die Frauen ihre monatliche Periode.»² Und, könnte man hinzufügen, haben sie sich während des Flusses abgesondert.

Gewisse Fälle sind bekannt, in denen Frauen, sogar in primitiven Stämmen, das Tabu vorsätzlich benutzt haben, um einen ungewollten Ehemann auszuschließen, ein Trick, der leicht möglich wäre in einer Gemeinschaft, wo die Zeitrechnung sehr ungenau ist. Und es ist durchaus möglich, daß die Frauen sich zuerst selber von sich aus während der Menstruation abgesondert haben, denn ihr körperlicher Zustand gibt ihnen ein anerkanntes Recht, sich zu isolieren, ohne die Männer zu befragen, selbst in Gemeinschaften, wo sie sonst praktisch wie Sklavinnen sind und jederzeit geschlechtlichen Anforderungen ausgesetzt.

¹ «Bandicoot» und «Lubra» sind die Totemnamen zweier Clans, die sich miteinander verheiraten dürfen, aber Männer des Bandicoot-Clans dürfen keine Bandicoot-Frau heiraten.

² Spencer, W. B., and Gillen, F. J.: The Northern Tribes of Central Australia, S. 602, The Macmillan Co., 1904.

Die Entwicklung eines Menstrual-Tabus war in der Tat eine unbedingte Notwendigkeit für primitive Menschen, wenn eine kulturelle Entwicklung vor sich gehen sollte. Ohne eine solche Sicherung erscheint es beinahe unmöglich, daß Männer oder Frauen irgendwelche speziell menschlichen Werte hätten entwickeln können oder sich von der vollkommenen Beherrschung durch den tierischen Trieb hätten befreien können. Heute hat uns ein objektives und wissenschaftliches Verständnis von den Tabus und den Ängsten befreit, die für den primitiven Menschen die Menstruation umgaben. Aber man sollte sich erinnern, daß diese alten Sitten eingeführt wurden, wie unbewußt und tastend auch immer, um eine wirkliche psychologische Gefahr zu bekämpfen, die nämlich, daß zu gewissen Zeiten die instinktive weibliche Natur der Frau imstande ist, die Männer zu vernichten. Sollen wir nicht in das Chaos zurückgestürzt werden, aus dem sich der primitive Mensch vermittle seiner Aberglauben und Tabus herausgewunden hat, müssen wir uns nicht nur über das physische Phänomen der Menstruation klar sein, sondern wir müssen uns auch der inbegriffenen emotionalen Faktoren bewußt werden, ein Bewußtsein, das nur durch eine Vertiefung des psychologischen Verstehens möglich ist.

Wie wir schon gesehen haben, ist in vielen Sprachen das Wort, das für Menstruation gebraucht wird, entweder dasselbe, wie das Wort für Mond oder eng damit verbunden, während es auch Fälle gibt, in denen der Name der Mondgottheit für den Menstrual-Zustand gebraucht wird. In anderen Sprachen, in denen diese Verbindung zwischen den Worten für Mond und für Menstruation nicht vorkommt, kann man gelegentlich eine andere nicht weniger bezeichnende Duplizität der Bedeutung finden. Frazer hat mehrere Beispiele dafür gesammelt, daß das Wort für

Menstruation nahe verwandt ist mit dem Wort für heilig. Bei den Primitiven hat das Wort für heilig gewöhnlich eine doppelte Bedeutung. Das Heilige kann entweder heilsam oder unheilvoll sein, entweder wohltätig oder schädlich, denn das Wort bedeutet eigentlich nicht heilig, sondern geladen mit Zauberkraft. Solche Worte sind mana, tabu, wakan. Das polynesisches Wort tabu oder tapu ist nah verwandt mit tapa, das Menstruation bedeutet. In Dakota wird dasselbe durch das Wort wakan ausgedrückt, das auch für eine menstruierende Frau gebraucht wird. Wakan wird definiert als «seelenhaft, heilig, geweiht, wunderbar, unbegreiflich».¹ Die Worte, die sich auf die Menstruation beziehen, haben also häufig sowohl die Bedeutung von heilig, wie von unheilvoll, wie auch das Tabu diese ambivalente Bedeutung hat. Die Idee scheint einfach zu sein, daß die Frau sich in einem seltsamen Zustand, der Zauberkraft hat, befindet; diese Kraft kann sowohl zum Guten wie zum Bösen gebraucht werden.

Bei den oben zitierten Beispielen hatten die Tabus, die einer menstruierenden Frau auferlegt werden, meistens die Absicht, die Gemeinschaft gegen ihre Vernichtungskräfte zu beschützen, denn man nahm an, daß sich ihr mana negativ auswirke. Dies Wort mana, wie das Wort tabu, bedeutet nicht notwendig etwas Böses, es bedeutet eher den Zustand des Erfülltseins von Zauberkraft. Und diese Kraft kann sowohl schädlich wie hilfreich sein. Die meisten Sitten, die sich auf die menstruierende Frau beziehen, haben die Absicht, das Unheilvolle ihres Zustandes abzuwehren, aber bei gewissen Gelegenheiten wird die Zauberkraft des Menstrualblutes für andere Zwecke verwandt. So gibt es zum Beispiel zahllose Berichte darüber,

¹ Frazer, J. G.: *Taboo and the Perils of the Soul*, S. 225, Anm. 1. *The Golden Bough*, 2. Teil. The Macmillan Co., 1919.

daß Menstrualblut als ein sehr wirksames heilsames Zaubermittel angesehen wird, dessen man sich bei Krankheiten bedient. An anderen Orten wird die zerstörende Wirkung der menstruierenden Frau ausgenützt, indem man zum Beispiel ein nacktes Mädchen in diesem Zustand um ein Erntefeld, das von Raupen heimgesucht worden ist, herumlaufen läßt. Man glaubt zuversichtlich, daß alle Raupen vernichtet werden und die Ernte gerettet. In diesen Fällen wird die zerstörende Wirkung des Blutes gegen das Übel, sei es die Krankheit oder das Ungeziefer, angewandt, während der Kranke oder die Ernte vor Schaden geschützt werden.

Bei den alten Hindus galt das Menstrualblut in dieser Weise als eine positive, sehr wirksame Kraft. Denn sie hielten den Zustand für einen Beweis, daß die Frau in besonderem Maße unter dem Einfluß des Mondes stände, ja von der Mondgottheit besessen sei. Es gibt einen Veden-text darüber, in dem es heißt: «Das Blut der Frau ist eine Erscheinungsform von Agni und sollte daher von niemand verachtet werden.» Agni ist der Gott des Feuers und hängt eng mit dem Mondlicht zusammen. Dies ist eine weitere Verbindung zwischen Menstruation und Feuer, über die wir schon berichtet haben bei dem Hinweis, daß eine menstruierende Frau sich dem Feuer nicht nähern darf, ob es nun das Herdfeuer oder das den Göttern geheiligte Feuer ist. In diesem Veden-Text wird definitiv ausgesprochen, daß das Menstrualblut heilig ist als Manifestation des Feuergottes Agni.

In Indien glaubt man, daß die Muttergöttin regelmäßig menstruiert. Zu diesen Zeiten werden die Statuen der Göttin verborgen und blutbefleckte Tücher werden gezeigt zum Beweis, daß sie ihr Unwohlsein gehabt hat. Diese Tücher sind sehr begehrt als «Medizin» für die meisten

Krankheiten. Ebenso glaubte man, daß Istar, die babylonische Mondgöttin, bei Vollmond menstruiere, wenn man den «Shabattu» oder «schlimmen Tag» (Tag des Unheils) der Istar beging. Das Wort shabattu oder sabattu kommt von Sa-bat und bedeutet «Herzruhe»; es ist der Ruhetag, den der Mond sich nimmt, wenn er voll ist, denn zu der Zeit nimmt er weder zu noch ab. An diesem Tag, dem direkten Vorläufer des Sabbat, galt es für unheilvoll, irgendeine Arbeit zu verrichten, oder gekochtes Essen zu genießen, oder eine Reise anzutreten. Dies sind die Dinge, die der menstruierenden Frau verboten sind. An dem Tage, an dem der Mond menstruierte, war jedermann, ob Mann, ob Frau, ähnlichen Einschränkungen unterworfen, denn das Tabu der menstruierenden Frau lag auf allen. Ursprünglich wurde der Sabbat nur einmal im Monat begangen, nach verschiedenen Berichten, entweder bei Vollmond oder bei Neumond, aber später feierte man sowohl den neuen wie den vollen Mond und noch später jedes Viertel der Mond-Phasen. Diese Tage hießen *ûmu limnu*, übler Tag, ihre Daten fielen auf den 7., 14., 21. und 28. Tag des Monats, denn als die Zeit noch nach dem Monde gerechnet wurde, waren die Monate alle gleich lang, nämlich 28 Tage, entsprechend dem Mondumlauf. Aus der vierten Dynastie von Ur (im 3. Jahrtausend vor Chr.) wird berichtet, daß bei Neumond und bei Vollmond Tabu-Tage begangen wurden. An solchen Tagen durfte keine gekochte Speise gegessen werden, das heißt, was mit dem Feuer in Berührung gekommen war, war verboten; Reisen durften nicht angetreten und keine Arbeit durfte getan werden. An den vier «üblen Tagen» des babylonischen Kalenders galten gleiche Vorschriften; sie lauten: «Ein übler Tag. Der Hirte des Großen Volkes soll kein Fleisch essen, das auf Kohlen gekocht wurde

und kein Brod aus dem Ofen» (oder, Variante, «Nichts das das Feuer berührt hat»). «Er soll sein Gewand nicht wechseln, noch soll er frische Kleidung anlegen, noch Opfer darbringen. Der König soll nicht in seinem Wagen fahren; er soll nicht zu Gericht sitzen. Der Priester soll keine Orakel am geheimen Ort aussprechen. Der Arzt soll seine Hände keinem Kranken auflegen. Der Tag ist von schlechter Vorbedeutung für jegliches Geschäft. In der Nacht soll der König seine Gaben Marduk und Istar darbringen.»¹ Briffault zitiert diesen Passus und bemerkt dazu, daß Marduk nicht eigentlich bei diesen Zeremonien verehrt wurde, daß er nur mit inbegriffen wurde, weil er der offizielle Stadtgott war und daher bei städtischen Veranstaltungen anerkannt werden mußte. «Die Gottheit, die wirklich in Betracht kam, war die Mondgöttin Istar; der babylonische ‚Shabattu‘ war ihr ‚Übler Tag‘. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man meinte, daß die Göttin an ihrem ‚üblen Tag‘ tatsächlich menstruierte.»²

Die jüdischen Sabbate waren in ihrem Ursprung mit den babylonischen Sabbaten nahe verwandt und vielleicht auch mit den ägyptischen Tabu-Tagen, die auch in Verbindung mit den Mondvierteln beobachtet wurden und dem Mondgott Osiris geheiligt waren. Die Juden beobachteten Sabbate zuerst nur bei Neu- und Vollmond, aber später, ebenso wie in Babylon, wurden sie auch viermal im Monat beobachtet. Der christliche Sonntag ist direkt vom jüdischen Sabbat abgeleitet und ist also auch auf den Mond bezogen. Mit dieser historischen Tatsache kann man sich wohl abfinden, aber es ist doch seltsam für uns, uns bewußt zu werden, daß die Einschränkungen, die sich mit der

¹ Sayce, A. H.: A Babylonian Saints Calendar, Records of the Past, Bd. VII, S. 157, London, 1876.

² Briffault, R.: The Mothers, 2. Bd., S. 435.

«Heiligung des Sabbats» befassen, in ihren fernsten, frühesten Ursprüngen Menstrual-Tabus sind, auf den Glauben bezogen, daß der Mond selber eine Frau sei, die in monatlicher Periode ihr Unwohlsein habe.

Die Besprechung des Monats-Zyklus der Frau hat uns über dasjenige Stadium, in dem der Mond als ein vager, schlecht definierter befruchtender Einfluß mit besonderer Wirkung auf die Frauen betrachtet wurde, ziemlich weit hinausgeführt. Wir müssen uns nun den geordneteren Vorstellungen über den Mond zuwenden, in denen diese Kraft personifiziert wird und ein Gott oder eine Göttin daraus gestaltet wird.

DER MANN IM MONDE

Wie wir gesehen haben, ist die primitivste Vorstellung über den Mond die, daß er eine Gegenwart oder ein befruchtender Einfluß sei. Indem die Formen der Religionen geordneter werden, aber noch sehr archaisch sind, wird der Mond definitiv zu einer Person, erst zu einem Mann, später zu einem Gott, einer männlichen, befruchtenden Gottheit oder Gewalt.

In einigen der ältesten Kulturen wird der Mond als ein Mann angesehen. So zum Beispiel in der iranischen Kultur, die der persischen voranging, und an den Küsten des Persischen Golfs und etwa in den tausend Jahren, die vor 1600 vor Chr. lagen, ihre Blütezeit hatte. Dort wurde der Mond für einen großen Mann gehalten und als solcher verehrt. Man stellte sich zunächst vor, daß der Mondmann im Monde lebte, ein Leben genau wie unseres auf der Erde. Ohne Zweifel ist unser «Mann im Monde» sein Nachfahr. Manchmal stellte man sich vor, daß dieser Mondmann als ein sehr mächtiger König in einer irdischen Inkarnation erschien. Später hielt man alle Könige eines bestimmten Stammes oder einer Dynastie für Inkarnationen des Mondmannes. Viele alte Könige trugen einen gehörnten Kopfschmuck als Emblem des «gehörnten Mondes.» Durch einen natürlichen Übergang wurde ein solchermaßen geschmückter König nicht nur zum Monde, sondern auch zum Stier. Denn gehörnte Tiere, besonders der Stier und die Kuh, gehören zu den Tieren, die mit dem Mond in Verbindung gebracht werden. Stierhörner als feierlicher Kopfschmuck wurden unter anderen getragen von keltischen, ägyptischen und assyrischen Kö-

nigen, ein Zeichen dafür, daß diesen Völkern ihr König als Inkarnation einer gehörnten Gottheit erschien.

Später sagte man, daß der regierende König nicht selber der Mond wäre, daß er aber den Mond repräsentierte und vielleicht tatsächlich vom Monde abstammte. Dschingis-Khan, zum Beispiel, der mongolische Kaiser des 13. Jahrhunderts, soll seinen Stammbaum bis zu einem alten König hinauf verfolgt haben, dessen Mutter von einem Mondstrahl geschwängert worden war, obwohl man wußte, daß heutzutage solche Dinge natürlich nicht mehr vorkämen.

Manche Stämme identifizieren heute noch das Leben des Königs mit dem Leben des Mondes. Sie achten auf das erste Erscheinen des neuen Mondes und sobald er sichtbar wird, rufen sie dem Könige zu «Dein Leben hat sich erneuert!» Es ist, als ob sie fürchteten, daß wenn der Mond nicht wiederkehrte, auch der König nicht weiterleben könnte. Auf den Polynesischen Inseln hieß der Häuptling der Einu «der Herr des Mondes» und in Samoa sagten sie, wenn der Häuptling starb: «Der Mond ist herabgefallen.»

So kristallisierten sich allmählich Mythen über das Leben des Mondes heraus. Über die Veränderungen, die man Monat für Monat beim tatsächlichen Mond beobachtete, berichtete man, als ob der Mond ein lebendes Wesen wäre. Sie wurden in menschliche Hülle gekleidet, denn man empfand sie irgendwie als typisch für die Erlebnisse der Menschen auf der Erde. Heute erkennen wir, daß dieses Gefühl des Bezogenseins auf einer psychologischen Übereinstimmung beruht und nicht auf einem halb vergessenen historischen Ereignis des Heldenzeitalters. Die Mythe, die sich über ein natürliches Phänomen bildet, stellt die Wahrnehmung einer inneren subjektiven

Wahrheit dar, die in die Außenwelt hineinprojiziert wurde. Aber das wußten die Primitiven natürlich nicht. Sie gaben einfach als Märchen die Wahrheit wieder, von deren Ursprung sie nichts wußten. So wurde das Zunehmen und Abnehmen des Mondes vermenschlicht, indem ein Mondmann geschaffen wurde, eine Art Heldenfigur, der im Monde lebte und auch gleichzeitig der Mond selber war.

In der typischen Geschichte tritt der Mondmann zum ersten Male auf wenn die zunehmende Mondsichel zuerst erscheint, dann kämpft er mit dem Dunkelteufel, der seinen Vater, den alten Mond aufgefressen hat. Dieser Dunkelteufel wird in den alten Bildern als eine Art von Drachen dargestellt. Der Held überwindet den Teufel und wie der Mond voll wird, so herrscht er triumphierend auf Erden. Er ist ein weiser und mächtiger Fürst. Er schafft Ordnung, er führt den Ackerbau ein und lehrt sein Volk die Zeiten für Saat und Ernte; er macht Gesetze und ist ein Richter der Menschen, deren Absichten er erkennt und ans Licht bringt.

Diese Eigenschaften des großen heroischen Mondkönigs fügen sich den früheren, ungeformten Mythen und Aberglauben, die wir schon umrissen haben, gut ein. Die wohltätige Macht des Mondes hatte die Zeit eingeteilt und dadurch Ordnung geschaffen, denn die Phasen des Mondes bestimmten zu allererst den Kalender des primitiven Menschen, und die Folge der Monde aufeinander reguliert im besonderen die Arbeit des Ackerbaues. In der späteren Mythe heißt es, daß der Mondheld den Menschen den Ackerbau beigebracht habe. Ehe er kam, das heißt also vor der Einführung des Mondkultes, müssen die Menschen nur als nomadisierende Stämme, ohne Ackerbau, gelebt haben.

Diese Phase im Leben des Helden spielt sich während

der hellen Periode des Mondes ab. Kaum hat er jedoch den Zenith seiner Macht erreicht, als der alte Feind, der seinen Vater überwunden hatte, ihn verfolgt und angreift. Schließlich wird auch er überwunden und der Teufel frißt ihn auf. Der Mond nimmt ab und der König, sagt man, stirbt, merkwürdigerweise durch Zerstückelung. Diesem Motiv werden wir wieder begegnen, wenn wir die Geschichte von Osiris betrachten, dessen Leiche in Stücke geschnitten und zerstreut wurde. Das stückweise Aufgefressen-werden bezieht sich zweifellos auf den Happen, der Nacht für Nacht dem Monde abgebissen wird, bei seinem allmählichen Abnehmen.

Nach seinem Tode kommt der Mondmann in die Unterwelt, denn er ist von dem Drachen gefressen worden, dessen Bauch die Unterwelt ist. Sein Aufenthalt dort dauert solange wie der Mond dunkel bleibt. Während er sich in der Unterwelt aufhält ist er nicht tot und auch nicht untätig, denn er übt seine alte Funktion als Richter aus. Jetzt ist er aber der Richter über die Seelen der Toten, die die Unterwelt bewohnen, denn wie bei allen Drachenmythen, werden die Toten alle von dem Ungeheuer verschlungen. Am Ende dieser Periode wiederholt sich der Zyklus. Sein Sohn bekämpft den Teufel, überwindet ihn für eine kurze Zeitspanne und wird seinerseits König durch die Macht des Mondes.

Diese Mythe stellt deutlich den Wechsel des Mondes in seinen verschiedenen Phasen dar, wie der primitive Mensch sie beobachtete. Es ist aber etwas mehr als ein Märchen, das nur die astronomischen Ereignisse schildert, da die Mond-Phasen durchweg auf den Menschen selbst bezogen werden. Die Tatsachen sind mit psychologischem oder subjektivem Material «kontaminiert». Das eigene, innere, unsichtbare Leben des Menschen, von dem er gar

nicht wußte, daß es in ihm selber war, wurde aus seiner Seele hinausprojiziert und seine Tätigkeit dem Monde zugeschrieben.

Dieser Mondmann, der einen unerkannten Teil der menschlichen Seele darstellt, tut für den primitiven Stamm, was der einzelne in jener Zeit nicht durch seine eigene Intelligenz bewerkstelligen konnte. Er schafft Ordnung, er lehrt die Kunst des Ackerbaues, er ist Richter und Gesetzgeber. Diese Dinge sind die ersten Ergebnisse des Denkens, Denken aber nicht als eine Funktion des menschlichen Bewußtseins, sondern den Funktionen des Mondes abgewonnen, dessen Einfluß auf das primitive Leben in Dörfern ohne Licht, tiefer ist und eindrucksvoller als wir uns wohl vorstellen mögen. Der primitive Mensch hat keine Uhren und keinen Kalender. Er weiß nicht wieviel Tage das Jahr hat, höchstens mag es vielleicht ein sehr weiser Mediziner oder Häuptling wissen. Aber der einfache Mann weiß es nicht und könnte den Ablauf der Tage auch nicht behalten, selbst wenn er ihre Zahl konnte. Selbst heute gibt es noch manche primitive Völker, die nicht weiter zählen können als die Finger beider Hände und andere haben Worte nur für eins, zwei, drei, vier und viele. Aber die rhythmischen Verwandlungen des Mondes gaben ihm eine unschätzbare Möglichkeit der Zeitrechnung und brachten ihn aufs Rechnen. So wurde die Zeit für Saat und Ernte nach Monden gerechnet und so war es nur natürlich, daß man das Gefühl hatte, der Mondmann hätte die Kunst des Ackerbaues gelehrt. Nach des Tages Arbeit traf sich der Rat der Ältesten beim Licht des Mondes. Hatte jemand ein Verbrechen begangen, so wurde die Sache bei Mondlicht untersucht und besprochen und so erwuchs die Vorstellung, daß der Mond der Richter wäre. An mond hellen

Nächten saßen die alten Männer um das Feuer, unbeschwert durch die Ängste, die der Dschungel in dunklen Nächten gebiert und es entstanden jene frühen Spekulationen, aus denen sich später geordnete Gedanken entwickelten. So sind, wie wir noch sehen werden, bis auf den heutigen Tag Worte, die mit geistiger Tätigkeit zu tun haben, in den meisten Sprachen mit den Namen für den Mond verwandt.

Auf einer etwas späteren Entwicklungsstufe wird der Mond als Gott dargestellt. Dies bedeutet einen Schritt vorwärts in der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins. Denn die Götter sind nicht nur die höchste Art Mensch, Übermenschen, sie gehören ausgesprochen in die Geisteswelt, in das seelische Bereich. Tastend versuchten jene frühen Menschen auf ihre Weise zwischen dem, was an ihren Beobachtungen objektiv und was subjektiv war, zu unterscheiden. Wenn sie ein Märchen über die Götter erzählen, welches doch in einer seltsamen und unvermeidlichen Weise mit natürlichen Phänomenen verknüpft ist, erkennen sie dunkel, daß die Geschichte ein seelisches Drama widerspiegelt, von dem wir heute wissen, daß es sich im Unbewußten abspielt, das sie aber nur in der Außenwelt, in diesem Fall im Monde reflektiert, sahen. Der Psychologe würde sagen, sie sahen es nur ins Objekt projiziert.

Die Mondgötter datieren noch sehr weit zurück, so daß wir keine sehr zusammenhängende Berichte über sie haben. Bei den Chaldäern hieß der Mondgott Hur und ihre Hauptstadt hieß nach dem Gott und wurde Ur oder Hur genannt. Dies war die Stadt von der in der Bibel berichtet wird, daß Abraham daher stamme, ungefähr 1900 vor Chr. Verschiedene Kunstgegenstände, die vor nicht langer Zeit in Ur ausgegraben worden sind, haben



Fig. 1



Fig. 2



Fig. 3



Fig. 4

DER BABYLONISCHE MONDGOTT SINN

Fig. 1. Sinn auf der Mondsichel, eingeschlossen in den Kreis des Vollmondes.

Fig. 2. Sinn auf der Mondsichel thronend, vor ihm der Morgenstern, Istar, die ihn in späteren Jahrhunderten als die Hauptmondgöttin ersetzen wird. Der Sichelthron ruht auf dem heiligen Baum, der so oft als ein Emblem des Mondes vorkommt.

Fig. 3. Sinn thronend, den Mond haltend; die Mondsichel und der Vollmond sind zusammen dargestellt. Der dreifache Aspekt des Gottes ist angedeutet, denn die beiden Hunde, von denen der eine kommt und der andere geht, stellen den zunehmenden und den abnehmenden Mond dar.

Fig. 4. Sinn empfängt einen Anbeter, den Istar ihm zuführt. Der Gott ist hier schwarz dargestellt, wodurch vermutlich die dunkle oder Unterwelt-Phase seiner Geschichte angedeutet werden soll. Er steht auf dem Einhorn und trägt Machtembleme.

(Figuren 1, 2 und 3 stammen aus Felix Lajard, *Sur le Culte de Mithra*, 1847, und Fig. 4 aus Thomas Inman, *Ancient pagan and modern Christian Symbolism*, 1876.)

uns einen Einblick in diese sehr alte Zivilisation verschafft. Ein Dialektwort «Khaldi» entspricht ganz genau dem Worte Hur. Die Chaldäer waren also entweder Mondverehrer oder sie waren vielleicht auch nur Einwohner einer Stadt, die dem Mondgott geweiht war oder nach ihm benannt.

Der babylonische Mondgott war Sinn. Sein Kult blühte durch viele Jahrhunderte, ausgehend von der Zeit wahrscheinlich, zu der die Babylonier die Kultur von Ur und Eridhu absorbierten, die beide Mittelpunkte der Mondverehrung bildeten, was ungefähr 1800 vor Chr. gewesen sein muß. Der Kult hielt sich bis ins 13. Jahrhundert vor Chr., aus welcher Zeit wir einen Bericht besitzen, daß der König Kuri-Galzu den Tempel des Mondgottes Sinn in Ur wiederherstellte. Während dieser ganzen langen Zeitspanne war der Mond die oberste Gottheit in Babylon und obwohl im Lauf der Zeit Shamash, der Sonnengott erstand, wurde er doch niemals für so mächtig erachtet, wie der Mondgott. Noch eine andere Wandlung begann in dieser Phase, indem die Mondgöttin Istar, die für die Tochter von Sinn gehalten wurde, zu Macht und Ansehen gelangte. Im Lauf der Zeit verdrängte ihr Kult den des älteren Mondgottes und es kam zu jenem Übergang, von dem wir später Gelegenheit haben werden, zu sprechen, daß der Mond sein männliches Geschlecht verlor und weiblich wurde.

Sinn hat für uns einen viel deutlicheren Charakter als Ur, denn wir entnehmen seine Geschichte den vielen Bildern von ihm, die auf Münzen und Tafeln erhalten sind, und sie wird auch in den Keilschrift-Inschriften erzählt, die man gefunden und entziffert hat. Aus Inschriften und Gebeten, die an ihn gerichtet waren, wissen wir Bescheid über seine Macht und seine Attribute. Er

wird «Vater der Götter» genannt und «Herr des Himmels, dessen Sichel unter den Göttern leuchtet». In einer alten Hymne wird er folgendermaßen angeredet: «Sinn, Du allein gibst Licht von oben; Du bist das Licht der Welt.» Auf den Bildern sehen wir ihn auf der Sichel thronend, oder auf dem heiligen Baum, oder in seiner Mondbarke sitzend, in der er den nächtlichen Himmel befährt, oder im Kampf mit dem Teufel, der ihn verschlingen will. (Fig. 1, 2, 24, 42).

Er hat, ebenso wie der Mondmann, zwei Aspekte oder Phasen, die eine wird in der oberen Welt gelebt und die andere, während der Verdunkelung des Mondes, in der Unterwelt. Aber in der Geschichte von Sinn hat sich noch eine weitere Differenzierung herausgebildet, die helle Zeitspanne ist nun in drei Abschnitte eingeteilt, in deren jedem ein anderer Aspekt des Gottes herrscht. So wird Sinn zu einem dreieinigen Gott, der aus drei Personen besteht. Es wird ausdrücklich ausgesagt, daß Sinn jeder dieser drei Götter ist, und jeweils in der einen Person in den einzelnen Abschnitten der Mondeshelligkeit regiert. Hier liegt wahrscheinlich der Anfang der Vierteilung des Mondmonats in Wochen, die vierte Woche war die Dunkelzeit. Diese drei Personen oder Götter sind Anu, Enlil oder Bel und Ea. In einem frühen Text heißt es: «In den ersten fünf Tagen seiner Sichtbarkeit ist der Mond der Gott Anu, vom 6. zum 10. Tage der Gott Ea, vom 11. zum 15. Tag der Gott En-lil.»¹

Der Name dieses Mondgottes Sinn ist uns vertraut vom Berge Sinai, das Mondberg bedeutet. Diese Tatsache wirft ein interessantes Streiflicht auf die jüdische Frühgeschichte, denn man wird sich erinnern, daß es auf dem Berge Sinai

¹ Rawlinson, H. C.: The Cuneiform Inscriptions of Western Asia, 3. Bd. 55, 3. London, 1861.

war, daß Moses die Gesetzestafeln empfing. Lange vor Moses war der alte Mondgott Sinn der Gesetzgeber. Es war also ein außerordentlich passender Ort, um die von Gott inspirierten Gesetzestafeln zu empfangen.

Der phrygische Mondgott hieß Men oder Mene. Sein Name ist von besonderem Interesse wegen des merkwürdigen Zusammentreffens, daß das lateinische Wort mens Monat bedeutet, jedoch scheinen die beiden Worte nicht aus derselben Wurzel zu stammen. Der ägyptische Mondgott ist Osiris. Die Geschichte seines Lebens und seines Todes ist uns mit viel mehr Einzelheiten bekannt, als die irgendeines anderen Mondgottes. Wir besprechen sie ausführlich im Kapitel über Isis und Osiris.

Der Lebenslauf des Mondgottes folgt einem ähnlichen Muster wie der des Mondmannes. Aber ein wichtiger Unterschied besteht zwischen den beiden. Der Mondmann durchlebt nur einen Zyklus des Mondwechsels und wird dann vom Teufel aufgefressen. Sein Sohn ersetzt ihn, der junge Mond, der dann auch wieder nur die kurze Zeitspanne der Mondhelligkeit durchleben darf. Im auffallenden Gegensatz dazu ist der Mondgott unsterblich. Er lebt, er leidet und stirbt zwar, aber er kommt wieder, mit dem jungen Monde wird er wiedergeboren. Er ist das Vorbild der sterbenden und wiederauferstehenden Götter. Sein Leben spielt sich in einer Reihe von Phasen ab. Wenn der Mond hell ist, hat der Gott seine Oberweltphase; wenn der Mond dunkel ist, ist der Gott in die Unterwelt gegangen, aber er wird sicherlich wiederkehren, seine Beziehung zu den Menschen verwandelt sich mit den Wandlungen der Phasen. In seiner Oberweltphase ist er stets wohlthätig, er hat die Attribute der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Schöpferischen und der Fruchtbarkeit. In seiner Unterwelt-Phase aber ist er für

die Menschen vernichtend. Dann schickt er Stürme, Überschwemmungen, Tod und Unheil. Aber andererseits bringt er Licht in die Unterwelt, er ist Richter der Toten und ist Mittler zwischen den Menschen und den Göttern und in seinem Mondschiff trägt er die Seelen derjenigen, die erlöst werden sollen, aus der Unterwelt in die Sonne hinauf. So ist er der Träger der Hoffnung auf Unsterblichkeit.

Der Gott, der in die Unterwelt hinabsteigt, und den Seelen in der Hölle predigt, ist uns aus der christlichen Erzählung eine vertraute Figur. Es ist interessant, sich zu vergegenwärtigen, daß diese Funktion, die für alle sterbenden und auferstehenden Götter charakteristisch ist, wahrscheinlich in ihrer frühesten Form bis auf die alten Mondgötter zurückgeht.

Es haben sich von den alten Mondgöttern viele Bilder erhalten, die die verschiedenen Episoden aus ihren Geschichten zeigen. Sinn wurde, wie wir gesehen haben, oft wie ein «Mann im Monde», auf der Sichel thronend, dargestellt. Auf manchen Bildern wird er durch ein drachenartiges Untier bedroht, das im Begriffe ist, ihn zu verschlingen. Auf gewissen Münzen sieht man diesen selben Drachen eine Mondsichel verschlingen. Auf anderen Bildern erscheint Sinn durchaus in Menschengestalt und man sieht, wie er Anbeter empfängt oder die Toten in der Unterwelt richtet. In dieser Eigenschaft wird er nicht selten schwarz dargestellt, wodurch angezeigt werden soll, daß er sich hier in seiner Unterwelt-Phase als der dunkle Mond befindet (siehe Fig. 4).

Der Mondmann oder Mondgott, der sich allmählich aus den früheren Vorstellungen über den Mond als befruchtendem Einfluß herausgebildet hatte, behielt die Funktionen und Kräfte, die man früher dem Mond selber zugeschrieben hatte, bei. Er entstand sozusagen tatsächlich

durch die Konzentration der ziemlich diffusen Kräfte, die der Mond vorher ausgestrahlt hatte. Dieser Mondmann oder Mondgott wurde zudem ein Spender von Wachstum und Fruchtbarkeit. Seine Kraft war notwendig für das Wachstum der Kulturpflanzen. So war der König, der irdische Vertreter des Mondes zum Beispiel, gewöhnlich der Regenmacher, und bei Fehlernten wurde er verantwortlich gemacht und mußte die Schuld vielleicht sogar mit seinem Leben büßen. Der Mondgott erbte auch die Fruchtbarkeitskräfte des Mondes in bezug auf Tiere und Menschen, so daß sich ihm kinderlose Frauen mit Geschenken und Gebeten nahten, daß er den Fluch der Unfruchtbarkeit von ihnen nähme.

Wir erinnern uns, daß bei noch sehr primitiven Menschen die Vorstellung bestand, daß Frauen und Tiere nur durch die Einwirkung des Mondes Junge zur Welt bringen könnten, was sich bei gewissen Stämmen zu dem Glauben verdichtete, daß der Mond in Wirklichkeit der Gatte aller Frauen sei, die nicht durch menschlichen Samen, sondern durch Mondstrahlen geschwängert würden. Es ist also nicht überraschend, daß in Religionen, die einen Mondgott anbeten, sich Heiratszeremonien finden, die zwischen den anbetenden Frauen und dem Gott oder seinem menschlichen Stellvertreter gefeiert werden. Anfänglich wurde diese Sitte bei jeder gewöhnlichen Hochzeit, als eine rein weltliche Maßnahme durchgeführt, ein notwendiger Vorgang, um die Fruchtbarkeit der Ehe zu gewährleisten. Der König oder der Häuptling, der den Mond verkörperte, schief die erste Nacht mit der Braut. Diese Sitte hat sich in Frankreich bis ins Mittelalter hinein erhalten im sogenannten *jus primae noctis*. Eine entsprechende Heiratszeremonie bildete dann in vielen alten Religionen den zentralen Ritus von Frauen-Mysterien.

Dies ist ein *hieros gamos*, ein Ehe-Sakrament, das man für absolut notwendig erachtete, nicht nur für die Fruchtbarkeit der Frauen, die daran teilnahmen, sondern auch um die Fruchtbarkeit der Äcker und Herden der Gemeinschaft zu garantieren.

In vielen Religionen wurden diese «Mysterien» jährlich gefeiert und stellten eines der Hauptfeste der religiösen Gemeinschaft dar. Sie bilden den Grund für viele der Fruchtbarkeitsriten, die so oft in Beziehung zu alten Religionen beschrieben worden sind, und sie haben sich im Karneval erhalten, der zur Fastnacht gefeiert wird, denn Fastnacht und Ostern sind Feste, die mit dem Mond zusammenhängen, deren Daten in Beziehung zu einem bestimmten Vollmond festgelegt werden. Diese Fruchtbarkeitsriten hängen mit den Auferstehungsgöttern zusammen, die, wie wir oben sahen, Mondgötter sind, oder Söhne der Mondmutter.

Es wird berichtet, daß die Frauen während dieser Feste eine Hemmungslosigkeit und grobe Sinnlichkeit an den Tag legten, die mit ihrem sonstigen Wesen durchaus nicht übereinstimmten. Die Teilnehmerinnen mochten im täglichen Leben ehrbare Glieder der Gesellschaft sein. Aber zur Zeit dieser Riten war es ihre Pflicht, sich der größten Sinnlichkeit hinzugeben, um die befruchtenden Kräfte des Gottes anzuregen. Sie glaubten, daß solche heilige Hochzeit für das Wohlergehen ihres Volkes notwendig sei. Unanständige Scherze und Handlungen gehörten zu diesem ausdrücklichen Versuch, den Gott anzuregen; Zurschaustellungen sollten den göttlichen Bräutigam erregen, damit er seine befruchtenden Kräfte verschwenderisch über das Volk ergösse.

Briffault begründet diese Sitten im folgenden Passus: «Und die Erklärung für den geschlechtlichen und sinn-

lichen Charakter dieser religiösen Riten liegt in der Vorstellung, daß jede Funktion der Frau, sei es als Mutter, als Gattin, als Beschafferin der Nahrung, als Bearbeiterin des Ackers, als Zauberin, Hexe, Prophetin oder Priesterin, ihre Vereinigung mit dem Gott erfordert, der ihr diese Fähigkeiten verleiht. Die Unanständigkeit, die eine so auffallende Erscheinung aller heidnischen Religionen ist, bezieht sich überall auf die Vereinigung in irgendeiner Form von Frauen mit göttlichen Wesen. Die Vereinigung von Männern mit Göttinnen spielt so gut wie keine Rolle bei diesen Vorstellungen und Übungen. Für Frauen ist die heilige Hochzeit mit dem himmlischen Bräutigam eine funktionelle Notwendigkeit. Männer brauchen keine Vereinigung mit einer himmlischen Braut, um ihre Funktionen ausüben zu können. Aber jedwede Religion, von der primitivsten bis zur höchsten, ist durchdrungen von der Idee, daß die Vereinigung mit einem Gott, ein ‚Hieros gamos‘, eine Notwendigkeit für jede Frau sei.»¹

Wie wir oben sahen, glauben die Maori, daß der Mond, den sie nur als eine vage Macht oder einen Einfluß ansehen, doch der einzig wahre Gatte jeder Frau sei. Und in Religionen, die schon weiter fortgeschritten sind, indem aus der früheren Vorstellung sich ein Gott entwickelt hat, hält man diesen Gott auch für den wahren Gatten jeder Frau, und wie wir eben sahen, wurden jährlich Frauenmysterien aufgeführt, während derer jede Frau in der Gemeinde, entweder in eigener Person oder durch eine auserwählte Stellvertreterin, eine Vereinigung mit dem Gott erstrebte.

Dieser Mondgott ist aber nicht nur derjenige, der der Frau zur Fruchtbarkeit verhilft, sondern auch ihr Not-

¹ Briffault, R.: *The Mothers*, 3. Bd., S. 207—208.

helfer und Beschützer. Sein Monats-Zyklus entspricht dem ihren, seine Tätigkeiten sind ihre. So finden wir Mondgötter, die sich des Ackerbaues, einer spezifisch fraulichen Aufgabe annehmen, wir finden sie spinnend, webend, Töpfe machend, Wasser und Brennholz tragend, kochend und sogar als Hebamme. Und alles dieses sind Frauendinge. Es ist fast als ob der Mondgott, der Beschützer der Frauen, selber eine verkleidete Frau wäre. In der Tat hat der Mondgott meistens einen ziemlich weiblichen Typus. Einige der Mondgötter sind tatsächlich androgyn, sowohl männlich wie weiblich. Sinn, der babylonische Mondgott, wird angebetet als «Mutterschoß, Erzeuger aller Dinge, O Gnädiger Vater, der Du die ganze Welt in Deine Obhut genommen hast».

Es braucht daher nicht zu überraschen, vielerorts eine Neigung anzutreffen, die Mondgottheit als Frau zu betrachten. Sie wird eine Göttin, bewahrt aber einige der männlichen Eigenschaften. Wir sahen schon, daß in Babylon der Mondgott Sinn allmählich durch die Göttin Istar verdrängt wurde, die als «Mutter des Mondes» und gleichfalls als «Tochter des Mondes» bezeichnet wird. Ebenso wie ihr Vorgänger, Sinn, ist auch sie androgyn, denn sie wird angerufen: «O mein Gott und meine Göttin.» Eine der frühesten Formen der Mondgöttin Isis in Ägypten war Isis-Net, die sowohl männlich wie auch weiblich war. Auch die griechische Mondgöttin Artemis wurde als männlich und weiblich angesehen. Plutarch sagt: «Den Mond nennen sie die Mutter des Universums und er ist männlicher und weiblicher Natur zugleich.»

Der Übergang von Mondgott zu Mondgöttin, der in vielen der alten Religionen stattfand, stand vermutlich im Zusammenhang mit dem Aufkommen der Sonnenanbetung. Denn die Sonne übernahm zum Teil die Attri-

bute der befruchtenden Gottheit von dem älteren Mondgott. Bestimmt ist dies in Babylon der Fall gewesen, wo der Kult des Sonnengottes Schamasch allmählich an Wichtigkeit zunahm. Schamasch, der Sonnengott, war ursprünglich der Sohn des Mondes und die ihm geweihte Anbetung und Verehrung war ausgesprochen geringer, als die dem allmächtigen Sinn, dem «Herren der Götter» zugewandte. Als aber die Göttin Istar zum Monde «par excellence» und zur Frauengottheit wurde, verlor Schamasch einen bedrohlichen Nebenbuhler, denn Istar konnte «Mutter der Götter» sein, ohne seine Würde zu beeinträchtigen. Ähnlich vollzog sich der Übergang in Ägypten, wo der frühe und ausschließliche Anspruch des Osiris, der höchste «Herr des Himmels» zu sein, durch den viel späteren Sonnengott Ra angefochten wurde. Die Anbetung des Ra wurde von der Priesterschaft von Heliopolis aus Gründen der Machtpolitik gefördert, und gelangte zu öffentlicher Anerkennung. Aber das tiefe religiöse Gefühl des Volkes hielt an der Anbetung von Osiris und von Isis fest, von Isis, der Frau und Schwester von Osiris, und der Mutter aller Kreatur und Göttin des Mondes.

Infolgedessen findet sich in späteren Religionen die typische Erscheinung, daß der Mond durch eine Göttin und ihren Sohn, der stirbt und wiedergeboren wird, dargestellt wird. Diese Muttergöttin ist die himmlische Vertreterin des Frauentums. Sie ist «die Mutter» oder «die Frau». Sie ist unsterblich. Sie stirbt nicht, wie ihr Vorläufer, der Mondgott, sie lebt ewig, die Idee der Frau, das Ewig-weibliche. Zu ihr gehört ein junger Mann, ihr Sohn, der stirbt und wiedergeboren wird, genau, wie es früher dem Mondgott geschah. Er ist in der Tat der direkte Abkomme des Mondgottes und ist Träger der Werte, die sonst bei der Wandlung hätten verloren gehen können.

Diese Göttin ist «Himmelsmutter», «Mutter des Mondgottes». Sie ist geradezu «Gottmutter». Sie lebt ewig und dieses Beharren, diese Unwandelbarkeit sind ihre ausgesprochensten Eigenschaften. Sie ist die Kraft, die hinter dem Gott steht, oder, um Briffaults Zusammenfassung zu zitieren: «... Sie ist die Schicksalsgöttin und daher oft die unerbittliche, die selbst die Fürbitte und Gebete des Sohnes nicht besänftigen können.»¹

Dies führt uns zu der letzten Phase der Mondverehrung, in der der Mond Mutter ist. Wir sahen, wie diese Vorstellung aus einer früheren, primitiveren hervorgewachsen ist, nach der der Mond der befruchtende Mann war. Es ist ein sehr natürlicher Übergang. Erst haben wir den befruchtenden Einfluß des Mondes, der die Fähigkeit zur Fortpflanzung auf die Frau überträgt. Dieser Einfluß wird dann in ein persönliches Wesen zusammengezogen, einen Mondgott, der die Frauen, die ihn anbeten, direkt schwängert und dann, durch eine Art Erweiterung der ganzen Vorstellung, wird der Mond der Schöpfer, «die Große Allmutter». Sie ist Mutter des Mondgottes, aber er ist auch ihr Mann. Seine Kräfte werden ihr geschenkt, wie sie früher den Anbeterinnen des Mondgottes geschenkt wurden. Sie selber wird von ihm befruchtet. So wird die Vorstellung immerwährender Erneuerung dargestellt, eine sehr geistige Idee. Die Mutter gebiert den Sohn und wird dann wieder von ihm befruchtet, oder, anders ausgedrückt, die Mondgottheit ist androgyn, männlich und weiblich zugleich, fähig, sich selbst zu erzeugen.

Diese Allmutter, die alles schenkt, Mutter von Göttern und Menschen und aller Kreatur, kommt wieder und wieder in den primitiven Mythologien vor. Manchmal ist

¹ Briffault, R.: The Mothers, 3. Bd., S. 48.

sie die «Mondmutter» und dann erscheint sie auch als die schöpferische «Erdmutter» oder als die «Mutter Natur». In vielen Systemen sind diese beiden Vorstellungen so eng miteinander verwoben, daß sich von manchen der alten Mondgöttinnen schwer sagen läßt, ob sie ursprünglich Mond- oder Erdgottheiten waren. Denn beide wurden sie als Darstellerin derselben schöpferischen Kraft angesehen. Die Chaldäer, die Griechen, die Skandinavier, Hindus, Chinesen, alle sprechen von ihren Muttergöttinnen, manchmal als von Mond-, manchmal als von Erdgottheiten. Dies erscheint uns heute etwas zusammenhangslos, aber für primitivere Menschen spielte das Rationale keine Rolle, und es gab ja das Märchen von der Entstehung des Mondes um die Identität von Erd- und Mondattributen zu erklären. Nach diesem Märchen, das sowohl in der alten wie in der neuen Welt vorkommt, war der Ursprung von der Erde und dem Mond gleichermaßen das Weltenei, der Mond, das in zwei Stücke auseinanderbrach, deren eins als Mond im Himmel blieb, während das andere die Erde wurde. Jenes erste Weltenei war die Mutter aller Dinge. Beide Teile des «Eies» sind «die Frau» oder «die Mutter» genannt worden. Wie Bachofen in seinem «Mutterrecht» gezeigt hat, führen alle Erdmütter ein Doppelleben als Erde und als Mond. Jedoch sind sie alle Abkömmlinge der Großen Mutter, des Mondes. Die Erde ist nur ein Teil des großen kosmischen Welteies, tatsächlich ist sie die Tochter des Mondes. In seiner Schrift über «Isis und Osiris» berichtet uns Plutarch, «daß die ägyptischen Priester den Mond als Mutter des Universums bezeichnen», welches die Erde und mancherorts auch die Sonne bedeutet, denn der Sohn der Mondmutter ist manchmal ein Mondgott, aber gelegentlich ist er auch ein Sonnengott.

Zu allen Zeiten und an jedem Ort haben die Menschen eine Große Mutter geschaut, eine große Frau, die vom Himmel oder vom Wohnsitz der Götter aus die Menschheit beschützt. Diese Vorstellung findet sich praktisch in jeder Religion und Mythologie, die wir kennen. Diese Großen Mütter, deren Kult das religiöse Denken der verschiedensten Völker, verschieden nach Zeit, Raum und Kultur beherrscht haben, sind von einer wesentlichen Gleichförmigkeit, die uns in Erstaunen versetzt. Die Große Mutter wurde im alten Babylon, im Nahen Osten, in Ägypten, in Rom, im mittelalterlichen Europa (bis auf den heutigen Tag unter der Bauernbevölkerung Europas), in den keltischen Ländern, im alten Mexiko, bei den nord- und südamerikanischen Indianern, in Afrika, in Australien, in Polynesien, in Indien und im alten China verehrt. An all diesen Orten, und die Liste erhebt keinen Anspruch an Vollständigkeit, hat die Große Mutter bestimmte, klardefinierte Eigenschaften. Sie ist Mondgöttin und hat an den Eigenschaften des Mondes Anteil und in ganz besonderem Sinne ist sie die Göttin der Frauen. Es wäre wirklich wunderbar, daß Legenden, die an so weit voneinander entfernten Orten entstanden sind, einander dermaßen gleichen sollten. Die einzige mögliche Erklärung dafür ist, daß die Mythen eine psychologische Wirklichkeit darstellen, die von den verschiedensten Völkern überall auf der Welt wahrgenommen worden ist, nicht als abstrakte Idee, aber als ein Bild, das aus dem Unbewußten aufstieg und in die Außenwelt hineinprojiziert wurde, als ein göttliches Wesen, in diesem Falle, als Mondgottheit. Denn wie Jung aufgezeigt hat, sind die Götter Prinzipien oder Kräfte, die unabhängig vom Bewußtsein des Menschen funktionieren und deren fiat er sich beugen muß.

Die Mythen der Mondgöttin und die Eigenschaften, die sie besitzt, spiegeln eine Wahrheit, die die Menschen nicht direkt wahrnehmen konnten, nämlich: die innere subjektive Wirklichkeit weiblicher Psychologie. Früher repräsentierte der Mond, was er heute noch in den unbewußten Bildern der Menschen repräsentiert, das Bild oder die Imago des weiblichen Prinzips, das sowohl in Männern, wie in Frauen wirkt. Während es aber in der Psychologie der Frauen das beherrschende Prinzip ist, herrscht es bei den Männern nur in der Nacht als das Prinzip, unter dessen Ägide das Unbewußte funktioniert.

DIE MONDMUTTER

Mondgöttinnen gibt es viele, sobald wir aber ihre Attribute und Eigenschaften und ihre Lebensgeschichten zu studieren anfangen, können wir nicht umhin, zu erkennen, daß sie in Wirklichkeit alle ein und dieselbe sind. Im ganzen westlichen Asien, sowie in Kleinasien, war während vieler Jahrhunderte die Hauptgottheit eine Große Mutter Göttin. Sie wurde «Magna Mater» oder «Dea Syria» genannt. In verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten war sie unter verschiedenen Namen bekannt, aber ihre Lebensgeschichte, ihre Attribute und Eigenschaften zeigen nur geringe Varianten, wenn auch der Name der Religion von Ort zu Ort ein anderer war. Der Kult der Magna Mater ist außerordentlich alt. Die Ursprünge verlieren sich im Dunkel der Vorzeit, aber so weit zurück, wie Geschichte verfolgt werden kann, finden wir Zeugnisse dafür, daß eine Große Mutter Göttin herrschte, zusammen mit ihrem Sohn, der gewöhnlich auch ihr Liebhaber ist.

Die babylonische Istar ist eine der ältesten. Ehe die Ureinwohner, die Sumerer, nach Assyrien auswanderten, vor dem dritten Jahrtausend vor Chr., wurden sie und ihr Sohn Tammuz dort schon verehrt. Astarte oder Ascherte war die Muttergöttin, die die Kanaaniter, die Hebräer und die Phönizier anbeteten, aber sie und ihr Sohn Baal waren älter als diese Völker. Ihr Name, der dem der Istar so nahe steht, wird zum ersten Male 1478 vor Chr. genannt, aber damals war ihr Kult schon sehr alt und reichte zurück in die primitiven Zeiten der Semiten. Die ägyptische Isis mit Osiris und Horus, ihren Söhnen und Lieb-

habern wurde von ungefähr 1700 vor Chr. an verehrt. Sie hieß «Mutter des Universums» und alles Leben auf Erden kam von ihr. Osiris wurde, wie der frühere Mondmann, von Seth, dem Drachen der Finsternis, getötet, der seinen Leib in Stücke schnitt und diese verstreute, genau wie der primitive Mondmann, wie wir uns erinnern werden, durch Zerstückelung umkam. Osiris ging dann in die Unterwelt und wurde zum Richter der Toten, genau wie Sinn es vor ihm getan, während sein Sohn Horus, nachdem er den Seth überwunden hatte, an Stelle seines Vaters regierte. Kybele, Erdgöttin und Mondgöttin, wurde in Phrygien vor 900 vor Chr. verehrt. Sie war die Mutter von Attis, auch er ein typischer sterbender und wiederauferstehender Gott. Anahita und ihr Sohn Mithras wurden in Persien von ungefähr 400 vor Chr. an verehrt. Die keltische Muttergöttin Anu oder Annis wurde im westlichen Europa und bis nach Irland hinüber seit prähistorischen Zeiten angebetet. Auch sie ist zugleich Erdgöttin und Mondgöttin. Sie sind alle Entsprechungen derselben Gottheiten, ebenso wie auch Aphrodite mit Adonis, ihrem Sohn und Geliebten, die ägyptische Anatis und die babylonische Nana. Kybele, die alte phrygische Göttin, wurde ferner mit den griechischen Göttinnen Rhea, Ge und Demeter, Erdmüttern und Mondmüttern, identifiziert sowie mit den römischen Formen, Tellus, Ceres und Maia. Im mittelalterlichen Europa hatten die Jungfrau Maria und ihr Sohn dieselbe Bedeutung und haben sie sogar noch in den vielen Legenden, die sich an ihren Namen schmiegen. Es dürfte nicht unwesentlich sein, daß die Verehrung der Jungfrau als Muttergottes etwa zu der Zeit der Kreuzzüge eine Vorherrschaft in der Kirche gewann, als das kirchliche Denken so tief durch den Orient beeinflusst war, wo die Mutter und ihr

sterbender Sohn noch so innig verehrt wurden. Im allgemeinen bringen wir die Jungfrau Maria nicht in Zusammenhang mit der Großen Mutter Göttin von Syrien, die Mondgöttin und Gottmutter war, aber vielleicht ist sie doch ihre direkte Nachkommin. In der mittelalterlichen Kunst wird die Jungfrau häufig auf dem Monde thronend dargestellt, wie zum Beispiel auf dem berühmten Bild von Murillo und in den Schriften der Kirchenväter kommt ein Zusammenhang der Jungfrau mit dem Monde klar zum Ausdruck. Wir könnten dies lediglich für ein poetisches Bild halten, aber die Gebräuche der Bauern in gewissen Gegenden von Europa zeigen, daß, für die Ungebildeten wenigstens, der Zusammenhang mehr ist als eine poetische Ausdrucksweise.

Briffault hat viel interessantes Material über das Verhältnis der Jungfrau Maria zum Monde und zu den alten Mondgöttinnen gesammelt.¹ Von orthodoxen Kirchenvätern wird sie «Der Mond der Kirche», «Unser Mond», «Der Seelenmond», «Der Vollkommene und Ewige Mond» genannt. Es heißt, daß sie den Mond beherrsche und durch den Mond alle Sterne und Planeten; und sie heißt «Stella Maris» und «Herrin des Ozeans». Hugo erklärt folgendermaßen die großen Leuchten, die Gott vorgesehen hat, die Sonne, den Tag zu regieren und der Mond, die Nacht: «Die erste ist ein Bild für Jesus Christus, dessen herrliche Strahlen die Gerechten erleuchten, die im Tag der Gnade leben, der zweite aber ist für Maria typisch, deren milder Glanz die Sünder in der trostlosen Nacht der Sünde erleuchtet.» Und bei Innozenz dem III. ist die Übereinstimmung noch vollständiger: «Zum Monde sollte derjenige schauen, der im Schatten von Sünde und Verbre-

¹ Briffault, R.: The Mothers, 3. Bd., S. 184.

chen begraben liegt. Da er die göttliche Gnade verloren hat, ist der Tag verschwunden, keine Sonne scheint ihm mehr; aber der Mond ist noch am Horizont. Möge er sich an Maria wenden, unter ihrem Einfluß finden Tausende täglich ihren Weg zu Gott.»¹ Daher finden wir, daß in katholischen Ländern die Bauern diese Gleichsetzung dauernd vollziehen. In Frankreich nennen sie den Mond «Notre Dame»; in Portugal nennen sie ihn «Muttergottes».

In protestantischen Ländern sind diese Vorstellungen in Vergessenheit geraten und Maria ist im Neuen Testament tatsächlich nicht vergöttlicht. Aber immerhin ist das Christentum in Syrien entstanden und durch die Kreuzzüge wurde eine enge Verbindung mit östlichen Ideen hergestellt, im 11. und 12. Jahrhundert, als die christlichen Orden auf lange Zeit in Palästina eingesetzt und erhalten wurden. Es ist daher nicht weiter überraschend, daß die Gestalten der jüngeren Religion, und dies besonders für einfache Menschen, die Bedeutung der älteren übernahmen. Im besonderen begann die Verehrung der Jungfrau von der Zeit an einen hervorragenden Platz in den Lehren der Kirche einzunehmen. Denn diese Gestalten und Symbole steigen spontan aus dem Unbewußten auf und stellen psychologische Wirklichkeiten dar, die die Menschen in der ganzen Welt dunkel als wahr erkannt haben. Wir erfahren zum Beispiel, daß, als jesuitische Missionare zuerst nach China und nach Mexiko kamen, sie an beiden Orten Mondgöttinnen vorfanden, deren Geschichte und Darstellungen in so hohem Grade mit denen der Jungfrau Maria übereinstimmten, daß eine Gleichsetzung beider durch die zum Christentum Bekehrten unvermeidlich war.

¹ di Liguori, Alphonso: *The Glories of Mary*, translated R. A. Coffin, London, 1868. Zitiert bei Briffault, R.: *The Mothers*, 3. Bd., S. 184.

Der Vater Clavigero erzählt in seiner *Storia del Messico*, wie die Frauen des alten Mexiko ihre Kinder zur Mondmutter emporhoben und sie anflehten, ihnen ein immer erneutes, ewiges Leben zu geben, wie das ihre sei. Er berichtet weiter, wie, als die Menschen zum wahren Glauben bekehrt waren, an Stelle des Tempels für die Große Göttin, die Mondmutter (die Tetevinan, Muttergottes, hieß), eine der Jungfrau geweihte Kirche entstand, auch sie «Muttergottes» benannt, und die sie unabwendlich mit dem Mond identifiziert hätten und mit denselben Worten angefleht.¹

Sir John Barrow sagt in seinen *Travels in China*, daß, «die verbreitetste Göttin in China Shing-Moo wäre, die Heilige Mutter oder das Vollkommene Verständnis».² Er spricht von dem Erstaunen der frühen Jesuiten, als sie in ihr die auffallendste Ähnlichkeit mit der Jungfrau Maria entdeckten. Gewöhnlich fanden sie sie abgeschlossen in einer Nische hinter dem Altar — derselben Stelle, an der sich in christlichen Kirchen eine Kapelle der Jungfrau befindet — sie war verschleiert und trug ein Kind, manchmal in den Händen, manchmal auf den Knien, und sie hatte einen Heiligenschein um ihr Haupt. Ihre Geschichte entsprach, ebenso wie ihre Erscheinung, der von Maria, denn sie empfing, und trug ihren Sohn als Jungfrau.

Die große Ähnlichkeit der Mondmütter untereinander ist höchst auffällig. Nehmen wir als Beispiel diesen einen Punkt der jungfräulichen Geburt, der fast ohne Ausnahme in den Geschichten der Großen Mütter und ihrer Söhne betont wird. Dies scheint dermaßen charakteristisch für die Mondgöttinnen zu sein und ist so universell verbreitet, dabei für unsere modernen Vorstellungen so fremdartig,

¹ Vergleiche Briffault, R.: *The Mothers*, 3. Bd., S. 62.

² Barrow, J.: *Travels in China*, S. 473. T. Cardell and W. Davies, London, 1806.

daß wir es ein wenig genauer betrachten wollen. Die Große Mutter wird immer als Jungfrau dargestellt, trotz der Tatsache, daß sie viele Liebhaber hat und die Mutter vieler Söhne ist, oder vielleicht müßte man richtiger sagen, daß sie die Mutter eines Sohnes ist, der stirbt, um Jahr für Jahr wiedergeboren zu werden. Diese Bezeichnung als Jungfrau, die ausnahmslos gebraucht wird, um die Magna Mater zu beschreiben, müssen wir etwas näher untersuchen; denn es ist klar, daß die heutige Ideenverbindung mit keusch und unschuldig nicht auf sie angewendet werden kann, außer wenn wir annehmen wollen, daß sie auf wunderbare Weise jungfräulich bleibt, trotz der Erfahrungen, die die Bezeichnung auszuschließen scheinen. Sir James Frazer gibt uns jedoch eine einleuchtende Anmerkung zu diesem Punkt. «Das griechische Wort *parthenos*», sagt er, «auf Artemis bezogen, das wir gewöhnlich als Jungfrau übersetzen, bedeutet nicht mehr als eine unverheiratete Frau, und in jenen frühen Tagen war das durchaus nicht dasselbe... es gab keine öffentliche Verehrung von Artemis, der Keuschen; insoweit ihre sakralen Namen Bezug haben auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander, war sie, wie auch Diana in Italien, besonders mit dem Verlust der Jungfräulichkeit behaftet und mit dem Kinderkriegen. Nichts jedoch zeigt den wahren Charakter der Artemis als einer Göttin der Fruchtbarkeit, wenn auch nicht der speziell ehelichen, deutlicher auf als ihre dauernde Identifikation mit den unverheirateten aber nicht keuschen asiatischen Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttinnen, in deren volkstümlichen Heiligtümern die bekannten orgiastischen Riten begangen wurden.»¹ In einer Anmerkung kommentiert Frazer die

¹ Frazer, J. G.: *The Magic Art and the Evolution of Kings*, 1. Bd., S. 36, 37. *The Golden Bough Part. I.* (1917).

Zeile aus Jesajas, «Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären», und sagt, daß das hebräische Wort, das hier als «Jungfrau» wiedergegeben ist, nichts anderes bedeutet als «junge Frau» und «eine richtige Übersetzung hätte das Wunder überflüssig gemacht.» Aber dieser Kommentar räumt die Schwierigkeit eigentlich nicht aus dem Wege, denn was immer der Prophet Jesajas gemeint haben mag mit seiner Bezeichnung, die Tatsache bleibt bestehen, daß die Jungfrau Maria von der mittelalterlichen Kirche und von den Katholiken heutigentags als «Jungfrau» im modernen Sinne des Wortes angebetet wurde und wird, trotzdem die Tradition besteht, daß sie nach der jungfräulichen Geburt des ältesten Sohnes dem Joseph irdische Kinder geboren hat und in lateinischen Kirchenliedern wird sie als Braut, wie auch als Mutter ihres Sohnes angerufen. Wollte man diese Dinge auf einer objektiven Ebene für wahr halten, so würde man sich in flagrante Widersprüche verwickeln oder müßte unmögliche Wunder zu Hilfe nehmen. Wenn wir jedoch religiöse Vorstellungen als symbolisch anerkennen und diese Widersprüche psychologisch interpretieren, dann erkennen wir, daß die Bezeichnung «jungfräulich» sich auf eine Eigenschaft bezieht, einen subjektiven Zustand, eine seelische Haltung oder Einstellung, nicht auf eine äußere, physiologische Tatsache. Wenn der Ausdruck entweder von der Jungfrau Maria, oder von einer der jungfräulichen Göttinnen anderer Religionen gebraucht wird, kann dies nicht zur Bezeichnung einer tatsächlichen Situation sein; denn die Eigenschaft der Jungfräulichkeit besteht auf unerklärte Weise trotz sexueller Erfahrung, Kindergebärens und zunehmenden Alters.

In seinen Untersuchungen über diesen Punkt führt Briffault etwas an, das den Schlüssel zum psychologischen

Verständnis des Rätsels bringt. Er findet eine interessante Übereinstimmung zwischen dem babylonischen, griechischen und jüdischen Gebrauch des Ausdruckes. Die babylonische Istar, die «ihrer ganzen Natur entsprechend, nicht die ausschließliche Frau eines männlichen Gottes war», wird trotzdem fortwährend als «die Jungfrau», «die Heilige Jungfrau», «Die Jungfräuliche Mutter» bezeichnet. Das Wort «Jungfrau», sagt Briffault, «wird natürlich bei diesen Anreden im primitiven Sinne, nämlich in der Bedeutung «unverheiratet» gebraucht und darunter das genaue Gegenteil von dem verstanden, was der Ausdruck heute besagt. Die Jungfrau Istar wird auch häufig als «die Prostituierte» angeredet und sie sagt von sich selber: «Eine mitleidige Prostituierte bin ich». Sie trägt einen Schleier, der, wie bei den Juden das Zeichen sowohl der «Jungfrauen» wie der Prostituierten war. Die Hierodulen, die priesterlichen Prostituierten ihrer Tempel, wurden auch «heilige Jungfrauen» genannt. Wie erschreckend auch eine solche Anwendung der Bezeichnung heilig auf uns wirken mag, so war sie doch in Übereinstimmung mit der einzigen Bedeutung, die das Wort in alten, primitiven Lebensgemeinschaften hatte. Das griechische Wort «parthenos» hatte dieselbe Bedeutung wie das semitische «bathur», «batim», nämlich «unverheiratet». Außerhalb der Ehe geborene Kinder wurden «parthenioi», «jungfrau-geborene» genannt. Das lateinische Wort «virgo» entspricht nicht genau dem, was wir unter «Jungfrau» verstehen, der korrekte lateinische Ausdruck für die unberührte Jungfrau ist «virgo intacta». Aphrodite selber war eine Jungfrau. (Aber nicht eine virgo intacta.)¹

Die Muttergöttin der Eskimos weist dieselbe Art der

¹ Briffault, R.: The Mothers, 3. Bd., S. 169—170.

Jungfraulichkeit auf mit der alten Bedeutung des Wortes. Die Eskimos nennen sie «die keinen Mann will». Auch Demeter soll die Ehe verachtet haben. Sie waltete nicht über Heiraten, sondern über Scheidung. Die chinesische heilige Jungfrau, Shing-Moo, die Große Mutter, empfing und trug ihren Sohn, als sie noch jungfräulich war. In späteren, zivilisierteren Zeiten wurde sie zu einem Vorbild der Reinheit, die Empfängnis des heiligen Kindes war unbefleckt, aber ihr alter Charakter verrät sich in der Tatsache, daß sie die Schutzheilige der Prostituierten ist.

Es ist also klar, daß die Bezeichnung als Jungfrau, auf die alten Göttinnen angewandt, eine andere Bedeutung hat als die heutige. Man kann sie auf eine Frau anwenden, die viele Liebeserfahrung hat, man kann sie sogar auf eine Prostituierte anwenden. Die eigentliche Bedeutung liegt im Gegensatz zum Verheiratetsein. In primitiven Zeiten war eine verheiratete Frau das Eigentum ihres Mannes, sie wurde oft um einen erheblichen Preis ihrem Vater abgekauft. Die Idee, die dieser Sitte zugrunde lag, herrscht bis zu einem gewissen Grade noch bei uns. In der Zeit der arrangierten Ehen und der Ehe-Kontrakte schaute die Annahme, daß die Frau ein zu erwerbender Besitz sei, noch durch die würdevoll geführten Verhandlungen hindurch und noch heute unterliegt dem englischen Ausdruck «to give away the bride», «die Braut zu verschenken», die psychologische Vorstellung, daß eine Frau nicht ihre eigene Herrin sei, sondern der Besitz ihres Vaters, der sie als Besitz ihrem Manne übertrage.

Unter der patriarchalischen Lebensform des Westens gehört das unverheiratete Mädchen ihrem Vater, aber in früheren Tagen, wie auch sogar noch heute in einigen primitiven Lebensgemeinschaften, war sie bis zur Ehe ihre eigene Herrin. Dann gab sie das Recht, über sich

selber zu verfügen auf. Als Jungfrau gehörte sie sich selber, war sie «Eine-in-sich-selbst». Bei manchen primitiven Stämmen, auch bei solchen, die den verheirateten Frauen die strengsten Vorschriften über eheliche Treue auferlegen, haben die Jungfrauen, die Unverheirateten, das Verfügungsrecht über ihre eigene Person, bis sie heiraten. Dies gehört zu der primitiven Vorstellung von Freiheit. Selbst unter den allerprimitivsten Völkern gibt es Tabus zur Regelung der geschlechtlichen Beziehungen und es finden sich viele Beweise für die sorgfältige Überwachung der jungen Mädchen innerhalb und außerhalb des Stammes. Man schützte sie zum Beispiel gegen Vergewaltigung und besonders vor dem «Incest» mit «Stammesbrüdern», aber in bezug auf die Männer eines Stammes, in den sie heiraten durften, konnten sie sich ihren eigenen Wünschen überlassen. Diese Handlungsfreiheit schloß das Recht ein, Annäherungen abzulehnen oder sie anzunehmen. Solange sie Jungfrau, d. h. unverheiratet, war, gehörte ein Mädchen sich selbst und sie wurde weder genötigt, keusch zu bleiben, noch sich ihr unerwünschten Umarmungen hinzugeben. In seinem Buch «Noa-Noa» kommentiert Gauguin diese Eigentümlichkeit der tahitischen Frauen. Ihm erscheint sie seltsam. Er erzählt, wie manche Frauen sich leichtlich einem Fremden hingäben, wenn er sie anzöge, daß sie sich dabei aber nicht an den Mann verlöre, mit dem sie verkehrte, sondern sie ergebe sich nur ihrem eigenen Instinkt, so daß sie auch nachher «Eine-in-sich-selbst» bliebe. Sie würde nicht von dem Mann abhängig, sie klammerte sich nicht an ihn mit dem Verlangen, das Verhältnis fortzusetzen. Sie bliebe ihre eigene Herrin, eine Jungfrau in dem alten, ursprünglichen Sinne des Wortes.

In diesem Sinne ist es auch, daß man die Mondgöttinnen mit Recht jungfräulich nennen kann. Und diese Eigen-

schaft der Jungfräulichkeit ist geradezu ein Charakteristikum der Mondgöttinnen. Andere Göttinnen alter und primitiver Religionen haben sie nicht; sie sind nicht «Eine-in-sich-selbst». Sie nehmen ihre Bedeutung und ihr Ansehen aus der Beziehung zu dem bestimmten Gott, zu dem sie eben gehören. Eine solche Göttin scheint gar keine eigene Existenz zu haben, sondern man stellt sie sich lediglich als die Frau, als die Ergänzung des Gottes vor. Sie hat dieselben Eigenschaften, wie er, dieselben Attribute und Kräfte, oder höchstens die weibliche Form seiner mehr männlichen Eigenschaften. Der Gott und die Göttin bilden ein Paar, sie unterscheiden sich einzig durch das Geschlecht. Denn den Gott stellt man sich genau wie einen irdischen Mann vor. Jeder Mann aber hat seine Frau, die ihm zugehört, die sein Dasein ergänzt. Also mußte auch der Gott eine Frau haben. Und diese Frau war für den Gott dasselbe, was die irdische Frau ihrem Mann ist. Sie hatte keine besonderen Eigentümlichkeiten und keine Lebensgeschichte, außer als die Frau ihres Mannes, selbst ihr Name war ohne Interesse, sie wurde nur mit der weiblichen Form des Namens bezeichnet, den der männliche Gott hatte. Die Frau des Faunus, zum Beispiel, war Fauna, die Frau des Jupiter (Jovis) Juno, die des Agni Agnazi; Nut entsprach Nu und Hehut Hehu.

Diese Göttinnen, die nur als Gegenstück zu den Göttern zustande kommen, sind alle vom selben Typ. Sie stellen das Ideal der verheirateten Frau vor und verkörpern die Seite der weiblichen Natur, die anschmiegend und abhängig ist. Sie vergöttlichen das häusliche Wesen der Frau, die sich nur um Mann und Kinder kümmert. Wo die Frau als das Eigentum ihres Mannes angesehen wird, ergibt es sich natürlich von selbst, daß, wenn eine Frau heiratet, sie ihre eigene Persönlichkeit aufgibt und nur zum Gegenstück des

Mannes wird, zur Syzygy, um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, der für die Göttin eingeführt ist, die lediglich die weibliche Seite des männlichen Gottes ist.

Dies ist das Ideal, das sich in solchen Formulierungen ausspricht, wie: «die Zween sollen sein wie ein Fleisch», es ist auch der Archetypus, der der Geschichte von der Schaffung Evas aus der Rippe Adams zugrunde liegt. Die Einheit ist das Paar, das Ehepaar, die Familie. Die Mitglieder, die diese Einheit bilden, haben keine vollständige getrennte Einzelexistenz oder eigene Persönlichkeit. Denn in einer solchen Ehe repräsentiert der Mann die männliche Seite der Einheit, die Frau die weibliche. Die Seele selbst ist jedoch sowohl männlich wie weiblich. Jeder Mensch schließt beide Möglichkeiten in sich ein. Wenn er nicht beide Seiten in sich entwickelt und beherrscht, bleibt er nur ein halber Mensch und kann nicht zur vollkommenen Persönlichkeit werden. Wenn zwei Menschen eine derartige komplementäre Ehe eingehen, in der das Männliche nur im Mann und das Weibliche nur in der Frau ist, bleibt eben jeder einseitig, denn das ungeliebte Seelenleben ist unbewußt und wird auf den Partner projiziert. Eine solche Beziehung funktioniert manchmal ganz gut, solange beide leben und sich auf die Dauer gut vertragen. Wenn aber der eine Partner stirbt, wird der andere schwer gestört sein und jetzt, wenn es vielleicht für ihn schon zu spät ist, wird er erkennen, wie begrenzt und einseitig sein Leben gewesen ist.

Hier in der westlichen Hemisphäre ist unsere Kultur patriarchal orientiert. Der Mann herrscht und gilt als der Überlegene, während die Frau in eine abhängige und unterlegene Stellung verwiesen worden ist. Daher ist das weibliche Prinzip nicht genügend anerkannt oder gewertet worden, und sowohl Männer wie Frauen leiden

an einer seelischen Verkümmernng. Dieser Zustand wird durch die Göttin ausgedrückt, die nichts weiter ist als das weibliche Gegenstück des männlichen Gottes.

Dagegen ist das Verhältnis der Mondmutter zu dem Gott, der mit ihr in Verbindung steht, ein völlig anderes. Sie hat keinen Ehemann. Sie ist Göttin der geschlechtlichen Liebe aber nicht der Ehe. Es gibt keinen männlichen Gott, der ihr Benehmen regelt oder bestimmend für ihre Eigenschaften ist. Im Gegenteil, sie ist die Mutter eines Sohnes, den sie beherrscht. Wenn er erwachsen ist, wird er ihr Liebhaber und dann stirbt er, um als ihr Sohn wiedergeboren zu werden. Die Mondgöttin gehört in ein matriarchalisches, nicht in ein patriarchalisches System. Sie ist nicht als Frau oder Gegenstück auf irgendeinen Gott bezogen. Sie ist ihre eigene Herrin, ist Jungfrau und «Eine-in-sich». Die Eigenschaften dieser großen und mächtigen Göttinnen spiegeln nicht diejenigen der männlichen Götter, ihre Lebensgeschichten sind unabhängig und ihre Funktionen, ihre Insignien und Riten gehören ihnen allein. Sie stellen nicht das weibliche Gegenstück zu ursprünglich männlichen Eigenschaften dar; sie stellen im Gegenteil das Wesen des Weiblichen im schärfsten Kontrast zum Wesen des Männlichen dar. In der chinesischen Philosophie steht das weibliche Prinzip Yin in direktem Gegensatz zum männlichen Prinzip Yang. Yang ist die helle, heiße, mächtige schöpferische Energie, während Yin die dunkle, feuchte, schattige und rezeptive Kraft ist, die auch schöpferisch ist, weil sie die geistige Bewegung der Yang-Energie zur Geburt und Darstellung bringt. Es heißt, Yin sei ebenso mächtig, wie Yang, weil es alle seine schöpferischen Bewegungen zur Darstellung brächte. Im hinduistischen System steht Shakti, die weibliche schöpferische Kraft, oder Göttin, dem Shiva gegen-

über, dem männlichen zeugenden Geist. Die beiden ergänzen sich, nicht als gleich gegen gleich, sondern als Gegensätze. Das chinesische Yin, die hinduistische Shakti, sind Eros, das weibliche Prinzip oder Wesen, das alle Mondgöttinnen darstellen.¹

Die Mondgöttinnen Asiens, Europas und der neuen Welt haben alle dieses «Eins-in-sich-selbst-sein», diese Jungfräulichkeit gemeinsam. Jede gebiert einen Sohn aus unbefleckter Empfängnis. Aber das sind nicht die einzigen Punkte, in denen sie einander gleichen. Die Mythen ihrer Lebensgeschichten stimmen in dem erstaunlichsten Maße überein. So sind sie z. B. alle Mütter von Söhnen, die sterben und wieder auferstehen; sie sind die Mütter aller Kreatur, der Quell aller Fruchtbarkeit, und sie sind auch alle Zerstörerinnen.

Die Chinesen haben eine Mythe, daß einstmals eine große Sintflut die ganze Welt zerstörte. Nachdem die Wasser sich verlaufen hatten, sandte die Mondgöttin ihren Vertreter auf die Erde, um die Welt neu zu bevölkern. Von Istar, der babylonischen Mondgöttin, wird berichtet, daß sie sowohl die Sintflut hervorgerufen, wie nachher einen

¹ In diesem Buch wird das Wort Eros nur im philosophischen Sinne gebraucht werden als Bezeichnung des Prinzips seelischer Bezogenheit. Jung hat diese Bedeutung in vielen Schriften herausgearbeitet. Dieses Erosprinzip entspricht bei ihm dem weiblichen Gesetz im Gegensatz zum Logosprinzip, das charakteristisch männlich ist. (Jung: «Die Frau in Europa», Europ. Revue, 1927, und Rascher, Zürich, 1932.) Wenn also der Ausdruck Eros gebraucht wird, bezieht er sich nicht auf den gleichnamigen griechischen Gott. Dieser kleine geflügelte Gott ist, wie auch seine Pfeile, ein Liebesgedanke oder Impuls, der aus der Ferne trifft, der von außen in uns hineinfliegt. Dieses Geschehen steht natürlich mit dem Erosprinzip in Zusammenhang, denn wenn ein solches Geschöß einen Menschen trifft, wird er genötigt, sich dem andern Menschen zu nähern, von dem der Impuls ausging. So steht denn auch das ganze Reich des Erotischen in inniger Verbindung mit dem Eros, ist aber nicht damit identisch. Das Erotische ist ein Gebiet, auf dem sich der Eros manifestiert, aber nicht das einzige.

Rest ihres Volkes gerettet haben soll. Hier zeigt sich ihr gegensätzliches Wesen sehr deutlich, denn sie selber sandte die Flut und beklagte dann das Unheil, das sie angerichtet hatte. Auf den 11 Tafeln der Schöpfungsgeschichte wird die Geschichte der Sintflut erzählt, sie heißt «Klage der Istar über die große Flut». Diesem alten Bericht zufolge prophezeite die Göttin Istar das Unheil, das sogleich eintrat. Wenn nämlich ein Wesen, dem Zauberkraften zu Gebote stehen, etwas prophezeit, so erzeugt sie gleichzeitig nach den Regeln des Zauberdenkens, das, was sie prophezeit hat, sei es nun Gutes oder Böses. Diese alte Einstellung beeinflußt uns heute noch, wenn wir Angst davor haben, etwas zu «berufen» und tatsächlich noch einen Schimmer des Grauens verspüren, das der Fluch einer Hexe hervorrief. Denn der Fluch war durchaus nicht nur ein Wunsch, daß das Unheil eintreten möge, sondern das Unheil wurde tatsächlich hervorgerufen, dem Verwünschten angehext. In den Ausdrücken steckt noch die alte Vorstellung von der Wirkungsweise der Prophezeiungen und Verwünschungen von Hexen. Istar war eine berühmte oder berüchtigte Prophetin, wie alle Mondgöttinnen, die auch die dunkle Seite des Mondes darstellten. Istar also prophezeite das Unheil und brachte damit die Flut über die Erde und als dann die Menschheit und alle Kreatur durch die steigenden Wasser bedroht wurde, da erbarmte sie sich ihrer und rettete sie.

«Es schreit Istar wie eine Gebärende
Es brüllt die Götterherrin, die schönstimmige:
Die einstige Zeit ist fürwahr zu Erde geworden,
Weil ich selbst in der Götterversammlung Böses befahl.
Wie konnte ich nur befehlen in der Götterversammlung
Böses,

Zur Vernichtung meiner Menschen den Kampf befehlen.
Ich allein gebäre meine Menschen:
Wie Fischbrut erfüllen sie nun das Meer!

Die Götter unter den Anunnaki weinen mit ihr,
Die Götter sind gebeugt, sitzen weinend da...
Verschlossen sind ihre Lippen...

Sechs Tage und Nächte
Geht der Zyklon, drückt der Süd Sturm das Land nieder.
Als der siebente Tag herbeikam, unterlag der Süd Sturm im
Kampfe
Den er gekämpft, gleich einem Heere.
Es beruhigte sich das Meer, zog sich zusammen; der
Zyklon hört auf!»

Im weiteren Verlauf des Gedichtes sehen wir Istar
in dem Boot, das sie gemacht hat:

«Als der siebente Tag herbeikam.
Ließ ich eine Taube hinaus, ließ sie los.

*

Da ließ ich alles hinaus nach den vier Winden.»¹

Wahrscheinlich hat es eine noch frühere Version dieser
Mythe gegeben, in der der Mondgott die Hauptrolle
spielte. Der Noah der alttestamentarischen Sintflut-
geschichte ist vermutlich eine Abwandlung von Nuah,
einer babylonischen Mondgöttin. Wie erinnerlich hat
auch Noah wie Istar einen Rest der Kreatur vor dem
Untergang bewahrt, als die große Flut kam. In seiner

¹ Ungnad, Arthur: Die Religion der Babylonier und Assyrer. Religiöse Stimmen der Völker, III., S. 105—107, Eugen Diederichs, Jena, 1921.

Geschichte heißt es, daß die Menschen, die Jehovah ge-
schaffen hatte, «nur böse waren immerdar», so daß er sich
genötigt sah, sie durch eine große Flut zu verderben;
Noah, aber, seine Frau und seine Söhne wurden in der
Arche, die er baute, gerettet. Als die Wasser verebten,
kam Noah, von einer Taube geleitet, wieder auf die Erde.
Und Tauben sind immer Mondgottheiten zugesellt. Die
ganze Menschheit war ertrunken und die Welt wurde
durch Noah und seine Familie allein neu bevölkert. Er
wurde also zum Vater aller später geborenen Menschen.
Da er in der Arche ein Pärchen jeder Tierart bei sich ge-
habt hatte, wurde er also gewissermaßen auch zum Er-
zeuger oder Schöpfer aller Kreatur auf der geretteten
und erneuerten Welt.

Das Wort Arche hängt zusammen mit dem hinduisti-
schen Wort argha, welches Sichel bedeutet, ebenso mit
dem französischen arc, Bogen. Die Arche, in der Urvater
Noah die Tiere über die Wasser führte, war also ein
Mondschiff. Im Alten Testament wird das Ganze als
Geschichte erzählt, wie das so häufig mit religiösen Mythen
geschieht. Selbst heute streiten sich die Gelehrten noch
um die geschichtliche Grundlage für die so weitverbrei-
tete Legende einer großen Flut. Wo auch immer die tat-
sächliche Wahrheit in bezug auf die Sintflut liegen mag,
so ist es klar, daß das Märchen vom Mondschiff sich auf
psychologische Ereignisse bezieht. In der chaldäischen
Legende ist das ganze Geschehen konkretisiert. Wirk-
liche Menschen und Tiere wurden über die Wasser in
eine «Neue Welt» geführt. In der ägyptischen Legende
fährt Osiris, der Mondgott, den Toten, der ein Initiant
seiner Mysterien war, über die Wasser auf die Insel der
Seligen, wo er unsterblich wird. Auch dies war eine Kon-
kretisierung. Man stellte es sich als tatsächliches Ge-

schehen vor. Aber die Hindus, die psychologischer denken als Chaldäer oder Ägypter es taten, sprechen davon, daß der Mond die Seelen der Toten über die Wasser zur Sonne hinträgt, wo sie ein erlöstes Dasein haben. In den tantrischen Diagrammen der sieben Stadien des Bewußtseins wird dieser Übergang dargestellt. Dort erscheint der Sichelmond in der wässerigen Region, darüber folgt dann die feurige Region der Sonne. Aber hier handelt es sich schon um eine Symbolisierung. Das Psychische ist nicht mehr in ein konkretes, halb historisches Geschehen hinausprojiziert, sondern man weiß, daß die Mythe Stadien des Bewußtseins oder einer seelischen Entwicklung darstellt.

Das Mondschiß der Hindus, das die Seelen zu einer neuen Welt in eine neue Inkarnation trägt, ist das Schiff der Unsterblichkeit. Die chinesische Mondgöttin bringt nach der Flut alle Kreatur neu hervor. Es ist eine erneuerte Welt, eine neue Schöpfung. Männer, Frauen, sowie alle Tiere, erstanden aus den verschiedenen Teilen ihres Leibes. Die Mondgöttinnen vom westlichen Asien und von Europa sollen auf dieselbe Art und Weise alle Kreatur hervorgebracht haben. Die Tempelstatuen der Diana und die der asiatischen Mondgöttinnen sind mit Pflanzen und Tieren bedeckt, die aus ihrem Haupt, aus Gliedern und Brüsten hervorbrechen. Denn die Mondgöttin ist die «Vielbrüstige Allmutter», Schöpferin aller Kreatur (Fig. 5 und 7).

Die Mondgöttinnen wurden tatsächlich als die Mütter aller Kreatur angesehen und dennoch, so merkwürdig uns das anmutet, waren sie nicht nur die Lebensspender, sondern auch die Zerstörerinnen. In einer dieser Religionen nach der anderen läßt die Mutter es geschehen, daß ihr Sohn getötet wird. Sie ist allmächtig, aber sie tut

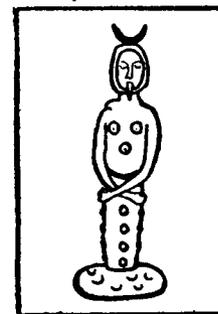


Fig. 5



Fig. 6 a



Fig. 6 b

Fig. 5. Diese archaische Statuette stellt Astarte oder Istar dar, gekrönt mit der Mondsichel. Sie ist vielbrüstig und steht auf einer mit Mondsicheln verzierten Basis. (Aus Georg Frederic Creuzer, *Religions de l'Antiquité*, 1825.)

Fig. 6a. Die griechische Mondgöttin Selene steht auf einem Mondbogen, der wie eine Barke auf dem Wasser ruht. Sie ist mit der Mondsichel gekrönt und hält das Himmelszelt oder «peblum» auseinander, um sich zu enthüllen. (Aus Jacob Bryant, *A new System or Analysis of ancient Mythology*, 1774.)

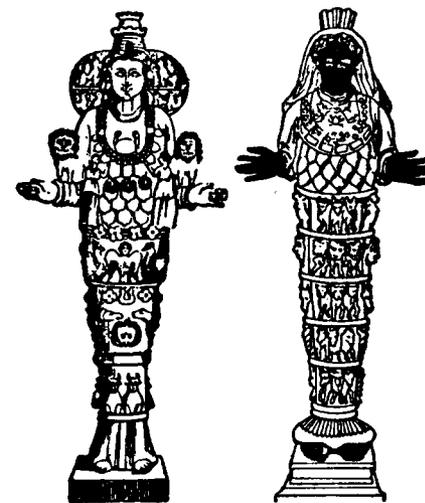


Fig. 7

Fig. 6b. Vorchristliche Jungfrau mit Kind, gefunden in griechischen Kirchen.

Fig. 7. Diana oder Artemis, die «Vielbrüstige», Mutter aller Kreatur in ihrem doppelten Aspekt, dem dunklen und den hellen. Die Vielbrüstigkeit bezeichnet sie als Allernährerin. Ihre Tierkinder sind auf ihr abgebildet. Bei der weißen Form schmückt das Tierkreiszeichen Krebs, das Zeichen des Mondhauses, ihre Brust. (Aus Thomas Inman, *Ancient pagan and modern Christian Symbolism*, 1876.)

nichts, ihm zu helfen. Sie schafft alles Leben auf der Erde und dann kommt die Flut, die es vernichtet. Und sie ist die Urheberin der Flut. Regen, Sturm und Überschwemmung schickt sie. In manchen Religionen wird dieser Umstand beschönigt, wie zum Beispiel in der Geschichte von Noah, wo der Befehl zur Vernichtung Jehovah in die Schuhe geschoben wird, aber in anderen Geschichten wird deutlich ausgesprochen, daß der Mond der Urheber ist. Der widersprechende Charakter der Mondgottheit war ein wesentlicher Faktor, der offen zugegeben wurde. Von der babylonischen Istar wird erzählt, wie sie erst die Flut hervorruft und dann eine Klage über ihre Folgen anhebt und sich bemüht, ihre Kinder zu retten, die alle geworden sind, «wie die Fische in der See». So trauert die Mondgöttin auch, wenn ihr Sohn getötet wird. Beim Tode von Adonis zum Beispiel, weint und jammert Aphrodite, und eines der Hauptfeste ihres Kultes war die «Klage um Adonis», an der alle Frauen teilnahmen.

So ist die Mondgöttin gütig und hilfreich und, unmittelbar anschließend, grausam und vernichtend. Und dann ist sie wieder bemüht, den Schaden, den sie angerichtet hat, zu beheben.

Bei manchen primitiven Stämmen wird der gütige Aspekt des Mondes gänzlich übersehen und man denkt sich ihn nur als von unheilvoller Wirkung. Jedoch bezieht sich der unheilvolle Aspekt gewöhnlich nur oder hauptsächlich auf die Männer. Gegen Frauen ist der Mond gewöhnlich «von guter Absicht». Der Mond ist ja eben «die erste Frau», deren Einfluß auf die Männer immer unheilvoll ist. Nicht nur in der alttestamentarischen Schöpfungsgeschichte wird alle Schuld für das Unheil, das den Menschen befällt, vom Mann der Frau aufgeladen. Wenn wir bedenken, daß beim Mann das weibliche Prinzip,

das seiner eigenen männlichen Natur so fremd ist, doch sein Unbewußtes beherrscht, so können wir verstehen, daß er mit einigem Recht alle seine Fehler «der Frau» zur Last legen kann. Nur sollte er die Schuld nicht der Frau geben, die in Fleisch und Blut sein Lebenspartner ist, sondern der «alten Frau» in ihm selber, der Anima,¹ denn sie ist es, die tatsächlich das meiste unerwartete Unheil anrichtet, das seine Berechnungen über den Haufen wirft.

Wie wir sahen, wird der Mond überall als der Urheber von Überschwemmungen angesehen. Die große Flut, die in fast allen Mythologien vorkommt, wird immer den üblen Absichten des Mondes zugeschrieben. Bei dieser Überschwemmung vernichtete die Mondgöttin alle ihre Kinder, Menschen, Tiere, Pflanzen, alles auf einmal. Denn sie ist die Göttin, die Stürme und Regen schickt. Nicht nur im Frühling schickt sie den Regen, wenn er so nötig für die jungen Saaten ist — ein Aspekt ihrer Gaben der Fruchtbarkeit — sondern sie hat auch eine gewisse Neigung, im August Stürme zu senden, die sodann dieselbe Ernte vernichten, die ihre Spenden erst ermöglichten. Daher gab es besondere Riten, die die Göttin dahin stimmen sollten, daß sie diese Herbststürme hintanhiele. Am 13. August war ein großes Fest zu Ehren von Hekate, der Mondgöttin in Griechenland, und von Diana, ihrer direkten Nachkommin in Rom. Denn in diesen südlichen

¹ Anima ist der von Jung gebrauchte Ausdruck, um den weiblichen Teil der Seele des Mannes zu bezeichnen, dieser ist unbewußt und daher gewöhnlich projiziert. Ebenso braucht Jung den Ausdruck Animus für den männlichen Teil der Seele der Frau. Siehe Jung, C. G.: Über die Psychologie des Unbewußten, Rascher, 1942, und Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Rascher, 1939, und auch Harding, M. E.: «Der Weg der Frau» (Rhein-Verlag, Zürich, 1939), wo die Bedeutung dieser Termini praktisch diskutiert wird.

Ländern reift die Ernte früher als höher im Norden. An diesem Tage wurde die Göttin beschworen, die Stürme abzuwenden, die die kommende Ernte vernichten könnten. Die katholische Kirche übernahm dieses Fest. Am selben Tage, am 13. August, wurde das Fest Mariä Himmelfahrt gefeiert. Der Zusammenhang zwischen der heidnischen und der christlichen Zeremonie ist sehr interessant. Das Hauptgewicht des christlichen Ritus liegt bei den Gebeten an die Jungfrau Maria, daß sie das Unwetter abwenden möge, bis die Felder abgeerntet seien, genau wie vordem die Mondgöttinnen darum angefleht wurden. In einem Passus des syrischen Textes «Abschied von unserer Frau von dieser Welt» heißt es: «Und die Apostel ordneten auch an, daß am 13. des Ab» (in einem anderen Manuskript steht: «am 15. des Ab» [das ist August]) «eine Erinnerungsfeier für die Selige stattfinden sollte, da doch die Reben Trauben trügen und die Bäume Früchte, daß die Wolken von Hagel, Steine des Zornes tragend, nicht kämen und die Bäume knickten und die Früchte und die Reben mit ihren Trauben.»¹

In der Vorstellung der meisten primitiven Völker kann die Mondgöttin nicht nur Stürme brauen, sondern der Mond ist überhaupt der große Regenmacher, und dieser Glaube scheint im Zusammenhang mit wirklichen Wetterbeobachtungen zu stehen. Es wird von vielen Menschen, auch noch unter uns, geglaubt, daß der Mond einen entscheidenden Einfluß auf den Regen hat. Von Seeleuten oder Bauern kann man oft hören, daß beim nächsten Neumond oder Vollmond das Wetter sich ändern würde. Also glauben wir noch heute, wie in vergangenen Tagen die Alten glaubten und wie die Primitiven glauben, daß

¹ «The Departure of My Lady Mary from this World», Journal of Sacred Literature and Biblical Record, New Series, VII, S. 153.

Mutter Mond ihren segensreichen oder unheilvollen Einfluß auf das Gedeihen der Felder durch ihre Regulierung der Regenfälle ausübt. Bei primitiven Völkern liegt das «Regenmachen», eine höchst wichtige Funktion, gewöhnlich in den Händen der Frauen, von denen man annimmt, daß sie eine bessere Chance haben, die launische Gottheit günstig zu beeinflussen, da sie ja in einer so besonderen Beziehung zum Monde stehen. Selbst da, wo ein Mann, der Mediziner, oder vielleicht der König, der eine Inkarnation des Mondes ist, diese Funktion ausübt, kann er das Amt im allgemeinen nur mit der Beihilfe seiner Frau oder Frauen halten. Briffault hat viele interessante Zeremonien, die sich aufs Regenmachen beziehen, auf der ganzen Welt gesammelt.¹ Es fällt auf, wie allgemein führend die Rolle der Frauen dabei ist.

Das befeuchtende Wirken des Mondes, der, wie erinnerlich, «der Befeuchter» genannt wurde, beruht nicht nur auf der Regulierung der Regenfälle; denn man glaubte, daß der Mond auch den Tau hervorbringe.

In Griechenland hieß die Mondgöttin die «All-tauige» und in Athen wurde ein Taufest gefeiert, bei dem, Tau-mädchen um die Statue der Göttin einen Tanz aufführten.² Tau ist ein Symbol der Fruchtbarkeit und noch spät im Mittelalter wurde oft ein Taubad als Liebeszauber angewendet. Kurz, wie Plutarch sagt: «Das feuchte und zeugende Licht des Mondes ist der Fortpflanzung von Tieren und dem Wachstum der Pflanzen günstig.»

Istar, die babylonische Mondgöttin, hing eng mit Quellen und Tau zusammen und führte auch den Namen «die All-Tauige». Diese Bezeichnung ist um so bedeutender, wenn wir uns erinnern, wie heiß und trocken es in Meso-

¹ Vergleiche Briffault, R.: The Mothers, 3. Bd., S. 9—21.

² Harrison, Jane: Themis, S. 191. Cambridge, University Press, 1912.

potamien ist. Im kalten Norden ist ein Sonnengott für die Fruchtbarkeit notwendig, aber in tropischen Ländern ist die Sonne ein Feind der Vegetation, während Regen und Tau das Grün der Erde erneuern. Daher waren die Tempel der Mondgöttinnen oft in natürlichen Grotten, wo eine Quelle den Ursprung des Lebens darstellte, und das immerwährende Grün der Oase in der Wüste zum Beweis für die Gegenwart der Mondgöttin, Spenderin der Vegetation, wurde. Istar zum Beispiel hieß «Königin des Staubes und Herrin des Feldes», und sie und ihr Sohn Tammuz waren beide unter dem Beiwort «Urikittu», «Grünend», bekannt. Macrobius unterscheidet in seinen «Saturnalia» zwischen der Wärme der beiden großen Himmelskörper, «die Hitze der Sonne», sagt er, «trocknet, die des Mondes feuchtet.»

Wo auch immer Mondgöttinnen verehrt wurden, galten sie, ebenso wie Istar, für die Hüterinnen der Gewässer, der Flüsse, Bäche und Quellen, die, wo sie aus der Erde brachen, gewöhnlich der Göttin der Fruchtbarkeit geheiligt waren, wahrscheinlich weil sie so bezeichnend jene unsichtbare verborgene Kraft des von innen heraus Hervorbringens symbolisieren, die das besondere Charakteristikum der weiblichen Schöpfung ist.

Die Mondgöttin hielt man für die Lebensspenderin, die alles Nötige tat um Fruchtbarkeit und Fortpflanzung zu fördern, und doch war sie auch gleichzeitig die Verwalterin der zerstörenden Naturkräfte. Sie hielt zum Tode ihres Sohnes still und durch die Stürme, die sie brausen ließ, raubte sie wieder die Fülle, die ihre eigenen Gaben geschenkt hatte. Diese entgegengesetzten Eigenschaften erscheinen unserer rationalen und kausalen Einstellung als ein unversöhnlicher Widerspruch. Wir verlangen, daß eine Gottheit entweder gütig oder böse sei, beides zu-

sammen geht nicht. Vom christlichen Standpunkt aus ist es so gut wie unmöglich, einen Gott vorzustellen, der gleichzeitig gütig und grausam ist, der erzeugt und vernichtet. Für uns ist Gott gut. Das Übel ist immer das Werk des Teufels. Aber für die Anbeter der Mondgöttin bestand kein Widerspruch, denn ihre höchste Gottheit war wie der Mond und nicht wie die Sonne. Ihrer ganzen Natur nach war sie zwiefach. Wie der Mondgott, der ihr voranging, lebte sie ihr Leben in Phasen und stellte in jeder Phase deren Eigenschaften dar. In der oberirdischen Phase, die dem hellen Monde entspricht, ist die Göttin gut, gütig und wohlätig. In der Phase aber, die der Zeit des dunklen Mondes entspricht, ist sie grausam, vernichtend, unheilvoll. Diese Göttinnen sind nicht sowohl indifferenziert oder unzuverlässig, sondern sie sind eher zwiefach, zweigesichtig. In der hellen Phase kann man sich darauf verlassen, daß sie Gutes bringen; in der dunklen Phase bringen sie unweigerlich Unheil. Wirklich sind sie wie der Mond. Sie durchleben eine helle oberirdische Phase mit dem Monde, der vom ersten Tage an, wenn die schlanke Sichel am Himmel erscheint, zuverlässig Nacht für Nacht an Helligkeit und Größe zunimmt bis er voll ist. Dann wird das Licht abnehmen bis die Helligkeit des Mondes vom «dunklen Monde aufgefressen worden» ist und die Göttin ihr schwarzes und unheilvolles Antlitz den Menschen zukehrt.

Es gibt in der religiösen Kunst einzelne Fälle, in denen dieser zwiefache Charakter der Muttergöttin durch ein halb helles, halb dunkles Gesicht ausgedrückt wird. Vater Clavigero beschreibt die Statue der mexikanischen Mondgöttin in dem alten Tempel, der weiter oben beschrieben wurde, als ähnlich den weiß-schwarzen griechischen Erinnyen; der obere Teil des Gesichtes war reinweiß,

während der untere Teil, vom Munde abwärts, schwarz war. Bei den japanischen Ainus, wird der Mond mit einem schwarz-weißen Gewand bekleidet dargestellt. Die alten Ägypter stellten ihre Isis oft als eine schwarze Frau dar mit dem Horuskinde auf dem Arm, andererseits wurde sie in in der oberirdischen Phase als hell dargestellt. Es gibt Statuen der Artemis, die einander vollkommen gleichen außer darin, daß die eine hell, die andere schwarz ist (Fig. 7), während, wie wir sahen, Sinn, der babylonische Mondgott, in seiner unterirdischen Phase schwarz dargestellt wurde (Fig. 4). Es gibt noch heute in Europa gewisse Wallfahrtsorte, die der Gottesmutter, «Mond der Kirche», geweiht sind, in denen sie als die «Schwarze Jungfrau» verehrt wird. Diese Bilder sind wundertätig und werden hoch verehrt, die Pilger strömen von nah und fern herzu. In Sorogno, einem sehr primitiven kleinen Ort in der Schweiz von wenig mehr als 200 Einwohnern, steht eine Kirche aus dem 15. Jahrhundert mit einem Schrein der Jungfrau mit dem Kinde. Die Jungfrau ist schwarz, ihr Gewand ist aus glänzendem Metall, als sei sie in Mondlicht gewandet. Dies ist ein wundertätiges Bild. In der Kirche Notre-Dame-de-la-Recourance in Orleans befindet sich auch eine Statue der Schwarzen Jungfrau; auch diese ist wundertätig und wird für ganz besonders heilig gehalten. In Zeiten großer Gefahr oder drohenden Unheils wird sie in einer Prozession durch die Straßen getragen. An der Statue der Schwarzen Jungfrau von Notre-Dame von Montserrat sind Jungfrau und Kind beide schwarz. Im Nord-Rosenfenster der Kathedrale von Notre-Dame in Chartres ist die Jungfrau dunkel und ihr Kind hell. Henry Adams bemerkt in seinem Buch über den Mont St-Michel und Chartres, daß in dieser besonderen Kirche die Jungfrau Maria sich nicht

scheute, Maria Magdalene und Maria die Zigeunerin bei sich aufzunehmen. Maria Magdalene war eine schwarze Sünderin, Maria die Zigeunerin, eigentlich Ägypterin, schwarz am Leibe. In einem römisch-katholischen Buch mit Heiligengeschichten wird eine Legende von dieser ägyptischen Maria erzählt, die eine Wallfahrt ins Heilige Land machen wollte, und ihre einzige Möglichkeit, einen Schiffsplatz zu erlangen, war, sich den Matrosen eines Fahrzeuges als Prostituierte anzubieten, damit sie sie an das ersehnte Ufer mitnahmen. So kam sie hinüber und lebte dann viele Jahre als Büberin in der Wüste.

Ein sehr alter Wallfahrtsort der Schwarzen Jungfrau ist in Einsiedeln in der Schweiz, wo die Legende besteht, daß die Statue einst in einem Feuer geschwärzt worden sei. Die Statue steht auf dem Monde, sie ist wundertätig und wird von Krüppeln und Kranken aufgesucht, die weite Pilgerfahrten machen, um vor ihr zu knien und ihre Hilfe zu erflehen. In der Nähe ist ein großes Kloster, dessen Mönche täglich die Schwarze Jungfrau pflegen und anbeten. Sie hat ihre eigene kleine Kapelle am westlichen Ende der Kirche, dort steht sie ewiglich auf dem Monde. Und draußen, auf dem Platz, in vollem Tageslichte, steht eine Weiße Jungfrau, auf einem Drachen unbehaglich fußend.

In den eben aufgeführten Beispielen wird der Mond durch eine Gottheit ausgedrückt, die, wie der Himmelskörper, für den sie steht, ihre Erscheinung wandelt und bald dunkel, bald licht ist. In anderen Religionen werden diese beiden Aspekte des Mondes durch zwei getrennte Göttinnen dargestellt. Die Geschichte der griechischen Religion gibt ein Beispiel des Überganges von einer Form in die andere. In den frühesten Zeiten wurde der Mond nur

von Selene verkörpert. Sie war ein ziemlich neutrales, farbloses Wesen und wurde später durch zwei genau unterschiedene Göttinnen ersetzt, durch Aphrodite, den hellen Mond, und Hekate, den dunklen. In noch späteren Zeiten wurde die Mondgöttin manchmal «Hekate, die Dreiköpfige» genannt (Fig. 34 und Titelbild). Dies ist eine zusammengesetzte Form aus Artemis, Selene und Hekate. Sie stellt den Mond in seinen drei Phasen dar. Artemis ist der wachsende, der Sichelmond, Selene ist der Vollmond und Hekate der abnehmende und dunkle Mond. Uns mag es merkwürdig erscheinen, daß die Gesamtheit des Mondes gerade durch Hekate, den dunklen Mond, ausgedrückt wurde. Wir würden dafür eher an Artemis oder Selene denken. Denn in unserer modernen Lebensanschauung halten wir immer die helle Seite der Dinge für die mächtigste und überlegene, ihr verleihen wir den größten Nachdruck und schenken ihr unsere konstanteste Aufmerksamkeit. Die dunkle und beschattete Seite aber lassen wir möglichst unbeachtet. Aber für die Griechen stellte gerade Hekate, die dunkle Mondseite, die Macht des Mondes dar.

Die Riten der Hekate wurden nachts begangen. Sie befaßten sich besonders damit, die Göttin zu beschwören, ihren Zorn und das Unheil, das sie so oft schickte, abzuwenden. Denn sie ist die dunkle Gottheit der Kreuzwege, die Wanderer in die Irre führt, und sie ist Anführerin von Gespenstern und bösen Geistern, die an solchen Orten spuken. Sie ist die Dea-Triformis der Kreuzwege, Königin der Geister; sie fegt durch die Nacht, und eine «wilde verwegene Jagd» und heulende Rüden hinter ihr drein (noch im Mittelalter «sah» man Hexen durch die Nacht fliegen im Gefolge von Hekate). Sie ist Herrin der Stürme, der Vernichtung, des nächtlichen Schreckens. «Denn

der zunehmende Mond hat gute Absichten, aber der abnehmende Mond bringt Krankheit und Tod», sagt Plutarch.

Die Mondgöttin ist jedoch nicht nur die Göttin der Stürme und der Fruchtbarkeit, das heißt von Zerstörung und Schöpfung in der äußeren Welt, sondern sie ist auch die Göttin von Störungen und von schöpferischer Tätigkeit, die sich in der inneren Welt abspielen. Sie ist für Wahnsinn verantwortlich und, auf der anderen, positiven Seite, schenkt sie Visionen. Kybele und Hekate wurden beide auch Antea genannt, das bedeutet, Sie, die nächtliche Visionen schickt, und Museos, der Museenmann, war eine der Bezeichnungen für Hekates Sohn oder den Sohn des Mondes. Zauber, Inspiration und die Kunst zu Verstehen sind ihre Gaben.

Für die Alten gab es kein inneres oder psychologisches Reich. Die innere Welt wurde als Unterwelt aufgefaßt, als Reich der Geister, der Ort wo alles Geisterwesen wohnt. Wenn auch in geringerem Maße, so kommt uns auch heute noch in gewissem Grade die innere schöpferische Tätigkeit als etwas Unheimliches, jedenfalls Geheimnisvolles vor, sie hat immer noch etwas Unterweltsgeschmack an sich. Aber für die Alten befand sich alles subjektive Leben noch im Unbewußten, in den verborgenen, fürchterlichen Tiefen der unterirdischen Dunkelheit. Und so ist die Königin der Unterwelt Herrin alles dessen, was in den verborgenen Regionen der Seele wohnt, im Unbewußten, wie wir sagen würden. Sie ist die Göttin der Zauberei und der Zauberer. Um zuverlässige Zauber zu bewirken, mußte man unbedingt in Verbindung mit der dunklen Seite der Mondgöttin stehen. Pindar erzählt uns zum Beispiel, daß Aphrodite, der helle Mond, ihrem Sohne Jason, als er den Beistand von Zauberkräften

nötig hatte, beibrachte, «wie man den dunklen Mond herabzwingt». So bewies sie, obwohl sie selber nicht über schwarze Magie verfügte, daß sie dennoch Hekate beschwören konnte. Es war ja die alte Idee, daß durch die Beschwörung das Beschworene auch bewirkt wurde. Die Zauberkünste von Hekate waren allgemein anerkannt. Liebeszauber, Verwandlungen und Pharmaka, also Mittel, deren Kräfte zum Heil oder Schaden noch ganz auf Zauberei beruhten, waren ihr im besonderen zugeordnet. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die schwarzen Jungfrauen der europäischen Wallfahrtsorte heute noch einen großen Ruf als wundertätig haben und ihnen Heilkräfte, also Kräfte der Pharmaka, in viel höherem Maße als dies bei den meisten Jungfrauen hellen Antlitzes der Fall ist, zugetraut werden. Die Zauberkräfte, die mit Liebe und mit Verwandlungen zu tun haben, interessieren uns hier besonders, da sie eine große Rolle in der Deutung von modernen Mondträumen haben, in denen sie sehr häufig auftreten.

In vielen primitiven Stämmen spielt der dunkle Aspekt des Mondes, der der griechischen Hekate entspricht, ebenso die Hauptrolle. Für die Männer jedenfalls ist der Mond eine fürchterliche, bedrohliche Göttin, wenn sie auch den Frauen wohlwollend gesonnen sein mag. Edward Carpenter zitiert z. B. W. H. Keating in einem Bericht über eine Expedition an den See Winnipeg, daß die Winnebagos glauben, daß die Sonne für die Männer günstig ist, der «Mond» dagegen, glauben sie, «sei von einer feindseligen weiblichen Gottheit bewohnt, für die es nichts Schöneres gebe, als den Männern alle ihre Pläne zu durchkreuzen. Sollte es geschehen, daß diese Gottheit sich ihnen, wenn sie schlafen, im Traume zeigt, dann sehen sie es als ihre unumgängliche Pflicht an, Cinaedi zu werden; und von da

an kleiden sie sich nur noch in Frauenkleidern.»¹ Die Cinaedi waren homosexuelle Männer; sie trugen Frauenkleider, unterzogen sich allen Frauenarbeiten und oft verheirateten sie sich auch mit einem Mann. Wir werden noch sehen, daß dies nicht das einzige Beispiel dafür ist, daß Männer sich genötigt sehen, im Dienste der Mondgöttin ihr Mannestum und ihre Zeugungskraft aufzuopfern.

Während aber der Mond für Männer unheilvoll ist, ja wahrhaft die «furchtbare Göttin», so ist sie gewöhnlich den Frauen gegenüber hilfreich, vielleicht, weil sie eines Wesens mit ihr sind. Sie fordert von den Frauen nicht das Opfer ihrer Fortpflanzungsfähigkeit, sie schenkt ihnen vielmehr Fruchtbarkeit und ist ihre Zuflucht in den Gefahren und Wehen der Geburten. Die Mondgöttin wird bei der Saat und bei der Ernte um ihre Beihilfe angefleht, ebenso rufen kinderlose Frauen, die sich Kinder wünschen, und schwangere Frauen, die leichte Geburten ersehnen, sie an. Diana zum Beispiel genoß den Ruf, daß sie den Frauen den gewünschten Kindersegen schenkte. Sie beschützte die Gebärenden und wurde als «Eröffnerin des Mutterleibes» angerufen. Euripides erzählt uns, daß Artemis, das griechische Vorbild der Diana, in ihrer Eigenschaft als Hebamme zu kinderlosen Frauen nicht einmal sprechen mochte. Von Anahita, der mazdianischen Mondgöttin, berichtet Cumant, «daß sie den Samen der Männer reinigt, wie auch die Milch und die Gebärmutter der Frauen» und daß sie von heiratsfähigen Mädchen, sowie von Frauen während der Geburt angerufen würde.

¹ Keating, W. H.: Narrative of an Expedition to the Source of Saint Peters River, Lake Winnipeck. 2 Bde., London, 1825. Siehe Carpenter, E.: Intermediate Types among Primitive Folk, S. 44. Mitchell Kennerley, 1914.

Auch Aphrodite war Göttin geschlechtlicher Liebe. Das «Aphrodisiakum» gemahnt noch an die Kräfte, über die sie waltete. Artemis, Anaitis, Aphrodite und Istar sind alle Göttinnen geschlechtlicher Liebe, aber nicht der Keuschheit und es heißt von ihnen allen, daß sie die Frauen anhalten, fruchtbar zu sein und sich zu mehren.

So löst sich der Widerspruch im Charakter der Mondgöttin. Man erkennt, daß ihr guter und ihr böser Aspekt nicht absolut sind, sondern relativ. Unter gewissen Umständen wirken ihre Kräfte zum Unheil, unter anderen zum Heil. Für Männer deren Wesen ihrer zyklischen Natur entgegen steht, pflegt sie besonders gefährlich zu sein. Für Frauen, die in sich selber dieselbe Eigentümlichkeit haben, die die Mondgöttin ausstrahlt, sind die Kräfte, die sie walten läßt, weit weniger gefährlich. Und wenn die Frau in richtiger Beziehung zu diesem Prinzip ihres eigenen Wesens steht, wird die Göttin sie segnen und wird ihr Fruchtbarkeit und Zauberkräfte schenken.

Wie aber eine Frau des zwanzigsten Jahrhunderts sich selber in ein richtiges Verhältnis zum Mondprinzip versetzen kann, ist eine sehr schwierige Frage. In der Hoffnung, diese Frage etwas aufzuhellen, wurde diese Studie unternommen. Vielleicht wird uns eine nähere Betrachtung der alten Riten der Mondgöttinnen einen Schlüssel in die Hand geben zur Lösung eines Problems, von dem wir wissen, daß es heute von vitaler Bedeutung ist.

Es ist immer außerordentlich schwer, die Bedeutung, die ein Gott oder ein religiöses Symbol einstmals für ein Volk gehabt hat, auch nur annähernd einzufangen. Denn ein Symbol ist die Konkretisierung einer lebendigen Idee oder eines Gefühls, das noch weitgehend unbewußt ist und nicht realisiert wird. So lange der Geist des Symbols lebendig ist, spürt jeder seine Bedeutung und seine Kraft, ohne daß jemand es genau definieren könnte. Wir brauchen heute zum Beispiel nicht zu erklären, was die Landesfahne uns bedeutet, wir könnten es sogar nicht wirklich erklären. Und doch ist die Fahne ein Symbol voll lebendiger Kraft, die wir spüren, wenn die Fahne an uns vorbeimarschiert, wenn die Musik spielt und wir das Haupt entblößen, also an dem Ritus teilnehmen, der um die Fahne emporgewachsen ist. Man könnte die volle Bedeutung aber niemand klarmachen, der die Macht nicht verspürt hat. In ganz analoger Weise wurden die alten Götter zu ihrer Zeit selbstverständlich verspürt. Niemand kam auf den Gedanken, über ihren Geist oder die Bedeutung, die sie für das Volk hatten, erklärende Abhandlungen zu schreiben. Erst dann, wenn der Kult eines Gottes im Abnehmen war, hielten es gewisse Schriftsteller für wichtig, einen Wert in «Texten» zu bewahren, der in Gefahr stand, gänzlich verloren zu gehen.

Infolgedessen sind unsere Kenntnisse über die Art und Weise, in der die großen Mütter verehrt wurden, ziemlich dürftig. Das Ritual ihres Tempels war entweder zu ihrer Zeit so wohlbekannt, daß es keiner schriftlichen Darstellung bedurfte, oder aber es waren «Mysterien», die nur

den Eingeweihten enthüllt wurden, für die anderen Menschen aber, wenn sie überhaupt etwas davon erfuhren, geschah es in Symbolen, die, nicht interpretiert, nichts Besonderes aussagten. Von schriftlichen Nachrichten haben wir nur einige Hinweise und Andeutungen in der Literatur der Perioden, in denen der Kult der Mondgöttin blühte. Auch in den Schriften einer späteren Periode kommen gewisse Abschnitte vor, in denen die ältere Religion philosophisch oder metaphysisch abgehandelt wird. Solche finden sich hauptsächlich in griechischen Schriftstellern der gnostischen Periode. Dazu kommen noch ein paar liturgische Gesänge und Gebete, die an die Mutter gerichtet sind, besonders solche an Istar und an Isis und eine große Menge heiliger Gegenstände und Bilder, deren Bedeutung sich dem rationalen Intellekt nur schwer erschließen. Wenn wir sie dagegen als Symbole betrachten, die sich nicht auf historische, sondern auf psychologische Tatsachen beziehen, strahlt oft ihr Sinn mit unmißverständlicher Klarheit hervor.

Diejenige Mondgöttin, deren Kult vielleicht am weitesten in alter Zeit verbreitet war, war Istar von Babylon. In den verschiedenen Ländern, in denen sie angebetet wurde, hatte sie verschiedene Namen. In Kanaan war sie Astarte; in Mesopotamien Attar; in Moab Ashtar; in Südarabien Athtar; in Abessinien Astar; in Syrien Atargatis; in Griechenland Astarte. Während Artemis die allgemeingültige Form zu sein scheint, die auf alle die verschiedenen Manifestationen der großen und allmächtigen Göttin, die Magna Dea des Ostens, angewendet wurde.

Ihr Gegenstück in Ägypten war Isis, deren Verehrung sich bis nach Griechenland und Rom ausbreitete und bis in die ersten Jahrhunderte der christlichen Aera hinein blühte. Die Geschichte der Isis und die Zeugnisse, die

wir über sie besitzen, sind so wichtig, daß wir ihnen ein besonderes Kapitel widmen werden.

Istar ist eine Verkörperung derjenigen Naturkraft, die sich im Geben und Nehmen des Lebens erweist. Sie ist die Allmutter, die vielbrüstige Artemis. Sie führt die Titel «Silberglänzende», «Samenerzeugerin» und «Schwangere». Sie ist die Göttin der Fruchtbarkeit, die die Fähigkeit zur Fortpflanzung verleiht und die Vermehrung in den Feldern und bei allen Tieren, die Menschen eingeschlossen. In einem natürlichen Übergang wird sie die Göttin der geschlechtlichen Liebe und Schirmherrin der Prostituierten. Sie ist die «Eröffnerin des Mutterleibes», die einzige Zuflucht der Mütter in den Wehen der Geburt. Alles Leben geht von ihr aus; Pflanzen, Tiere, Menschen sind ihre Kinder.

Aber wie die Mondgötter hat Istar einen zwiefachen Charakter, nicht nur ist sie Geberin alles Lebens, sondern sie ist auch die Zerstörerin. Denn sie ist der Mond selber, bei dessen Zunahme alles wächst und bei dessen Abnahme alles vergeht. Sie ist der helle Mond, der als winzige Sichel am Himmel erscheint und Nacht für Nacht bis zur vollkommenen Fülle anwächst; und sie ist auch der dunkle Mond, der sich anschleicht und den Vollmond Stück für Stück auffrißt, bis er gänzlich vernichtet ist. Aber das ist nicht das Ende. Die Sichel kehrt zurück. Licht folgt der Finsternis, wie erst die Finsternis das Licht überwand. Wieder erscheint die Mondgöttin in ihrer schöpferischen und heilsamen Phase.

So herrschte Istar über alle aufeinanderfolgenden Mond-Zyklen oder Monate des Jahres, und die Früchte des Jahres, alles, das während der zwölf Monate geboren wurde, hielt man für die Geschöpfe der Istar. Ein schöner Ausdruck dieser Idee war der Glaube, daß ihr Sohn

Tammuz, tatsächlich in seiner eigenen Person die Vegetation der ganzen Erde sei. Er hieß Urikittu, der Grüne. Die Mythe erzählt, wie er, zum Mannestum herangereift, ihr Liebhaber wird. Jahr für Jahr aber, verurteilt sie ihn zum Tode und, wenn das Jahr sich wendet, etwa zur Zeit der Sommersonnenwende, geht er zugrunde und muß in die Unterwelt. In Mesopotamien ist das Frühlingsgrün sehr kurzlebig. Die Sommersonne versengt es und so fällt der Tod des Tammuz nicht in den Herbst, sondern in den Frühsommer. Bei seinem Tode, im Monat, der nach ihm Tammuz heißt, oder Du'uzu, wird er von der Göttin beweint und alle Frauen stimmen in die Klage ein. Um Tammuz haben sich bis auf unsere Tage sehr alte Klagelieder erhalten. Ein babylonischer Text, etwa aus der Zeit von 2300 vor Chr., geht folgendermaßen:

«Erhebe Dich denn, gehe, Held, den Weg ‚Ohne Wiederkehr‘.

Wehe, Held! Krieger, Un-azu;
 Wehe, Held! Held, mein Gott Damu;
 Wehe, Held! Sohn — mein getreuer Herr;
 Wehe, Held! Gu-silim ¹ Hell-äugiger;

*

Wehe, Held! Du, der mein Himmelslicht (ist)

*

Wehe, Held! Bruder, Mutter, himmlische Rebe.
 Er gehet, er gehet, zum Busen der Erde,
 Er wird Fülle bringen dem Lande der Toten
 Zu seiner Klage, zum Tage seines Niederganges,
 In einem ungünstigen Monat seines Jahres.

¹ Silim ist der Mond.

Auf dem Wege zum letzten Menschens Ende,
 Auf den Ruf des Herrn,
 (Gehe), Held, zu dem fernen Land, das man nicht sieht.»¹

Wie wir gesehen haben, sind Aphrodite und ihr Sohn Adonis die griechischen Entsprechungen für Istar und Tammuz. Der Tod des Adonis war auch der Anlaß für ein jährlich wiederkehrendes Fasten und Klagen. In der Mythe ist es Ares, ein früherer Liebhaber von Aphrodite, der Adonis tötet. Ares nahm die Gestalt eines wilden Ebers an, um Adonis umzubringen, während in einer anderen Mythe ein Bär die Hinrichtung vollzieht. Der Bär ist eines der Tiere, die Aphrodite wie allen Mondgöttinnen geheiligt war. Die keltische Mondgöttin war beinahe selber eine Bärin. Das Umbringen des Adonis durch einen Bären will also sagen, daß er durch einen Aspekt seiner eigenen Mutter umkommt. Frazer beschreibt ein antikes Monument in dem Hain von Libanon, auf dem die Geschichte abgebildet ist. Adonis ist mit einem ruhenden Speer dargestellt, wie er den Angriff des Ebers erwartet. Aphrodite selber sitzt im Hintergrund in einer Trauerhaltung. Frazer schlägt vor, daß sie die «Trauernde Aphrodite vom Libanon» ist, die Macrobius beschreibt.² Diese Klage der Aphrodite um Adonis oder von Istar um Tammuz ist der Mythen-Ursprung des jährlichen Fastens und Klagefestes, das eine hervorragende Rolle in dem Ritual der Religionen der großen Mütter spielte. Im Alten Testament finden sich häufige Hinweise darauf und das Abhalten der Klage wird von den Propheten

¹ Pinches, T. G.: «Tammuz» in der Encyclopaedia of Religion and Ethics, Bd. XII, S. 189, Charles Scribners Sons, Edinburgh, 1921.

² Frazer, J. G.: «Adonis, Attis und Osiris», Bd. I, S. 29. The Golden Bough, IV. Teil. The Macmillan Co., 1919.

verurteilt. Aber die Religion der Mutter und des Sohnes erhob immer wieder ihr Haupt als Rivalin der Religion des einzigen Jahve. Eine der allerwichtigsten religiösen Feiern der Mohammedaner, das Fest Ramadan, entspricht der Klage um Tammuz, den Sohn der Mondmutter, der die Vegetation darstellte, und Jahr für Jahr sein Leben lassen mußte. Der Termin dieses Festes wird ebenso wie Ostern nach dem Monde errechnet. Da die Rechnung aber nicht in bezug auf das Sonnenjahr korrigiert wurde, rückt das Fasten allmählich im Kalender weiter und wird zur heutigen Zeit im Herbst abgehalten, statt im Frühling, wie vorzeiten. Das Haupt-Symbol und Emblem des Islam ist der Sichelmond und in verschiedenen wesentlichen Einzelheiten basieren die religiösen Übungen des Islam, auf denen einer viel älteren Religion, dem Kult der Magna Mater, Göttin des Mondes.

Jahr für Jahr kam Tammuz um und ging in die Unterwelt hinab. Istar und alle Frauen mit ihr beklagten ihn, und schließlich unternahm sie jene gefährliche Fahrt zum Lande «Ohne Wiederkehr», um ihn zu erretten. Dort wurde ihr all ihr glänzender Schmuck abgenommen, ein Stück an jedem der sechs Tore, die sie passieren mußte. Und zuletzt, als sie durch den Verlust ihres Schmuckes ihrer Macht beraubt war, mußte sie noch mit ihrer Schwester Allatu, die in dieser Form der Mythe Königin der Unterwelt ist, um den Besitz des Tammuz ringen. Im allgemeinen wird Istar selbst auch als Königin der Unterwelt angesehen, wie sie Königin von Himmel und Erde ist, denn als der Mond wandelt sie zwischen den oberen und unteren Welten. Der Verlust des Schmuckes in sechs Stadien entspricht der Zerstückelung des Mondgottes.

Während die Herrin Istar in der Unterwelt war, be-

fiel eine Zeit furchtbarer Depression und Verzweiflung die Erde. Denn in ihrer Abwesenheit konnte nichts gedeihen. Weder Mensch noch Tier noch Pflanze und Baum konnten fruchten, nein, sie konnten nicht einmal wünschens, fruchtbar zu sein. Es wird beschrieben, wie die ganze Welt in einer hoffnungslosen Untätigkeit versunken war, in eine Trauer über ihren Verlust.

In der «Höllenfahrt der Istar», die auf einer Keilschrifttafel erzählt wird, lesen wir:

«Nachdem die Herrin Istar nach Kurnugea hinabgestiegen,
Bespringt der Stier nicht mehr die Kuh, beugt sich der
Esel nicht mehr über die Eselin;
Beugt sich der Mann nicht mehr über das Weib in der
Gasse:

Es schlief der Mann an seiner Stätte,
Es schlief das Weib für sich allein.»¹

Erst nach ihrer Wiederkehr zur Erde konnte die Macht der Fruchtbarkeit und überhaupt auch des sexuellen Begehrens erneut in Kraft treten. Dies ist für uns ein sehr seltsamer Gedanke. Die Naturwissenschaft setzt voraus, daß der Fortpflanzungstrieb im Lebewesen liegt. Stempel und Pollen kommen durch die Einwirkung natürlicher Kräfte zueinander und bei den Tieren, einschließlich des Menschen, sucht das Männchen das Weibchen auf, von seinen innewohnenden Instinkten getrieben, die ein Bestandteil seines Wesens sind. Aber für die Alten waren die Fähigkeit zur Fortpflanzung und die Anziehungskraft zwischen Männchen und Weibchen Geschenke der

¹ «Istars Fahrt in die Unterwelt» aus: Die Religion der Babylonier und Assyrer, übertragen von Arthur Ungnad. Eugen Diederichs, Jena, 1921 (Religiöse Stimmen der Völker, III).

Göttin, oder vielleicht dachte man sie sich fast als ihre Ausstrahlungen. Solange sie im Lande «Ohne Wiederkehr» weilte, waren Fruchtbarkeit und Begierde von der Erde verschwunden. Nach ihrer Rückkehr begann der lebendige Geist der Fruchtbarkeit sich wieder bei Mensch, Tier und Pflanze zu betätigen. In einer Hymne spricht Istar: «Ich wende das Männchen dem Weibchen zu; ich bin Sie, die das Weibchen für das Männchen schmückt.» Sie war es, die die Begierde in Tier und Mensch aufregte.

Diese Vorstellungsweise ist dem westlichen Denken vollkommen entgegengesetzt, und doch wäre es möglich, daß man im Reich der Seele besser damit fahren würde als mit der naturwissenschaftlichen oder materialistischen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Götter Projektionen der unrealisierten Kräfte des Unbewußten sind, können wir sagen, es ist als ob die Anziehungskraft zwischen Mann und Frau ein Geschenk der Göttin ist, das wirksam ist, solange sie auf der Erde weilt, aber ganz und gar unerreichbar, wenn sie ferne ist. Denn jedermann wird zugeben, daß in der Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau mehr mitspielt als was sich auf rein materialistischer Grundlage erklären läßt. Warum würde sonst ihr Zusammenspiel, sogar auch das rein körperliche, von einer Gelegenheit zur anderen so sehr variieren. Ein wesentlicher Faktor kommt und geht, ohne durch die bewußte Einwirkung der Nächstbeteiligten beeinflußbar zu sein. Wirklich könnte man manchmal glauben, daß die Göttin der schöpferischen Kraft sich zurückgezogen hätte.

Eine solche Behauptung ist freilich Unsinn, wenn wir sie mit den Augen kühler Objektivität messen. Der Mond als Himmelskörper oder als mythologische Figur ist von den Alltagsproblemen moderner Menschen weit

entfernt. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, daß die Alten unter dem Bilde der Göttin und ihrer Abenteuer die Bewegungen psychologischer Kräfte, die im Unbewußten des Menschen wirken, darstellten, haben wir weniger Ursache, ihre Beobachtungen so skeptisch zu betrachten. Die Alten wußten etwas über das Wirken dieser unbewußten Kräfte, denn sie haben sie in ganz unvoreingenommener Weise wiedergegeben. Wir aber sind nicht unvoreingenommen, wir lassen alles außer Betracht, das nicht mit unsern naturwissenschaftlichen Voraussetzungen, mit unsern materiell zu beobachtenden Daten übereinstimmt. Aber das Wirken psychologischer Faktoren, besonders derer im Unbewußten, ist bis jetzt einer direkten Beobachtung und Versuchen nicht zugänglich. Daher schließen wir diese Dinge als irrelevant aus, aber die Alten beobachteten sie und fügten sie ihrer Religion ein. Daher lohnt es sich wohl, sich des näheren mit Istar zu beschäftigen und zu forschen, wie sie wirkte.

Wenn sie abwesend war, so verlor Mensch und Tier die Fähigkeit, sich fortzupflanzen und auch die Begierde. Wenn sie zurückkehrte, sie, die die Göttin der Fruchtbarkeit und der geschlechtlichen Liebe war, sproßte die Liebe aufs neue auf der ganzen Erde. Die Kräfte der Liebe und Fruchtbarkeit waren die Wirkung eines lebendigen Geistes, den sie ausstrahlte und die jeden wie eine Ansteckung ergriff. Sie selbst war von diesem Geiste erfüllt und schenkte sich in freier Liebe, wann immer die Lust sie trieb. Tammuz, die Vegetation der Erde, war ihr Sohn und auch ihr Liebhaber. Er wurde Jahr für Jahr als ihr Sohn wiedergeboren und Jahr für Jahr als ihr Gatte ihr verbunden. Aber sie hatte auch andere Liebhaber außer Tammuz, einen Vogel, einen Löwen, ein Pferd, einen

Schäfer und schließlich Gilgamesch, der ihr Liebhaber in menschlicher Gestalt ist, der Held, der die Göttin gewinnt. Aber dieses Thema von Gilgamesch, dem Helden, ist ein spätes. Es ist jedoch für unsere Diskussion höchst wichtig, denn es stammt aus einer Zeit, zu der die Menschen anfangen zu spüren, daß vielleicht die Götter von ihnen zu überwinden sein würden und ihre Kräfte dem Menschen einverleibt werden könnten. Dies war eine fast übermenschliche Aufgabe, die natürlich nicht von jedem angegriffen werden konnte. Nur der Held konnte sie übernehmen; nur er konnte sich gegen die Götter auflehnen, und gewöhnlich mußte er seine vermessene Kühnheit teuer bezahlen. Aber die Helden-Mythen sind für uns heutigentages ein Vorbild. Denn einzig durch ein solches Abenteuer können wir hoffen, die «Götter» zu überwinden, jene projizierten Kräfte des Unbewußten, und uns ihre Wirksamkeit als Teile der menschlichen Psychologie untertan machen. Gilgamesch jedoch genügte es nicht, einer unter vielen zu sein, er machte der Göttin bittere Vorwürfe über ihre Treulosigkeit und nahm ihr übel, daß sie sich überall verschenkte. Im Gilgamesch-Epos finden sich seine Vorwürfe über ihre vielen Liebhaber. Da sie aber eine Göttin ist, so muß sie ihrer Natur entsprechend handeln; und ihre Natur verlangt, daß, wo sie liebt, sie sich gibt. Denn, wie der Mond, kann sie nie besessen werden; ewig bleibt sie Jungfrau.

Diese Auffassung von der Natur der Göttin steht in einem bezeichnenden Gegensatz zu dem Eheideal, wie es durch solche Göttinnen wie Hera zum Ausdruck kommt. Dort sind Treue und Worthalten die Prinzipien, die verehrt werden. Die Loyalität der Istar aber bezieht sich auf das tatsächliche Gefühl, die Wirklichkeit des Momentes, nicht auf einen Vertrag. Ihres ist das Prinzip

der Frau par excellence, das in der Magna Dea verehrt wurde.

Aus den Inschriften und Anrufen, die sich auf Monumenten, auf Münzen und dergleichen erhalten haben, können wir einen Einblick gewinnen, wie die Alten ihre Eigenschaften und Kräfte auffaßten. Sie wird als «Allgöttin», «Himmelskönigin», «Die Verehrte», «Die Himmelskuh» dargestellt. Sie wurde aus dem Schaum des Meeres geboren. In einer Gestalt wird sie sogar, wie eine Art Nixe oder Leviathan, als ein halber Fisch, Einwohnerin der Urgewässer, dargestellt. In dieser Gestalt hieß sie Derketo, welches auch ein Beiwort der Atar-



Fig. 8. Derketo und Ouanes. Derketo war eine Form sowohl von Istar wie von Atargatis. Ouanes war Gott der Urgewässer. (Aus Felix Lajard, Sur le Culte de Venus, 1837.)

gatis, der phrygischen Mondgöttin, ist (Fig. 8). Lucian sagt in «De Dea Syria»: «Das Bild der Derketo in Phönizien war eine seltsame Darstellung, halb war sie eine Frau, und von den Hüften bis ans Ende der Füße erschien ein Fischschwanz.»

Wie ihr Sohn Tammuz, wird Istar «Urikittu» oder «Die Grüne» genannt, Erzeugerin aller Vegetation. Ihr Symbol war ein schematisierter Baum, Ashera genannt, der behandelt wurde, als sei er die Göttin selber. Weitere Bezeichnungen waren «Erdgöttin», «Herrin der Berge», «Königin der Erde» und «Herrin der Felder». Wie Sinn, der Mondgott, der ihr voranging, wird sie «dreieinig» genannt, denn sie ist der Mond in seinen drei Aspekten.

In ihrer eigenen Person ist sie «Himmelsgöttin», «Erdgöttin» und «Göttin der Unterwelt».

In ihrer hellen oder oberirdischen Phase wurde Istar als die Große Mutter verehrt, die der Erde Fruchtbarkeit bringt und für ihre Kinder sorgt. Sie förderte die Fruchtbarkeit von Mensch und Tier. Sie war die Göttin der Mutterschaft. Als Himmelskönigin glaubte man, daß sie die Sterne anführe. Sie war selber einst ein Stern gewesen, der Morgen- und Abendstern, der Sinn, den früheren Mondgott, als seine Frau begleitet hatte. Später aber verdrängte sie ihn und herrschte selbstherrlich. Da wurde sie Königin aller Sterne und Himmelskönigin. Sie fuhr nächtlich über den Himmel in einem Wagen, den Löwen oder Ziegen zogen. Die Sternbilder des Zodiakus waren den Alten als «Mondhäuser» bekannt und der ganze Tierkreis wurde «Gürtel der Istar» genannt, eine Bezeichnung die sich auf den Mondkalender der Alten bezieht, für die die Monate die zwölf Monde des Sonnenjahres waren. So war Istar auch Göttin der Zeiteinteilung, ihre Bewegungen bestimmten das Säen und Ernten, sowie den ganzen Jahresring der ländlichen Arbeiten. Ferner war sie bekannt als der moralische Leiter der Menschen. Ein interessantes Streiflicht auf den Mond als den Leiter der Menschen ergibt sich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die letzte Wanderung der Juden von Sinim ausging (d. h. vom «Lande des Mondes») und daß Sinai, der Berg auf dem Moses die Gesetzestafeln empfing, der Mondberg ist.

Als Göttin der Unterwelt aber wurde sie menschenfeindlich und zerstörte alles, was sie in ihrer oberweltlichen Tätigkeit geschaffen hatte. In dieser Phase wurde sie «Zerstörerin des Lebens» betitelt. Nun war sie «Göttin der Nachtschrecken», sie war die «Furchtbare Mutter»,

Göttin von Stürmen und Krieg. Sie schickte auch Träume und Vorbedeutungen, gab Offenbarungen und Verstehen der verborgenen Dinge. In einer der Hymnen, die auf Keilschrifttafeln verzeichnet sind, singt sie:

«Die Orakel zu erfüllen, trete ich einher, trete ich majestätisch einher;
Für meinen Vater Sinn¹ die Orakel zu erfüllen, trete ich majestätisch einher.»²

Durch ihren Zauber konnten Menschen zu Macht und Wissen gelangen, oft unerlaubtes Wissen von verborgenen und geheimen Dingen, um die zu wissen schon Macht bedeutet.

Die Unterwelt der Alten stellt, wie wir oben sahen, die verborgenen und unbekanntes Tiefen dessen dar, was wir das Unbewußte nennen. Aber während wir bis zu einem gewissen Grade erkennen, daß das Unbewußte in uns ist, der verborgene Teil unserer eigenen Seele, haben sie diese unbekanntes Region aus sich heraus projiziert und stellten sie sich wie eine tatsächlich vorhandene geographische Gegend vor, nach der man eine Fahrt zu Boot oder Wagen unternehmen könnte.

Die Feststellung, daß die Göttin der Unterwelt Zauberkräfte besitzt, entspricht der Aussage, daß das Unbewußte in geheimnisvoller unbekanntes, also Zauberweise funktioniert. Und es ist tatsächlich wahr, daß das Unbewußte einen solchen Zaubereffekt hat, wie jeder zugeben wird, der nur irgendwie damit Bekanntschaft gemacht hat. Wir

¹ Sinn = Mondgott.

² «Hymnus der Göttin Istar auf sich selbst»; Die Religion der Babylonier und Assyrer, übertragen von Arthur Ungnad. Eugen Diederichs, Jena, 1921 (Religiöse Stimmen der Völker, III).

leiden oft durch sein mächtiges und unberechenbares Wirken und wären froh um einen Weg, wenn wir ihn nur finden könnten, um in ein besseres Verhältnis dazu zu gelangen. Für die Alten war die Mondgöttin die Königin auch dieses Reiches. Dort hatte sie Macht ebenso wie in der Oberwelt. Durch einen richtigen Zugang zu ihr konnte man auch ein sicheres und hilfreiches Verhältnis zu den Mächten der Unterwelt gewinnen.

Istar hatte die gefährvolle Höllenfahrt unternommen und wenn sie dort auch hart bedrängt wurde, hatte sie schließlich die Dunkelheit überwunden und war wieder als der neue Mond auferstanden, klein zuerst, aber mit der Fähigkeit, sich neu zu schaffen. Jerimias bemerkt, daß «Der Mond nach der babylonischen Lehre der Stern der oberen Welt ist. Er stirbt und aufersteht von den Toten (. . . Frucht, die sich aus sich selbst neu gebärt) er symbolisiert die Macht des Lebendigen aus dem Toten.»¹ So wird sie, wie Sinn, der ihr voranging und wie der Osiris der Ägypter, Göttin der Unsterblichkeit, die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode.

In ihren ewig wechselnden Gestalten spielt sie alle möglichen weiblichen Rollen. Sie ist Tochter des Mondgottes, aber auch seine Schwester, und gleichzeitig ist er ihr eigener Sohn. Sie ist das Ewigweibliche, die Verkörperung, würden die Chinesen sagen, des Yin, sie ist das weibliche Prinzip schlechthin, sie ist Eros. Für Frauen stellt sie das innerste Wesen ihrer selbst dar, für Männer ist sie Mittlerin zwischen ihnen selbst und dem geheimen Lebensquell, der in den verborgenen Tiefen des Unbewußten entspringt.

¹ Jerimias, A.: «Ages of the World», Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics, Bd. I, S. 185. Charles Scribners Sons, Edinburgh, 1908.

Vielleicht kann die Macht und Bedeutung dieser großen Mondgöttin, der Himmelskönigin, die in die Wasser des Euphrats fiel und von einer Schar von dienenden Fischen oder Wassergöttern ans Ufer gebracht wurde, nicht besser angedeutet werden, als durch Zitieren einer Hymne, die ihr zu Ehren gesungen wurde. Die Hymne findet sich auf einer der «Sieben Tafeln der Schöpfung», die aus dem 7. Jahrhundert vor Chr. stammen, obwohl die Hymne selbst wahrscheinlich viel älter ist. Sie ist oft übersetzt worden. Wir geben eine verkürzte Version nach der Übersetzung von Ungnad:

«Ich flehe dich an, Herrin der Herrinnen, Göttin der Göttinnen,
Istar, Königin aller Lande, Lenkerin der Menschen!
Irnini, du bist gebenedeit, größte der himmlischen Geister,
Stark bist du, eine Herrscherin: Dein Name ist erhaben!
Du bist die Erleuchterin von Himmel und Erde, starke Tochter Sins;
Du leitest die Waffen, setzt den Kampf ins Werk!
Du hältst alle Geheiß, mit Herrscher-Diadem geschmückt.
Herrin, herrlich ist Deine Größe, über alle Götter erhaben!

Du Stern des Kampfgeschreis, die einträchtige Brüder in Streit bringt,
Die preisgibt Freund und Freundin,
Herrin des Schlachtfeldes, die niederstößt die Berge,
Guschêa, die mit Kampf bedeckt, mit Schrecken bekleidet ist!
Du vollziehst Gericht und Entscheidung, die Satzung von Erde und
Himmel,

Heiligtümer, Tempel, Göttersitze und Kapellen harren dein!
Wo ist nicht dein Name, wo nicht deine Gebote,
Wo sind deine Bildnisse nicht dargestellt, wo deine Heiligtümer nicht
gegründet?

Beim Nennen deines Namens vergehen Himmel und Erde,
Die Götter beugen sich, es erstarren die Götter der Tiefe.
Deinen furchtbaren Namen erheben die Menschen:
Du bist groß, bist erhaben!

Alle Schwarzköpfigen, die wimmelnden Menschen, preisen deine Stärke;
Das Recht der Menschen richtest du in Gerechtigkeit und Wahrheit,
Du schaust den Unterdrückten und Niedergeschlagenen an, leitest ihn
richtig, Tag für Tag.

Wie lange säumst du noch, Herrin von Himmel und Erde, Hirtin der
umdunkelten Menschen?
Wie lange säumst du noch, Herrin, deren Füße nicht ermatten, deren Knie
dahineilen?
Wie lange säumst du noch, Herrin der Schlacht und aller Kämpfe?
Du Herrlichste, Löwin der himmlischen Geister, die niederbeugt die
erzürnten Götter,
Du stärkste aller Herrscher, die Könige am Zügel führt,
Die da öffnet den verschlossenen Leib aller Frauen:
Erhaben und fest gegründet bist du, starke Istar, groß ist deine Kraft!
Du leuchtende Fackel von Himmel und Erde, du Glanz aller Lande.

Göttin der Männer, Istar der Frauen, deren Ratschluß niemand erfährt,
Wo du hinblickst wird der Tote lebendig, erhebt sich der Kranke,
Kommt auf den rechten Weg der Verirrte, indem er dein Antlitz schaut!
Ich rufe zu dir, elend und jämmerlich, von Schmerz gequält, dein Knecht,
Sieh mich an, meine Herrin, nimm an mein Flehen,
Schau mich in Gnaden an und höre mein Gebet!

Meine Begnadigung sprich aus und dein Gemüt möge sich besänftigen!
Die Begnadigung meines elenden Leibes, der voller Verwirrung und
Unordnung ist,
Die Begnadigung meines schmerzgequälten Herzens, das voller Tränen
und Seufzer ist.

Ich harre, meine Herrin, auf dich; mein Sinn ist auf dich gerichtet.
Ich flehe dich an, löse meinen Bann!
Löse meine Schuld, meinen Frevel, meine Missetat und meine Sünde,
Vergiß meine Missetaten, nimm an mein Flehen!

Löse meine Fesseln und schaffe mir Befreiung,
Lenke meinen Schritt, daß ich froh und frei mit den Lebenden meine
Straße ziehe!
Gib du Befehl, daß auf deinen Befehl der zürnende Gott wieder gut werde,
Daß die Göttin, die sich zürnend abgewandt, wieder zurückkehre!

Mein Kohlenbecken möge wieder leuchten, das finstere, rauchende,
Meine verlöschte Fackel möge wieder entfacht werden!
Meine aufgelöste Sippe möge sich wieder sammeln,
Mein Hof möge weit werden, geräumig meine Hürde!

Mein Gebet und Flehen möge zu dir gelangen,
Deine große Barmherzigkeit komme über mich!
Wer mich auf der Straße erblickt, soll deinen Namen loben,
Und ich will vor den Schwarzköpfigen deine Gottesmacht und Stärke
preisen:

Istar ist erhaben, Istar ist Königin!
Die Herrin ist erhaben, die Herrin ist Königin!
Irnini, die Tochter Sinns, die starke hat nicht ihresgleichen!¹

Istar ist: «Diva Astarte, hominum deorumque via, vita, salus: rusus eadem quae est pernicies, mors, interitus» —
göttliche Astarte, die Macht, das Leben, das Heil von
Göttern und Menschen und das Gegenteil davon, das
ist Unheil, Tod und Verderben.

¹ King, L. W.: Seven Tablets of Creation, Vol. 1, S. 223, Luzac und Co., London, 1902. Zitiert nach der Übersetzung von Ungnad in: Die Religion der Babylonier und Assyrer, S. 217, «Klagelieder an die Göttin Istar», Eugen Diederichs, Jena, 1921 (Religiöse Stimmen der Völker, III).

ISIS UND OSIRIS

In Ägypten hat man religiöse Texte in großer Anzahl gefunden. Die ältesten stammen aus den frühesten geschichtlichen Zeiten, und ihre Entstehungsdaten lassen sich nicht sicher bestimmen. Einige der allerältesten dieser Texte sprechen von der Anbetung des Mondes lange bevor die Anbetung der Sonne zum herrschenden Kult wurde. Diese Situation verläuft der in Babylonien parallel, wo auch die Anbetung des Mondes der der Sonne vorausging.

Osiris, Gott des Mondes, und die Mondgöttin Isis, seine Schwester und Gattin, und die Mutter des jungen Mondes, Horus, erscheinen in den religiösen Schriften vor der 5. Dynastie (ca. 3000 vor Chr.), während der Kult von Ra, dem Sonnengott, erst spät in der 12. Dynastie, wahrscheinlich um 1800 vor Chr., eingesetzt wurde. Selbst dann überragte die Anbetung Ras noch nicht die des Mondes. Statt dessen wurde Osiris ganz allmählich dem Sonnengott angeglichen, so daß in späteren Schriften zwar viele der für einen Sonnengott passenden Bezeichnungen auf ihn angewandt werden, er aber dennoch die Eigenschaften einer Mondgottheit beibehält. Er ist der Mond, aber wenn er nach seiner Auferstehung in die Unsterblichkeit eingeht, wird er als Sonne angerufen.

Diese Wandlungen vollzogen sich allmählich über eine Periode von nicht weniger als 2500 Jahren und selbst dann starb die Religion von Isis und Osiris nicht aus, denn sie erlebte noch eine späte Nachblüte in der hellenistischen Periode als einer der Mysterienkulte, die aus dem Osten

kamen und erst Griechenland und dann Rom aufs tiefste beeinflussten, während der Jahrhunderte, die unserer Ära vorangingen und noch bis in diese hinein.

Es ist nicht leicht, eine konzise Darstellung von der Bedeutung und der Art der Anbetung von Isis und Osiris zu geben, weil während der vielen Jahrhunderte, in denen diese Religion blühte, die Anschauungen der Menschen in bezug auf sie sich wandelten. In den frühesten Urkunden, die wir besitzen, scheint Osiris ein Naturgeist gewesen zu sein, der entweder als Nil oder als Mond aufgefaßt wurde. Man glaubte, daß der Nil durch den Mond reguliert würde und daher bis zu einem gewissen Grade mit ihm identisch wäre. In Ägypten gibt es so gut wie keine Regenfälle, so daß die Vegetation und der Ackerbau ausschließlich auf den Nil und seine periodischen Überschwemmungen für das notwendige Naß angewiesen sind. Osiris, der Mondgott, war hier, wie auch sonstwo, der Gott der Feuchtigkeit, der Fruchtbarkeit und des Ackerbaues. Der Feind, der ihn auffraß, war Set, der brennend rote Feuerdämon. Er war die sengende Hitze der Wüste. Er soll eine schwarze äthiopische Königin in seinen Dienst genommen haben, um ihn in seinem Aufstand gegen Osiris zu unterstützen. Dies würde sich darauf beziehen, daß die Dürre und die Hitze aus dem Sudan heraufsteigen. Dieser Set war Herr der Unterwelt, des Tartarus, nicht des Hades, um die griechischen Begriffe zu gebrauchen. Hades war der Ort, wo die Schatten der Toten ihre Auferstehung erwarteten und entspricht etwa der katholischen Idee des Fegefeuers, während der Tartarus die Hölle der Verdammten ist. Osiris ist «Herr der Unterwelt», des Hades, insofern, als er ja starb und wieder auferstand, aber Set ist «Herr der Unterwelt», des Tartarus, des Ortes unheilvoller, zer-

störender Kräfte. In dieser frühen Form war Isis die Natur selbst, die Grüne, die Urikittu der chaldäischen Sage. Später wird sie auch der Mond.

Ganz allmählich nahm diese primitive Natur-Mythe in Ägypten eine tiefere religiöse Bedeutung an. Die Menschen begannen in der Geschichte von Osiris, der starb, zur Unterwelt hinabstieg und mit unsterblichem Leben wiederkehrte, ein Gleichnis für das Seelenleben des Menschen zu erkennen, von dem sie ahnten, daß es das Leben des Leibes auf der Erde überdauern sollte. Die Ägypter waren aber ein sehr konkret denkendes Volk und so stellten sie sich die Unsterblichkeit, die durch den Einfluß des Osiris zu gewinnen sei, durchaus materialistisch vor. Aus diesem Grunde bewahrten sie durch Einbalsamierung die Körper derjenigen, die durch Initiation «zu Osiris geworden» waren, so daß sie im Lande der Seligen noch in ihrem Seelenkörper, dem Ka, leben könnten, zusammen mit Osiris, der in einem Pyramidentext aus der 5. Dynastie «Führer derer» heißt, «die im Westen sind», das ist «im Jenseits». In dem «Buch der Toten», einem sehr alten Text, sind uns die rituellen Vorgänge erhalten geblieben, die befolgt wurden, um einen Mann «zu Osiris zu machen». Auszüge daraus haben sich in Gräbern gefunden, die bis auf 3500 vor Chr. zurückgehen, aber die umfangreichsten Kopien dieses großen religiösen Werkes enthalten was als die thebanische Rezension des Buches der Toten bekannt ist und sind eine Sammlung von Papyrus-Inschriften, die hauptsächlich in Theben gefunden worden sind und ungefähr von 1600 bis 900 vor Chr. datieren.

Die ägyptischen Texte und Inschriften sind jedoch nicht die einzige Quelle, die wir in bezug auf die Religion von Isis und Osiris haben. Denn in den Jahrhunderten, die

unserer Ära unmittelbar vorangingen und bis in diese hinein, drang die Verehrung dieser großen Götter bis Griechenland und Rom und wurde dort zu einer der ersten Mysterienkulte jener Zeit. In Delphi war ein Heiligtum der Isis und manches Kapitel ihres Kults wird sowohl in Griechenland wie in Italien erwähnt; dort war eines der berühmtesten Heiligtümer in Pompeji, das wahrscheinlich ungefähr im zweiten Jahrhundert vor Chr. gebaut wurde. Plutarch, der selber ein Initiant war, schrieb im zweiten Jahrhundert vor Chr. eine philosophische Abhandlung über die Bedeutung der Mysterien. Die Geheimnisse der Mysterienreligionen und die Einzelheiten der Initiation wurde von den Alten treulich bewahrt, so daß in Plutarchs Abhandlung viele Punkte diskret übergangen werden. Die Abhandlung war jedoch an eine gewisse Klea gerichtet, die selber Initiantin war und offenbar in dem Isis-Heiligtum in Delphi eine hohe Stellung innehatte, er sprach also zu einer, die das kannte, worüber er schrieb und wenn wir das Wissen von universalen Symbolen, das die analytische Psychologie uns verliehen hat, anwenden, wird es auch für uns möglich, zwischen den Zeilen zu lesen und ein tieferes Verständnis zu gewinnen, als sonst wohl möglich wäre.

Eine Studie der Religion, in deren Mittelpunkt Isis und Osiris standen, ist daher besonders wertvoll für unseren Zweck in diesem Buch, weil wir Berichte nicht nur über die Mythen der alten Götter haben, die sich auf die natürlichen Phänomene beziehen, mit denen sie zusammenhängen, sondern dazu haben wir noch in dem Totenbuch die Geheimanweisung für diejenigen, die in die Religion des Osiris initiiert waren in der frühen Periode der V. und VI. Dynastien und schließlich eine philosophische Abhandlung aus dem 2. Jahrhundert vor Chr.,

die uns einen Schimmer der verborgenen tieferen Bedeutung der Mysterien vermittelt, wie sie bis in den Anfang der christlichen Epoche lebendig war.

Diese lange Serie von Texten gibt uns ein Bild des Überganges von primitiver Naturanbetung, durch eine Periode, in der die Erkenntnis von der innerseelischen Bedeutung der Mythen zu keimen begann, bis zu der höchsten Form geistiger Religion in den frühchristlichen Jahrhunderten. Sie bildet eine außerordentlich interessante und anregende Brücke von der alten konkretisierenden Projektion aller innerer Wirklichkeit bis zu dem psychologischen Verstehen von Symbolen das heute für uns möglich geworden ist.

Wir müssen jedoch die Symbole der alten Religionen als Darstellungen des inneren Lebensdramas des Menschen anerkennen. Wenn man sie nicht mit einer gewissen sympathisierenden Ehrfurcht behandelt, werden sie uns ihr Geheimnis nicht enthüllen. Sie einfach reduktiv zu erklären, hieße dasselbe, als wollte man die geistige Leistung des Plutarch auf die primitive Anbetung des Mondes oder des Nils reduzieren; wenn es auch wahr ist, daß der Große Gott Osiris sowohl der Mond wie der Nil war und daß Isis das Land war, das der Nil durch sein Steigen und Fallen befruchtete, sowie sie auch selber Göttin des Mondes war. Aber dieses sind auch Analogien, Geschehnisse in der äußeren Welt, die die Bewegungen des Geistes, des Logos, den Osiris symbolisiert, wie auch die alles-erneuernde, alles-empfangende Mutter Natur, deren Wesen in der Geschichte von Isis ausgedrückt ist, widerspiegeln. Plutarch sagt:

«Auch ist keine Gefahr dabei, wenn sie fürs erste uns die Götter als Gemeingut bewahren und nicht zum besondern Eigentum der Ägypter machen, wenn sie nicht

den Nil und das alleinige vom Nil bewässerte Land mit diesen Namen festlegen, noch auch Sümpfe und Lospflanzen Götterzeugung nennen. Dadurch entziehen sie jene großen Götter den anderen Menschen, die keinen Nil, kein Butos und kein Memphis haben. Die Isis aber und die ihr verwandten Götter sind allen Menschen bekannt und verständlich; einige von diesen Göttern hat man zwar vor nicht langer Zeit erst mit den bei den Ägyptern üblichen Namen benennen gelernt; man kennt und verehrt aber von jeher die Macht eines jeden von ihnen.

Wichtiger ist ein zweiter Punkt, daß man sich nämlich sehr vorsehe und in acht nehme, um nicht unvermerkt auf Winde und Flüsse, auf Saaten und Felder, auf Erdveränderungen und Jahreszeiten das Göttliche zu übertragen und es dadurch aufzulösen, wie etwa den Dionysos in den Wein, den Hephaistos in die Flamme umzuwandeln. Kleantes nennt irgendwo die Persephone ‚den durch die Feldfrüchte wehenden und ersterbenden Hauch‘. Irgendein Dichter sagte von den Schnittern:

‚Wenn die Jünglinge dann Demeters Glieder zerschneiden.‘ Jene unterscheiden sich in nichts von denen, die Segel, Stricke und Anker für den Steuermann halten, oder Aufzug und Einschlag für den Weber, oder Becher, Honigtrank und Gerstenschleim für den Arzt. Sie verbreiten vielmehr abscheuliche und gottlose Lehren, indem sie auf unscheinbare und leblose, durch der Menschen Bedürfnis und Gebrauch notwendig vergängliche Naturerzeugnisse und Sachen den Namen der Götter übertragen.

Dergleichen Dinge an sich sind nicht für Götter zu halten, denn der Gott ist nichts Unbeseeltes noch Lebloses, noch Menschenhänden Unterworfenes. Solche Wesen, die sich jener Naturerzeugnisse bedienen, uns damit beschenken, sie dauernd und hinlänglich uns mit-

teilen, halten wir für Götter. Wir unterscheiden nicht andere bei andern Völkern, nicht Fremde und Hellenen, nicht südliche und nördliche, sondern so wie Sonne, Mond, Himmel, Erde und Meer allen Menschen gemeinschaftlich sind und nur bei andern anders genannt werden, so gibt es nur ein schaffendes und ordnendes Wort (Logos), nur eine waltende Vorsehung und untergeordnete über alle einzelnen Wesen gesetzte Mächte; ihnen werden bei den verschiedenen Völkern nach den gesetzlichen Einrichtungen verschiedene Ehren und Namen zuteil; man bedient sich geheiligter Sinnbilder, die bald schwerer, bald leichter begreiflich sind, um das Verständnis auf die göttlichen Dinge hinzuleiten. Dies ist nicht ohne Gefahr: Denn einige geraten, gänzlich vom rechten Wege abirrend, in den Aberglauben, andere vermeiden zwar den Sumpf des Aberglaubens, fallen aber unvermerkt in den Abgrund der Gottesleugnung.»¹

Die ursprüngliche Geschichte, wie Plutarch sie erzählt, ist, daß Nut (deren griechisches Äquivalent Rhea ist), die Mutter der Götter, sie, die das ewige Fließen ist, das Chaos, sich heimlich mit Seb (das griechische Äquivalent ist Kronos) verband und von ihm geschwängert wurde. Als Ra (griechisch Helios), die Sonne, ihr rechtmäßiger Gatte, es erfuhr, verfluchte er sie und schwor, daß sie weder im Jahr noch im Monat gebären würde. Dies bedeutete, daß sie nur an einem Tage gebären konnte, der nicht im Kalender stand. In ihrer Not wandte sich die Göttin an Thot (griechisch Hermes), der der Ordner ist, der die Wagschalen der Gerechtigkeit hält, der Messende.²

¹ Plutarch: Über Isis und Osiris, herausgegeben von Gustav Parthey, Berlin, Nikolai, 1850.

² Thot ist ein Vorläufer des Osiris, der später in gewissem Umfange seine Attribute übernahm und der Messende, die Vernunft, der Logos wurde.

Thot war auch in sie verliebt, also ging er darauf ein, ihr zu helfen. Er ging zu Selene, der Mondgöttin, und spielte mit ihr ein Brettspiel um Gewinn. Er gewann und nahm ihr ein Siebzigstel jedes Tageslichtes, das heißt jedes Tages ab. Diese setzte er zusammen und machte daraus im ganzen fünf Tage. Zu jener Zeit hatte das ägyptische Jahr nur 360 Tage. Nun fügte Toth diese fünf Tage hinzu und machte so ein Sonnenjahr daraus von 365 Tagen. Sie wurden im Juli eingesetzt, wenn der Hundstern Sothis oder Sirius im Anstieg ist. Der Hundstern wurde als der Gefolgsmann und der Beschützer der Isis angesehen. An diesen fünf Tagen im Juli brachte Nut ihre fünf Kinder zur Welt. Diese Tage hießen die Geburtstage der Götter und sie wurden von den Ägyptern als religiöse Festtage gefeiert.

An dem ersten Tage wurde Osiris geboren und es erschallte aus dem Mutterleib eine Stimme, die verkündete: «Der Herr aller Dinge tritt herfür ins Licht.» Er war der Mond. Am zweiten Tage wurde der ältere Horus geboren und am dritten Tage Set oder Typhon, der «mit einem Schlage hervorbrechend, aus ihrer Seite sprang.» Er ist der unregierliche, unerziehbare, unzählbare, immer und ewig der Feind des Osiris. Am vierten Tage wurde Isis geboren und am fünften ihre Schwester Nephtys, deren Name Sieg und Ende bedeutet. Man dachte sie sich als den äußersten Rand der Fruchtbarkeit, wo die Wasser des Nils nur auf kurze Zeit hinreichten. So daß Nephtys sich nur heimlich mit Osiris traf, aber mit Set, dem Herrscher des heißen Wüstenlandes, verheiratet war. In einer anderen Version heißt es, daß Nut Isis als ein dunkelhäutiges Kind gebar und sie «Herrin der Liebe» nannte. Diesen dunklen oder schwarzen Aspekt der Göttin, die die Herrin der Liebe ist, haben wir schon angetroffen.

Von den fünf Tagen galten der erste, der dritte und der fünfte als unglücklich, aber der vierte, der Geburtstag der Isis, war glücklich.

In der Mythe wird erzählt, daß Osiris seine Mutter schon im Mutterleibe begattete, und daß aus dieser Verbindung der ältere Horus geboren wurde.

Osiris war der Mondmann, der König wurde, und von Set getötet wurde und durch seinen Sohn Horus gerächt, der dann an seiner Statt regierte. Lange Zeit glaubte man, daß die Geschichte des Osiris sich auf einen halbvergessenen historischen Mann bezöge und erst später erkannte man, daß er zu den Göttern gehörte. Dann wurden seine Wanderungen und seine Passion auf der Erde als die einer Inkarnation Gottes erzählt. Wie wir gesehen haben, fand derselbe Übergang bei den meisten Mondgöttern, deren Geschichte wir kennen, statt.

Osiris, der Mondmann, wurde König und befreite die Ägypter aus ihrem tierischen Dasein, indem er sie den Ackerbau lehrte und ihnen zeigte, wie man Wein macht, indem er Gesetze gab und sie lehrte, die Götter zu verehren. Dann begab er sich auf eine Reise über das ganze Land, erzog die Menschen und bezauberte sie mit Überredung und Vernunft, mit Gesang und «allen Künsten, die die Musen schenken». Denn, wie wir später sehen werden, war er die göttliche Vernunft, war er der Logos und Museos und besaß die Macht der Musik und der Kunst. Denn der Musenmann, der eingeborene Geist derjenigen Kunst, die den Menschen durch sein Gefühl bewirkt, ist der Sohn der Mondmutter. Einer dieser Mondsöhne heißt tatsächlich Museos, welches Musenmann bedeutet, und Isis selbst wird manchmal die erste der Musen genannt.

Solange er unterwegs war, regierte seine Frau Isis und

alles ging gut, aber kaum war er zurückgekehrt, so ersann Set, der die ungezähmten Triebe und die Hitze der Wüste symbolisierte, eine List, um Osiris zu fangen und ihn umzubringen. Er machte einen Sarg, der ganz genau die Größe hatte, um für Osiris zu passen. Dann lud er alle Götter zu einem Festmahl ein und versteckte seine 72 Spießgesellen in der Nähe. Während des Festes stellte er den Sarg zur Schau, den alle sehr bewunderten. Er versprach, ihn dem zu schenken, dem er passen würde. Also legten sie sich alle der Reihe nach hinein, aber er paßte keinem unter ihnen bis sich Osiris hinein legte. Da brachen die Männer aus dem Hinterhalt und machten den Deckel fest. Sie ergriffen den Sarg und warfen ihn in den Nil. Er wurde hinweggeschwemmt und trieb ins Meer hinaus «durch die Öffnung, deren Name verpönt ist».

Diese Dinge geschahen am siebzehnten Tage des Athur oder Hathor¹, das ist der November im 28. Jahre von Osiris Herrschaft, oder vielleicht als er 28 Jahre alt war. Er lebte oder regierte durch einen Zyklus von 28 Perioden oder Tagen, denn er war der Mond, dessen Zyklus sich in 28 Tagen vollendet.

Als Isis erfuhr, was geschehen war, schnitt sie eine ihrer Locken ab, legte Trauerkleidung an und wanderte weinend weit umher und suchte den Sarg. Die erste Kunde davon, die sie erhielt, war durch das Schwatzen von Kindern, die ihn hatten vorbeitreiben sehen, dann aber führte ihr Hund, Anubis, der das Kind von Nephtys und Osiris war, sie zu der Stelle, wo der Sarg in Byblus gestrandet war. Das war neben einem Heidekrautbusch, dessen Wachstum durch die Gegenwart des Sarges dermaßen angeregt worden war, daß er rings um den Sarg herum-

¹ Hathor war die Kuhgöttin, die Gehörnte, eine sehr alte Muttergöttin, mit der Isis identifiziert wird.

gewachsen war und ihn in einem Baume eingeschlossen hatte. Der König dieses Landes hatte den Baum gefunden und hatte ihn geholt und daraus eine Stütze des Daches in seinem Palast machen lassen. Er ließ die Zweige abhauen und den Stamm benutzen, ohne zu ahnen, daß er den Sarg enthielt.

Als Isis an die Stelle kam, an der der Baum gewachsen war, sagte ihr eine Geisterstimme, was geschehen war. Also setzte sie sich hin und wartete und bald kamen die Dienerinnen der Königin dorthin, um zu baden. Isis freundete sich mit ihnen an, sie strahlte ihnen die Haare und verlieh ihnen den balsamischen Geruch ihres eigenen Körpers. Als sie nach Hause kamen, fragte sie die Königin wegen des Duftes, und sie stellte Isis an, ihr eigenes Kind zu pflegen. Isis nährte dieses Kleine, indem sie es statt an ihrer Brust an ihrem Finger saugen ließ und bei Nacht «glühte sie die sterblichen Elemente seines Körpers» über einem Feuer aus, um es unsterblich zu machen, während sie selber in der Gestalt einer Schwalbe den Baumstamm umflog, in dem der Sarg des Osiris war. Aber die Königin kam herein, während dies geschah, und sie glaubte, das Kind müßte verbrennen. Sie nahm es vom Feuer und beraubte es so der Unsterblichkeit. Isis erklärte nun, wer sie sei und bat um den Baumstamm, der den Körper des Osiris enthielt.

Die Namen dieses Königs und seiner Frau sind lehrreich. Plutarch gibt sie als Malek und Astarte oder Istar wieder, so als ob Isis etwa den Körper des Osiris von ihrer arabischen Vorgängerin hätte zurückgewinnen müssen.

Isis schnitt den Sarg aus dem Baumstamm heraus, nahm ihn auf ihre Barke und segelte damit fort. Sie nahm auch den jüngern Sohn des Königs mit. Kaum war sie unterwegs, so öffnete sie den Sarg und warf sich in

einem Paroxysmus der Liebe auf den Körper des toten Osiris. Das Kind sah ihre Liebesekstase mit an und fiel «aus Ehrfurcht vor ihr» in Ohnmacht und starb, aber einige sagen auch, daß er ins Wasser fiel und ertrank. Sein Name wird entweder als Maneros wiedergegeben, was nach Plutarch »Verstehen der Liebe« bedeutet, oder als Diktys, der Fischer, eine Bezeichnung, die uns noch in anderem Zusammenhang begegnen wird. Isis verbarg den Sarg, während sie ging, ihren Sohn Horus zu finden, von dem sie hoffte, daß er ihr würde helfen können, Osiris ins Leben zurückzurufen. Während sie abwesend war, ging Set mit seinen Hunden auf die Jagd, dem Monde entgegen und fand den Sarg. (Der Sarg und der Mond waren natürlich beieinander, denn Osiris selbst war der Mond.) Er öffnete den Sarg und zerriß den Leib des Osiris in vierzehn Stücke und verstreute sie umher. Hier haben wir wieder die Zerstückelung. Die vierzehn Stücke beziehen sich offenbar auf die vierzehn Tage des abnehmenden Mondes.

Isis erfuhr, was geschehen war und begab sich auf die Suche nach den Teilen des Körpers. Sie fuhr weit herum in ihrem kleinen Boot und wo immer sie ein Stück fand, dort errichtete sie ein Heiligtum. Es gelang ihr, dreizehn der Stücke einzusammeln und sie fügte sie durch Zauber wieder zusammen. Aber der Phallus fehlte. Sie bildete diesen Teil nach und «weihte den Phallus, zu dessen Ehren die Ägypter bis auf diesen Tag ein Fest feiern», wie Plutarch berichtet. Dieses Fest hieß Pamyliä oder Phallophoria, welches Phallustragen heißt. Durch die Kraft ihrer Liebe empfing Isis von diesem Bilde des Phallus von Osiris nach seinem Tode und gebar ein Kind, den jüngeren Horus, der lahm war.

Darauf erschien Osiris, aus der Unterwelt kommend,

dem älteren Horus. Er wirkte durch ihn und brachte ihm bei, wie er sich an Set rächen könnte. Es war ein langer und harter Kampf, aber schließlich brachte Horus seiner Mutter Isis den gefesselten Set. Isis aber, die die Mutter Natur war, die alles erträgt, wollte nicht einwilligen, daß er getötet würde und ließ ihn frei. Hierüber ergrimmte Horus, er legte heftige Hände an seine Mutter, riß ihr die Krone ab, oder sogar das Haupt. Als Toth dieses hörte, machte er ihr eine Krone aus Kuhhörnern oder gab ihr einen Kuhkopf statt des ihren. So wurde Isis auch, als Mond, getötet oder verkrüppelt durch den Verlust ihrer Lichtkrone und wurde als der gehörnte Neumond, als Hathor, wiederauferweckt.

Solches ist die Mythe in Umrissen. Mit diesen Geschehnissen befaßte sich das religiöse Zeremoniell Ägyptens. Jedes Jahr wurde der Tod des Osiris aufgeführt und die Wanderungen und die Klage von Mutter Isis spielten eine bedeutende Rolle, genau wie die Trauer von Istar um Tammuz und von Aphrodite um Adonis in Arabien und auf den griechischen Inseln. Das abschließende Mysterium seiner Auferstehung und die öffentliche Schau-stellung in einer Prozession von dem Emblem seiner Macht, dem Bilde des Phallus schlossen das Ritual ab. Es war eine Religion, in der die emotionale Teilnahme an dem Schmerz und der Freude der Isis eine hervorragende Rolle spielten. In späterer Zeit wurde daraus wirklich eine der Religionen, in denen Erlösung durch die emotionale Seligkeit gewonnen wird, die den Anbeter mit Gott vereint.

Außer den jährlichen Festen wurde Osiris zweimal im Monat verehrt, bei Neumond und bei Vollmond, also am ersten und fünfzehnten jedes Monats. Diese Mondfeiern sind die frühen Vorläufer unseres eigenen wöchentlichen

Feiertages. Zuerst fanden sie zweimal im Monat statt, aber später wurden sie an jedem der vier Mondviertel gefeiert.

Ein anderes, höchst wichtiges Element der Osiris-religion war auf Ägypten beschränkt. Man stellte sich den herrschenden König als eine Inkarnation des Osiris, des Mondmannes, vor, und in dem Ritual der Passion spielte er selbst die Rolle des Osiris. Dadurch entstand der Glaube, daß er so eine persönliche Unsterblichkeit gewönne, denn war er nicht Osiris, der Herr der Unterwelt? Später wurde es gewissen anderen privilegierten Personen gestattet, auch an der dramatischen Identifikation mit Osiris teilzunehmen und so entstand die Mysterien-initiation. Offenbar war die Teilnahme immer nur auf wenige beschränkt, für die Masse war sie nicht. Aber in späterer Zeit hat bestimmt eine große Anzahl von Personen die Initiation erlangt, ist Osiris geworden.

Die Auferstehung des Osiris selbst, oft seine Wiedergeburt genannt, wurde täglich im Tempeldienst dargestellt, indem ein Bildnis des Gottes durch die Haut eines geopfertem Tieres hindurch geführt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß der Initiant ebenso unter einer Tierhaut verborgen wurde und dann im Augenblick der Wiedergeburt darunter hervorgezogen, ebenso wie der Sarg mit dem Leib des Osiris aus der Mündung des Nils auf das Meer hinausfuhr durch «die Öffnung, deren Name verpönt ist». So wurde er wiedergeboren, der geistige oder unsterbliche Mensch wurde aus seiner eigenen Tier-natur erlöst, die durch das geopfertem Tier symbolisiert wurde.

Die Initiation enthielt auch eine dramatische Darstellung der ganzen Geschichte des Osiris, von seiner Passion und dem Schmerz und der Freude von Isis. «Ich habe den Großen Durchgang ausgeführt», berichtet ein gewisser

Igernefert von seiner eigenen Initiation auf einer Stele der 12. Dynastie, die ungefähr 1875 vor Chr. datiert. «Ich folgte dem Gott in seinen Fußstapfen. Ich rächte den Osiris am Tage der großen Schlacht. Ich schlug seine Feinde.» Hierauf folgte die Wiederkehr des Herrn von Abydos (Osiris) in seinen Palast und die Verkündigung, daß er, der initiiert worden war, nunmehr als Osiris wiedergeboren sei.

Die Initiation verlieh nicht nur die Gabe der Unsterblichkeit, sie wirkte auch als Führer für den Wanderer in der anderen Welt. Das Totenbuch gibt Anweisungen an diejenigen, die initiiert worden sind, wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie ins Land der Toten kommen. Es gibt auch sehr spezifische Anweisungen für die Begräbnisriten, die nötig waren, um ein ewiges Leben für den Toten zu gewährleisten. Diese Riten basierten offenbar auf den Handlungen der Isis in bezug auf den Körper des Osiris, durch die sie ihn zum Leben wiedererweckte.

Es wird zum Beispiel gesagt, daß die Göttinnen Isis und Nephtys zu Osiris kommen und Zauberworte sprechen und ihm seine Glieder, sein Herz und so weiter geben und dazu sprechen: «Sie versammelt dein Fleisch, sie bringt dir dein Herz in deinen Körper», einen nach dem anderen alle Teile aufzählend. Dann wurden diese Teile durch Horus und seine vier Söhne zusammengefügt. «Horus liebt dich. Mit seinem Auge hat er dich erfüllt, sein Auge hat er mit dir verbunden. Horus hat dein Auge geöffnet, daß du damit sehen mögest.»¹ Inzwischen verschleuchte Isis die Feinde des Osiris durch Zauberei.

Im Totenbuch wird der Vorgang der Auferstehung des Verstorbenen ausführlich beschrieben. In dem Text des

¹ Budge, E. A. Wallis: *Osiris and the Egyptian Resurrection*, 1. Bd., S. 70—71, Putnam, New York, 1911.

Teta, wo ein gewisser Teta initiiert wird, wird zu ihm gesagt: «Heil, heil, erhebe dich, du Teta. Du hast deinen Kopf empfangen, du hast deine Knochen umarmt, du hast dein Fleisch versammelt. . .»¹ Nach dieser Zeremonie der Versammlung der Teile kam die Zeremonie der Öffnung des Mundes, die durch den Eisernen Unterarm des Set ausgeführt wurde. Dann folgte die Zeremonie der Versorgung des Tisches (oder Altars) mit Speise oder «die Überwindung des Hungers durch das Auge des Horus». «Die das Auge des Horus gegessen haben, solche geben ihm Weizen, Gerste und Bienen.» Dann vereiniget sich der Verstorbene mit der Göttin Nut, die die Muttergöttin ist. «Er riecht den Atem der Isis» und von nun an ist er fähig, die Vereinigung mit einem himmlischen Partner zu genießen. Der Verstorbene erlangte seine Seele und Lebenskraft dadurch, daß er in die Brust des Horus einging und durch ihn wurde er eins mit Osiris, der der erste auferstandene Mensch war. Der Verstorbene war dann so weitgehend mit dem Großen Gott des Himmels identifiziert, daß er auch ins Gesicht des Horus spie und sein Auge heilte und auf die Genitalien des Set, die in dem Kampf mit Horus verletzt worden waren, so daß er auch diese heilte. Der Text sagt: «Du gebierst den Horus, du empfängst den Set. Du gebierst den Horus unter seinem Namen, der da heißt ‚Er herrscht über die Welt und schreckt den Himmel‘. Für Osiris gebierst du den Horus. Du gibst ihm Leben, du gibst ihm Stärke. . .»²

Nun erhebt sich der Gesegnete wie ein Seelenvogel. «Er erhebt sich wie eine Lilie in der Hand und unter der Nase von Ra» und begibt sich zu der Insel Sasa, der Feuer-

¹ Budge, E. A. Wallis: *op. cit.* 1. Bd., S. 69.

² Budge, E. A. Wallis: *op. cit.* 1. Bd., S. 106.

insel. Das besagt, daß er durch den Einfluß von Osiris, dem Monde, über die Wasser des Todes zur Sonne gelangt ist, die der Ort des Feuers ist. Denn in dem späteren ägyptischen Denken wurde Osiris, der während seiner Passion auf der Erde der Mondmann war, nach seiner Auferstehung eins mit der Sonne. Und ebenso wurde der Mensch, der durch die Initiation osirifiziert worden war, Sohn der Sonne. Diese Ideenfolge korrespondiert in außerordentlicher Weise mit der Hindu-Lehre, daß die Seelen der Toten vom Monde über die Wasser zur Sonne getragen werden.

Wenn der Verstorbene die Feuerinsel erreicht hat, «setzt er das Recht an die Stelle des Unrechts». Wir erinnern uns, daß der Mondgott, den er nun verkörpert, Gott des Rechts, der Gesetze und der Gerechtigkeit ist. Er wird «Erster des großen Wissens», der «Weise». Dann folgt die Begegnung mit den Göttern, die sich ihm feindlich gesinnt erweisen. Sie wünschen keinen Einbruch in ihr Gebiet. Da er aber mit Kraft und einem Messer ausgerüstet ist, unterdrückt er die «Dunkelbewohner» und da ist keiner, der seiner Macht am Horizont widerstehen könnte. Darauf werden die Götter aufgefordert, ihn anzuschauen und aufzumerken: «Sehet ihn an, wie er die Gestalt eines großen Gottes annimmt. Er zittert nicht, er ist ausgerüstet. Merket auf, Ihr alle. Er spricht Worte zu den Menschen...»¹ Mit Kraftworten ruft er aus: «Ich bin rein, ich bin rein in Sekhet-Aar»,² es ist die Reinheit von Ra in Sekhet-Aar.³ «... Siehe, er kommt herfür diesen Tag in der wirklichen Form eines lebendigen

¹ Budge, E. A. Wallis: op. cit. 1. Bd., S. 112.

² Sekhet-Aar war eines der Heiligtümer des Osiris, in dem er besonders als Gott des Mondes bekannt war. Im Jenseits wurde es sein Thron.

³ Budge, E. A. Wallis: op. cit. 1. Bd., S. 113

Geistes.»¹ Er verlangt, daß der Bootsmann, der immer hinter sich schaut, ihn übersetzen soll. Es gelingt dem Verstorbenen, seinen Weg bis in den Himmel zu verfolgen und die Götter entsetzen sich, als sie ihn ankommen sehen. Sie entdecken, daß er mächtiger ist, als sie. Er jagt sie durch die Gefilde des Himmels, fängt sie mit einem Lasso ein, tötet sie und «ißt sie auf und also nimmt er in sich alle ihre Stärke und vitale Kraft auf.»²

Von dem Verstorbenen wird ausgesagt: «Er ist eine auferstandene Seele», er lebt «von seinen Vätern und nährt sich von seinen Müttern. Er ist der Herr der Weisheit. Seine Mutter kennt nicht seinen Namen.»³ Dieses bezieht sich natürlich auf seinen bei der Initiation empfangenen geheimen Namen, seinen Namen der Macht. Der Text fährt fort: «Seine Doppel sind hinter ihm, sein Schlangenfürer ist in seiner Brust, eine sehende Seele, ein feuriger Uräus.»⁴ Seine Doppel waren seine Ka, seine Seelen und der Uräus war die heilige Schlange, das Emblem der Götter.

In einem anderen Text heißt es: «Er (der tote König) ißt sie, die Machtworte (des Gottes), ihren Geist schluckt er hinunter. Die großen unter ihnen sind für seine Speise am Morgen, die mittleren sind für seine Speise am Abend und die kleinen sind für seine Speise in der Nacht. Die alten, Mann und Weib, sind für seine Kessel...» «Er ißt die Weisheit jedes Gottes, die Dauer seines Lebens ist Ewigkeit, seine Grenze ist Unendlichkeit in dieser Gestalt die er hat. Was er will, das tut er, was er haßt, das

¹ Desgleichen S. 115—116.

² Desgleichen S. 119.

³ Desgleichen S. 119.

⁴ Desgleichen S. 119—120.

tut er nicht.»¹ Bei der Aufzählung aller Macht, die er gewinnt, heißt es: «Er ißt mit seinem Munde. . . er vereinigt sich mit Frauen. Er ist der Sämann des Samens, der den Männern ihre Frauen entführt wohin immer es ihm gefällt, nach der Neigung seines Herzens.»²

In dem alten ägyptischen Ritual, das der Erlangung der Auferstehung gewidmet war, spielte das Auge des Horus eine hervorragende Rolle. Es wurde angewendet, um in den Körper des Verstorbenen, dessen Glieder versammelt worden waren, Leben zu bringen. Das Auge stellte das Licht des Mondes dar, von dem man spürte, daß dieses die lebenspendende Kraft des Gottes war. Es hieß, daß Set das andere Auge heruntergeschluckt hätte, als Horus mit ihm kämpfte, um den Tod seines Vaters Osiris zu rächen. Budge bemerkt darüber: «Das Auge des Horus wurde ihm von Set ausgerissen. Auch Set wurde in dem Kampf verletzt. Das Auge enthielt das Leben des Horus und solange es ihm fehlte, war er ein toter Gott. Horus war ein Gott und konnte sich selbst das Leben wieder geben, aber Osiris war ein Mann und bedurfte dazu der Hilfe des Horus.»³ Diese Erklärung zeigt uns wieder eine Form des Überganges vom Mondmann zum Mondgott, indem der Vater ein Mensch war und der Sohn ein Gott.

Diese Texte vermitteln uns ein Bild von den Zauberriten, die in der Zeit der 6. Dynastie ausgeführt wurden, mit der Absicht, für den Verstorbenen Unsterblichkeit zu erlangen. Später wurde es üblich, schon während der Lebenszeit des Anbeters ein ähnliches Ritual zu vollziehen, mit der Absicht, ihn in diesem Leben unsterblich zu machen, daß er ein Zwiefachgeborener, ein lebendiger

¹ Desgleichen S. 121.

² Desgleichen S. 127.

³ Desgleichen S. 82.

Geist würde. Es ist eine fast allgemeine religiöse Vorstellung, daß durch die körperliche Geburt nur der körperliche Mensch hervorgebracht wird und daß, um den lebendigen Geist hervorzubringen, eine zweite Geburt notwendig sei. Durch den Ritus der christlichen Taufe sind wir mit dieser Lehre alle vertraut, denn es handelt sich dabei um ein Wiedergeburt-Ritual mit der Absicht, dem Getauften einen lebendigen Geist zu vermitteln. Primitive Initiationen dienen demselben Zweck. Dieser Ritus, um Wiedergeburt zu erlangen, wurde allmählich zum Mittelpunkt der Mysterien, wie sie sich zu dem oben umrissenen Ritual entwickelten. Wir besitzen einige Berichte über diese Mysterien, einmal in der schon zitierten Schrift von Plutarch über «Isis und Osiris» und ferner in einer recht verschleierte Darstellung solcher Initiation in dem «Goldenen Esel» des Apuleius.

Es ist interessant, festzustellen, daß in der hellenistischen Periode die Initiation die Mysterien der Isis genannt wurde. Zu dieser Zeit hatte die Mondgöttin als Spender der Unsterblichkeit den Mondgott vollkommen verdrängt. Wenn auch das Ziel der Riten war, daß der Initiant zum Osiris werden sollte, wurde doch seine Auferstehung von den Toten durch die Zauberkraft der Göttin bewirkt und die Riten hießen die Mysterien der Isis und wurden im Isium, ihrem Heiligtum, ausgeführt. Osiris wurde zu dieser Zeit nur in einer Geistform verehrt, die durch den Apis-Stier dargestellt wurde. In Griechenland war der Apis als Serapis bekannt und der Tempel wurde oft als Serapeum bezeichnet, die dienende Bruderschaft darin aber hieß nach Isis.

Soviel wir entnehmen können, wurde der Kandidat nach einer Periode der Vorbereitung, die Fasten, Enthaltsamkeit und einsame Meditation einschloß, am ersten

Tage der Zeremonien getauft. Zehn Tage darauf nahm er selber am Mysterienspiel teil. Zuerst verkörperte er den Set, oder Typhon, um seinen bekannteren griechischen Namen zu gebrauchen. Er wurde als roter Esel, der Tiergestalt des Typhon, verkleidet und wurde als solcher mißhandelt und geschmäht und wurde einem gespielten Ritualtod unterzogen. Wie Apuleius sagt: «Ich näherte mich den Grenzen des Todes.» Plutarch erzählt uns, daß man Typhon «an einigen Festen erniedrigt und beschimpft, indem man die rothaarigen Menschen verhöhnt, auch einen Esel vom Felsen herabstürzt, . . . weil Typhon rotköpfig und von einer Eselsfarbe war.»¹ Typhon war der Gott des Triebes und der Begierde, so daß bei diesen Prüfungen der Initiant, während er fastete und strengste Enthaltsamkeit übte, auf alle erdenkliche Weise in Versuchung geführt wurde. Er mußte die Macht seiner eigenen Instinkte aufs stärkste erfahren, ehe die Macht der Isis ihn erlösen konnte. Wenn wir den Bericht des Apuleius lesen, drängt sich uns die tiefe religiöse Begierde und Intensität auf, mit der er danach strebt, durch das Essen der Rosen der Isis von dieser Form des Tierischen erlöst zu werden. Im geheimsten des Heiligtums wurde dann der Initiant eins mit dem toten Osiris. Lucius Apuleius schreibt über seine eigene Initiation: «Höret also und glaubet mir. Du sollst verstehen, daß ich mich der Hölle näherte, ja bis an die Tore Proserpinens (die Unterwelt, oder Welt des Todes), und danach wurde ich durch alle Elemente hindurchgeschleift, um schließlich an meinen Ort zurückzukehren; um Mitternacht sah ich hell die Sonne scheinen; gleichfalls sah ich die himmlischen Götter und die Götter der Hölle und ich betete sie

¹ Plutarch: Über Isis und Osiris, herausgegeben von Gustav Parthey, Berlin, Nikolai, 1850, Kap. 30, S. 51.

an.»¹ Er erlitt einen Ritualtod und wurde durch die Macht der Isis wieder zum Leben erweckt. Am nächsten Morgen wurde der Initiant, der nun mit Osiris eins geworden war, öffentlich als ein Osirifizierter ausgerufen. Er wurde in den Tempel geführt. Dort stand er auf einem Piedestal der Statue der Göttin Isis selbst gegenüber. Angetan mit dem Gewande des Osiris, mit einer brennenden Fackel in der Hand und mit einem Blumenkranz auf dem Kopf «aus dem weiße Palmblätter nach allen Seiten wie Strahlen hervorsproßten». Er sagt, «Also ward ich wie die Sonne angetan und war wie eine Statue, als die Vorhänge beiseite gezogen wurden und alles Volk versammelt war, um mich zu sehen.» So stand er auf seinem Piedestal und wurde wie ein Gott bestaunt.

Das Gewand des Osiris, das er trug, wird als «lichtartig» oder «strahlenartig» beschrieben, es wurde nur einmal, bei der Initiation, getragen. Das Gewand der Isis, andererseits, in dessen Besitz man durch die Initiation gelangte, war vielfarbig und wurde bei vielen religiösen Zeremonien getragen. Plutarch sagt darüber: «Deshalb wird dieses Kleid nur einmal angezogen, dann abgelegt und ungesehen und unberührt aufbewahrt. Die Isiskleider dagegen werden oft benutzt.»²

Der vielfarbige Schleier der Isis ist derselbe wie der vielfarbige Schleier der Maya, der uns aus dem Gedanken- gut der Hindu vertraut ist. Er stellt die vielen Formen der Natur dar, in die der Geist gekleidet ist. Die Idee ist, daß der Schöpfergeist sich in stofflicher Form von buntester Fülle kleidete, und daß so das ganze Universum, das

¹ Apuleius: The Golden Ass, translated by Adlington, W., 1566, S. 294. The Modern Library, New York.

² Plutarch: Über Isis und Osiris, herausgegeben von Gustav Parthey, Berlin, Nikolai, 1850, S. 138, Kap. 78.

wir kennen, entstand, daß es die materielle Manifestation des Schöpfergeistes ist. Plutarch drückt diese Idee mit den Worten aus: «Isis aber ist der weibliche, alle Zeugung aufnehmende Teil der Natur, weshalb sie bei Platon die Amme und Allempfangende, bei vielen anderen die Tausendnamige heißt, weil sie vom Gedanken (Logos) umgebildet, alle körperlichen und geistigen Gestalten annimmt.»

Das Gewand oder der Schleier der Isis ist also die sich immer wandelnde Gestalt der Natur, deren Schönheit und Schicksal den Geist vor unseren Augen verhüllen. Das ununterbrochene Sinnenspiel der manifesten Welt, das alle äußeren Dinge einschließt, Bäume und Berge und die See, wie auch die andern Menschen und auch uns selbst, unseren eigenen Körper, selbst unsere eigenen emotionalen Reaktionen, das ganze Drama der Welt, scheint von einer solchen absoluten Wirklichkeit zu sein, daß wir es nicht in Frage stellen. Aber in Augenblicken tieferer Einsicht, wie sie etwa ein großer Schmerz oder auch eine große Freude mit sich bringen, können wir plötzlich realisieren, daß dies, welches die Gestalt der Welt zusammensetzt, nicht die Wahrheit, nicht die Wirklichkeit ist. Das Wahre, das Ewige hat eine andere Art von Wirklichkeit, die jedoch, um einen gnostischen Ausdruck zu gebrauchen, in dem Widerspiel der Kräfte dieser Welt «verkörpert hervortritt». Etwa zu Beginn unserer Epoche gab es zu Sais eine Statue der Isis oder der Athena, auf deren Sitz eine Inschrift eingegraben war, die lautete:

«Ich bin das All, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige.

Meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet.»¹

¹ Plutarch: op. cit. Kap. 9, S. 14.

Eine an Isis-Net gerichtete Hymne drückt dieselbe Idee von dem Schleier der Natur, der das Mysterium der Wahrheit vor menschlichen Augen schützt, aus. Net war eine Form von Isis, sie wurde als die Allmutter betrachtet und sie war sowohl männlicher wie weiblicher Natur. Der Text, der diese Hymne enthält, stammt ungefähr von 550 vor Chr., die Hymne selbst ist jedoch wahrscheinlich weit älter.

«Heil, Große Mutter, noch wurde nicht enthüllt deine Geburt!

Heil, Große Göttin, die du in der Unterwelt zwiefach verborgen bist, du Unbekannte!

Heil du himmlische Große, noch nicht wurde gelöst! O löse dein Gewand.

Heil, Hapt (Verborgene), nicht ist gegeben Eintritt zu ihr,

Komm, empfangen du die Seele des Osiris, schütze sie in deinen beiden Händen.»¹

Der Schleier der Isis hat noch andere abgeleitete Bedeutungen. Es wird gesagt, daß das lebendige Wesen im Netz oder im Schleier der Isis gefangen ist, welches bedeutet, daß bei der Geburt der Geist, der göttliche Funke, der in jedermann ist, eingefangen und im Fleisch verkörpert wurde. Und es bezieht sich auch auf die Tatsache, daß wir alle uns verwickeln oder eingefangen werden im Netze der Natur. Dieses Netz der Natur ist dasselbe, wie das Netz des Schicksals oder der Umstände. Es ist unvermeidlich, daß wir in unser eigenes Schicksal verfangen werden, aber wir betrachten die Verwicklung häufig als

¹ Budge, E. A. Wallis: The Gods of the Egyptians, Vol. I, S. 459. Methuen, London, 1904.

ein Unglück. Denn wir sehnen uns nach der Freiheit, unsere eigenen Pläne zu verfolgen. Wenn wir uns aber der Einsicht fügen, daß jedes Lebewesen im Netz der Isis gefangen wird, werden wir unsere eigenen Verwicklungen im Leben anders anschauen müssen. Denn einzig durch diesen Prozeß kann der göttliche Geist eingefangen werden. Wenn er nicht also eingefangen würde, würde er frei umherschweifen und hätte keine Gelegenheit, sich zu verwandeln. Es ist notwendig, daß der Geist des Menschen im Netz der Isis eingefangen wird, sonst kann er nicht in ihrem Boot in die nächste Phase der Erfahrung geführt werden.

Isis, der Mond, ist auch die Mutter Natur, die sowohl gut wie böse ist. Sie erträgt alle Dinge, genau, wie sie es in der Mythe nicht zugeben konnte, daß Horus den Typhon völlig vernichtete, denn die Natur besteht notwendig im Werden und Vergehen. Das, was geschaffen wird, muß untergehen, wenn diese Welt bestehen soll. Plutarch kommentiert den Umstand, daß Isis nach dem Kampf den Typhon laufen läßt, mit den Worten: «Denn die Göttin, welche die Erde beherrscht, ließ nicht zu, daß die der Feuchte widerstrebende Naturkraft gänzlich unterginge, sondern sie löste und entließ dieselbe, weil sie die Mischung erhalten wollte: denn die Welt konnte nicht vollständig sein, wenn die sengende Glut aufhörte und verschwand.»¹ Es wird gezeigt, wie Isis bestimmt, daß keine andauernde Harmonie bestehen soll, bei der das Gute dauernd überlegen ist. Sie verlangt im Gegenteil, daß immer ein Konflikt zwischen den Kräften des Wachstums und denen der Zerstörung sein soll. Der Lebensprozeß besteht nicht in ungehemmtem

¹ Plutarch: op. cit. Kap. 40, S. 70.

Fortschritt, sondern in dem Konflikt zwischen Werden und Vergehen. Denn das, was wir «Lebensprozeß» nennen, ist nicht identisch mit dem Wohlergehen der Form, die das Leben gerade annimmt. Dieser Lebensprozeß gehört nicht in die Stoffwelt, sondern zu jenem geistigen Reich, das der stofflichen Manifestation zugrunde liegt. In diesen alten religiösen Mythen finden wir also schon das Problem vom dauernden Vorhandensein des Bösen aufgegriffen und sogar in der projizierten Ausdrucksweise jener Zeit gelöst. Isis wollte nicht, daß Typhon vollständig vernichtet würde.

Zuerst ist Isis, ebenso wie Istar, die Grünende, in Chaldäa, die Mutter Natur, während Osiris der Mond ist. Allmählich aber wurde Osiris der Sonne angeglichen und Isis wurde in ihren eigenen Würden der Mond, der Sichelmond, mit dem Kopfschmuck der Kuhhörner, die gehörnte Göttin, die Kuh, und als solche wurde sie mit Hathor identifiziert, der Kuhgöttin, die ihr voranging. Plutarch spricht von gewissen religiösen Zeremonien, in denen die Kuh die Rolle der Isis spielte: «Um die Zeit der Wintersonnenwende tragen sie auch die Kuh siebenmal um den Sonnentempel herum und dieser Umgang heißt die Aufsuchung des Osiris, da die Göttin Isis im Winter nach Wasser verlangt; man geht aber siebenmal herum, weil die Sonne von der Winter- bis zur Sommerwende im siebenten Monat ihren Lauf vollendet.»¹

Auch Osiris war eine gehörnte Gottheit, als der Stiergott Apis bekannt. Denn Apis war der Geist des Osiris und man sagte, daß dieser Apis jedesmal «konzipiert würde, wenn das zeugende Licht des Mondes eine brünstige Kuh träfe». Der Apis war vielleicht das heiligste Symbol

¹ Plutarch: op. cit. Kap. 52, S. 93.

der Ägypter. Ein wirklicher Stier, der «Der Apis» genannt wurde, wurde in Memphis als das Bild der Seele des Osiris gehalten. Seine Nahrung und Pflege unterstanden besonderen rituellen Ordnungen. Als die Israeliten aus Ägypten zurückkehrten, wandten sie sich wieder der Anbetung des gehörnten Gottes in der Form eines goldenen Kalbes zu, während Moses auf dem Berge Sinai weilte. Diese Stierform des sterbenden und auferstehenden Gottes beschränkt sich jedoch nicht auf Osiris. Auch Dionysos war in einer Stierform bekannt, in der er Zagreus hieß und dieser Stier wurde durch die Titanen in Stücke gerissen, genau wie der Körper des Osiris von Typhon zerstückelt wurde. Plutarch behauptet sogar ganz ausdrücklich, daß Dionysos und Osiris dasselbe seien.

Isis hatte, in der Gestalt des Mondes sowohl, wie in der Gestalt der Natur, jeweils zwei Aspekte. Sie war die Schöpferin, Mutter und Amme und sie war auch die Zerstörerin. Der Name Isis heißt uralte, und sie wurde auch Maat genannt, welches Wissen oder Weisheit bedeutet. Isis ist Maat, die uralte Weisheit. Dies bedeutet das Wissen um die Dinge, wie sie sind und wie sie immer gewesen sind, die eingeborene inhärente Fähigkeit, die Natur der Dinge sowohl in ihrer gegenwärtigen Form, wie in ihrer unausweichlichen Entwicklung in Beziehung zueinander zu verfolgen. Dies ist die Weisheit des Instinktes. Für die Philosophen hellenistischer Zeit war sie «Die Weisheit», «Die Sophia». Auch Osiris stand für Wissen, aber sein Wissen war Verstand, war Logos, jene organisierende Fähigkeit des Verstehens, die planen und voraussehen kann. Er ist der Logos, der Mond, der die Himmel ausmaß, sie in Felder teilte nach den Bewegungen des Mondes durch die Tierkreisbilder, der durch seine zykli-

schen Wandlungen den ewigen Fluß der Zeit in Jahreszeiten und Monate schied, und so den Menschen Gesetz und Ordnung und Gerechtigkeit brachte.

Das Symbol der Isis ist in Fig. 13 b wiedergegeben. Sir Wallis Budge schreibt mir, daß es wahrscheinlich den Uterus und die daran hängenden Ovarien dargestellt hat, mit der Bedeutung, daß das wahre Wesen der Isis durch ihre Fortpflanzungsfähigkeit ausgedrückt wurde, wie auch durch die Anziehung, die seit Urzeiten die Frau auf den Mann ausübt. Es heißt in der Mythe, daß Isis durch ihre Liebe die Zeugungskraft des Toten Osiris neu belebte. «Die Zauberin Isis rächte ihren Bruder... sie ließ die hilflosen Glieder dessen sich erheben, dem das Herz schon stille stand. Sie entzog ihm sein Wesen und machte sich davon einen Erben. Sie säugte das Kind in der Einsamkeit und keiner wußte seinen Ort.»¹ Ihre Liebe gab ihm seine Zeugungskraft wieder, die Typhon, der Wollüstige, zerstört hatte.

In der Mysterien-Initiation späterer Jahrhunderte mußte der Initiant, wie wir sahen, Typhon, den Esel, darstellen und also seine eigene Begierde erfahren, bis er einsah, daß sie nie und nimmer fähig ist, seine Menschennot zu stillen. Der wahrhaft menschliche Teil seiner Seele wurde durch die Herrschaft des Typhongeistes fast erstickt, genau wie Osiris durch Set oder Typhon umgebracht worden war. Erst dann konnte er durch die Liebe zu Isis und die Sehnsucht nach ihr wiedergeboren werden. Durch ihre Macht und ihre Gnade wurde er dem Leben wiedergegeben, nicht mehr wie ein dumpfes Tier, sondern als Mensch, von seinen eigenen tierischen Leidenschaften erlöst, ein lebendiger Geist, wie die Götter, dem

¹ Budge, E. A. Wallis: Osiris and the Egyptian Resurrection, Vol. I, S. 94. Putnam, New York, 1911.

Osiris angezogen, nicht mehr beherrscht von Begierde, sondern durch den Verstand oder den Logos, den Osiris symbolisierte. Diese Wiedergeburt konnte aber nur errungen werden, wenn man den Schleier der Isis hob. Dadurch, heißt das, daß man erkannte, daß das Spiel der Welt nur eine Hülle des Wahren und Wirklichen ist, das auf einer anderen Ebene existiert.

Es ist durch die Macht der Isis, durch die Liebe zu ihr, daß der Mensch, in Leidenschaft und Begierde verstrickt, zu einem höheren Dasein geführt wird. Aber, wie wir oben sahen, Isis zerstört ebenso wie sie Leben spendet. Ihre Statuen zeigen sie häufig als schwarz. Die typische Form ist die einer Jungfrau mit dem Kinde. Oft sieht man sie den Säugling Horus nähren, denn sie ist Amme, wie sie Allmutter ist, sie nährt und pflegt alles, dem sie Leben geschenkt hat. Es ist nicht ganz selten vorgekommen, daß schwarze Statuen der Isis durch katholische Gemeinden übernommen wurden, die sie für Darstellungen der Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde hielten. Es ist sogar möglich, daß einzelne der Heiligtümer der Schwarzen Jungfrau in Europa ursprünglich einer solchen Schwarzen Isis gehört haben.

Diese Verwechslung ist nicht so unangebracht, wie man meinen möchte, denn Isis war ja auch eine Gottesmutter und wurde als Jungfrau verehrt, wie alle anderen Mondgöttinnen die wir betrachtet haben, auch dann wenn sie gleichzeitig als die Frau des Mondgottes angesehen wurde. Dieser Aspekt ihrer Beziehung zum Gott wurde in Ägypten mehr als in anderen Ländern hervorgehoben. Möglicherweise beruht der größere Nachdruck auf ihr Ehefrauentum auf dem Beharren des Osiris als Mondgott. Gewöhnlich nahm der Mondgott allmählich eine untergeordnete Stellung ein und machte dem Kult einer

Göttin Platz; dies geschah meist recht früh in der religiösen Evolution, so zum Beispiel in Babylon, wo Sinn durch Istar und ihren Sohn Tammuz verdrängt wurde. Aber in Ägypten wurde Osiris, der ursprünglich als der Mondmann angesehen worden war, nachdem er durch die Macht der Isis von den Toten auferweckt war, unsterblich. Er bleibt der Mond, der Gatte der Isis, trotzdem er schließlich eins mit Ra, der Sonne, wird, während sein Sohn Horus, der von Anfang an ein Gott war und durch seine eigene Macht von den Toten auferstehen kann, der junge Mond ist und ziemlich genau dem Tammuz entspricht.

Das Erlangen der Unsterblichkeit durch den Mondmann, Osiris, wurde zum Mittelpunkt der ägyptischen Religionslehre, während dies in Babylon immer nur eine Nebenrolle spielte. In Ägypten finden wir Osiris und Horus beide als Mondgottheiten, zwischen denen Isis steht. Im Mysterien-Glauben späterer Jahrhunderte wird ausdrücklich bemerkt, daß Isis sowohl Mutter als Gattin des Mondes war, was sich beides auf Osiris bezog. Aber der Widerspruch wurde nie vollständig gelöst.

Isis, die Jungfrau, selbst ungeboren, empfing den älteren Horus und gebar ihn. Diese Empfängnis war unbefleckt, denn Isis «gebar aus sich selbst» ihren Erstgeborenen, obwohl die Mythe andererseits auch berichtet, daß sie sich im Mutterleibe ihrer Mutter Nut mit Osiris gattete. Sie empfing wiederum, nachdem Osiris tot war, vermittels eines Abbildes seines Phallus, das sie gemacht hatte.

Hier haben wir also wieder das Problem der Jungfräulichkeit bei einer Göttin, die sowohl Gattin wie Mutter ist. Philo von Alexandrien, der von 30 vor bis 45 nach Christi lebte, klärt uns über dieses Thema auf, indem er

sagt: «Es geziemt sich wohl, daß Gott mit einer unbeschmutzten, unberührten und reinen Natur Zwiesprache halte, mit ihr, die in Wahrheit die Jungfrau ist in einer Weise sehr anders als die unsere. Denn die Zusammenkunft der Menschen, um Kinder hervorzubringen, macht aus Jungfrauen Frauen, wenn aber Gott beginnt, sich der Seele zuzugesellen, so bringt Er es zustande, daß sie, die vorher eine Frau war, wieder zur Jungfrau wird.»¹ Nach dieser Vorstellung schafft der hieros gamos, die Vermählung mit dem Gott, die Eigenschaft der Jungfräulichkeit, die Frau wird «Eine-in-sich-selbst». Durch eine solche Erfahrung gelangt die Frau in den Besitz ihrer eigenen männlichen Seele, die sodann nicht mehr vollständig außen auf einen Mann projiziert ist, der für sie den Wert eines Gottes, mit göttlicher Autorität hat. So vervollständigt sie sich und wird ganz. Wir werden auf dieses Thema ausführlicher eingehen, wenn wir zu den modernen Entsprechungen für diese antiken Mysterien-Initiationen kommen.

Isis also war Jungfrau und zu der Zeit ihrer Trauer war sie schwarz gewandet oder auch selbst schwarz. Wie die Schwarze Jungfrau europäischer Wallfahrtsorte, mit der sie so nahe verwandt ist, besaß sie göttliche Heilkräfte. Budge berichtet, daß «Isis sich damit befaßt, die Körper der Menschen zu heilen; jedem, der ihrer bedarf, erscheint sie im Traum und gewährt ihm Erleichterung.»² Sie braute auch einen Heiltrank, der Tote erwecken konnte. Von Istar wurde gesagt, «wo du hinblickst, wird der Tote lebendig, erhebt sich der Kranke —» Isis gab Horus den Heiltrank, der ihn nicht nur wieder lebendig machte,

¹ Mead, G. R. S.: Thrice Greatest Hermes, John Watkins, London, 1906. Vol. I, S. 218.

² Budge, E. A. Wallis: op. cit. Vol. I, S. 9.

sondern unsterblich. Dieser Heiltrank hieß «moly» und wird für dasselbe gehalten wie das Soma oder Hoama, der vom Mondbaum gebraute Trank, der in persischer und hinduistischer Literatur vorkommt. Auch der Soma-trank soll Unsterblichkeit verleihen. Wir kommen darauf noch in einem späteren Kapitel zurück.

Die schwarzen Statuen der Isis hatten auch noch eine andere Bedeutung. Plutarch berichtet, «von ihren Bildern seien die gehörnten eine Nachbildung der Mondsichel, die schwarzbekleideten bedeuteten die Verbergungen und Beschattungen, in denen sie sehnsüchtig dem Helios nachgeht. Deshalb rufen sie bei den Liebesangelegenheiten die Selene an und Eudoxos sagt, daß Isis den Liebeswerten vorstehe.»¹

Bei der Wintersonnenwende wurde die Göttin in der Form einer goldenen Kuh, mit einem schwarzen Gewand bedeckt, siebenmal um den Schrein des toten Osiris herumgetragen, eine Darstellung von Isis Wanderungen, die über die ganze Erde wanderte, seinen Tod beklagend und nach den verstreuten Teilen seines Körpers suchend. Ihr Trauergesang ist uns erhalten geblieben, er lautet:

«Kehre wieder, kehre wieder,
Gott Panu, kehre wieder!
Die dir feindlich waren
Sind nicht mehr da.
Ach, schöner Helfer, kehre wieder,
Damit du mich schauest, deine Schwester,
Die dich liebet.
Und nicht nahest du mir?
Ach, schöner Jüngling, kehre wieder, kehre wieder!

¹ Plutarch, op. cit. Rap. 52. S. 94.

Nicht sehe ich dich,
Mein Herz ist betrübt um dich.
Und meine Augen suchen dich.
Ich irre umher nach dir, um dich zu schauen in der
Gestalt der Nai
Um dich zu schauen, um dich zu schauen, du schöner
Geliebter.
Um dich zu schauen, die Strahlende,
Um dich zu schauen, Gott Panu, den Strahlenden.
Komm zu deiner Geliebten, seliger Onofris,
Komm zu deiner Schwester, komm zu deinem Weibe,
Gott Urtuhet, komme,
Komme zu deiner Hausfrau!»¹

Ein Teil des Rituals, das aufgeführt wurde, um die Wiederauferstehung des Osiris zu gewährleisten, bestand in einem dramatischen Forttreiben von Typhon, dem Feinde, der ihn umgebracht hatte. Zweifellos war dies ursprünglich eine Zauberhandlung, die die Dürre verhindern sollte, weiter auf die fruchtbaren Gegenden überzugreifen, die an den Nil grenzten. Damals war die Wiederauferstehung des Osiris ein Symbol für die jährliche Überschwemmung des Nils von der die Fruchtbarkeit des Landes abhing. Später wurde die Forttreibung des Typhon in die Initiations-Zeremonien aufgenommen, die im Totenbuch niedergelegt sind. Wir wissen nicht, ob sie in den Mysterien-Initiationen hellenistischer Zeit eine Rolle spielten, aber Plutarch erwähnt, daß bei der Forttreibung des Typhon das Sistrum der Isis gebraucht wurde. Das Sistrum war ein Musikinstrument in der Art einer Klapper. Es hatte eine hohle Kugel, die vier «Dinge»

¹ Naumann, Emil: Illustrierte Musikgeschichte, Berlin, 1885, S. 38 und 39.

enthielt, die klapperten, wenn es geschüttelt wurde. Diese «Dinge» wurden als die vier Elemente bezeichnet, aus denen das Universum besteht, Erde, Luft, Feuer und Wasser. Plutarch schreibt: «Es zeigt auch das Klapperblech, daß das Seiende sich umschwingen und nie in der Bewegung nachlassen, sondern als ein Schlummerndes und Träges gleichsam geweckt und umgeschwungen werden soll. Typhon, nämlich, sagen sie, wird durch die Klapperbleche verscheucht und weggetrieben, d. h. wenn die Vergänglichkeit die Natur fesselt und hemmt, so wird sie wiederum von der schaffenden Kraft vermittelt der Bewegung gelöst und aufgerichtet.»¹

Vom psychologischen Standpunkt aus erscheint dies durchaus richtig. Denn Typhon ist jene Begehrlichkeit, die nur, «ich will» sagen kann. Immer wenn ein Mensch unter diesen Aspekt seiner Natur gerät, wird der Strom des Lebens eingedämmt und er bleibt in allem stecken. Alles scheint schwer und schwül geworden zu sein. In Wirklichkeit ist er selbst in einer lastenden widerspenstigen Stimmung, die keinen Kompromiß zuläßt. Nicht dadurch, daß man den eigenen Willen durchsetzt, kann man jedoch aus solcher Stimmung erlöst werden, sondern nur indem man nach der wahren Natur der Situation forscht. Bezogenheit, das Gesetz des Eros, verlangt, daß die eigenen Wünsche nicht als absolut maßgebend angesehen werden, sondern den Bedürfnissen und Wünschen der anderen Person und den Forderungen der Situation angepaßt werden. Dies bedeutet, daß man nicht in einer einmal eingenommenen Haltung beharren kann, sondern anpassungsfähig sein muß. Unter solchen Umständen wird ein Aufrütteln und Schütteln vielleicht die typhonische

¹ Plutarch: op. cit. Kap. 63, S. 111.

Bedrückung fortreiben, wie Plutarch sagt, die Natur, die gefesselt und gehemmt war, wird durch die Bewegung, die Isis bringen kann, gelöst.

Außer den privaten Mysterien-Initiationen, wurden öffentliche Rituale für Isis und Osiris zelebriert. Das Hauptfest galt der Fruchtbarkeit. Es wurde im Monat Hathor, dem Monat der Kuhgöttin, der unserem November entspricht, gefeiert. «Überall zeigen sie ferner den Osiris in menschlicher Gestalt, mit aufgerichtetem Schamgliede, wegen der zeugenden und nährenden Kraft des Gottes.»¹ Das Fest wurde mit einer Prozession beschlossen, an deren Spitze ein Riesenbildnis des Phallus getragen wurde, der das Glied darstellte, das Osiris verloren hatte. Dem Phallus voran wurde eine Vase mit Wasser getragen, um die befruchtende Feuchte darzustellen, die wahre Macht des Mondes, die sowohl Osiris, wie Isis zugehört. Die Schale und der Phallus sind die ewigen Symbole der Fortpflanzung, die allüberall zu finden sind. So in primitiven Riten, etwa beim Feuermachen, wo der Feuerstock der Mann genannt wird und die Höhlung, in der er herumgedreht wird, die Frau, beim Fundus in der Erde in der Mitte jedes römischen Heerlagers, in den jeder Soldat seine Lanze warf; der Kelch des Heiligen Grals, in den ein Speer, von dem dauernd Blut tropfte, hineingestoßen wurde; die Taufschale in der Kirche, die durch das Hineintauchen eines brennenden Lichtes befruchtet wurde. Die Liste könnte beliebig verlängert werden, denn die geistige Bedeutung solcher Symbole ist unerschöpflich. Sie treten immer und immer wieder auf, und wir können nur insoweit hoffen, sie zu verstehen, als wir uns ihre Bedeutung durch die seelische

¹ Plutarch: op. cit. Kap. 51, S. 91.

Erfahrung der Wiedergeburt, die sie symbolisieren, zu eigen gemacht haben.

Und so wurden Jahr für Jahr die Mysterien dargeboten, die Schale, die Isis ist, Lebenskelch und der Phallus, der die zeugende Kraft des Osiris ist, die verlorenging und wiedergefunden wurde. Indem diese leblosen Gegenstände in feierlicher Prozession einhergetragen wurden, verkündeten sie schweigend die ewigen Wahrheiten, die jeder, der Augen hatte, zu sehen, lesen und verstehen konnte. Durch die Wahrheit, die also dargeboten wurde, konnten diejenigen, die verstanden, selber an einem neuen Leben teilhaben, das sich immer wieder erneuern würde, wie das Leben des uralten, ewigen Mondes.

PRIESTER UND PRIESTERINNEN DES MONDES

Religiöse Gebräuche, die im Dienste der Mondgottheit geübt werden, spannen sich von der Zauberei primitiver, wilder Völker bis zu komplizierten Ritualen, die mit all der Würde und Feierlichkeit begangen wurden, wie sie antike Zivilisationen nur aufbringen konnten. Es ist klar, daß wir diese religiösen Gebräuche nicht hier alle schildern können. Wir müssen uns damit begnügen, einige der wesentlichsten Riten zu betrachten, die von besonderer Bedeutung innerhalb unserer Untersuchung sind.

Wir sprachen schon von dem Ritus, der bei gewissen Stämmen beim ersten Erscheinen des Neumondes beobachtet wird, wo alle Menschen oder auch in manchen Fällen dazu bestimmte einzelne Individuen dem Mondmann auf der Erde zurufen: «Dein Leben ist erneuert worden!» Anderswo, wie zum Beispiel bei den Hottentotten, gehen sie bei Neumond und bei Vollmond hinaus und werfen Lehmballen in die Luft, was ein Regenzauber ist.

Die Personen, denen diese Dienste anvertraut sind, kann man kaum Priester oder Priesterinnen nennen, aber bei anderen Stämmen, die wohl etwas höher entwickelt sind, gibt es Frauen, die eine gesonderte Stellung als Mondpriesterinnen haben. Es ist eine bedeutsame Tatsache, daß dem Monde überall durch Frauen gedient wurde, obwohl, wie wir später sehen werden, auch Männer eine Rolle in seinem Dienste gespielt haben, wenn auch in einer sehr anderen Eigenschaft. Diesen Frauen unterstehen die Zauberspraktiken, die zum Ziel haben, die

befruchtenden Kräfte des Mondes zu nähren. Die wichtigsten dieser Funktionen sind die Sorge für den Wasservorrat und das Hüten der heiligen Flamme oder des heiligen Feuers, das das Licht des Mondes repräsentiert und nicht sterben darf. Dazu kommt an vielen Orten, daß diese Priesterinnen verpflichtet sind, die befruchtende Energie der Gottheit in ihrer eigenen Person als Frau zu empfangen, eine Funktion, die sie zum Wohle des ganzen Stammes auszuüben haben.

Regenmachen und die magische Beherrschung des Wetters sind vielleicht die wichtigsten Funktionen der Zauberer in primitiven Stämmen. Diese Funktion hängt eng mit dem Monde zusammen und liegt fast ausschließlich in den Händen der Frauen. Selbst da, wo ein Mann, der Häuptling oder der Mediziner, offiziell der Regenmacher ist, enthüllt eine eingehende Untersuchung meistens die Tatsache, daß er sein Amt nur deswegen inne hat, weil er mit einer Frau verheiratet ist, die das wahre Medium der Zauberkraft ist.¹

In Afrika hat gewöhnlich ein heiliger König die Funktion des Regenmachens, er ist ein Mondmann, aber seine Kräfte hängen gewöhnlich von der Beihilfe gewisser Frauen ab, die die nötigen Kräuter sammeln oder das Wasser ausgießen, das als Zaubermittel verwendet wird oder die als einen Teil des Rituals die Quellen oder Wasserlöcher reinigen. Der König von Dahomey wird zum Beispiel als eine Inkarnation des Mondgottes angesehen und eine seiner Hauptfunktionen ist die des Regenmachens. Man hält ihn jedoch für unfähig, den Regen ohne Unter-

¹ Für die folgenden Einzelheiten in bezug auf Regenmacher-Gebräuche bin ich der Untersuchung von Briffault über dieses Thema in seinem Werke «The Mothers» verpflichtet, siehe Briffault: The Mothers, 3. Bd., S. 10 bis 18. The Macmillan Co., New York, 1927.

stützung nur durch seine eigenen Anstrengungen zu produzieren. Er muß immer im Verein mit den Priesterinnen des Mondgottes arbeiten. Mit diesen Frauen ist er verheiratet und wahrscheinlich ist ihre Verbindung mit ihm eine der Quellen der ihm nachgesagten Kräfte, und, bezeichnend genug, heißen sie «Die Mütter». In gewissen andern Fällen erfreut sich der Regenmacher seiner Kräfte nur solange seine Frau lebt. Wenn sie stirbt, verliert er seine Kraft bis er eine andere Frau mit gleichen Gaben heiratet. Bei anderen verliert der Zauberer seine Kraft sobald seine Frau schwanger wird, denn dann untersteht sie dem Tabu und kommt nicht als Medium für die befruchtenden Kräfte des Mondes in Frage.

In manchen afrikanischen Stämmen jedoch wird das Ritual des Regenmachens ganz und gar von den Frauen durchgeführt und diese Zeremonien dürfen von Männern nicht einmal gesehen werden. Gewöhnlich sind die Frauen, die an den Riten beteiligt sind, nackt. Sie suchen die Wasserquellen auf und reinigen sie, dann schöpfen sie frisches Wasser und besprengen sich damit oder auch wird das Wasser auf die Erde gegossen. Manchmal wird die Zeremonie durch eine Frau oder ein Mädchen allein ausgeführt, die dann jeweils als die Priesterin der Mondgottheit gilt.

Wenn es in Natal dem ortsansässigen Regenmacher nicht glückt den benötigten Regen hervorzurufen, schicken sie nach einer alten Hexe, die die Priesterin von Atida ist und Mutter Gottes genannt wird und von der man glaubt, daß sie besondere Macht über den Regen habe. An vielen Orten ist eine solche Priesterin die Schwester oder Tochter des Häuptlings und gleichfalls Hüterin des heiligen Feuers.

In Peru und Chile gehörte das Regenmachen zu den Pflichten der Priesterinnen; bei den Abiponen des Gran-

Chaco haben diese Pflicht die ältesten Frauen des Stammes. Die Vestalinnen der Inka waren auch Regenmacherinnen. Sie waren der Mondgottheit Mana-Quilla verpflichtet. Nicht nur sorgten sie für Regen, sondern hüteten auch heiliges Feuer. Im alten Rom hatten die Vestalinnen, die jungfräulichen Hüterinnen des heiligen Feuers der Vesta, auch die Verpflichtung, für den Wasservorrat zu sorgen. Sie suchten täglich die heilige Quelle auf und holten in Krügen das Wasser und jedes Jahr an den Iden des Mai die auf den fünfzehnten des Monats, die Zeit des Vollmonds, fielen, zogen sie in einer Prozession an den Tiber, wo eine Zeremonie ausgeführt wurde, die den Zweck hatte, den Wasserstand zu regulieren. Bei diesen Zeremonie wurden 24 kleine Menschenfiguren in den Tiber geworfen. Sie waren an Händen und Füßen gefesselt und stellten ein Menschenopfer dar, das in früheren Zeiten dem Fluße gebracht worden war.

Auch in Europa lag in ältesten Zeiten das Regenmachen in den Händen der Priesterinnen, die im Dienste der frühen Muttergöttinnen standen. In dem Glauben, daß Hexen Stürme und Überschwemmungen hervorrufen können, hat noch im Mittelalter eine Erinnerung an diese Zauberkräfte der Frauen überlebt. In der außerordentlich aufschlußreichen Studie über Hexen¹ von Margaret A. Murray wird gezeigt, daß die Hexen in Wirklichkeit die Wege der alten heidnischen Religionen gingen. Ihre Praktiken stellen ein Überleben oder ein Wiederaufblühen der Mondanbetung und der alten Fruchtbarkeitsriten dar, die in den Tagen der Druiden von Frauen ausgeübt wurden. In den Hexenprozessen von Frankreich und Deutschland spielen die Anklagen, daß Frauen vernich-

¹ Murray, M. A.: «Witchcraft in Western Europe», Clarendon Press, Oxford, 1921.

tende Stürme gebräut hätten, eine hervorragende Rolle.

Gewisse primitive Gebräuche in bezug aufs Regenschaffen bestehen immer noch in Schlesien und in Tirol, in Ungarn, Rumänien, Serbien und Rußland. In all diesen Ländern wird, wenn Regen arg vonnöten ist, ein alter Brauch gelegentlich noch geübt. Ein nacktes Mädchen wird an die Quelle oder den Fluß geführt und wird untergetaucht oder mit Wasser besprengt, oder etwa alle Mädchen des Dorfes, nackt oder nur mit Röcken aus Blättern bekleidet, ziehen singend durchs Dorf. Von jedem Hause aus besprengen die Einwohner sie mit Wasser um den Regen herbeizubeschwören.

In den höher entwickelten antiken Religionen, als der Mond schon eine klar umrissene Gottheit geworden war, wird die befruchtende Kraft noch durch das Licht und die Feuchtigkeit symbolisiert, als deren Spender diese Gottheit überall gilt. Die Mondgottheit ist immer ein Feuchtigkeitsspender. Osiris ist der Nil, dessen periodische Fluten mit dem Kommen und Gehen des Gottes zusammenfallen. Die Macht der Isis wurde durch eine in der Prozession getragene Schale mit Wasser dargestellt. Istar stieg von den Wassern des Euphrats auf, Aphrodite aus dem Meere. Sie waren Schaumgeborene. Plutarch spricht wiederholt vom feuchten Lichte des Mondes, und den Hindus gilt der Regen direkt als die Kraft der Fruchtbarkeit, die sich zwischen Himmel und Erde bewegt.

Das Heiligtum der Mondmutter befand sich gewöhnlich in einem Hain, in dem eine Quelle war, oder auch in einer Grotte, in der das Wasser direkt aus dem Felsen tropfte, und Zeremonien des Wasserschöpfens und -ausgießens waren immer Bestandteile des Gottesdienstes. Bei den Phallexen in Ägypten wurde in der jährlichen Prozession vor dem Phallusbilde, das Osiris darstellte,

eine Vase mit Wasser getragen und Wasserkrüge und Wasserausgießungen spielten gleichfalls eine große Rolle in dem Dienste anderer Mondgottheiten, durch die das Spenden von Feuchtigkeit zugleich erfleht und verherrlicht wurde.

In Athen wurde für Athena, die als die All-Tauige bekannt war, ein Taugottesdienst abgehalten. Auch Istar wurde alltauig genannt. Taumädchen umtanzten die Statue der Göttin bei diesen Feiern, nicht anders als unsere Kinder um den Maibaum tanzen.

Auf solche Weise wurde die Göttin als Spenderin von Tau und Regen verehrt und gleichzeitig sollte die Zeremonie ihre Neigung zum Feuchtigkeitspenden anregen. Antike und primitive religiöse Riten haben gewöhnlich diese doppelte Absicht. Man gießt Wasser aus, um die Göttin anzuregen, den Regen zu schicken, es ist eine Art Erinnerung, eine kraftvolle Suggestion, die ihren Ursprung in mimischer Magie hat. Und man hat auch das Gefühl, ihre Kräfte durch den geleisteten Dienst, durch das vergossene Wasser zu vermehren. Der Ritus gilt für besonders wirksam, wenn das Wasser knapp ist und also ein wertvolles Opfer darstellt. Manchmal wird sogar bei einer schlimmen Dürre eine noch kostbarere Flüssigkeit der Göttin geopfert. Eine Kuh wird aufs Feld hinaus geführt und dort gemolken, so daß die Milch auf die vertrocknete Erde fließt. Dieses Opfer soll die Mondgöttin besonders erfreuen, da ja auch sie die Himmelskuh ist. Oder es wird Blut auf die Erde geträufelt, in manchen Fällen ist es Menstrualblut, ein kräftiges Zaubermittel, das «Blut der Frau», das in gewissem Sinne auch das Blut der Mondmutter, der Frau schlechthin ist.

Natürlich können dergleichen Zaubereien keinen direkten Einfluß auf die äußeren Wetterbedingungen ausüben.

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die antiken und die primitiven Religionen sich nicht nur mit objektiven Phänomenen befassen, sondern auch mit den unbewußten Seeleninhalten, die auf die Objekte projiziert waren. Diese Gebräuche, so töricht und abergläubisch sie uns auch vorkommen müssen, wenn wir sie als Methoden, das Wetter zu beeinflussen betrachten, mögen doch eine Bedeutung haben, die durchaus ernst zu nehmen ist, wenn man sie im Hinblick auf die projizierten Teile der Menschenseele betrachtet. Übungen, die weder das Wetter ändern, noch eine Mondgöttin umstimmen können, mögen doch vielleicht wirksam sein, das Unbewußte zu bezaubern, so daß unser eigenes Seelenwetter, unsere Stimmung geändert wird.

Die befruchtende Kraft des Mondes wurde durch sein Licht symbolisiert. Aber dieses «Symbolisieren» war keine abstrakte intellektuelle Vorstellung. Für den antiken Menschen, wie für den Primitiven war das Licht des Mondes gleichbedeutend mit seiner Zeugungskraft. Das Mondlicht, das auf eine schlafende Frau fiel, konnte tatsächlich neues Leben in ihr erwecken, so daß sie schwanger wurde. Und so finden wir, daß das Mondlicht durch Lichter der Erde gleichsam gepflegt und ermutigt wurde. Fackeln, Lichter und Feuer werden zu Ehren des Mondes gebrannt und werden als Fruchtbarkeitszauber gebraucht, indem man sie zum Beispiel um Saatfelder herumträgt, um das Keimen des Kornes zu unterstützen. Es gibt manche Orte in Europa, wo dies heute noch geübt wird, wie es früher regelmäßig im Namen von Hekate, der dunklen Mondgöttin Griechenlands, getan wurde. Die Fackeln der Hekate wurden immer um die frisch gesäten Felder getragen, um ihre Fruchtbarkeit zu befördern.

Diese Vorstellung, daß die Zeugungskraft des Mondes

tatsächlich Feuer ist, ist weitverbreitet. Man stellte sich vor, daß diese Kraft in Holz oder Baum verborgen schlafend liege. Gewisse Primitive sagen, daß die Mondstrahlen oder die Fruchtbarkeit des Mondes im Holz verborgen und durch Reiben hervorzulocken sei, denn so erzeugen diese Primitiven Feuer. In den Veden, die aus viel höherer Kulturstufe stammen, wird gleichfalls Agni, der Feuergeist, als im heiligen Holz verborgen angesehen, aus dem er durch Reiben des Feuerstocks wiedergeboren wird. Manchen Mythen über den Ursprung des Feuers liegt eine entsprechende Idee zugrunde. Auf den Karolinen sagen sie, daß das Feuer einem Vogel anvertraut wurde, der es auf die Erde bringen sollte. Er flog von Baum zu Baum und verwahrte die schlafende Feuerkraft im Holz. In einer Version der Prometheussage heißt es, daß, als er das Feuer zurückbrachte, das er den Göttern entwendet hatte, er es in einem Lilienstengel verborgen trug. Die Huitoto sagen, daß das Feuer zuerst durch eine Frau vom Monde erhalten wurde, und es gibt ein anderes primitives Märchen in dem erzählt wird, wie eine alte Frau das erste Feuer machte, indem sie ihre Genitalien rieb. Diese alte Frau ist wahrscheinlich der Mond, der oft «Die Alte Frau» genannt wird.

Man hielt tatsächlich die Mondgöttin für das Feuer oder das Licht des Mondes. Dafür zeugt die Legende, die berichtet, wie die Anbetung der Großen Göttin, der Magna Dea, der Göttin, nach Italien kam. Es wird erzählt, daß Orestes, nachdem er den König Thoas umgebracht hatte, das Bild der Göttin in einem Reisigbündel verborgen nach Italien gebracht hätte. Das Reisigbündel erinnert uns an den Stamm des Erikabaumes, in dem der Sarg, der den Körper des Osiris enthielt, verborgen war. Die Göttin war also sozusagen die im Bündel latente Flamme, die

dann durch bestimmte Riten wieder zum Leben erweckt werden konnte. In Italien nannten sie diese Magna Dea Diviana, welches die Göttin bedeutet. Dieser Name ist uns vertrauter in der abgeschliffenen Form Diana. Denn Diana, die am besten als die Jägerin bekannt ist, war keine andere als die Mondgöttin, Mutter aller Tiere. Ihre Statuen zeigen sie mit einem sichelförmigen Kopfschmuck und eine erhobene Fackel tragend. Die Feuerfackel spielte in ihren Tempeln eine große Rolle. In Nemi war sie sogar als Vesta bekannt. Vesta ist ein Licht oder eine Fackel und das Reisigbündel, in dem sie von Griechenland kam, war eben die noch nicht entzündete Fackel. In ihren Tempeln wurden ewige Feuer gehütet und ihr Hauptfest hieß das Lichterfest oder das Fackelfest. Es wurde am 13. August gefeiert, an dem ihre Haine von zahllosen Fackeln erhellt waren. Der 13. oder 15. August wird immer noch als Lichtfest gefeiert, aber, interessanterweise, werden die Lichter in Rom nicht für Diana sondern für die Jungfrau Maria entzündet. Mariä Himmelfahrt wird gefeiert. An dem Tage des alten Dianafestes wird Maria in den Himmel getragen, um dort als die Himmelskönigin zu thronen.

Zu Sais in Ägypten wurde ein Lampenfest zu Ehren von Isis-Net gefeiert. Das Fest fand in einer Kapelle statt, die unter dem Tempel gelegen war. Lampen, die das Lebenslicht des Mondes symbolisierten, wurden in einer Prozession um den Sarg des Osiris getragen, denn durch die Kraft dieses Lichtes konnte Isis das Leben im toten Osiris wiedererwecken.

Ein anderes altes Lichterfest, das in alten Tagen für eine Mondgöttin abgehalten wurde, wird heute am selben Datum, am ersten Februar für die Jungfrau Maria, den Mond unserer Kirche, wie die Kirchenväter sie nennen,

gefeiert. Das ist Lichtmeß. Es entspricht im Datum und in den Gebräuchen dem keltischen Feiertag der Heiligen Brigit. Die Heilige Brigit ist die verchristlichte Form der alten keltischen Göttin Bridgit oder Brigentis, eine dreifache Mondgöttin, deren Kult einst sehr weit verbreitet war. Am ersten Februar, wie heute in der katholischen Kirche bei Lichtmeß, wurde das neue Feuer entzündet und gesegnet.

Ein anderer irischer Gebrauch in bezug auf das Hüten von Feuer ist in diesem Zusammenhang auch von Interesse. Ein ewiges Feuer wurde in Tara, dem Sitze der alten irischen Könige, gehütet. Am Mitsommerfest wurde das Feuer gelöscht und am nächsten Tage, dem Fest des Beltane, neu entzündet. Beltane war ursprünglich kein Sonnenfest, sondern ein Mondfest. An Tabu-Tagen wurden heilige Feuer immer gelöscht. In der katholischen Kirche wird zum Beispiel das Licht, das immer vor dem Altar brennt, am Karfreitag gelöscht, wenn der tote Christus die Erde verlassen hat und in die Hölle hinabgestiegen ist, und wird am Ostersonnabend neu entzündet. In der griechisch-katholischen Kirche ist das Kommen des neuen Lichtes eine der allerwichtigsten Zeremonien des Jahres. Pilger strömen am Ostersonnabend in Jerusalem zusammen, um beim Wiederentzünden des neuen Feuers zugegen zu sein und um ein brennendes Licht mit nach Hause zu nehmen, das an der heiligen Flamme entzündet ist, die selber durch den Heiligen Geist erweckt wurde. Bei dem besonderen Frühgottesdienst geht der Archemandrit abseits und hält sich in Kommunion mit Gott bis das neue Feuer entzündet ist. Dies geschieht immer durch ein Wunder. Es ist die Wiedergeburt des Lichtes, die die Wiederkehr Christi von der Unterwelt symbolisiert, wo er in auffälliger Parallele zu andern Mondgottheiten frü-

herer Zeiten, nach seinem Tode weilte und den Seelen im Hades predigte.

In Babylon und im jüdischen Gesetz bestand die Vorschrift, daß am Sabbat keine Feuer angezündet werden dürften. Diese Bestimmung hing, wie wir gesehen haben, mit dem Glauben zusammen, daß die Mondgöttin sich an diesem Tage unter dem Menstrual-Tabu befände. Wir sahen auch, daß in primitiven Gemeinschaften das Feuer vor der Berührung durch eine menstruierende Frau geschützt wird. Hätte sich eine solche Frau genähert, hätte man das Feuer auslöschen müssen. Die Stämme am Orinoco löschten auch ihre Feuer während einer Mondfinsternis, die für sie eine unheilvolle Zeit ist.

Man hielt das heilige Feuer tatsächlich für den göttlichen Funken, die Kraft der Fruchtbarkeit selbst. Im Norden von England wurde bis zum 16. Jahrhundert Lichtmeß das «Fest der Frauen» genannt, weil man es als Fruchtbarkeitsfest ansah. Hierfür zeugt ein interessanter Brauch, der bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in Schottland geübt wurde. Am Abend vor Lichtmeß wurde eine Hafergarbe mit Frauenkleidern angezogen. Diese «Frau» wurde dann in ein Bett gelegt, das «Brigids Bett» genannt wurde, und eine hölzerne Keule wurde neben sie gelegt. Die Frauen des Dorfes hielten die ganze Nacht Wache und sorgten dafür, daß eine brennende Fackel nicht erlosch.¹ Dieser Ritus bezog sich zweifellos auf Befruchtung. Die drei Brigids waren die drei Phasen des Mondes. In der Nacht vor dem Fest wurde das Licht des Mondes, seine befruchtende Kraft durch das Licht der Fackel symbolisiert, neben der Kornfrau brennend erhalten, während sie sich mit dem hölzernen Phallusbilde, der Keule, vereint

¹ Banes, T.: «Candlemass», Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics, 3. Bd., S. 192. Charles Scribners Sons, New York, 1910.

befand. Der Brauch scheint auszusagen, daß die Kornfrau keine neue Ernte garantieren könnte, ohne durch eine heilige Hochzeit, gesegnet durch die Zeugungskraft des Mondes, dazu befähigt worden zu sein.

Ein heiliges, immerwährendes Feuer, wurde an vielen Orten im Tempel der Mondgöttin genährt. Dieses Feuer zu hüten und zu bewahren war eine Gruppe von Priesterrinnen bestellt, die seinem Dienst geweiht waren. Solche Priesterinnen, die ein heiliges Feuer hüten, werden gewöhnlich Vestalinnen genannt, nach den Jungfrauen, die das ewige Feuer im Tempel der Göttin Vesta in Rom hüteten. Vesta bedeutet ein Licht und ein heiliges Feuer war ihr sichtbares Emblem. Das Licht oder das Feuer des Mondes ist seine Fruchtbarkeit, so daß die Vestalinnen Frauen waren, die der Anbetung und dem Dienst einer Fruchtbarkeitsgöttin geweiht waren. Sie heirateten nicht außer unter gewissen rituellen Bedingungen, und sie wurden als Jungfrauen angesehen. In früherer Zeit bedeutete dies jedoch nicht, daß sie im Zölibat lebten, sondern sie waren sogar oft Tempel-Prostituierte, später aber wurde wahrscheinlich Keuschheit eine der Bedingungen ihres Dienstes.

Die Mondgöttinnen des Orients, wie die keltischen und auch die in Rom, hatten alle Priesterinnen, die ein heiliges und immerwährendes Feuer hüteten, ein Emblem des Mondlichtes, und die in diesem Sinne Vestalinnen waren. In manchen Fällen wurden diese Priesterinnen als die Frauen des Königs angesehen, obwohl sie noch Jungfrauen genannt wurden, und häufig verdankte der König seine Stellung geradezu der Tatsache, daß er mit einer Vestalin «verheiratet» war. Dies war zum Beispiel in Rom der Fall, wo die Vestalinnen als die Frauen des Königs galten, und viele der frühen Könige waren tatsächlich Söhne von Vestalinnen. Frazer bemerkt, daß jede Vesta-

lin bei ihrer Einweihung den Namen Amata, die Geliebte, erhielt, welches der Titel der Gemahlin des sagenhaften Königs Latinus war.¹ An vielen Orten waren diese Priesterinnen heilige Huren, die sich an Fremde und an die männlichen Anbeter der Göttin gaben. Es ist also klar, daß die Bezeichnung Jungfrau in ihrem ursprünglichen Sinne von unverheiratet gebraucht wurde. Denn diese Frauen waren dem Dienst der Göttin geweiht, ihr Geschlecht, ihre Reize, ihre Liebe konnten nicht zu ihrer eigenen Befriedigung oder für die gewöhnlichen Zwecke des menschlichen Lebens gebraucht werden. Sie konnten sich nicht fürs Leben mit einem Mann verbinden, denn ihr Frauentum war einem höheren Zwecke gewidmet, nämlich dem, die befruchtenden Kräfte der Göttin in wirksame Berührung mit dem Leben der Menschen zu bringen.

In enger Verbindung mit dem Symbol des immerwährenden Feuers, das in den Tempeln der Mondgöttinnen genährt wurde, um die Kraft ihrer immerwährenden Fruchtbarkeit zu verkörpern oder darzustellen, finden sich gewisse, ausgesprochen phallische Gegenstände, die Seite an Seite mit der Göttin selbst verehrt wurden. In Rom z. B. wurde in dem Tempel der Göttin Vesta ein Gott Pales oder Pallas gleichermaßen verehrt. Pallas wurde durch eine phallische Figur dargestellt und scheint mit Priapus identisch gewesen zu sein. Diese zwei zusammen bildeten die Gottheit Pabulum, welches Nahrung bedeutet.² Die Verbindung zwischen der Mondgöttin und dem Phallus erinnert uns an den schottischen Lichtmeßbrauch, wo, beim Lichte einer Fackel, eine

¹ Frazer, J. G.: *The Magic Art and the Evolution of Kings*, 2. Bd., S. 197. *The Golden Bough*, 1. Teil.

² Briffault, R.: *The Mothers*, 3. Bd., S. 18.

Kornfrau mit einem hölzernen Pfahl zusammen ins Bett gelegt wird. Dieses Ritual, das am 1. Februar durchgeführt wurde, kurz vor der ersten Aussaat, sollte eine reichliche Ernte gewährleisten, ebenso wie Vesta und Pallas zusammen Pabulum ergaben.

Der phallische Gott, Pallas, wurde nicht als ein Nebenbuhler der Fruchtbarkeitsgottheit angesehen, sondern war vielmehr der Genosse der Göttin. Jedes trug das Symbol der Fruchtbarkeit, aber nur wenn sie in ihren Funktionen vereint waren, war das «Mysterium» erfüllt. Eine ähnliche Verbindung bestand auch bei anderen Mondgöttinnen. So war z. B. Pan der Liebhaber der Selene, und kürzlich hat man auf der Akropolis einen Tunnel entdeckt, der vom Tempel der Aphrodite in den darunter gelegenen Tempel des Eros hinabführt. Man glaubt, daß ein Mädchen, das heilige Gegenstände trug, nächtlich durch diesen Tunnel hinabstieg. Der Besuch stellte dann eine heilige Verbindung oder Hochzeit zwischen Eros und Aphrodite dar.

Nun sind diese drei Götter, Priapus, Pan und Eros alle phallische oder Liebesgötter. Sie haben eine andere Bedeutung als Tammuz, Adonis und Attis, die Vegetationsgötter sind. Sie symbolisieren nicht die allgemeine Fruchtbarkeit der Erde, sondern das zeugende Wesen, das männliche Prinzip. Wenn sie daher im Verein mit den Mondgöttinnen verehrt werden, beziehen sich die Riten nicht auf die befruchtende Kraft des Mondes, die sich mit der fruchtbaren Erde gattet, sondern eher die Vereinigung der Zeugungskraft oder des männlichen Prinzips mit der Kraft der Frau oder dem weiblichen Prinzip.

Dieselbe Idee, daß sich die göttliche Kraft durch die Vereinigung von männlich und weiblich darlebt, kommt in einem Symbol zum Ausdruck, das manchmal als Dar-

stellung der Göttin Cybele gefunden wird, die eine Form der Magna Mater war. Sie wird als eine Mondsichel in dauernder Vereinigung mit der Sonnenscheibe dargestellt. Ein ähnliches Symbol findet sich in moderner Zeit auf Celebes. Dort wird ein ityphallischer¹ Gott als die höchste Gottheit verehrt. Ihm, wie Pallas im Tempel der Vesta, wird von Priesterinnen ministriert. Seine höchste Offenbarung geschieht in der Form eines Symbols der *lingam* und *yoni* (Bilder der männlichen und weiblichen Genitalien) in gegenseitiger Berührung. Sein Hauptfest wird am ersten Vollmond nach Ramadan gefeiert. Durch dieses Datum ist seine Zugehörigkeit zur Mondanbetung erhärtet. Ramadan ist das Trauerfasten um Tammuz, die Fruchtbarkeit der Erde, welcher der Sohn der Mondgöttin Istar war und der starb und in die Unterwelt hinabstieg. Das Fest des phallischen Gottes auf Celebes verkündet, daß Gott beim ersten Vollmond sich neu darstelle in der Verbindung der männlichen und weiblichen Kraft. Hier wird Gott nicht als im gesteilten Phallus wessend dargestellt, noch in der allumarmenden Frau, sondern er erscheint, wird lebendig, im Augenblick der Verbindung, im Akt durch den die Spannung gelöst wird und die Energie befreit.

Um diese Wahrheit, daß Gott in der Verbindung von Männlich und Weiblich, der Verbindung also des männlichen und weiblichen Prinzips manifest und wirksam ist zu symbolisieren, opferten Frauen bei ihrer Initiation in die Mysterien der Großen Göttin ihre Jungfräulichkeit im Tempel, indem sie auf einen *hieros gamos* eingingen, eine heilige Hochzeit, bei der die phallische Kraft des Gottes entweder durch den Priester oder durch das Bild

¹ Ithyphallisch ist ein griechisches Wort, das bedeutet «mit erigiertem Penis».

des Phallus selber oder auch durch irgendeinen Fremden, der die Nacht im Tempelbereich zubringen mochte, dargestellt wurde.

Diese Wandlung des Partners bei dem *hieros gamos* zeigt uns deutlich den Versuch, den Akt zu einem unpersönlichen Ritual zu machen. Erst war es der Priester, der nicht ein Mann wie andere Männer war, denn man hielt ihn für eine Inkarnation des Gottes, in dessen Dienst er ganz aufging. Dann wurde das Bild des göttlichen Phallus gebraucht. Dies war ein ganz unpersönlicher Ritus und wenn ein Fremder die Rolle des Priesters oder des Gottes übernahm, war die Situation auch vollständig unpersönlich, denn der Ritus wurde durch zwei Menschen begangen, die sich noch nie vorher gesehen hatten und sich aller Wahrscheinlichkeit nach nie wieder sehen würden, um so weniger, als die Vorschriften bestimmten, daß der Fremdling vor Tageslicht aufbrechen müsse. So wurde den Teilnehmern an dem heiligen Akte das Nichtpersönliche, das Göttliche des Ritus eindringlich zum Bewußtsein gebracht.

Die Sitte, daß die Mondgöttin von jungfräulichen Priesterinnen bedient wurde, die Hierodulen oder heilige Prostituierte waren, scheint weit verbreitet gewesen zu sein. Die heiligen Prostituierten der Istar z. B. wurden Freudenmädchen genannt, und das Wort *Istaritu*, das für sie gebraucht wurde, entspricht dem griechischen Hierodule, was heilige Hure bedeutet. An manchen Orten hatten diese Priesterinnen nur mit dem Mann Geschlechtsverkehr, der den Mondmann darstellte. Wir erinnern uns, daß die Vestalinnen, als die Frauen des Königs galten. Dies war gleichfalls in gewissen, viel primitiveren Gemeinschaften in Afrika der Fall. Häufiger aber bestand die Sitte, daß die heilige Hochzeit mit jedem männlichen Anbeter oder Initiant gefeiert werden konnte,

der eine Verbindung mit der Göttin suchte. Vermutlich gehörte eine solche heilige Hochzeit zu der Initiation von Männern in die Mysterien der Göttin.

Die Priesterinnen waren gewöhnlich lebenslänglich dem Dienste der Göttin geweiht. Sie blieben im Heiligtum und unterzogen sich den vorgeschriebenen geschlechtlichen Riten, während sie außerdem die heilige Flamme hüteten und die Wasserzeremonien vollzogen. Weltliche Ehen konnten sie nicht schließen. Sie waren Jungfrauen. Aber außer diesen heiligen Huren mußten auch andere Frauen, die nicht zu einem religiösen Dasein verpflichtet waren, sich einmal in ihrem Leben im Tempel prostituieren. Frazer beschreibt diese Riten folgendermaßen: «Es scheint, daß in Cypern alle Frauen früher vor der Heirat durch die Sitte genötigt waren, sich im Heiligtum der Göttin Fremden hinzugeben, ob es sich nun um Aphrodite, Astarte oder sonst eine handelte. Gleiche Sitten herrschten in vielen Teilen von Westasien. Wie immer dieser Brauch auch motiviert war, soviel ist sicher, daß es sich nicht um eine Orgie handelte, sondern vielmehr um eine feierliche religiöse Pflicht, die im Dienste der Großen Muttergöttin von Westasien, deren Name von Ort zu Ort zwar verschieden ist, deren Wesen aber überall gleich blieb, erfüllt werden mußte. So mußte in Babylon jede Frau, ob reich ob arm, sich einmal im Leben den Umarmungen eines Fremden hingeben im Tempel von Mylitta, das ist Istar oder Astarte, und den Lohn für diese geheiligte Hurerei der Göttin opfern. Im heiligen Bezirk drängten sich die Frauen, um der Sitte zu genügen. Manche mußten jahrelang warten.»¹ Frazer zitiert eine ganze Reihe von Beispielen für diese Sitte.

¹ Frazer, J. G.: «Adonis, Attis und Osiris», 1. Bd., S. 36. The Golden Bough, 4. Teil. The MacMillan Co., 1919.

Herodot schreibt in seiner Weltgeschichte: «Die schlimmste babylonische Sitte ist die, die jede Frau des Landes nötigt, einmal in ihrem Leben im Tempel der Liebe zu sitzen und dort mit einem Fremden Verkehr zu haben. . . Die Männer gehen vorbei und treffen ihre Wahl. Es kommt nicht darauf an, welches die Summe Geldes sei; niemals wird eine Frau sich weigern, denn das wäre eine Sünde, durch diesen Akt wird das Geld geheiligt. Nach dem Verkehr hat sie sich im Angesicht der Göttin geheiligt und kehrt nach Hause zurück und hinfort könnte man sie nicht durch die größte Bestechung haben. So sind denn die Frauen, die schön und gut gewachsen sind, bald frei, daß sie fort können, aber die unansehnlichen müssen lange warten, weil sie das Gesetz nicht erfüllen können, so daß manche von ihnen drei oder vier Jahre warten müssen. In manchen Teilen von Cypern herrscht dieselbe Sitte.»

Die Sitte der religiösen Prostitution wurde in Griechenland und Kleinasien besonders von den Frauen königlichen Geblüts geübt. Vielfach wurde der König als eine Inkarnation des Gottes angesehen und seine Schwestern und Töchter wurden Priesterinnen und gatteten sich mit ihm und lebten mit ihm die Mythe von Aphrodite und Adonis dar. Denn die Paarung von Gott und Göttin «hielt man für notwendig für die Fortpflanzung von Tieren und Pflanzen, jedes in seiner Art, und ferner glaubte man, daß die sagenhafte Vereinigung des himmlischen Paares durch die wirkliche aber vorübergehende Vereinigung der menschlichen Geschlechter im Heiligtum der Göttin gewissermaßen vermehrt und gesichert würde, damit die Fruchtbarkeit der Erde und die Zunahme von Tier und Mensch nicht nachlassen.»¹ In Babylon prosti-

¹ Frazer, J. G.: «Adonis, Attis und Osiris», 1. Bd., S. 39. The Golden Bough, 4. Teil. The Macmillan Co., 1919.

tuierten sich auch die Töchter von vornehmen Familien im Tempel der Anahita, der mazdianischen Mondgöttin, indem sie sozusagen die ersten Früchte ihres Frauentums ihr darbrachten.

Als sich in späteren Zeiten in Griechenland das sittliche Gefühl gegen diesen gemischten Geschlechtsverkehr auflehnte, durften die Frauen, die den Tempel besuchten, um die alte Zeremonie zu vollziehen, statt ihrer Jungfräulichkeit, ihr Haar opfern, gewissermaßen eine symbolische Hingabe ihres Frauentums an die Göttin. Aber sie mußten bei dieser Gelegenheit eine Nacht im Tempel zubringen, eine lebendige Erinnerung an den Ursprung des Rituals.

Im Kult der Cybele, deren Symbol der Mondsichel oft in Dauerverbindung mit der Sonnenscheibe gezeigt wurde, sprach der Initiant folgendes Bekenntnis, das Clemens von Alexandria aufbewahrt hat:

«Gespeist habe ich von dem Tamburin
Getrunken habe ich aus der Cymbel
Das heilige Gefäß habe ich getragen
Ins Brautgemach bin ich eingetreten.»

Die ersten beiden Zeilen beziehen sich offenbar auf ein Kommunionmahl. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde ein Kuchen aus Gerstenmehl oder Mehl von einer anderen Kornart gegessen. Dieser symbolisierte den Leib des Gottes, Sohn der Mutter; getrunken wurde wahrscheinlich entweder Wein als das Symbol des Blutes oder auch Blut selbst. Man glaubte, daß der Mondgott das Wissen vom Weinbau, ebenso wie die Kunst des Ackerbaues gelehrt hätte. Er war die Kornähre und auch er selbst war die Traube, sein Blut war der Wein. Oder vielleicht war

der Trank jenes Somagetränk, Wein der Götter, das vom Mondbaum gebraut wurde und dessen irdisches Gegenstück ein berauschendes Getränk war, das je nachdem «Soma», «Hoama» oder «Moly» genannt wurde. Die dritte Zeile: «Das heilige Gefäß habe ich getragen», bezieht sich auf das Tragen des Kernos, welches eine Vase oder Schale war, die viele getrennte Fächer enthielt, bestimmt, verschiedene Früchte und Samen aufzunehmen. In der Mitte war ein Licht oder eine Fackel, die das Licht der Fruchtbarkeit darstellte, deren Kraft die Früchte des Feldes zur Entfaltung brachte. Der Initiant trug das heilige Gefäß und spielte so die Rolle von Priester oder Priesterin. Die Vase oder das Gefäß stellte den Schoß der Großen Mutter dar, Spenderin allen Lebens und aller Fülle, und wurde häufig als Emblem oder Symbol der Göttin selbst gebraucht. Die Jungfrau Maria wird zum Beispiel das Heilige Gefäß genannt, Empfängerin der Zeugungskraft des Heiligen Geistes, daraus Christus geboren ward. Isis wurde durch die Vase voller Wasser symbolisiert, wobei das Wasser die Zeugungskraft des Osiris war, das die Vase der Isis aufgefangen hatte und enthielt, wodurch sie in der Materie manifestiert wurde, nämlich in der ganzen Natur.

In diesem Bekenntnis erklärte der Initiant «Das heilige Gefäß habe ich getragen, die Zeugungskraft des Gottes habe ich empfangen». Und das Bekenntnis schließt mit der Feststellung «Ins Brautgemach bin ich eingetreten».

Dies war offenbar eine bedeutungsvolle, tief ergreifende Erfahrung. Der Konkretismus, mit dem sie aufgeführt wurde, mag uns bei unserer bewußt moralischen und rationalen Einstellung abstoßen, aber wir können nicht umhin, den ehrlichen Ernst derer anzuerkennen, die an

solchen Zeremonien teilnahmen. Für sie war es wirklich und wahrhaftig ein hieros gamos, eine heilige Hochzeit. Sie weihten dabei ihre kostbare Funktion, die Fähigkeit zur Fortpflanzung der Göttin und besiegelten damit, daß die seelische Vollendung durch die Vereinigung mit der Gottheit für sie wichtiger sei als die biologische Befriedigung durch gewöhnliche menschliche Liebe.

Auf den ersten Blick mag es merkwürdig erscheinen, daß Frauen genötigt waren, ihre Jungfraulichkeit der Göttin der Liebe aufzuopfern. Man würde eher erwarten, daß sie ihren Anbeterinnen vermehrte Reize schenken würde, um ihre Anziehungskraft für die Männer zu vermehren, anstatt das Opfern ihrer weiblichen Funktion in ihren Diensten zu verlangen. Frazer erhebt dieses Problem und kommt zu folgender Anschauung darüber: «Die Götter bedurften ihrer Anbeter ebensowohl wie diese der Götter bedurften.»¹ Wir werden auf diese Frage näher eingehen, wenn wir uns der Interpretation dieses ganzen Themas zuwenden, aber wir können schon hier darauf hinweisen, daß viele Mystiker dieselbe Doktrin zum Ausdruck gebracht haben. So sagt Meister Eckhardt: «Gott wird in der Seele geboren, ohne Unterlaß. . . Gott ist in Ruhe und die Seele ruht in ihm. Wollte man Gott sein Ruhem in der Seele nehmen, so würde man ihm seine Gottheit nehmen.»²

Im Lichte dieses Ausspruches wird es klar, daß die Göttin die allmächtige Gottheit der Fruchtbarkeit ist, denn sie stellt die Schöpferkraft dar, die allem Weiblichen eingeboren ist, Pflanze, Tier und Mensch. Ihre Macht wird durch den Dienst, der ihr im hieros gamos geweiht

¹ Frazer, J. G.: *The Magic Art and the Evolution of Kings*, 1. Bd., S. 31. *The Golden Bough*, 1. Teil. The Macmillan Co., 1917.

² Pfeiffer, Franz: *Meister Eckhart*, S. 119, Watkins, London, 1924.

wird, erneuert. Indem die Frauen den persönlichen Gebrauch, die eigene Verfügung über ihre Frauenkraft, ihr aufopfern, wird ihre göttliche Kraft vermehrt und strahlt erneuert hervor. Es ist nicht leicht, diese Dinge mit Worten auszudrücken, es sind mehr Gefühlsdinge als eigentliche Vorstellungen, man kann sie nicht rational begreifen — «wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie ergreifen» — aber vielleicht können wir intuitiv etwas derart als das Wesen, die Bedeutung der Erfahrung errahen, die hinter dem Bekenntnis «Das heilige Gefäß habe ich getragen, ins Brautgemach bin ich eingetreten» lag. Immerhin nannten die Alten selber die Beziehung, die sie zwischen Mensch und Gott herzustellen strebten, «Die Mysterien». Die Erfahrung ist ein Mysterium, das nur verstanden werden kann, wenn man erkannt hat, daß «die Götter» nicht Wesen außerhalb des Menschen sind, sondern psychologische Kräfte oder Prinzipien, die auf «die Götter» projiziert und in ihnen verpersönlicht worden sind. Sie überschatten den Menschen, aber ihre Wurzeln sind in den verborgenen Tiefen der menschlichen Seele vergraben.

Bei den Mysterien wurde die Hauptpriesterin, die die Mondgöttin selber verkörperte, einmal im Jahre mit einem Manne «vermählt», der das männliche Prinzip, den priapeischen Gott verkörperte. Während sich das Mysterium im Allerheiligsten vollzog, hielten die Anbeter im Tempel Wache. Nach der Vollendung des Ritus kamen begleitende Priesterinnen aus dem Heiligtum hervor und trugen das neue Heilige Feuer, das eben wiedergeboren wurde, als die Macht der Göttin sich erneuerte. An diesem neuen Feuer wurde das Herdfeuer aller Anbeter neu entzündet. Dieser Ritus erinnert an die Zeremonie, die heutigentags jährlich am Ostersonnabend in Jerusalem stattfindet.

Die Priesterinnen der Mondgöttin hatten nicht nur die

Aufgabe, die Göttin in ihren befruchtenden und lebenspendenden Wirkungen zu unterstützen, sie mußten auch ihren dunklen und vernichtenden Aspekt verkörpern. Wir erinnern uns, daß die Vestalinnen in Rom jedes Jahr 24 Menschenpuppen in den Tiber warfen und zweifellos sind vor gewissen Formen der Gottheit regelmäßig Kinderopfer vorgenommen worden. Es wird zum Beispiel berichtet, daß um den Heiligen Stein herum, der die Göttin Astarte darstellte, hunderte von Gerippchen menschlicher Säuglinge gefunden worden sind. Sie war die Göttin hemmungsloser, triebhafter Liebe und erstgeborene Kinder und Tiere wurden ihr geopfert.

Die Hauptpriesterin der keltischen Mondgöttin mußte, wenn ein Menschenopfer dargebracht wurde, mit eigenen Händen das Opfer töten. Nach einer Schlacht wurden zum Beispiel die Gefangenen so geopfert, daß ihre Köpfe abgeschlagen wurden, während sie über einen silbernen Kessel gehalten wurden, in dem das Blut aufgefangen wurde. Einen dieser Kessel hat man in Jütland entdeckt und er steht jetzt im Museum in Kopenhagen. Getriebene Figuren darauf zeigen nicht nur Kampfszenen, sondern auch die Mondgöttin und die Opferzeremonie.

Das silberne Gefäß hieß «Kessel der Erneuerung». Es ist der Kessel der Mondgöttin, der Spenderin von Fruchtbarkeit und Liebe. Das darin aufgefangene Blut muß ein Erneuerungstrank oder möglicherweise -bad gewesen sein. Es wird auch berichtet, daß der Kessel solange kochen mußte, bis er «drei Tropfen der Gnade der Erleuchtung» hergab, es ist also auch der Kessel der Erleuchtung, der einen somaartigen Trank spendete, von dem wir später sprechen werden. MacCulloch belehrt uns, daß dieser keltische Kessel vermutlich der Vorläufer des Heiligen Grals aus den Arthussagen ist. Er sagt: «So

wurde im Gral der Zauberkessel keltischen Heidentums mit dem Heiligen Kelch des Christentums verschmolzen, ein mystisches Erzeugnis herrlicher und wunderbarer Art.»¹

Der Gral ist ein geheimnisvolles Symbol. Manchmal wird er als ein Kelch beschrieben, in den eine Lanze, von der immerwährend Blut tropft, gestoßen wird; und manchmal als Stein oder auch als Schüssel, die Speisen trägt. Immer tritt er auf in Verbindung mit einem König, der entweder tot ist oder sterbenskrank. Dieser König wird der «Fischer» genannt. Sein Land ist krank wie er, ist verdorrt, unfruchtbar. Es heißt «Die Ödlande». In dieser alten keltischen Legende finden sich Elemente, die wichtigen Einzelheiten in den Legenden anderer Mondgottheiten entsprechen. Das Land ist verödet, weil der Mondgott zur Unterwelt gegangen ist und die Feuchtigkeit, die nur er bringen kann, entzogen ist. Der Kelch mit dem Blut ist der Opferkessel der keltischen Mondgöttin. Aus diesem Gefäß zu trinken bedeutet Erneuerung, Wiedergeburt, vielleicht Unsterblichkeit. Als Stein ist der Gral offenbar ein Symbol für die Mondmutter selbst, die, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, als Stein oder Zapfen in vielen antiken Religionen angebetet wurde. Als nahrungstragende Schüssel ist der Gral das Symbol der Göttin des Ackerbaues und der Fülle. Der kranke Fischerkönig erinnert uns an Maneros, den Knaben, der über Bord in den Nil fiel, als er die Erregung der Isis über den toten Osiris wahrnahm. Sein Tod oder seine Krankheit waren die Folge davon, daß er ihre Liebe sah und als Mensch «die Ehrfurcht vor ihr» nicht ertragen konnte. Auch er war der «Fischer» genannt worden und

¹ MacCulloch, J. H.: *The Religion of the Ancient Celts*, S. 383. T. and T. Clark, Edinburgh, 1911.

weil seine Mutter dazwischen getreten war, als Isis ihn unsterblich machen wollte, indem sie das Sterbliche an ihm verbrannte, so mußte er sterben oder, in der keltischen Version, immerwährend krank sein, weder tot noch auch lebendig sein, in der Schweben zwischen Leben und Tod gehalten bis das Gralsmysterium einem sterblichen Menschen offenbar würde, einem, der durch seinen Mut und seine Ausdauer Erleuchtung erlangt hätte. Dann wird der Fischerkönig dem Leben zurückgegeben werden und die Ödländer werden wieder fruchtbar sein.

Dies ist die Gralslegende und wie Jessie Weston aufzeigt, ist sie deutlich die Geschichte einer Initiation.¹ Die Prüfung, die der Mensch zu bestehen hat, hängt mit seinem Vermögen zusammen, die «Ehrfurcht» vor der Göttin in ihrer Liebe und ihrem Schmerz über den toten Gott, der ihr wiedergegeben ist, zu ertragen. Die Prüfung besteht in einer Erfahrung der emotionalen Intensität der Göttin. Der Segen, der erlangt wird, wenn er die Prüfung besteht, beeinflußt nicht nur den Prüfling, sondern gleichzeitig die ganze Welt. Die Kraft der Symbole, das ist die Kraft der Göttin, ist neu erschaffen oder wiedergeboren, denn die Ödländer werden wieder fruchtbar.

Andere Beispiele für den Wiedergeburtskessel finden wir im Kessel der Alchemisten und in den Kesseln der chinesischen und der hinduistischen Philosophien. In allen diesen Fällen besteht der Glaube, daß der Kessel die Fähigkeit hätte, das Stoffliche ins Geistige, das Sterbliche ins Unsterbliche zu wandeln. Im Kessel wurde der Trank der Unsterblichkeit und der geistigen Wiedergeburt gebraut. Auch ein Trank der Inspiration. Genau wie der Somatrank, der vom Mondbaum gebraut wurde,

¹ Weston, Jessie L.: *The Quest of the Holy Grail*. G. Bell & Sons Ltd., London. 1913.

Unsterblichkeit und Erleuchtung verlieh. Jedoch konnte der Kessel auch gebraucht werden, um «Medizinen», Zaubersprüche zu brauen, unheilvolles Zeug, das die Macht hatte, nicht zu segnen, sondern zu vernichten. Die Hexen des Mittelalters und aller Märchen findet man immer damit beschäftigt in ihren Hexenkesseln Getränke aus allerlei Kräutern zu bereiten, wobei sie kräftige Zaubersprüche murmeln. Die erhaltenen Zaubersprüche mochten Liebesfilter sein oder sie dienten dem Erlangen einer guten Ernte, wenn man sie auf die Felder sprengte. Oder auch, wenn man sie in die Luft warf, konnte man damit einen vernichtenden Sturm «brauen». Oder schließlich waren es tödliche Gifte, um Krankheit oder gar den Tod herbeizuführen. Ein Grund für die außerordentliche Hartnäckigkeit, mit der das Hexenwesen im Mittelalter alle Verfolgungen, Prozesse und Torturen überdauerte, war zweifellos der, daß die Frauen, die daran beteiligt waren, wirklich an ihre Praktiken glaubten und überzeugt waren, daß die Fruchtbarkeit des Landes davon abhinge. Ihr Glauben hatte sie völlig in der Gewalt. Seine Symbole müssen einer sehr tiefen Schicht des Unbewußten entsprungen sein, denn die Akten der Hexenprozesse beweisen, daß Hunderte einfacher Bauernweiber auf sie gestützt einem furchtbaren Tode ohne zu zögern begegneten.¹

Die Sexualriten der Hexen enthielten die Bedeutung einer Vereinigung mit der Gottheit und waren gleichzeitig ein Zauber, um die Fruchtbarkeit zu gewährleisten. Da aber damals die alten Religionen schon durch das Christentum verdrängt worden waren, hatten sich ihre Symbole ins Unbewußte zurückgezogen und erschienen von dorthin mit negativem Vorzeichen. Der phallische

¹ Siehe Murray, M. A.: *Witchcraft in Western Europe*. Clarendon Press, Oxford, 1921.

Gott der Hexenkulte war kein heller Sohn der Mondmutter mehr, sondern war der Sohn der Finsternis, der Teufel. Aber seine Riten wurden noch bei Neumond oder bei Vollmond vollzogen. In den Hexenkulten gab es auch einen hieros gamos, eine geschlechtliche Verbindung entweder mit einem Mann, der den Teufel verkörperte oder noch öfter mit dem Bilde eines Phallus. Diese Riten entsprechen denen, die in den antiken Mysterien der Mondgöttinnen geübt wurden.

Die Mondgöttin wurde in erster Linie von Priesterinnen bedient, die heilige Prostituierte waren und einem immerwährenden Dienst der Göttin geweiht, nachdem sie ihre menschliche Liebe und weiblichen Reize ihr für immer geopfert hatten. Die gewöhnliche Frau, die die Göttin anbetete, opferte sich dagegen nur ein einziges Mal im Tempel und, nachdem sie den ihr vorgeschriebenen Dienst ausgeführt hatte, konnte sie ihres Weges gehen und es stand ihr frei, eine weltliche Beziehung als Frau und Mutter anzutreten.

Die Priesterinnen hatten also andere Funktionen als die Kulthandlungen der weiblichen Anbeterinnen. Im Tempel der Mondgöttin dienten auch Priester. Ebenso wie die Priesterinnen legten sie Gelübde ab, die vom gewöhnlichen Mann nicht verlangt wurden, nicht einmal von den Initianten, die keine Priester waren. Der gewöhnliche Mann begab sich vielleicht einmal im Leben bei seiner Initiation zum Tempel der Göttin um am hieros gamos teilzunehmen, oder auch vielleicht öfter als einmal. Es war ein Sakrament der Vereinigung mit der Göttin und zugleich ein Ritual, das die Erneuerung seiner Zeugungskraft zur Folge hatte. Aber die Priester, die dem Dienst der Göttin fürs Leben geweiht waren, hatten eine Eigentümlichkeit, die sehr merkwürdig anmutet bei der

Gefolgschaft einer Fruchtbarkeitsgöttin und in einem Tempel, in dem das Emblem des Phallus so offen angebetet wurde. Diese Priester waren Eunuchen oder sie wurden irgendwie als Frauen behandelt, sie trugen Frauenkleider oder langes Haar.

Bei gewissen primitiven Stämmen tragen die Priester des Mondes weibliche Kleidung. Adolph Bastian¹ gibt dafür folgende interessante Erklärung. Er sagt, daß die Männer die aktiven oder männlichen Kräfte der Natur anbeteten, während die Frauen die weiblichen beschworen, aber daß gewisse Priester beiden dienten. Diese Priester, die «die Idee des Geschlechtswechsels vom Monde gelernt hätten», trugen männliche Kleidung, wenn sie den männlichen Kräften dienten und Frauenkleider, wenn sie den weiblichen Kräften dienten.

Die phrygische Kybele ist das bekannteste Beispiel einer antiken Mondgöttin, deren Priester Eunuchen waren. Die entmannten Männer, die ihrem Dienst geweiht waren, wurden als Inkarnationen ihres Sohnes Attis angesehen. Attis selbst war auch ein Mondgott; die Krone, die er trug, war eine Mondsichel, er war auf typische Weise Sohn und Liebhaber seiner Mutter, der Mondgöttin Kybele.

Die Mythe von Attis berichtet, daß gerade als er im Begriff war, die Tochter des Königs zu heiraten, seine Mutter oder seine Großmutter, die göttliche Hermaphrodite, die ihn selber liebte, ihn mit Wahnsinn schlug. (Wir erinnern uns, daß die Mondgöttin häufig zugleich als männlich und weiblich, also als hermaphroditisch verehrt wird.) In seinem Wahnsinn oder in seiner Ekstase kastrierte Attis sich selbst vor der Großen Göttin. Bei

¹ Bastian, Adolph: Der Mensch in der Geschichte, Berlin, 1912.

einem Gottesdienst, der von 900 vor Chr. datiert, wurde jährlich am 24. März der Schmerz der Kybele um ihren Sohn gefeiert. Die Klage um Attis ähnelt dem Schmerz der Istar um Tammuz und der Aphrodite um Adonis. Aber im Kult der Kybele stand im Vordergrund die Selbstaufopferung der männlichen Anbeter, die sich mit Attis, dem toten Sohn oder Liebhaber der Großen Mutter identifizierten. Der dritte Tag des Festes hieß der «dies sanguinis». An diesem Tage erreichte der emotionale Ausdruck des Schmerzes um Attis seinen Höhepunkt. Klagen und Gesang mischten sich und der Gefühlsüberschwang stieg auf orgiastische Höhen. In religiöser Raserei fingen die jungen Männer an, sich selbst mit Messern zu verwunden und einige vollführten sogar das letzte Opfer, sie kastrierten sich vor dem Bilde der Göttin und warfen die blutigen Stücke auf ihre Statue. Andere liefen blutend durch die Straßen und schleuderten das abgetrennte Glied in ein Haus, an dem sie vorbeikamen. Dieser Haushalt war sodann genötigt, den jungen Mann, der nun ein Priester-Eunuch geworden war, mit Frauenkleidung zu versehen. Diese entmannten Priester hießen Galloi. Der Ausdruck ist ziemlich allgemein geworden und wird auf Eunuchenpriester anderer Mondgöttinnen außer Kybele angewandt. Nach der Verstümmelung trugen die Galloi langes Haar und Frauenkleider.

Eine entsprechende Kastrationszeremonie wurde zu Ehren der syrischen Astarte vollzogen, der ephesischen Artemis, wie auch von Atargatis, von Aschthoreth oder Istar, von Hekate in Laguire und auch von Diana, deren Statue oft mit einer Halskette von Testikeln dargestellt wurde. Die blutigen Organe entmannter Priester wurden ihr um den Hals gehängt. Alle diese Göttinnen hatten zu ihrem Dienste Eunuchen oder entmannte Priester.

Zu den Riten, die von Männern im Dienste der Mondgöttin ausgeführt wurden, gehörten auch die der Beschneidung, die eine symbolische Kastration darstellt, und Geißelungen. Diese letzteren wurden anscheinend niemals von Frauen ausgeführt, aber in manchen Gemeinden unterzogen sich viele Knaben freiwillig dem Geschlagenwerden. Die Züchtigungen waren oft heftig genug, um das Leben der Anbeter zu gefährden.

Beschneidung und Geißelung sind symbolisch für eine Art von abgemilderter Kastration. Sie entsprechen vielleicht dem abgemilderten Opfer der Frauen, die ihr Haar hingeben durften statt ihrer Jungfräulichkeit, wenn sie sich im Tempel zur Hingabe einfanden.

Dies sind die Opfer, die die Mondgöttin fordert, wenn auch nicht von jedem Menschen, so doch von einigen auserwählten und stellvertretenden. Solchen erscheint sie in ihrer dunklen und furchtbaren Gestalt, sie fordert Verstümmelung oder sogar den Tod, denn Menschenopfer gehören auch zu ihrem Dienst.

In diesen blutigen Riten zeigt sich deutlich die dunkle oder Unterseite der Großen Göttin. Sie ist wahrlich eine Vernichterin, aber merkwürdigerweise scheint sich die Kraft der Vernichtung weniger gegen die Frauen zu wenden, als gegen die Männer. Der Auserwählte muß seine Männlichkeit vollständig, ein für allemal aufopfern in einer rasenden Ekstase, in der Schmerz und Lust unentwirrbar gemischt waren. Die Frau dagegen mußte die erste Blüte ihres Frauentums darbringen. Dies war ein sehr anderes Opfer. Denn, wie die Primitiven es ausdrücken, «der Mond vernichtet die Männer, aber er ist eines Wesens mit den Frauen und ist ihr Herr und Beschützer.»

EMBLEME DES MONDES

Die letzten drei Kapitel behandelten verhältnismäßig hochentwickelte, organisierte Religionen, über die wir viele, oft ganz detaillierte Zeugnisse besitzen. Wir müssen uns nun gewissen ziemlich fragmentarischen Zeugnissen für die Natur der Mondgottheiten zuwenden, die wir nicht ignorieren können. Diese Dinge stammen aus einer sehr fernen Vergangenheit und erscheinen gerade deshalb oft in sehr naiver Gestalt. Denn sie sind weniger überarbeitet, weniger konventionalisiert durch zivilisiertere und selbstbewußtere Menschen und daher haben sie manchmal eine größere Ähnlichkeit mit Bildern, die wir in dem Unbewußten moderner Menschen antreffen, als die elaborateren Symbole der antiken Religionen, die wir eben besprochen haben. Symbole und Gebilde wie die, die wir im Begriffe sind zu beschreiben, erscheinen oft in heutigen Träumen und ihre Deutung ist sehr schwierig wenn wir die uralten Gebilde nicht kennen, in denen der Mensch von früher sich mühte, seine Vorstellungen der Gottheit auszudrücken, während hingegen ein Verstehen der alten Symbole Licht auf die Bedeutung von Träumen werfen kann, die sich uns sonst entziehen würde.

Der Drang, seine Götter in einer konkreten Form darzustellen, hat den Menschen seit den frühesten Zeiten mächtig bewegt. Wenn wir die Summe von Arbeit bedenken, die es bedeutete, bei den ihm zur Verfügung stehenden Werkzeugen, Bilder in Stein zu meißeln oder Figuren auszuhauen, die heute noch fortbestehen, können wir über die Intensität des Gefühls, das ihn besessen haben muß und zu einer so konzentrierten Leistung be-

fähigt, nur staunen. Die Götter müssen für den antiken Menschen ungeheure Antriebskräfte besessen haben, um diese Unternehmungen inspiriert zu haben. Die früheste und vielleicht die am weitesten verbreitete Darstellung der Mondmutter, war ein steinerner Kegel oder eine Säule (Fig.9). Dieser Stein war besonders heilig. Manchmal war er meteorischen Ursprungs, ein sagenhaftes Ding, das aus dem Himmel auf die Erde gefallen war. Der wunderbare Ursprung dieser Steine muß das Grauen und die Ehrfurcht, mit denen sie betrachtet wurden, erheblich gesteigert haben. In anderen Fällen wurde der Stein nicht in seiner natürlichen Form belassen, sondern wurde behauen. In Melanesien wird zum Beispiel ein sichelförmiger Stein als ein Aspekt des Mondes verehrt. Er findet sich meist in Gesellschaft eines runden Steines, der den Vollmond darstellt.¹

Die Farbe der Steine war auch verschieden, sie waren schwarz oder weiß, dem hellen und dunklen Aspekte der Mondgottheit entsprechend. In Paphos auf Zypern wurde die Astarte durch einen weißen Kegel oder eine weiße Pyramide dargestellt. Ein ähnlicher Kegel stellte in Byblus die Astarte und zu Perga in Pamphylien die Artemis dar, während zu Pessinus in Galatien ein schwarzer Meteorstein als Kybele angebetet wurde. In den Schründen des Sinaigebirges kamen Sandsteinkegel ans Licht in dem Heiligtum der «Herrin der Türkisen», woraus man schließen kann, daß auf diesem Mondberge die Große Mondgöttin in der Gestalt eines Kegels verehrt wurde, ehe Moses dort die Gesetzestafeln empfing.

In Chaldäa wurde die Große Göttin, Magna Dea, in Gestalt eines heiligen schwarzen Steines verehrt, von dem

¹ Briffault, R.: The Mothers, 2. Bd., S. 681.

man annimmt, daß es derselbe Stein ist, der heute noch in Mekka verehrt wird. Al-Kindy erzählt uns in seiner «Apologie», daß Al-Uzza ein Aspekt der dreifachen Großen Göttin von Arabien, die der Mond war, ihr Heiligtum in der Kaaba zu Mekka hatte, wo alte Priesterinnen ihr dienten. Sie war im besonderen die Gottheit und Behüterin der Frauen. Die Kaaba besteht noch heute und ist der heiligste Ort des Islams. Burton bemerkt, daß der schwarze Stein in der Kaaba ohne Zweifel derselbe schwarze Stein sei, der früher die Göttin war, und daß es im ganzen Islam keinen heiligeren Gegenstand gäbe.¹

Auf diesem schwarzen Stein ist ein Zeichen, daß «der Abdruck der Aphrodite» genannt wird. Aus irgendeinem Grunde hat sich die griechische Form des Namens mit diesem Zeichen der Großen Mutter verbunden. Das Zeichen ist eine ovale Vertiefung, die die «Yoni»² bedeutet, also die weiblichen Genitalien. Es hätte vielleicht bezeichnender «Abdruck der Artemis» genannt werden können, denn der Name Artemis hat eine weitergehende Anwendung als Aphrodite. Aber wie dem auch sei, dieser Abdruck ist das Zeichen des weiblichen Instinkts. Es ist das Zeichen der Göttin der ungehemmten geschlechtlichen Liebe. Dieses Zeichen besagt eindeutig, daß der schwarze Stein zu Mekka ursprünglich der Großen Mutter zugehörte.

Der Stein wird mit einem schwarzen Bahrtuch bedeckt, das «das Hemd der Kaaba» genannt wird und es wird ihm von Männern gedient, die die Stelle der einstigen alten Priesterinnen eingenommen haben. Diese männlichen Diener heißen Beni Shaybah und das bedeutet, «die Söhne

¹ Burton, R. F.: Personal Narrative of a Pilgrimage to Al-Madinah and Meccah, 2. Bd., S. 161. London, 1855—56.

² O'Neill, J.: The Night of the Gods, 1. Bd., S. 117. Bernard Quaritch, London, 1893.

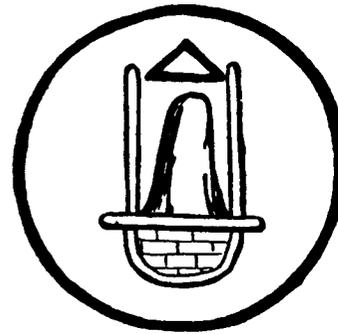


Fig. 9

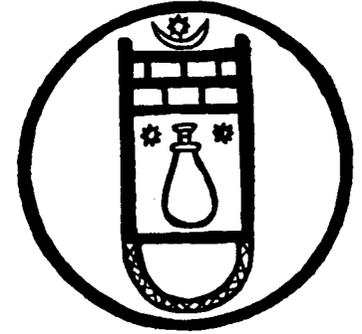


Fig. 10



Fig. 11



Fig. 12

Fig. 9. Der heilige Stein der Mondgöttin in ihrem Tempel. Das Götterbild ist ein einfacher Kegel oder Omphalos. (Aus Georg Frederic Creuzer, Religions de l'antiquité, 1825.)

Fig. 10. Der heilige Stein der Mondgöttin. Der einfache Stein ist mit einer Art von Kopf versehen worden. (Aus Creuzer, do.)

Fig. 11. Der heilige Stein der Mondgöttin. (Aus Felix Lajard, Sur le Culte de Venus, 1837.)

Fig. 12. Das Tor des Heiligtums der Venus auf Paphos. Die Steinfigur hat «Arme» erhalten. (Aus Creuzer, do.)

der alten Frau». Die alte Frau ist eine sehr allgemein verbreitete Bezeichnung für den Mond, so daß die Männer, die heute den schwarzen Stein bedienen, direkte Abkommen der alten Frauen sein dürften, die in alten Zeiten dieselben Dienste ausübten.

Der Stein, der die Mondmutter darstellt, erscheint nicht immer in der gleichen Gestalt. Manchmal ist er nur ein rundlicher Hügel ähnlich dem «Omphalos», der vermutlich die älteste Darstellung der Erdmutter ist, öfters jedoch ist er länglich in der Gestalt eines Kegels oder einer Säule und häufig ist er behauen oder verziert. In den Figuren 9, 10, 11, 12 und 13 a zeigen wir einige der charakteristischen Formen der heiligen Steine der Mondmütter. Die meisten stammen von Münzen, auf denen das «Heiligtum der Aphrodite» dargestellt ist. Die Form des Steines variiert von der eines einfachen Kegels bis zu einer, die annäherungsweise eine menschliche Figur ist und einige, wie z. B. die in Fig. 13 a, dem Emblem der Isis nicht unähnlich ist, von dem Budge annimmt, daß sie die Gebärmutter mit den Eierstöcken und Tuben darstellt (Fig. 13 b).

Goblet d'Alviella hat in seiner Arbeit über die Wanderung der Symbole Darstellungen solcher Steine in einer Serie angeordnet, die in einer Artemisstatue kulminiert, die in ihrer charakteristischen priesterlichen Haltung die Serie abschließt, ohne die allgemeine Form zu durchbrechen. Er regt an, daß die Gestalt der Statue sich gewissermaßen aus dem Stein heraus entwickelt habe (Fig. 14). Der Stein war die ursprüngliche Darstellung der Mondgöttin, der sich dann allmählich vermenschlichte. Von diesem Übergang kann man sich leicht einen Begriff machen, wenn man die Steine hier mit der ganz archaischen Statue der Figur 5 und damit die viel späteren Statuen der Artemis der Figur 7 vergleicht.



Fig. 13 a



Fig. 14



Fig. 13 b

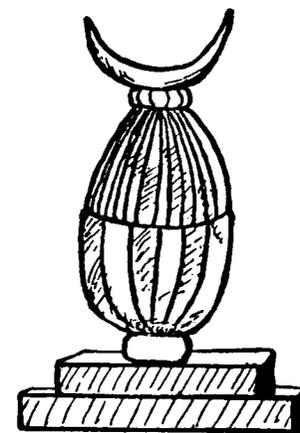


Fig. 15

Fig. 13a. Das Tor des Heiligtums der Venus auf Paphos. Hier ähnelt der Stein dem Emblem der Isis, das die weiblichen Genitalien, Symbol des Frauentums, darstellt. (Aus Knight, R. Payne, Symbolical Language of Ancient Art and Religion, 1892.)

Fig. 13b. Emblem der Isis.

Fig. 14. Hier nimmt die Göttin selber die Stelle des Steinbildes ein, das sie früher darstellte. (Aus Felix Lajard, Sur le Culte de Venus, 1837.)

Fig. 15. Deus Lunus. (Aus Jacob Bryant, A new System or Analysis of Ancient Mythology, 1774.)

Dieser Vergleich bringt klar heraus, daß solche Säulen nicht phallisch sind, wie oft angenommen worden ist. Sie haben eine ganz andere Entwicklungsgeschichte als die «Hermen», mit denen sie manchmal verwechselt werden. Die Hermen, die immer Säulenform haben, stellen Götter oder Heroen dar. Im späteren Griechenland wurde es Sitte, einem bedeutenden Mann, wenn er starb, eine Herme zur Erinnerung aufzustellen. Die Säule pflegte häufig das Zeichen eines phallischen Symbols zu tragen, einen Pfeil oder ein spitzwinkeliges Dreieck wie sie sich auch auf anderen, gewöhnlichen phallischen Säulen finden. Dieses Zeichen bedeutete die männliche Wesenheit oder die Potenz des großen Dahingeshiedenen. Es entspricht dem weiblichen Symbol, das oft auf den heiligen Steinen der Mondmutter gefunden wird. Denn der sogenannte «Abdruck der Aphrodite», von dem wir im Zusammenhang mit dem schwarzen Stein der Kaaba zu Mekka schon gesprochen haben, findet sich auf vielen der heiligen Steine der Mondgöttinnen. Dieses Zeichen ist gewöhnlich eine kleine tassenförmige Höhlung, oder auch ein stumpfes Dreieck oder es hat die Gestalt einer Muschel und es steht für die weiblichen Genitalien oder die Yoni. Es ist das Symbol der weiblichen Reproduktionskraft, die mittels ihrer Anziehungskraft auf Männer funktioniert. Es hat eine etwas andere Nuancierung als die Schale, der Kelch und der Gral, die Symbole für den Schoß sind, und mehr die mütterlichen Eigenschaften der Frau widerspiegeln als ihre geschlechtliche Anziehungskraft; die beiden Ideen wohnen jedoch nicht weit voneinander und gehen oft ineinander über. So scheint es, daß in diesen Steinfiguren ein Versuch gemacht wurde, die Frau, ihre Gestalt, ihr Geschlecht, ihr weibliches Wesen zum Ausdruck zu bringen.

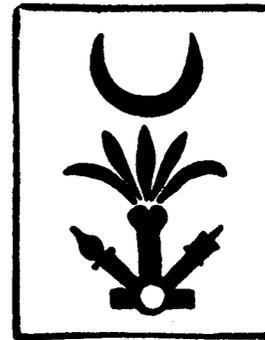


Fig. 16

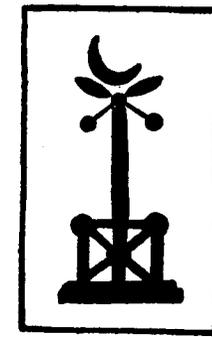


Fig. 17

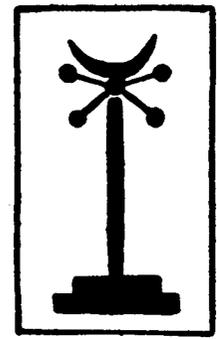


Fig. 18

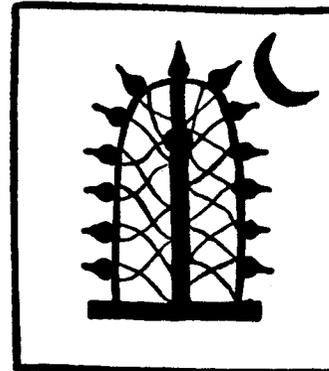


Fig. 19

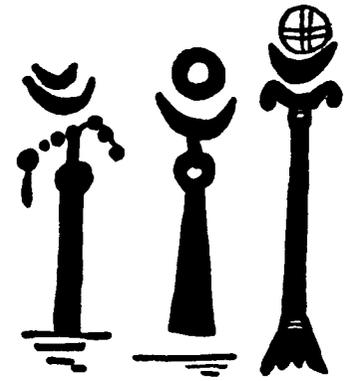


Fig. 20

Fig. 16. Der heilige Mondbaum von Babylon. Diese Form ähnelt der Lotusblüte. Die unteren Zweige tragen Fackeln, die das Licht des Mondes symbolisieren.

Fig. 17. Der heilige Mondbaum von Chaldaea, eingeschlossen in einem Hag.

Fig. 18. Der heilige Mondbaum von Chaldaea mit Früchten.

Fig. 19. Der heilige Mondbaum mit Spalier und Fackeln.

Fig. 20. Drei Formen des heiligen Mondbaums von Assyrien, die die fortschreitende Konventionalisierung zeigen, bis der Baum zuletzt nur noch ein Baumstumpf oder eine Säule ist.

(Alle Figuren aus Felix Lajard, Sur le Culte de Venus, 1847.)

Außer dem steinernen Kegel oder der Steinsäule findet sich auch oft eine hölzerne Säule oder ein Baum als Mond-Emblem. Der heilige Mondbaum ist sehr alten Datums und findet sich immer und immer wieder in religiösen Darstellungen. Besonders auf assyrischen Bildern ist er häufig. Die Figuren 16 bis 20 sind Wiedergaben des chaldäischen heiligen Baums von Mesopotamien mit der Mondsichel auf seinem Gipfel und andere Darstellungen mit Baummotiven. Figur 21 zeigt einen phönizischen Mondbaum, über dem die Mondsichel steht, zu beiden Seiten Tiere als Wächter. Auch die Figuren 22 und 23 zeigen schematisierte Bäume, von Tieren bewacht. Figur 24 ist ein sehr schönes Bild des heiligen Mondbaumes, mit Früchten bedeckt; zwei Tiere, ein geflügelter Löwe und ein Einhorn, das eine kommend, das andere gehend. Zusammen mit dem Baum deuten sie zweifellos die drei Aspekte des Mondes an, den dreieinigen Sinn. Vielleicht ist die menschliche Figur, die mit dem Messer in der Hand daneben steht, Sinn selber oder es könnte auch der Held sein, der die fressenden Ungeheuer bekämpft.

Manchmal wird der heilige Mondbaum als wirklicher Baum abgebildet, mit einer Mondsichel oder dem Mondgott in seinen Zweigen (vergl. Fig. 2 mit Fig. 16). Manchmal ist er stark schematisiert, so daß er gelegentlich nur noch als abgeschnittener Pfahl erscheint. Es gibt Darstellungen, auf denen er so verändert und vereinfacht ist, daß er den steinernen Säulen gleicht, die wir schon besprochen haben. Der Baumstamm kommt in Mythen vor, die sich auf Mondgottheiten beziehen. In manchen Mondreligionen spielte das Abhauen eines Baumes eine wichtige Rolle in dem jährlich aufgeführten Ritual des Todes oder der Passion des Gottes. Wir erinnern uns auch, daß der Sarg, der den Körper des Osiris enthielt, im Stamme eines

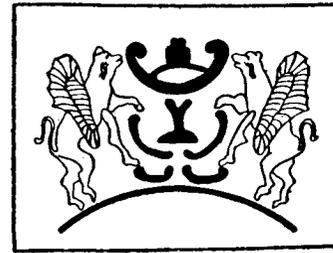


Fig. 21



Fig. 23

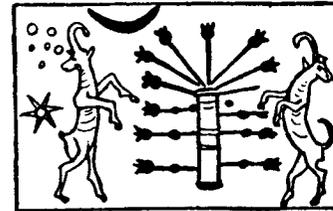


Fig. 22



Fig. 24

Fig. 21. Der heilige Phönizische Mondbaum. Dies ist ein konventionellierter Mondbaum von beflügelten Löwen bewacht. (Aus Goblet d'Alviella, *The Migration of Symbols*, 1894. The Constable Co. London.)

Fig. 22. Assyrischer Mondbaum, von Einhörnern bewacht.

Fig. 23. Assyrischer Mondbaum in Form eines Stumpfes oder einer Säule von geflügelten Ungeheuern bewacht.

Fig. 24. Assyrischer Mondbaum mit Einhorn und geflügeltem Löwen. Der Held ist im Begriff, den Kampf mit dem Ungeheuer anzutreten.

(Figuren 22, 23 und 24 aus Felix Lajard, *Sur le Culte de Mithra*, 1847.)

Erikabaumes eingeschlossen war, dessen Zweige abgehauen worden waren, so daß der Baum zur Stütze des Daches im Palast des Königs gebraucht werden konnte. Die Große Göttin Diana wurde von Griechenland nach Italien in einem Reisigbündel gebracht. Was aber am alleraufschlußreichsten ist: bei dem Fest der Beweinung des Attis wurde eine Tanne gefällt, die Zweige wurden abgeschlagen und der tote Gott Attis wurde an den Stamm gebunden. Das ganze Ritual schilderte seine

Kastration und seinen Tod im Angesicht der Mutter, wobei der Baum, hier wie anderswo sowohl ein Symbol für die Mutter ist, die den Sohn umfängt und einschließt, wie auch für den Sohn selber, der durch diese Umarmung kastriert und getötet wird.

In Persien, Arabien, der Türkei und Indien gab es einen Wak-Wak-Baum. Dies war ein heiliger Baum, an dem tote Körper hingen und der auch menschliche Köpfe trug. Er ist ein Todes- und ein Lebensbaum. Die Bezeichnung Wak-Wak ähnelt sehr dem Worte wakan, das, ähnlich wie tabu, geistig bedeutet, geweiht, wunderbar und auch von Frauen während der Menstrualperiode gebraucht wird.

Es gibt viele Darstellungen dieses heiligen Mondbaumes. Die Aschera, deren im Alten Testament so häufig Erwähnung getan wird, war ein schematisierter Baum, der genau so behandelt wurde, als ob er die Göttin Astarte selber sei. Die Propheten verdamnten die Anbetung der Aschera und die Neumondfeste und Sabbate, an denen solche Gottesdienste stattfanden. Diese und die Haine, in denen die Aschera aufgestellt waren, gehörten alle zum Kult der Mondgöttinnen. Gegen die Mondmutter, die vor dem Kommen des Jehovah in Sinai geherrscht hatte, hatte der Monotheismus der Juden den schwersten Kampf zu bestehen.

Der Mondbaum erscheint auf vielen Bildern. Oft wird er mit Früchten oder Lichtern bedeckt gezeigt, wie unser Weihnachtsbaum. Auf einem assyrischen Bilde ist er mit Bändern geschmückt, wie unser Maibaum. Vielleicht wurde in jenen fernen Tagen ein Tanz um den Baum herum aufgeführt, ähnlich dem Tanz um den Maibaum am Maitage. Manchmal wird der Baum eingeschlossen in einem Schrein oder einer Art Heiligtum gezeigt oder es ist ein Gitter darum, wie um einen kleinen Garten (Fig. 17). Wir erinnern uns, daß die Mondgöttin in einer



Fig. 25 a



Fig. 25 b

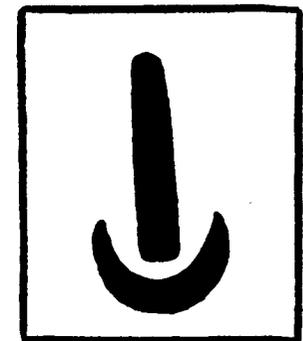
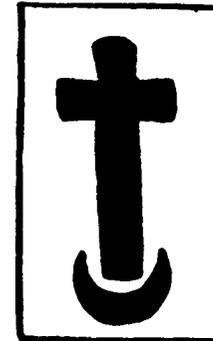


Fig. 26

Fig. 25a. Das Heiligtum des Mondbaumes von einer kretischen Gemme aus der minoischen Zeit. Der Mond erscheint innerhalb des Schreins, während der Baum über dem Altar steht. (Aus Jane Harrison, *Themis*, Cambridge University Press, 1912.)

Fig. 25 b. Heiligtum des Mondbaumes auf einer alten italienischen Skulptur, die sich im Palast Barberini in Rom befindet. Der Mond erscheint innerhalb des Schreins, darüber ist ein Stumpf oder eine Säule, die entweder den Baum darstellt, der neben dem Heiligtum wächst oder auch ein phallisches Emblem sein mag, wie es oft mit dem Kult der Mondgöttin in Zusammenhang stand. (Aus Thomas Inman, *Ancient pagan and modern Christian Symbolism*, 1876.)

Fig. 26. Vorchristliche Symbole aus griechischen Kirchen. Das Kreuz und die Mondsichel und der Pfahl und die Mondsichel sind beide wahrscheinlich mit dem Mondbaum verwandt.

Grotte oder in einem natürlichen Hain oder in einem Garten verehrt wurde. In Gedichten und religiösen Texten wird nicht selten ausgesagt, daß der «Baum in der Mitte eines Gartens steht». Der heilige Stein von Paphos, der in Figuren 12 und 13 gezeigt wird, wird auch gewöhnlich innerhalb eines Gitters dargestellt, das aus dem Schrein einen Garten macht.

Auf gewissen Bildern aus Mykene sieht man den heiligen Olivenbaum in einem solchen Schrein wachsen; der in Figur 25 a wiedergegebene stammt von einer kreischen Münze aus der minoischen Zeit. Hier hängt der Mond nicht in den Zweigen des Baumes, sondern ist am geheimsten Ort im Innern des Altars verborgen. Dasselbe ist auf einem alten italienischen Bilde aus dem Palast Barberini in Rom der Fall (Fig. 25 b). Auf dem ersten Bilde nähert sich ein Anbeter dem Altar, vielleicht um vom Monde, dessen Baum die Quelle der Erleuchtung und geheimen Wissens ist, ein Orakel zu erflehen. Es ist der heilige Baum, den ein Tabu umgibt und seine Früchte sind Wissen und Erkenntnis. Er wächst in der Weltmitte oder, wie in der Geschichte der Genesis der Baum der Erkenntnis, in der Mitte des Gartens. Der Lebensbaum, der, wie der Mondbaum, auch Unsterblichkeit verleihen konnte, wuchs auch in der Mitte des Gartens.

Auf den alten Bildern ist der Mondbaum manchmal offenbar ein Baum, auf anderen ist er das schematisierte Symbol eines Baumes oder nur ein Pfahl. Auf wieder anderen Bildern finden wir den Baum so stark modifiziert, daß er einer Lotusblüte oder einer «fleur-de-lis» ähnelt. Solche Modifikationen kommen sowohl auf assyrischen wie auf ägyptischen Darstellungen vor. Auf den Bildern, die wir in Figuren 16, 17 und 18 wiedergeben, krönt der Sichelmond den Baum und auf Figur 2 thront der Gott

Sinn selber auf der Sichel. Der Gott und sein Thron bilden zusammen die Frucht des Baumes. Diese Frucht ist die Quelle jenes Tranks der Unsterblichkeit, des geheimen Wissens, der Erleuchtung, die die Götter so hoch schätzten und so eifersüchtig hüteten. Ein solcher Baum ist es zweifellos von dem die Geschichte der Genesis spricht, der im Garten des Paradieses stand. «Mitten im Garten» wuchsen in jener Geschichte die Früchte der Erkenntnis und der Unsterblichkeit auf zwei verschiedenen Bäumen. In anderen Versionen werden diese beiden Gaben als die Früchte ein und desselben Baumes angesehen, der «im Mittelpunkt der Erde» wächst, wie es in einem alten Liede heißt.

Dieses Lied ist eines der allerältesten religiösen Gedichte, die aus der fernsten Vergangenheit auf uns gekommen sind. Es ist als «der Gesang von Eridu» bekannt. Eridu war das Zentrum einer alten Zivilisation am Rande des Persischen Golfs. Wahrscheinlich kamen die Menschen, die später Chaldäer genannt wurden, ursprünglich aus Eridu und wanderten später zum Euphrat weiter und gründeten dort die Stadt Ur. Das Lied besingt den Mondbaum und seine Frucht und geht folgendermaßen:

«Seine weiße, kristallene Wurzel (oder Frucht) reichte in
die Tiefe.

Sein Sitz war der Mittelpunkt der Erde;
Sein Laub war das Lager von Zikum, der (Ur)Mutter.
In das Herz des heiligen Hauses, das seinen Schatten aus-
breitet wie einen Wald

Ist kein Mensch eingetreten,
Dort (ist das Haus) der mächtigen Mutter, die über den
Himmel hingehet

(In) der Mitte davon war Tammuz.»

Dieser heilige Baum ist das «Haus der mächtigen Mutter, die über den Himmel hingeht», eine wunderbare Beschreibung des Mondes. In der Mitte davon ist Tammuz, der Grüne, Sohn der Mondmutter Istar, der selbst auch der junge Mond ist, Nachfolger von Sinn, der in Figur 2 als die göttliche Frucht des heiligen Mondbaumes dargestellt ist.

«Seine Wurzel reichte in die Tiefe» verkündet, daß die Macht des Mondes sich sogar bis in die Unterwelt erstreckt. Auf Figur 4 sehen wir den schwarzen Sinn, der die Toten richtet. Das Bild zeigt das Wirken des Mondgottes in der Unterwelt und auch hier findet sich der Mondbaum. Die Zeile: «in das Herz des heiligen Hauses... ist kein Mensch eingetreten» erinnert an die Inschrift am Fuße der Statue der Isis zu Sais: «Kein Mensch hat mein Gewand gelüftet». Das, wofür die Mondgöttin und ihr Mondbaum stehen, ist wahrlich ein Mysterium, Mutter aller Mysterien.

Auf den Bildern des Mondbaumes sind häufig Tiere oder Ungeheuer zu sehen, die ihn entweder bewachen oder angreifen. Auf den assyrischen und phönizischen Bildern sind die Tiere Löwen, Einhörner, Ziegen oder beflügelte Ungeheuer, während auf den Bildern vom Schrein der Aphrodite meistens Tauben figurieren. Gelegentlich sind statt der Vögel beflügelte Fackelträger zu sehen. Die Tiere, die den Mondbaum angreifen, beziehen sich auf den Dunkelteufel Typhon oder Set, der in der Mythe den Mondgott angriff und erschlug. Aber die Tiere im Heiligtum des Mondes haben eine andere Bedeutung, denn der Mond ist die Mutter aller Tiere, sie ist die fruchtbare Natur. Die Statuen der Göttin zeigen sie gewöhnlich als vielbrüstig. Nicht nur die sehr archaischen Statuen der Göttin, wie die in Figur 5 gezeigte, haben diesen Zug,

sondern auch Statuen aus späterer Zeit, deren Schönheit und Verfeinerung auf eine hohe Kulturstufe des Künstlers schließen lassen, zeigen die Göttin als vielbrüstig, ein Zeugnis für ihre allmütterliche, allnährende Art, während auf ihren Armen und überall auf ihren Gewändern ihre Tierkinder sich drängen (Fig. 7). Unter diesen Geschöpfen sind Löwen besonders oft vertreten, aber auch Panther, Bären, Ziegen, Kühe und Vögel treten hervor.

Je weiter wir zurückgehen auf unserer Suche nach dem Ursprung der Mondgöttin, desto mehr nähern wir uns der Vorstellung vom Tier. Einst war Hekate in grauer Vorzeit der dreiköpfige Hund des Mondes; Artemis war ein Bär; Isis war Hathor, die Kuhgöttin; Kybele war einst eine Löwin oder eine löwenköpfige Göttin. Sie sitzt auf einem Löwenthrone, ihren Wagen ziehen Löwen; und Atargatis, die Himmelskönigin, wird auf einem Löwen reitend dargestellt, das Haupt von Strahlen umgeben. In den späteren Jahrhunderten des ägyptischen Osirkultes hieß es, daß Apis, der Stier, der Geist des Osiris sei. In solchen Aussagen haben wir geradezu einen Schlüssel für das Verständnis der Entwicklung religiösen Denkens.

Erst war die Mondgottheit ein Tier, dann ist der Geist des Gottes ein Tier. Später wird der Gott oder die Göttin von Tieren begleitet. Wieder später wurden diese begleitenden Tiere durch Menschen ersetzt, die Tiermasken trugen, Tiertänze aufführten und mit Tiernamen genannt wurden. Wir hören zum Beispiel, daß in Athen kleine Mädchen als Bären verkleidet für Artemis Brauronia, die Bärengöttin, tanzten und die keltische Mondgöttin, die einst in der Gestalt eines Bären verehrt worden war, wurde später von Bärenmännern begleitet. Bei Kybele

war die Eigenschaft als Mutter der wilden Natur besonders hervorstechend. Sie zeigte sich in der orgiastischen Wildheit ihres Kultes, ihren Heiligtümern auf Bergen und ihrer Vorliebe für Löwen. Kybele wurde mit Artemis zusammen als Beschützerin von Löwen und Pantheren genannt.

In der Geschichte von Adonis sahen wir, wie er mit dem Einverständnis seiner Mutter, die selber einst eine Bärin war, von einem Bär umgebracht wurde. Der Bär stellt eben den furchtbaren Aspekt der Göttin selber dar, die nicht nur Leben hervorbringt, sondern es auch vernichtet. Später differenzieren sich die beiden Aspekte der Göttin und trennen sich, und so sehen wir auf der berühmten Skulptur von der «trauernden Aphrodite des Libanon» wie das Tier, in diesem Fall ein Eber statt eines Bären, den jugendlichen Adonis umbringt, während Aphrodite in tiefstem Schmerz gehüllt, ihn beweint. Und doch ist der Eber auch Aphrodite.

Die begleitenden Tiere und die Tier-Embleme in der Umgebung der Göttin in ihren Heiligtümern müssen die Gläubigen späterer Tage immer an jene wilderen Aspekte ihrer Natur erinnern haben, aus denen sie zum Teil hervorgegangen war. Diese Tiere behielt sie noch bei sich, denn man konnte die Göttin nicht ganz erfassen, es sei denn im Lichte ihrer Vergangenheit.

Die psychologische Bedeutung dieses allmählichen Gestaltwechsels ist klar. In sehr frühen Tagen, ehe die Zivilisation sich einigermaßen entwickelt hatte, wurde der weibliche Instinkt rein tierisch aufgefaßt. Damals waren die Wildheit der Mutter in der Sorge um die Brut und in der Brunstzeit die Heftigkeit ihrer Begierde nach dem Männchen die beherrschenden und hervorstechendsten Eigenschaften der Frau wie des Tierweib-

chens. Als die Zivilisation dann fortschritt, begann sich bei der Frau etwas zu entwickeln, das mehr dem Gefühl gleicht, das wir Liebe nennen, und langsam stieg die Göttin der Frauen über ihre Tiernatur hinaus. Nun wurde sie als Frau dargestellt, aber die Wildheit der weiblichen Instinkte war noch ganz nah. Sie reitet auf dem Löwen, sie gebiert ihre Tiere, sie trägt einen Kopfschmuck von Kuhhörnern und ist von wilden Tieren begleitet, während sie selber schon in gewissem Grade die wilden animalischen Leidenschaften überwunden hat, die durch diese Wesen ausgedrückt werden.

Diese Situation ist nicht mehr weit entfernt von den Zuständen unserer eigenen heutigen Zivilisation. Unsere Frauen haben menschlich fühlen und handeln gelernt, Mitleid, Rücksicht, Liebe herrschen vor; aber nicht weit unter der Oberfläche, im Unbewußten schlummernd, lauern noch die alten primitiven Fraueninstinkte, immer bereit, sich zu erheben und vielleicht ihre Macht über das Bewußtsein in irgendeiner wirklich kritischen Situation wieder an sich zu reißen. Wenn eine Frau ihren Säugling verhungern sieht, wundert sich niemand, wenn sie sich primitiver Methoden bedient, um ihn zu retten, oder, wenn dies nicht möglich sein sollte, wenn sie ihn in solcher letzten Not sogar umbringen würde. Das häufige Vorkommen von Eifersuchtstragödien beweist, wie leicht Frauen zu Hyänen werden, wenn ihre Gefühle sich stauen. Solche Dinge halten wir zwar für bedauerlich, aber immerhin für unvermeidliche Auswirkungen der Menschennatur, von Kräften, die sich der persönlichen Beherrschung entziehen, und während wir sie weder bewundern, noch als berechtigt annehmen, so finden wir uns doch damit ab.

Die Hörner der Mondsichel werden in der Kunst und im religiösen Symbolismus häufig durch gehörnte Tiere

ausgedrückt. Die Ziege, die Kuh, der Stier erscheinen im Gefolge der Göttin. Oft wird ihr Wagen statt von Löwen, von Ziegen gezogen. Auf dem in Figur 40 gezeigten Bilde sind zwei lebhaft Ziegen vor den Wagen gespannt, der den Mond auf seiner nächtlichen Fahrt über den Himmel trägt, und Kybele pflegt in ebensolchem Ziegenwagen, mit einer Strahlenkrone geschmückt, dieselbe Fahrt zu machen. In babylonischer, wie in griechischer Kunst wird die Mondgöttin oft mit kleinen Hörnern als Kopfschmuck gezeigt.

Die Mondgöttin ist die Himmelskuh und ihr Kind, der junge Mond, ist das Stierkalb. Pasiphae, die minoische Mondkönigin, «Sie, die Allen leuchtet», war die Mutter des heiligen Stierkindes. In einem mittelalterlichen lateinischen Kirchenlied wird Christus bezeichnet als das «wilde, wilde Einhorn, das die Jungfrau einfing und zähmte».

Dieses Stierkind, Sohn der Mondmutter, ist der Held, der zur Erde niedersteigt und den Menschen den Weg des Heils zeigt. Er steht zwischen Himmel und Erde. Er ist ein Mensch und sterblich, wie der Mensch, aber er ist zugleich der Sohn der jungfräulichen Mondmutter, der Ewige und Ungeborene. Er hat an der Natur der Menschen und der Götter gleichermaßen teil. Der Osiris-Initiant lernte ein Machtwort, das ihm den Eintritt in die Welt der Götter ermöglichte, wenn er nach dem Tode dort hingelange. Er mußte sich «Kind der Erde und des Sternenhimmels» nennen. Christus selbst, mythologisch betrachtet, war solch ein göttlicher Sohn, das von der Jungfrau gezähmte heilige Einhorn, und dann vielleicht in Aries, die Ziege, verwandelt, oder, wie er häufiger genannt wird, das Lamm. In diesem Aspekt sind es seine unkriegerischen Eigenschaften, die betont werden. Er ist

vollkommen fügsam und ergeben. Denn der Sohn der Mondmutter war immer in sein Schicksal ergeben; er widerstrebte niemals, wenn er auch jährlich zum Tode verurteilt wurde. Diese Sanftmut ist häufig die Haupt-eigentümlichkeit des Mondhelden.

Vielerorts hielt man die Zeichen auf dem Vollmond, die wir den «Mann im Monde» nennen, für einen Hasen oder ein Kaninchen, den «Mondhasen». Für viele, weit auseinanderwohnende Völker, in Afrika, unter den nordamerikanischen Indianern und im Orient ist der Hase oder das Kaninchen die Heldenfigur. Gerade wegen seiner Sanftmut und seinem unkriegerischen Wesen findet der Hase einen Ausweg, wo ein Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-gehen nur ins Verderben führen würde. Diese Eigenschaft entspricht auch einer Seite der Frauennatur, die jedoch das genaue Gegenteil der grausamen und wilden Impulse ist, die durch die Löwen und Panther der Göttin dargestellt werden. Denn die



Fig. 27. Assyrischer geflügelter Mond von einem Assyrischen Zylinder, wahrscheinlich aus der 18. Dynastie. Der Mond ist beflügelt dargestellt für seinen Flug über den Himmel. Der Gott thronet in der Sichel, wie in einer Barke oder einem Wagen. Ströme himmlischen Nektars oder Somas fließen herab und werden unten in Kelchen aufgefangen. (Aus Agnes Baldwin Brett, Symbolism on Greek Coins, American Numismatic Society, 1916).

Frauennatur ist wie der Mond, hell und auch dunkel und das Licht, unähnlich dem Sonnenlichte, ist kühl und milde und wird durch sanfte und furchtsame Tiere, wie den Hasen, gut ausgedrückt.

Häufig sind die Begleiter der Mondgöttin geflügelt. In Figur 21 zeigen wir ein Bild des phönizischen Mondbaumes mit zwei adorierenden geflügelten Löwen (siehe auch Fig. 23). Auch Vögel spielen eine große Rolle in Darstellungen der Mondgöttinnen. Die Hörner der Sichel werden manchmal durch Flügel ersetzt als ob der Mond über den Himmel flöge. Figur 27 zeigt eine assyrische Darstellung des geflügelten Mondes, indem der Mondgott Sinn als «Mann im Monde» erscheint. Ströme von Nektar oder von Soma, dem Mondtranke, ergießen sich auf die Erde, wo sie in Kelchen aufgefangen werden. Manchmal hat die Mondgöttin selber die Flügel des Mondes. Auf einem Bilde der Diana ist sie geflügelt dargestellt, sie hält an einer Hand einen Löwen, an der anderen einen Leopard. Auch Artemis hat häufig hohe geschwungene Flügel, oder sie wird mit einem Vogelkopf dargestellt. In allen Heiligtümern der Aphrodite sind Tauben vorhanden, wie auf den Figuren 12 und 13 a zu sehen. Zur Zeit der Sintflut war die Taube der Bote der Istar, dieselbe Taube, die uns aus der hebräischen Version der Sintflutgeschichte wohlbekannt ist. Die Taube, die ausgesandt wird, um zu sehen, ob die Wasser fallen, fliegt zum Ölbaum und pflückt ein grünes Blatt. Der Ölbaum war in Griechenland und vielleicht auch in Mesopotamien Repräsentant des Mondbaumes (siehe Fig. 25 a).

Das Licht des Mondes leuchtet oben am Himmel und bringt Erleuchtung, Weisheit auf die Erde. Die chinesische Mondgöttin, Shing Moo zum Beispiel, ist die «Vollkommene Weisheit». Diese Weisheit wird häufig durch

einen Vogel, gewöhnlich eine Taube, verkörpert und dargestellt. Die Heilige Weisheit, die Sophia der Gnostiker, ist das Licht der Himmelsmutter, die Heilige Taube. Denn für die Gnostiker ist der Heilige Geist weiblich, ist geradezu das weibliche Wesen, der Eros. Das ist die späteste und am höchsten entwickelte Form der Mondgöttin, die durch die Mythen, mit denen wir uns hier beschäftigen, nur dunkel vorgeahnt wird. Die Schriften der Kirchenväter, die wir schon mehrfach zitierten, haben uns darauf vorbereitet, denselben Symbolismus, der in den uralten Kulturen der Mondgöttin entstand, in den Lehren der christlichen Kirche erhalten zu finden. Solche Entsprechungen treten in den Schriften der Gnostiker noch deutlicher hervor als im orthodoxen Christentum, wo sie später verdeckt oder gänzlich entfernt wurden. Aber die Heilige Taube, die sich noch in christlichen Kirchen findet und in der christlichen Lehre als Botin Gottes, Bringerin von Weisheit verehrt wird, war schon in uralter Zeit als Botin und Inkarnation der Magna Mater, «Sie, die allen leuchtet», bekannt.

Die Tiere, über die wir schon in bezug auf die Mondgöttin sprachen, die Kuh, die Katzenfamilie, Löwen, Panther und dergleichen, der Bär und die Taube sind alle typisch für verschiedene weibliche Eigenschaften. Es sind «yin»-Tiere, um den chinesischen Begriff anzuwenden, und stellen verschiedene Aspekte des weiblichen Instinktes dar. Aber außer zu diesen «yin»-Tieren hat es auch immer eine enge Assoziation zwischen dem Mond und Schlangen gegeben, und zwar aus mehr als einem Grunde. In erster Linie glaubte man, daß sich die Schlangen selbst erneuern könnten, wegen ihrer Fähigkeit sich zu häuten. Diese Fähigkeit betrachtete man als der des Mondes verwandt, der sich von Monat zu Monat nach seinem schein-

baren Tode selbst erneuerte. Das sich immer-wandelnde, immer-erneuernde Wesen des Mondes wie der Schlangen erzeugten Vorstellungen von Unsterblichkeit, die bald dem Monde, bald den Schlangen zugeschrieben wurden. Primitive und alte Mythen berichten auch, daß die Gabe der Unsterblichkeit den Menschen, sei es durch den Mond, sei es durch eine Schlange, verliehen wurde und in anderen Fällen enthüllt die Schlange den Menschen, die geheimen Kräfte, die in den Früchten des Mondbaumes oder im Somatrank, den man daraus brauen kann, verborgen sind.

Aber die Schlange wird noch aus anderem Grunde mit dem Mond assoziiert. Schlangen hausen in dunklen Löchern und verkriechen sich durch Spalten in die Tiefe der Erde. Sie leben in einer unterirdischen Region, die für die Alten die Unterwelt war. Ihre Bewegung ist geheimnisvoll, sie sind kaltblütig und unzugänglich für menschliches Gefühl. Aus diesen Gründen hat man sie immer in Beziehung zur Unterwelt und zu den Schatten der Toten gesetzt. In seiner dunklen Phase hat der Mond auch mit der Unterwelt und den chthonischen Mächten zu tun und in diesem Aspekt können die Mondgottheiten, wie alle Gottheiten der Unterwelt, in der Gestalt von Schlangen erscheinen. So werden die Mondgöttinnen in ihrer Unterwelt-Phase häufig als Schlangen dargestellt, oder sie tragen Schlangen in den Händen. Hekate, die dunkle Mondgöttin, erschien selbst entweder teilweise in Schlangengestalt oder sie trug Schlangen in den Haaren und von Istar wurde gesagt, daß ihr Körper mit Schlangenschuppen bedeckt sei.

Schließlich spielte die Schlange noch eine dritte Rolle in dem Kult der Mondgöttin, nämlich als Darstellerin des Phallus. Wir haben schon gesehen, daß Pallas oder Priapus, oft in der Gestalt einer Schlange im Tempel der

Vesta verehrt wurde, während Pan im Tempel der Selene seinen Platz hatte. Wir haben wiederholt gesehen, daß die Mondgöttin auf der ganzen Welt von Priesterinnen bedient wird, und daß diese gewöhnlich Jungfrauen sind, häufig Hierodulen oder heilige Prostituierte. Wenn die Schlange mit ihrem Kult im Zusammenhang steht, müssen wir erwarten, daß auch dieses Tier von Jungfrauen gepflegt wird. Auf gewissen ophitischen Gemmen sehen wir Kybele, die große Mondgöttin selbst, einer Schlange eine Schale darbieten und im Heiligtum des Apollon in Spiraee wurde eine heilige Schlange gehalten, die vielleicht aus den Zeiten eines älteren Kultes stammte, den der jüngere Olympier usurpiert hatte. Diese Schlange wurde von einer Jungfrau gefüttert, die bezeichnenderweise diesen Dienst nackt verrichten mußte. Im Tempel der Großen Erdmutter Demeter zu Eleusis befand sich eine Schlange, «Kychreus» genannt, und bei den eleusinischen Mysterien der Großen Mutter stand im Mittelpunkt einer Kult-handlung die mystische Vereinigung mit einer Schlange.

In Märchen und Mythen und in manchem primitiven Aberglauben wird vielfach behauptet, daß Schlangen sich mit Frauen vereinigen und daß Frauen auf diese Weise gschwängert werden können. An manchen Orten glaubte man auch, daß die erste Menstruation eines Mädchens infolge eines Schlangenbisses einträte und daß Frauen während der Menstruation eine besonders starke Anziehungskraft für Schlangen hätten. Aus diesem Grunde wollen die Frauen mancher Stämme nicht in den Busch gehen, wenn sie menstruieren, aus Angst, von einer Schlange gschwängert zu werden. Besonders leicht sollen Schlangen in der Nähe von Quellen oder in der Nähe von Wasser oder in Grotten Schwangerschaften hervorrufen, an Orten also, die überall mit dem Mond und der

Großen Mutter in Zusammenhang gebracht werden. Deshalb wollen Frauen, besonders wenn sie menstruieren, sich nicht in der Nähe solcher Orte aufhalten, oder aber andernfalls suchen sie gerade zu diesem Zwecke eine Quelle auf, von der sie glauben, daß sie von einer heiligen Schlange bewohnt sei. Manchmal wird die Schlange durch einen Fisch ersetzt, der dann von denselben Ängsten und Tabus umgeben ist, die sonst für Schlangen charakteristisch sind.¹ Die Mondgöttin wurde selber manchmal mit einem halben Fischleibe dargestellt, in welcher Gestalt sie vielleicht die Vorläuferin unserer Nixen ist. Istar z. B. war als Derketo (Fig. 8) eine Art von Leviathan-Fisch. Sie war auch der große Walfisch-Drache, der die Sintflut machte, und in ihrer Klage sagte sie, daß ihre Kinder wie die Fische im Meere seien. Wir erinnern uns auch, daß der Königssohn, der aus Ehrfurcht vor der Göttin Isis starb, der Fischer genannt wurde, eine Bezeichnung, die sowohl das orthodoxe Christentum wie die Gnosis auf Christus angewandt hat. Er wird manchmal der Fischer genannt und manchmal, mit einer Wendung wie sie in der Mythologie häufig vorkommt, Ichtyos, der Fisch. In einem mittelalterlichen Kirchenlied heißt er der «kleine Fisch, den die Jungfrau im Brunnen fing». So ist er Fischer und Fisch zugleich, eine Doppelrolle, die mit der Heldenfunktion des Gottes zu tun hat, der, indem er an der Natur von Mensch und Gott gleichmäßig teil hat, durch seine Passion in gewissem Grade das Menschliche dem Göttlichen angleichen kann.

¹ MacCulloch, J. A.: «Serpent Worship», Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics, Vol. XI, S. 399. Scribners Sons, Edinburgh, 1920.

EMBLEME DES MONDES (FORTSETZUNG)

Schon aus den ältesten Zeiten finden wir Versuche, den zyklisch sich wandelnden Charakter des Mondes durch religiöse Symbole auszudrücken. Die wesentlichste Eigenschaft des Mondes konnte durch ein einziges, ein statisches Emblem nicht ausgedrückt werden. Wie wir schon sahen, wurden die abwechselnd hellen und dunklen Phasen des Mondes manchmal dadurch ausgedrückt, daß man die Mondgottheit abwechselnd hell oder dunkel darstellte. Aber durch diese Dualität allein wurde das zyklische Wesen noch nicht genügend charakterisiert. Man empfand einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Sichelmond und dem Vollmond sowie auch dem dunklen Monde. Diese drei Aspekte wurden manchmal durch zwei Sichelmonde und eine kreisrunde Scheibe dargestellt. Auf einer Münze von Megara finden sich dagegen drei Sichelmonde, die in einer Art primitiver Swastika angeordnet und «Hekate-Triformis» benannt sind (Fig. 38 und 39). Diese Darstellung gibt uns Aufschluß über viele andere Darstellungen der Mondgöttin als dreifach. Immer wieder finden wir, daß die Gottheit nicht durch eine Säule oder einen Baum repräsentiert wird, sondern durch deren drei. In der phönizischen Skulptur, die auf Figur 28 wiedergegeben ist, sind drei Säulen verschiedener Höhe und darüber der Mond. Diese sollen zweifellos die drei Aspekte des Mondumlaufes darstellen. Auf einem anderen sehr schönen Bilde wird die Mondgottheit durch drei mondsichelgekrönte Säulen dargestellt (Fig. 29). In den Katakomben erscheint mehrfach eine symbolische Zeichnung, die «das Himmelreich» betitelt ist. Sie besteht

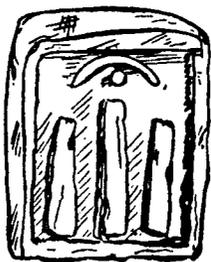


Fig. 28

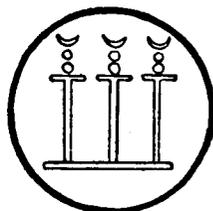


Fig. 29



Fig. 30

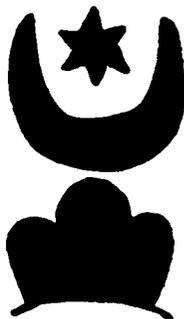


Fig. 31

Fig. 28. Phönizische Stele. Der Mond in dreieiniger Form dargestellt. Drei Säulen ungleicher Länge stellen die drei Phasen des Mondes dar. Der Sichelmond darüber macht unmißverständlich was gemeint ist. (Aus Jane Harrison, *Themis*, Cambridge.)

Fig. 29. Phönizisches Mond-Emblem. Drei gekreuzte Säulen mit der Mondsichel darüber stellen die Mondgöttheit in dreieiniger Form dar. Zu vergleichen mit dem heiligen Mondstein in Fig. 12 und dem heiligen Mondbaum in Fig. 18 und 23. (Aus Jacob Bryant, *A new System or Analysis of Ancient Mythology*, 1774.)

Fig. 30 und 31. Dieses Symbol, das aus dem Sichelmond über drei Säulen oder drei Knospen besteht, findet sich auf den Wänden der Katakomben und wird «das Himmelreich» benannt.

aus drei Säulen oder drei Knospen und dem Sichelmond darüber (Fig. 30 und 31). Manchmal wird die Mondgöttheit durch zwei Säulen und einen Baum dargestellt, so auf der antiken Münze, die nach der Sammlung von Jacob Bryant in Figur 32 abgebildet ist; auf einem anderen

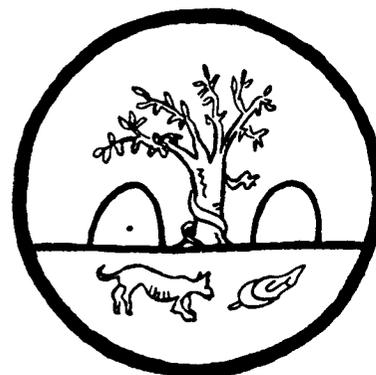


Fig. 32

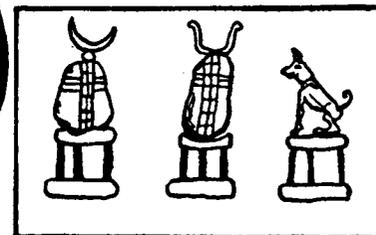


Fig. 33

Fig. 32. Die Mondgöttheit ist hier dargestellt durch einen Baum, um den sich eine Schlange windet, sowie durch zwei Steine. Vorne ist ein Hund und eine Muschel, diese ein Emblem des weiblichen Prinzips. (Aus Jacob Bryant, *A new System or Analysis of Ancient Mythology*, 1774.)

Fig. 33. Die Mondgöttheit in dreieiniger Form. Drei kleine Altäre stehen nebeneinander. Auf dem ersten ist ein Stein mit einem Kreuz, gekrönt mit der Mondsichel, der den zunehmenden Mond darstellt; in der Mitte hat ein ähnlicher Stein Hörner, die den vollen Mond darstellen sollen und auf dem dritten wird der dunkle oder abnehmende Mond durch einen der «Hunde der Hekate» dargestellt. (Aus Felix Lajard, *Sur le Culte de Mithra*, 1847.)

merkwürdigen Bilde, das wir der Sammlung von Lajard entnommen haben (Fig. 33), sind drei kleine Altäre. Auf dem ersten ist ein Steinkegel mit eingraviertem Kreuz und mit dem Sichelmond gekrönt; auf dem mittleren ist ein ebensolcher Stein mit Kreuz, der aber mit Stierhörnern gekrönt ist, während der dritte kleine Altar von einem Hunde eingenommen wird. Diese drei Altäre bezeichnen wohl die drei Phasen des Mondes. Der Sichelmond ist der zunehmende. Die Hörner bezeichnen den Vollmond und der Hund symbolisiert den dunklen Aspekt.

Der Hund wird häufig als Symbol für den Mond verwendet. Auf die Beziehung zwischen dem Hundstern,

Anubis, und Isis haben wir schon hingewiesen. Dieser Hund des Mondes wird manchmal mit drei Köpfen dargestellt. In der griechischen Mythologie wird Hekate, der dunkle Mond immer von bellenden Hunden begleitet. Als Hekate triformis wird sie als dreiköpfiger Hund dargestellt, wodurch die Erinnerung wach erhalten wird, daß sie in alten Zeiten selber der Hund des Mondes war. In späteren Statuen zeigt sich ihre Dreieinigkeits in einer dreifachen Frauengestalt; auf Figur. 34 zeigen wir eine solche Statue. Den Hund, der sie einst selber war, hat sie oft bei sich, oder sie trägt eine Fackel, ein Emblem des Mondlichts, das ihre Fruchtbarkeit bedeutet und ihre besondere Gabe ist. In späteren Zeiten wurde die dreifache Hekate zu einer Art Säule konventionalisiert, solche Säulen nannte man ein Hekaterion (siehe das Titelbild). Oft hat die Statue der Mondgöttin eine Mauerkrone als Kopfschmuck, die ihre dreifache Herrschaft anzeigt, oder sie trägt in den Händen dreierlei Embleme, «um», wie Knight sich ausdrückt, «die dreifache Ausdehnung ihrer Macht... im Himmel, auf der Erde und unter der Erde zu bezeichnen.»¹

Auch für die Araber war die Mondgottheit gleichzeitig ein- und dreifach. Sinn selber war dreieinig (siehe Fig. 3) und die Mondgöttin, die ihn verdrängte, wurde durch «drei heilige Jungfrauen» dargestellt. Im Islam, dessen Emblem immer noch der Sichelmond ist, sind diese drei heiligen Jungfrauen im religiösen System des Propheten als die «drei Töchter Allahs» aufgenommen worden, so daß auf diese Weise der Monotheismus wenigstens äußerlich gewahrt bleibt. Es ist derselbe Prozeß, durch den die frühe katholische Kirche so viele heidnische Gottheiten

¹ Knight, R. T.: The Symbolical Language of Ancient Art and Religion, S. 101. J. W. Burton, New York, 1892.

entweder als Heilige oder als lokale Aspekte der heiligen Figuren assimilierte, die die Kirche dann anerkennen konnte, ohne sich öffentlich zum Heidentum zu bekennen. So hat die Dreieinigkeits der Drei Frauen, der Drei Göttinnen oder der Mütter in christlichen und mohammedanischen Ländern dieselbe Wandlung erfahren.

Die drei Töchter Allahs haben die alten Namen der arabischen Mondgöttin in ihren drei Aspekten beibehalten. Sie heißen Al-Ilat, Al-Uzza und Manat. Diese Namen sind interessant. Von Al-Uzza haben wir schon gesprochen. Sie war der schwarze Stein, der noch in Mekka verehrt wird. Al-Ilat ist eine Variante von Al-Allah und bedeutet die Göttin. Das Wort Manat steht für «Zeit» im Sinne von «Schicksal» und entspricht der hinduistischen Vorstellung des Karma. Das Wort mana, das davon abgeleitet ist, wird von den Arabern für «Glück» gebraucht.¹ Der dreifache Charakter des Glücks oder Schicksals



Fig. 34. In dieser Statue der «Hekate triformis» stehen die drei Göttinnen so, daß sie eine Säule bilden. Eine der Göttinnen hält einen Hund, einen der «Hunde der Hekate» an den Vorderläufen. (Aus Georg Frederic Creuzer, Religions de l'Antiquité, 1825.)

¹ Briffault, R.: The Mothers, 3. Bd., S. 81.

ist eine verbreitete Vorstellung, er entspricht der «Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft» oder, mythologisch ausgedrückt, den Gesetzen der Unterwelt, der Erde und des Himmels. Noldeke vertritt die Vorstellung, daß die dreifache arabische Göttin in dieser Beziehung identisch sei mit den griechischen Moirai, den Schicksalsgöttinnen und mit den nordischen Nornen, die alle Schicksals- oder Glücksgöttinnen sind und alle dreifachen Wesens.¹

Auch andere Mondgottheiten sind im allgemeinen dreieinig. So finden wir die keltischen Bridgets, drei Frauen, die drei Aspekte der Mondgöttin Brigentis darstellen. Diese drei irischen Bridgets sind dieselben wie die Drei Britischen Frauen, die Phasen der großen keltischen Mutter Anu oder Annis, des Mondes, sind, dessen Heiligtümer sich überall in Irland, Wales, England und Frankreich befunden haben. In Südfrankreich war Anu als «Die Leuchtende» bekannt, sie verlieh Fruchtbarkeit, ihr waren das Feuer, die Poesie und die Heilkunde geheiligt. Aber sie hatte auch eine andere Seite; sie war auch als die «Schwarze Anu» bekannt,² die im Volksglauben Menschen fraß oder sie mit Wahnsinn schlug.

Die Übereinstimmung zwischen dieser keltischen Mondgöttin und allen ihren Attributen mit der Magna Dea des Orients ist erstaunlich und würde vollkommen unerklärbar sein, wenn wir nicht anfangen zu verstehen, daß die Tatsachen, die der Mythologie zugrunde liegen, die die Naturwissenschaft als Märchen abgetan hat, heute als

¹ Noldeke, T.: «Arabia» (Ancient), Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics, 1. Bd., S. 659. Scribners Sons, Edinburgh, 1908.

² Mac Culloch, J. A.: The Religion of the Ancient Celts, S. 41, 68. T. Clark, Edinburgh, 1911. Ditto «Celts», Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics, Bd. 3, S. 285.

Tatsachen des Unbewußten, das heißt der menschlichen Seele, wieder anerkannt werden müssen.

Als das Christentum in Ländern eingeführt wurde wo bis dahin diese dreifache Göttin verehrt worden war, wurde diese Verehrung in das christliche System verschmolzen. In den Legenden der drei Marien findet sich auch ein Niederschlag von der Idee der dreifachen Natur der weiblichen Gottheit. In der Kathedrale von Chartres wird die Jungfrau Maria von Maria Magdalene und Maria der Zigeunerin begleitet. In Irland werden die drei Bridgets von der katholischen Kirche anerkannt und ihre Schreine sind wunderwirkend. Aber diese Verschmelzung ging nicht ganz ohne Widerspruch vor sich. In einem Versuch, die Verehrung der Artemis zu diskreditieren, schreibt Augustin: «Wie kann eine Göttin gleichzeitig drei Personen und eine sein?», was allerdings für einen Kirchenvater eine merkwürdige Frage ist.

Jane Harrison bespricht den dreieinigen Aspekt der griechischen Mondgöttin in seiner Beziehung zu den frühesten Zeiteinteilungen. Sie stellt die Hypothese auf, daß der Monat in Griechenland ursprünglich in Dekaden von zehn Tagen, entsprechend den drei Mondphasen und der Hekate triformis, eingeteilt war, und daß diese Einteilung der in vier Wochen voranging.¹ In Babylon und in der semitischen Zeiteinteilung, die dorthier stammte, entwickelte sich die Einteilung des Mondmonats in vier Wochen aus der Beobachtung der Sabbate, die zuerst nur bei Neumond und bei Vollmond gehalten wurden, und später bei jedem Mondviertel.

Soviel ist jedenfalls sicher, daß die Wandlungen des Mond-Zyklus dem primitiven Menschen die erste Mög-

¹ Harrison, J.: Themis, S. 189—191. University Press, Cambridge, 1912.

lichkeit gaben, Zeitspannen zu messen. Wird doch noch heute vielerorts die Zeit nach Monden gerechnet. «Vor vielen Monden», sagt man wohl, oder «eine Reise von zwei Monden» in volkstümlicher Mundart.

Zuerst stellte man sich das Jahr als eine Periode von 12 Monden, das heißt Mondumläufen, vor. Damals entsprachen die Monate genau dem Umlauf des Mondes, der erste des Monats war stets der Tag, an dem die Mondsichel wiedererschien. Der Zeitablauf wurde nicht nach Tagen, sondern nach Nächten gerechnet. Cäsar berichtet zum Beispiel, daß die Kelten nach Monden und Nächten rechneten. In der englischen Sprache findet sich noch ein Überbleibsel, dieser Art zu rechnen, in dem Wort fortnight für vierzehn Tage, während das alte Wort sennight, sieben Nächte, das früher für eine Woche gebraucht wurde, obsolet geworden ist. In einer bemerkenswerten Zusammenstellung findet sich auch im Englischen noch der Mond statt des Monats, nämlich im «honey-moon». Den der Aphrodite gewidmeten Monat nennen sie noch den Honig-Mond.

Der keltische Kalender wurde also nach dem Monde und nicht nach der Sonne gerechnet. Sogar die Sommer- und die Wintersonnenwende, von denen man meinen sollte, daß sie spezifisch in einen Sonnenkalender gehörten, wurden bei den Kelten vom Monde her errechnet und waren nach Mondgottheiten benannt. Die Wintersonnenwende hieß Beltane und die Wintersonnenwende Samhain. Das Fest begann jedesmal bei Mondaufgang. Im alten Frankreich wird dieselbe Rechnungsart durch die Tatsache bewiesen, daß die Sonnenwende «La Lunade» hieß. Im Mondkalender des Orients wurde die Sonnenwende aus der Konjunktion, bzw. der Opposition von Sonne und Mond aufs genaueste errechnet.

In der arischen Mythologie ist der Mond der älteste Zeitmesser; auch in der babylonischen Schöpfungsgeschichte ist der Mond der Messer. Auf der fünften der «Fünf Schöpfungstafeln» heißt es:

«Den Mond ließ er glänzen, die Nacht ihm vertrauend,
Als nächtlichen Schmuck, die Zeit zu bestimmen,
Gab ihm monatlich ewig die erhabene Krone.
Am Anfang des Monats geh auf überm Lande
Mit Hörnern erglänze, sechs Tage bestimmend
Am siebenten Tage nimm fort deine Krone
Am Mittmonat gleich eine Hälfte der andern!»¹

In der ägyptischen Mythologie heißt der Gott Thot der Messer oder der Logos, das männliche Denken. Wir erinnern uns, wie die Göttin Nuth, als sie von Ra verflucht worden war, so daß sie in keinem Monat oder Jahr gebären konnte, sich in ihrer Not an Thot wandte und er den Mond in einem Brettspiel überwand. Sie hatten um Zeiteinheiten gespielt und der ganze Gewinn belief sich auf fünf Tage. Es waren dies die fünf Tage, die nötig waren, um den ägyptischen Mondkalender in eine Sonnenzeitrechnung umzuwandeln. In China wird noch heute eine Mondkalenderrechnung gebraucht, und ein Wächter ist angestellt, um durch Beobachtung zu bestimmen, wann die Mondsichel zuerst erscheint, um sodann den betreffenden Beamten mitzuteilen, daß ein neuer Monat begonnen hat. In anderen Ländern, wo der weltliche Kalender auf Sonnenzeitrechnung umgestellt worden ist, wird für religiöse Zwecke noch ein Mondkalender gebraucht. Die Juden, die Mohammedaner und schließlich auch die

¹ Ungnad, Arthur: Die Religion der Babylonier und Assyrer, Religiöse Stimmen der Völker, III. Eugen Diederichs, Jena, 1921, S. 46.

Christen berechnen die Daten ihrer Hauptfeste auf der Basis einer Mondzeitrechnung. Ostern zum Beispiel fällt auf den ersten Sonntag, der auf einen bestimmten Vollmond folgt, und viele andere Kirchenfeste werden nach Ostern berechnet.

In dem frühen astronomischen Kalender der Babylonier wurden die 12 Monate durch die 12 Tierkreiszeichen dargestellt, durch welche die Sumerer vor fünf bis sechstausend Jahren schon den scheinbaren Lauf der Himmelskörper verfolgt hatten. Die Babylonier nannten diese Zeichen die «Mondhäuser» und den ganzen Zodiakus nannten sie den «Gürtel der Istar». Monat für Monat wandern die Zeichen des Zodiakus über den Himmel. Für uns heutigen Menschen, ist es die Sonne, die den Weg durch die Tierkreiszeichen nimmt, es ist ihre Bewegung, die durch die geflügelte Scheibe oder die Sonnen-Swastika dargestellt wird. Aber für die Alten war der Zodiakus der Gürtel der Istar und sie drückten die monatlichen Wandlungen durch die Stelle aus, die der Mond im Tierkreis inne hatte. Für sie war der Mond «der Geflügelte» und es haben sich gewisse antike Swastiken gefunden, die statt der Sonnenscheibe die Mondsichel im Zentrum haben (Fig. 35 und 36). Goblet d'Alviella, der mehrere Beispiele von Mond-Swastiken gesammelt hat, vertritt die Ansicht, daß sie den Umlauf oder auch die Phasen des Mondes dargestellt haben können, da das gleicharmige Kreuz nicht nur für Sonnen-, sondern auch für Mondstrahlung verwendet worden ist. Er teilt mit, daß die Swastika ein Attribut verschiedener Mondgöttinnen gewesen sei, so der mitraischen Mondgöttin und auch mehrerer Formen der asiatischen Artemis. Auf kretischen Münzen findet sich statt der Sonnenscheibe im Mittelpunkt der Swastika die Mondsichel, während auf numi-

dischen Grabstelen zwei Strahlenscheiben auftreten oder ein Rad und eine Sichel, oder ein gleicharmiges Kreuz in Begleitung von einem oder zwei Sichelmonden. Woraus man schließen könnte, daß die Swastika gleichmäßig als Darstellung der Sonne und des Mondes angewendet wurde.¹ Bei den Hindus stellt die rechtsdrehende Swastika das männliche Prinzip dar, Licht, Leben, Ruhm, den Tagesweg der Sonne von Osten nach Westen. Die linksdrehende Swastika dagegen ist das Emblem der Göttin Kali, ist das weibliche Prinzip, Dunkelheit, Tod und Verderben. (Es ist nicht ohne Interesse, daß der Nationalsozialismus die linksdrehende Swastika auf seine Fahnen geschrieben hatte!)

Dies sind alle vierarmige Swastiken, auf das gleicharmige Kreuz gebaut. Aber es gibt auch gewisse dreiarmlige oder dreibeinige Swastiken, die Triskeles genannt werden. In sizilischen Wappen und auch in keltischen Ländern finden sich solche dreibeinigen Swastiken (Fig. 37). Das offizielle Wappen der Isle of Man, wo die keltische Mondgöttin Anu oder Annis früher verehrt wurde, zeigt eine dreibeinige Swastika. Die in Figur 38 gezeigte Münze trägt die Inschrift Hekate Triformis, wodurch der Zusammenhang mit den drei Phasen der dreieinigen Mondgöttin sogleich erwiesen ist. So drücken diese Symbole gleichzeitig die Bewegung des Mondes sowohl in seinen Wandlungen, wie in seiner nächtlichen Fahrt über den Himmel aus. Sie stellen die Reise der Mondgöttin Nacht für Nacht wie auch durch die 28 Tage ihres Umlaufs dar.

Auf anderen Bildern hat der Mond einen Wagen für seine Reise oder noch charakteristischer ein Boot, denn es ist

¹ D'Alviella, Goblet: The Migration of Symbols, S. 71. A. Constable, London, 1894.

ja eine Wasserfahrt. Der Mond ist das Prinzip des Feuchten und seine Wanderung wird in Verbindung gebracht mit Flüssen oder Fluten. So fuhr Isis etwa, als sie den Körper des Osiris suchte, in einem kleinen Boot, während ihre Vorgängerinnen, Istar und die Göttin Nuah, eine Arche bauten, ein mondförmiges Boot, in dem sie einige ihrer Kinder, den Samen aller Kreatur sicher über die Flut tragen konnten, die sie selbst gemacht hatten. Auf den beigefügten Bildern zeigen wir Darstellungen dieser Mondwagen und Mondboote. Der Mondwagen auf Figur 40 wird manchmal mit der Göttin Kybele darin statt der Mondsichel gezeigt und manchmal wird er von Pferden statt von Ziegen gezogen. Das in Figur 41 wiedergegebene Mondboot ist ägyptischen Ursprungs, es treibt sich selbst vorwärts und wird von den beiden Augen des Horus bewacht, die das Mondlicht symbolisieren. Es gibt auch assyrische Bilder, die den Mondgott, wahrscheinlich Sinn, in einem Sichelboot zeigen, wie er sich über den Himmel rudert. Die Darstellung in Figur 42 stammt aus Ur und datiert von 2300—2100 vor Chr.

Die Bewegung des Mondes über den Himmel wurde als eine Reise des Gottes dargestellt, die er in einem Boot oder in einem Wagen vollführte, oder man stellte sich den Mond selber als über den Himmel fliegend oder rollend vor. In diesem Falle gab man dem Mond Flügel wie in dem assyrischen Bild, das in Figur 27 wiedergegeben ist, oder man gab ihm Füße, wie in den Swastiken und Triskelen in Figur 37.

Mit der Swastika ist das buddhistische Rad oder das Chakra eng verwandt, die auch den Umlauf des Himmelslichts bezeichnen. In brahmanischen Texten wird das Chakra als Mond, nicht als Sonne bezeichnet. In einem frühen buddhistischen Text heißt es: «Der himmlische Schatz

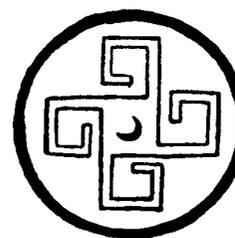


Fig. 35

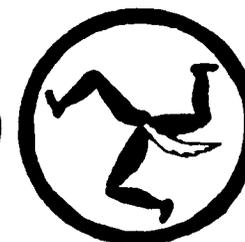


Fig. 37

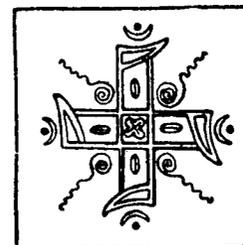


Fig. 36

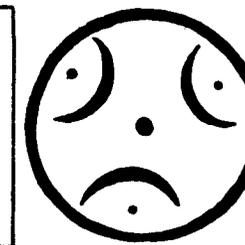


Fig. 38

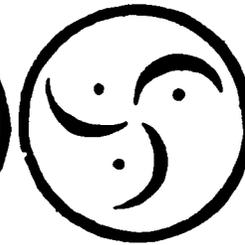


Fig. 39

Fig. 35. Mond-Swastika von einer kretischen Münze. Dies ist eine vierarmige oder quadratische Swastika, wie sie gewöhnlich mit der Bewegung der Sonne in Verbindung gebracht wird, statt der Sonnenscheibe zeigt sich hier aber die Mondsichel.

Fig. 36. Buddhistische Mond-Swastika aus Thibet. (Aus dem Journal of the Asiatic Society, Bd. 18.)

Fig. 37. Mond-Swastiken von sizilianischen Münzen. Der Mond-Zyklus und seine Fahrt über den Himmel werden durch diese dreibeinigen Swastiken dargestellt. Die eine ist geflügelt und bei der anderen werden drei Fackeln mit herumgeschwungen. (Aus R. Payne Knight, Symbolical Language of Ancient Art and Mythology, 1892.)

Fig. 38. Münze aus Mesopotamien mit der Inschrift «Hekate Triformis».

Fig. 39. Münze von Megara. Die drei Sichel, die die dreifache Mondgöttin darstellen sind so verteilt, daß sie den Eindruck der Bewegung erwecken, wodurch sie die Bewegung oder die Fahrt des Mondes andeuten.

(Figuren 35, 38 und 39 sind aus Goblet d'Alviella, The Migration of Symbols, The Constable Company, 1894.)

des Rades... erschien dem König am Tage des Vollmondes». Die Vorstellung, daß das Rad den Mond und nicht die Sonne symbolisiert, gehört wahrscheinlich in die Gedankenwelt der frühen westlichen Antike in Assyrien und Aegypten, die den indo-iranischen Gedankensystemen voranging. In jenen frühen kosmischen Mythen, die sich mit der Entstehung des Lichtes aus dem Dunkel des Chaos befaßten, erschien der Mond als das Himmelslicht, das der Dunkelheit am nächsten stand und das nicht nur den Himmel, sondern auch die Wasser tief unter der Erde durchschiffte.¹ In der Vishnu Parana genannten Schöpfungsmythe wird erzählt: Varuna ließ den kosmischen Ozean umrühren, so wie Milch beim Buttern umgerührt wird. Aus diesem Umrühren ging eine feste Masse hervor und diese ergab die sieben Edelsteine, von denen das Chakra oder das Rad mit den tausend Speichen, der Mond nämlich, das erste war, das emporstieg. Das letzte war das Soma, welches der Geist ist, das Getränk der Götter, das Unsterblichkeit verleiht. Soma hing so eng mit dem Monde zusammen, daß in der Rig-Veda oft das eine für das andere steht. Der Geist kommt also vom Monde.

In buddhistischen Ländern wird das Rad oder Chakra beim Weissagen herumgewirbelt als ein Mittel, die Inspiration zu befördern. Der Gebrauch erinnert an das Umrühren des kosmischen Ozeans, bei dem schließlich der Soma oder Geist hervorgebracht wurde. Ganz nah verwandt sind andere Methoden der Weissagung, die der Mondgöttin zugehörten. Das Sistrum der Isis wurde geschüttelt oder gewirbelt als ein Zaubermittel, um die Feinde des Osiris während der Auferstehungsriten zu vertreiben. Verschiedene Dianastatuen tragen das Sistrum

¹ Waddel, L. A.: «Jewel-Buddhist», Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics, 7. Bd., S. 554.

Fig. 40

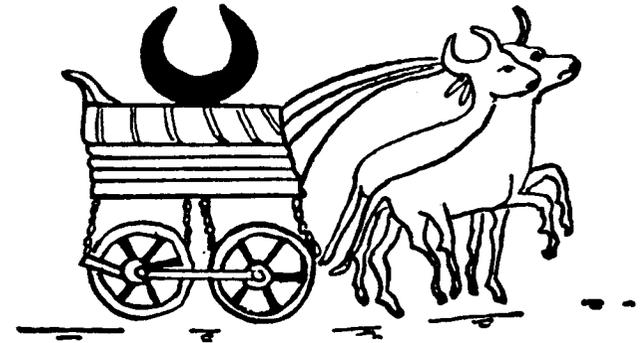


Fig. 41

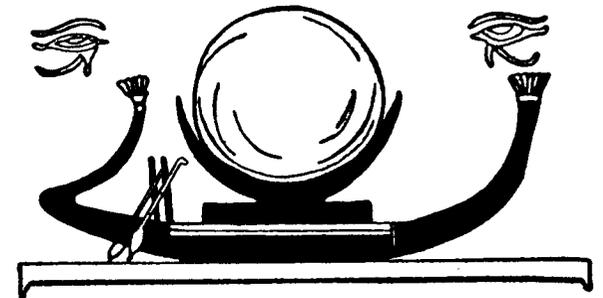


Fig. 42



Fig. 40. Der Mondwagen. Die Mondsichel wird hier auf einem Ziegenwagen gezogen. Häufig erscheint, statt der Mondsichel die Göttin Kybele in einem ähnlichen Wagen. (Aus Felix Lajard, Sur le Culte de Mithra, 1847.)

Fig. 41. Die Mondbarke. Dies ist ein ägyptisches Mondboot, es soll sich selbsttätig fortbewegen. Der Mond ruht darin, der Sichelmond umschließt den Vollmond. Die beiden Augen des Horus bewachen die Fahrt. (Aus Maspero, G., The Dawn of Civilisation, The Appleton-Century Co.)

Fig. 42. Dieses Bild stammt aus Ur von etwa 2300—2100 vor Chr. Der Mondgott sitzt in einer Barke, die der Sichelmond bildet und rudert sich selbst über den Himmel. Der Held befindet sich derweilen im Kampf mit einem Löwen und einem Einhorn, die vermutlich die Ungeheuer sind, die den Mond zu verschlingen drohen. (Aus dem Britischen Museum.)

als Emblem. Dieses Musikinstrument hatte eine geschwungene Form von der Knight angibt, daß sie die Rundung des Mondes nachahme.¹ Immer wurde der Musik Zauberkraft zugesprochen und Musik stand immer in Beziehung zum Monde; das Wort Muse ist auch mit Mond verwandt. Orpheus, der im höchsten Grade die Macht der Musik besaß, hieß Museos, der Mondmann.

Im Kult der Hekate, der dunklen Mondgöttin, die über besonders starke Zauberkräfte verfügte, wurde ein ähnliches Instrument benutzt. Es hieß Hekates Kreis und der Kreis bestand in einer goldenen kreisrunden Scheibe mit einem Saphir in der Mitte, die mittels eines Riemens aus Ochsenhaut herumgewirbelt wurde. Bei diesem Prozeß wurden verborgene Dinge offenbar. Eine merkwürdige Übereinstimmung mit diesem griechischen Emblem ergibt der buddhistische Spruch: «Der Mond ist außen Silber, zuinnerst ein Edelstein, kühl in beiden Aspekten, dem äußeren und dem inneren.»

Die Inspiration oder die Erkenntnis, die die Mondgöttin verleiht, wird in manchen ihrer Beinamen unterstrichen. Die chinesische Mondgöttin, Shing Moo, wird «Vollkommene Weisheit» genannt; Isis ist Maat, das ist «Alte Weisheit»; Istar singt von sich, «Orakel zu verkünden, erscheine ich, erscheine ich in Vollkommenheit». In einigen der gnostischen Systeme ist die Himmelskönigin die göttliche Sophia, die Weisheit. Der Heilige Geist wird als mit ihr identisch erachtet und für die Mutter Christi gehalten. Der Geist wird durch die Taube ausgedrückt, die von jeher der Vogel der Großen Göttin war; Philo betrachtet den Vogel sogar als identisch mit der Weisheit, Sophia. So vertritt der Mond die Weisheit

¹ Knight, R. P.: *The Symbolical Language of Ancient Art and Mythology*, S. 101. J. W. Bourton, New York, 1892.

der Natur, den Instinkt, während die Sonne menschliche Weisheit bedeutet, die aus der Fähigkeit des Menschen, zu unterscheiden, Ordnungen aufzustellen, hervorgegangen ist.

Aber auch dieser Aspekt des Mondes hat eine dunkle Seite, denn die Mondgöttin gibt nicht nur Licht, also Verstehen und Erkenntnis, sondern ihr Licht kann auch Dunkelheit erzeugen, das Verstehen kann in Verwirrung umschlagen. Die Ekstase, die der Somatrank erzeugt, kann in Wahnsinn übergehen. Die Göttin schenkt Wissen, aber dies Wissen kann für den Menschen zu schwer zu fassen sein, zu fremdartig, so daß es den menschlichen Verstand sprengt. Der Mond schenkt nicht nur Inspiration, sondern auch Wahnsinn.

Hekate hieß Antea, was Geberin der Visionen bedeutet, aber sie konnte auch mit Wahnsinn schlagen. Kybele schlug ihren eigenen Sohn Attis als er sich in die Königstochter verliebte mit einer Ekstase, die im Wahnsinn endete und so ist es mit allen Mondgöttinnen bestellt. Denn Inspiration und die Verwirrung des Wahnsinns wohnen nahe beieinander. Genie ist oft nicht weit von Geisteskrankheit. Denn die Erkenntnis oder Inspiration, die der Mond schenkt, ist kein rationales Denken, sondern der künstlerischen Intuition des Träumers oder des Sehers näher verwandt. Beispielhaft hierfür ist die Geschichte von Isis' Suche nach der Lade, die den Körper des Osiris enthielt. Niemand wußte, wo sie hingekommen war. Den ersten Hinweis erhielt Isis aus dem Geschwätz kleiner Kinder, die gesehen hatten, wie die Lade vorbeischwamm. Den nächsten Hinweis brachte der Instinkt des Hundes Anubis, der sie zu der Stelle führte, an der die Lade gestrandet war. Aber sie war schon fortgebracht und niemand konnte ihr sagen, wohin. Dann aber hörte

sie die «Stimme eines Dämons», die ihr alles sagte, was geschehen war. Das Schwatzen von Kindern, der Instinkt des Tieres und eine innere Stimme leiteten sie.

Weit verbreitet war die Vorstellung, daß die Inspiration des Mondes durch den Somatrank vermittelt wurde. In der Mythe, die wir oben über den Ursprung des Soma zitierten, entstand er aus dem Umrühren des kosmischen Ozeans, er entsprang also aus den Urgewässern. In anderen Mythen stammt der Somatrank aus den Früchten des Mondbaumes (Fig. 2, 16, 17, 18 und 27).

Der Mondbaum, glaubt man, wächst auf dem Monde. Dieser Baum trägt Früchte, die den Göttern Unsterblichkeit und Erkenntnis verleihen. Die Götter brauen den Somatrank aus den Früchten und diesem Göttertrank verdanken sie ihre Weisheit und Unsterblichkeit. Die Menschen möchten natürlich auch dieses Tranks genießen und an seinen Gaben teilhaben. In Indien und Persien spielt das Somaritual eine sehr wichtige Rolle in den religiösen Gebräuchen. Es ist ein Kommunionssakrament mit dem Heiligen Geiste. Für das Ritual wird eine Art Wein aus einer bestimmten Pflanze gebraut, der in Nordwestindien vorkommt, und Somapflanze oder Mondbaum genannt wird (wahrscheinlich ist diese Pflanze *Asclepias acidula* oder *Sarcostemma viminalis*). Diese Mondpflanze, die hier auf der Erde wächst, hält man für eine Entsprechung des Mondbaumes, der auf dem Monde wächst. Der Saft wird ausgepreßt und vergoren. Dieses ist dann der Somatrank, «der einen merkwürdig zusammenziehenden, narkotischen und berausenden Effekt ausübt». «Vor dem Ende der Rig-Veda-Periode wurde die gelbe Somapflanze (die bei Mondlicht gepflückt wurde und in Wasser und Milch gebadet, wobei sie die Eigenschaft zeigte, anzuschwellen, während sie ‚gereinigt‘ wurde) esote-

risch mit dem gelben, anschwellenden und wasser-gereinigten Monde identifiziert.»¹

Die Götter tranken vom Soma des himmlischen Baums, und erlangten so Unsterblichkeit. In dem hinduistischen Soma-Ritual trinken die Menschen das irdische Soma und gelangen so zu einer Ekstase, in der sie sich den Göttern gleich fühlen, denn sie sind vom Geiste trunken. Ähnliche Methoden, um durch den Gebrauch berausender Mittel Ekstasen hervorzurufen, hat es in vielen Religionen gegeben; bei den zoroastrischen Riten z. B. bediente man sich des Hoama; bei den dionysischen Mysterien des Weins; in gewissen nordamerikanischen Kulturen des Peyote und in Mexiko und Peru des berausenden Octli. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß im christlichen Sakrament Wein gebraucht wird, wenn auch nicht, um Trunkenheit herbeizuführen, so besteht doch immerhin ein starkes religiöses Gefühl, daß es wirklicher Wein sein muß, und daß ein alkoholfreies Getränk nicht dieselben Dienste täte. In der Zend Avesta, dem heiligen Buch der zoroastrischen Religion, heißt es vom Hoama, daß er den Himmel schenkt, dazu Gesundheit, langes Leben und Macht über das Böse und Sieg über die Feinde. Hoama wird besonders von jungen Mädchen begehrt, die gute Männer suchen, von verheirateten Frauen, die Kinder haben wollen und von Studierenden, die nach Weisheit streben. Es heißt in der Avesta: «Ich, Hoama, der ich heilig bin und vorm Tode bewahre, beschütze nicht die Sündigen.» In der Satapatha-Brahmana heißt es, daß der Somatrank nichts anderes sei als die Sprache. «Der Somatrank ist in der Tat der Geist.» In Maharashtra begehen die Hindufrauen die Soma-vati-Zeremonie, die

¹ Hopkins, E. Washburn: «Soma», Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics, 11. Bd., S. 686.

darin besteht, den heiligen Feigenbaum zu umschreiten, immer wenn der Neumond auf den Somavara fällt, das ist auf den Montag, der ja auch unser Mond-tag ist. In den gnostischen Mysterien heißt es, daß «das himmlische Horn des Men» das Trinkgefäß ist, aus dem der König trinkt und weissagt. Men war der phrygische Mondgott.

Der Gebrauch von Rauschgiften für religiöse Zwecke liegt unserer Vorstellung von Religion sehr fern, denn für uns ist Religion weitgehend mit Ethik identisch geworden. Aber unter dem Einfluß dieser Rauschmittel erlangte der Gläubige in jenen viel mehr gefühlsmäßig orientierten Ritualen eine Befreiung von seinem Alltag-Selbst. Er erfuhr einen Zustand gehobenen Bewußtseins, der sich oft bis zur Ekstase steigerte. Er war vom Gott erfüllt und erlebte vorübergehend eine Vereinigung mit dem göttlichen Geist. In diesem ekstatischen Zustande erfuhr er «das Gefühl der Unsterblichkeit».

In der Rig-Veda ist die Aussage derjenigen wiedergegeben, die soeben in die Mysterien eingeweiht worden sind:

«Wir haben den strahlenden Soma getrunken
Und sind unsterblich geworden;
Wir sind ins Licht eingegangen
Und haben alle Götter erkannt.»¹

Nicht nur wo der Glauben an den Mondbaum und den Somatrank herrscht, sondern bei zahllosen Stämmen und Völkern der Erde hält man den Mond für unsterblich und glaubt, daß er seinen Anbetern Unsterblichkeit verleihen könne. Gebete wie die folgenden werden an den

Mond gerichtet: «Wie der Mond stirbt und wiederauf-
ersteht, so werden auch wir, die wir sterben müssen,
wiederaufstehen» (kalifornische Indianer); «selbst wenn
Menschen zu mir sagen werden, mögest du sterben, möge
ich dann doch tuen, wie du tust, möge ich auferstehen,
wie der Mond» (Takelan-Indianer); «Mögen die Götter
mir ein Leben geben, das, wie das des Mondes jeden
Monat erneuert wird» (antikes Babylon); «Möge sich mein
Leben erneuern, wie du dich erneuerst» (Frauen von
Loango) «Er ist auferstanden! Gott ließ dich auferstehen;
möge Gott uns alle auferstehen lassen» (christliche Frauen
von Abyssinien). Unter den Buschleuten gibt es eine
Tradition, daß der Mond selbst ihrem Volke durch die
Schildkröte eine Botschaft schickte, «geh und sage den
Menschen diese Botschaft von mir. Sage ihnen, daß, wie
ich sterbend lebe, so werden auch sie sterbend wieder
leben». Unter den Tanala-Stämmen auf Madagaskar gibt
es ein Märchen, in dem erzählt wird, wie den ersten Men-
schen die Wahl gegeben wurde, wie der Mond zu sterben
und wie der Mond wiederaufzustehen, oder, wie der
Bananenbaum ganz und gar zu sterben aber mit der Mög-
lichkeit, sich selbst fortzupflanzen. Die ersten Eltern
wählten die Fortpflanzung und das Sterben wie der
Bananenbaum und gingen die Chance verlustig, unsterb-
lich zu werden, wie der Mond.¹

Der Mond ist also der Geber vieler Gaben. Er verleiht
Inspiration, Ekstase, Zauberkraft und Unsterblichkeit.
In den Upanishaden heißt es, daß der Mond die Zauberkraft,
der Geist, die manas selber ist.² Und «Als dieser
manas (Geist) vom Tode erlöst wurde, ward er zum

¹ Rig-Veda, 8. 48. 3.

¹ Briffault, R.: The Mothers, 2. Bd., S. 641—673.

² Vedanta Upanishad.

Monde».¹ In diesem Text kommt die Verbindung zwischen der Zauberkraft des Mondes und der Unsterblichkeit zum Ausdruck.

Die beiden größten Wunder des Lebens sind Gaben des Mondes. Er gibt Fruchtbarkeit, das ist Wiedergeburt durch die Nachkommen, und darüber hinaus gibt er auch persönliche Unsterblichkeit. In dem Märchen aus Madagaskar wird dem Menschen die Wahl zwischen Unsterblichkeit und Fortpflanzung angeboten. Ein alter hinduistischer Text scheint mit dieser Idee übereinzustimmen «Da sie dies wußten, wünschten sich die Menschen damals keine Nachkommen. Was sollen wir auch mit Nachkommen, sagten sie, wir, die wir dieses Selbst und diese Welt (des Brahman) haben... Dieses große ungeborene Selbst, unvergänglich, unsterblich, furchtlos ist ja Brahman.»² Und wiederum «Alle, die aus dieser Welt oder diesem Leibe scheiden, gehen erst auf den Mond. Durch ihr Dasein schwillt seine zunehmende Hälfte an und durch seine abnehmende Hälfte fördert er ihre Wiedergeburt. Aber der Mond ist auch das Tor zum Himmel und wer auf seine Fragen Antwort geben kann, den schickt er ins Jenseits.»³

In persischer, indischer und ägyptischer Literatur wird der Mond als der Ort bezeichnet, dahin die Seele nach dem Tode geht. Auf dem Monde wird die Seele gerichtet und geht von dort entweder in die obere Welt oder kehrt in einer neuen Inkarnation auf die Erde zurück. Auf der «Mondbarke» fahren die Toten zur Unterwelt und erwarten

¹ Brihadaranyaka Upanishad, 1, 3, 16. Sacred Books of the East, 1. Bd., 2. Teil, S. 81. Ed. by F. Max Müller, Clarendon Press, Oxford, 1900.

² Brihadaranyaka Upanishad, 4, 4, 22 und 25. Sacred Books of the East, 1. Bd., 2. Teil, S. 180—181.

³ Kaushitaki Upanishad, 1, 2.

dort ihre Wiedergeburt, so wurde die Mondgöttin Istar «das Schiff des Lebens» zubenannt, das den Samen aller Kreatur trug.

Der Mond ist Ort der Fortpflanzung, denn er ist Geber der Fruchtbarkeit; er ist Ort der Toten, denn zum Monde gehen sie, wenn sie die Erde verlassen und schließlich ist er der Ort der Erneuerung, denn er verleiht Wiedergeburt und Unsterblichkeit.

Wir können unseren kurzen Überblick über den Symbolismus des Mondes nicht passender abschließen, als indem wir uns des Bildes der indianischen Mütter in Mexiko erinnern, die ihre Babys dem Neumond entgegenhalten und Mutter Mond anflehen, den Kindern ein immer-erneuertes Leben zu schenken, wie ihr eigenes. Die Erneuerung des heiligen Feuers, des Symbols des immer-erneuerten Mondlichtes, trägt, wie die Hindus sagen, zur Erneuerung des Lebens bei: «wie er seine Feuer erneuert, so erneuert der Opfernde sich selbst; und wahrlich, wohltätig dem Leben ist diese Erlösung seines Selbst.»¹

¹ Satapatha-Brahmana.

Zweiter Teil

DER MOND ALS EIN SYMBOL

I. Kapitel

DER MOND IM MODERNEN LEBEN

Selbst aus dieser kurzen Übersicht unseres Themas geht klar hervor, daß für den antiken und den primitiven Menschen der Mond der sichtbare Vertreter des Frauentums war. Die Alten wußten freilich nicht, welches das Wesen der Kraft war, die sie im Monde verehrten, aber wir erkennen, daß sie ihnen ein Symbol für das Wesen der Frau in seinem Gegensatz zum Wesen des Mannes darstellte.

In den Mythen und den Gebräuchen, die wir betrachten haben, spiegeln sich schattenhaft die Gefühle, die Reaktionen, die Männer und Frauen nicht sowohl einer bestimmten Frau gegenüber empfanden, als dem Fraulichen an sich, dem weiblichen Prinzip, das trotz aller Frauenbewegung, trotz aller Vermännlichung der modernen Frau der Urquell des Frauentums geblieben ist und ihr physisches Leben sowohl wie das Sein ihrer Seele beherrscht.

Dasselbe weibliche Prinzip wirkt im Mann ebenso wie in der Frau. Während aber bei der Frau die bewußte Persönlichkeit unter der Führung des Eros steht, ist es beim Manne nicht die bewußte, sondern die unbewußte Seele, die dem Eros zugewandt ist. Sein Bewußtsein ist männlich und fügt sich der männlichen Führung des Logos. Im Unbewußten dagegen ist er der «anderen

Seite» preisgegeben, dort regiert seine Seele,¹ die die Menschheit immer und einheitlich als weiblich aufgefaßt hat. Diese weibliche Seele des Mannes nennen wir seine Anima, und seine Beziehung zu ihr bestimmt das Wesen seiner Beziehungen zu Frauen und auch seine eigene innere Beziehung zu dem Reich der Seele, in dem seine Anima herrscht.

Eine Diskussion über das Wesen des weiblichen Prinzips und seine Gesetzmäßigkeiten ist daher heute von vitaler Bedeutung für Mann und Frau, denn, wie wir sahen, wurde in der westlichen Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts dieses Prinzip vernachlässigt und seinen Bedürfnissen wurde nur durch stereotype und mechanische Konventionen und Sitten Rechnung getragen, während die Sorge und Pflege der lebenspendenden Quellen, die in der Tiefe der Natur verborgen liegen, übersehen wurde. Denn an diese Quellen seelischer Energie kann man nur herankommen, so lehren uns wenigstens die Mythen und die alten Religionen, auf dem rechten Wege, der über das Wesen der weiblichen Natur führt, ob diese nun in der unbeseelten Natur wirkt oder in der Frau selbst. Es ist daher von größter Wichtigkeit, daß wir uns bemühen, wieder eine bessere Beziehung zum weiblichen Prinzip herzustellen, oder, wie die Alten es ausdrücken würden, zu der Großen Mutter, der Magna Dea.

Wir müssen uns bei dieser Aufgabe aller vorgefaßter Meinungen über das Wesen der Frau und dessen, was «echt weiblich» sei, entschlagen. Wir müssen mit offenen Sinnen an die Frage herantreten. Unsere Zivilisation ist

¹ Seele ist hier nicht im theologischen Sinne gebraucht als von dem unsterblichen Teil des Menschen, der ihn beim Tode ersetzt, sondern im psychologischen Sinne einer unsichtbaren Figur, die den unbewußten oder relativ unbewußten Teil der Psyche darstellt.

jetzt so lange patriarchalisch orientiert gewesen, das männliche Element hat so allgemein vorgeherrscht, daß man damit rechnen muß, daß unsere Vorstellungen über das weibliche an sich mit Vorurteilen belastet sein werden. Erstens einmal gilt es bei uns als eine feststehende «Tatsache», daß das Männliche stark und überlegen, das Weibliche schwach und minderwertig sei. Es ist noch nicht so gar lange her, daß dieses Dogma durch den Aufstand der Frauen angegriffen wurde und die Frauen haben nicht nur die Theorie angegriffen, sondern haben praktisch bewiesen, daß sie nicht Stich hält. Und doch hält sich auch heute noch die vorgefaßte Meinung, daß Männer irgendwie, auch ohne persönliche Leistung oder durch Charakter oder Kraft den Frauen überlegen seien — daß der Mann als Mann der Frau als solcher überlegen sei. In matriarchalisch organisierten Gemeinschaften gilt das Gegenteil als wahr. Dort sind die Frauen die wichtigen Personen, dort gilt, was sie sagen, tun oder wollen. Reine Matriarchate sind heute sehr selten geworden, aber es existieren noch eine ganze Anzahl von sozialen Gemeinschaften, wo das Mutterrecht gewissermaßen von unten her beharrt, obgleich die Männer anscheinend die Macht besitzen. Bei den Dobus auf Melanesien zum Beispiel haben wohl die Männer die Macht in Händen, aber sie stammen aus den mütterlichen, nicht den väterlichen Familien. Der Clan bildet sich nach der Verwandtschaft durch die Mutter, es ist ein Clan von Frauen mit den ihnen verwandten Männern. Der Ehemann hat keinen Platz im Clan. Seine Gegenwart im Dorf wird nur solange geduldet, wie seine Frau lebt, wenn sie vor ihm stirbt, muß er in das Dorf seiner Mutter zurückkehren, wo er der Vorherrschaft nicht seines Vaters, sondern seines Onkels mütterlicherseits untersteht.

Es ist instruktiv, dergleichen soziale Gewohnheiten zu betrachten, denn in einer fernen Zeit haben sie in der Geschichte der meisten wenn nicht aller Völker bestanden. Das Anwachsen der männlichen Macht und damit das Entstehen der patriarchalischen Ordnung begann wahrscheinlich als der Mensch anfang, persönlichen Besitz im Gegensatz zu Gemeindebesitz anzusammeln, als er entdeckte, daß er durch persönliche Kraft und Geschicklichkeit seinen persönlichen Besitz vermehren könnte.¹ Diese Wandlung in weltlichen Machtverhältnissen fiel mit dem Ansteigen der Sonnenverehrung zusammen, die ihrerseits die viel ältere Mondanbetung zu verdrängen begann. Sonnenkulte wurden gewöhnlich durch das Edikt eines militärischen Diktators eingeführt und gehalten. In Babylon ist es so geschehen und ebenfalls in Ägypten und wahrscheinlich auch in anderen Ländern. Der Sonnenkult lag in den Händen einer männlichen Priesterschaft, während der Mondkult Frauensache blieb.

Dieser Wechsel in der Betonung zwischen männlich und weiblich war folgeschwer. Vielleicht eine der wichtigsten Folgen davon war eine Verschiebung im Denken des Menschen in bezug auf religiöse Werte. In den Tagen der reinen Mondanbetung zur Zeit der Mondgöttinnen war die Religion der Seele eben die des Mondes und selbst als die Staatsreligion auf die Sonne umgestellt wurde, war die Sonne augenscheinlich ein Kriegsgott, der es auf persönlichen Machtzuwachs abgesehen hatte, während die Seelendinge beim Mondkult beheimatet blieben.

¹ Briffault hat den Kulturwandel des allmählichen Überganges von der ursprünglichen Vorherrschaft des Mutterrechtes zum Vaterrecht mit dem Wandel der Religionen vom Mondkult zum Sonnenkult korreliert. Das Beweismaterial für diese These, das er gesammelt hat, stellt ein eindrucksvolles Argument dar, das auf mich außerordentlich überzeugend wirkt.

Denn die Anbetung des Mondes ist die Anbetung der Natur, ihrer schöpferischen und fruchtbaren Eigenschaften und der Weisheit, die im Instinkt liegt und im Einssein mit den Gesetzen der Natur. Aber die Anbetung der Sonne ist die Anbetung dessen, das die Natur überwindet, das ihre chaotische Fülle ordnet, das ihre Kräfte einspannt und in den Dienst des Menschen stellt. Die Fähigkeit des Mannes, zu vollenden, zu ordnen, zu formulieren, zu unterscheiden und zu verallgemeinern hat auch eine geistige Seite, die, solange sie nur dunkel erkannt wurde, personifiziert und als göttlich angebetet wurde. Das männliche Prinzip wurde in der Gestalt des Sonnengottes verehrt und die göttlichen Eigenschaften des Mannes wurden in einem Sonnenhelden verehrt, der seine zwölf «Herkulesarbeiten» verrichtete, der die Drachen der Unwissenheit, der Faulheit, der Unbewußtheit erschlug.

Aus dieser Sonnenanbetung hat sich die Haltung unseres modernen zwanzigsten Jahrhunderts entwickelt, die es für eine unbezweifelbare Wahrheit hält, daß der Intellekt die größte geistige Macht ist, daß sich alles aufs beste ordnen ließe, wenn die Menschen nur vernünftig wären. Daß die Nöte unserer heutigen Welt sich durch Anwendung richtiger ökonomischer Einsichten oder durch eine Technokratie oder durch sonst ein rationales System beheben ließen, und daß die Menschen gut würden, wenn man sie nur richtig erzöge, kurz gesagt, daß Gott die Intelligenz schlechthin sei, verkörpert im rationalen Intellekt des Menschen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß diese Vorstellung die wirklich göttliche, übermenschliche Schöpferkraft des männlichen Prinzips, den Logos, aus dem Spiel läßt, aber solcher Art ist die sterile Zeit, die unsere Vorstellung des Göttlichen ereilt hat.

Im allgemeinen glauben wir, daß die Wahrheit oben

thront, daß der Intellekt Gott ist und daß die Vernunft und die Gesetze von Ursache und Wirkung seine Diener sind. Wir sind davon überzeugt, daß den Übeln unseres gegenwärtigen Systems durch ein noch rationales Anpacken des Problems zu begegnen wäre und durch einen noch entschlosseneren Versuch, die Natur in allen ihren Verzweigungen zu beherrschen.

Und doch sind vielen denkenden Männern und Frauen Zweifel gekommen. Wenn diese Lehre wahr ist, warum sieht es in der Welt augenscheinlich soviel schlechter aus als noch vor kurzer Zeit? Warum weicht das goldene Reich immer weiter zurück, je weiter es dem Menschen gelingt, die natürlichen Phänomene zu beherrschen? Es fehlt nicht an Kritikern unserer modernen Diktatoren, die sagen, daß die Bedingungen zu kompliziert für die menschliche Intelligenz geworden sind, daß alles besser war, als man die Märkte und die Produktion sich selbst überließ und sie sich durch die innewohnenden Gesetze von Angebot und Nachfrage regulierten und daß weniger Elend und Ungerechtigkeit herrschten als man sich auf das harte Ja und Nein der Natur verließ, als auf die vom Menschen ausgeklügelten Regeln.

Schulter an Schulter mit dem Optimismus derer, die ihren Glauben an eine noch weiter ausgedehnte Beherrschung der Natur heften, sieht man ein tiefes Mißtrauen in gerade denjenigen Prinzipien, die unserem System zugrunde lagen. Die Abwendung von der Ordnung und vom Rationalen zeigte sich nicht nur in politischen und sozialen Bewegungen, sondern ebenso bedeutungsvoll im Reich der Kunst. Hier hat sich seit der Jahrhundertwende eine Bewegung hervor getan, alle bestehenden ästhetischen Gesetze abzutun und statt dessen dem Fluß der Bilder zum Ausdruck zu verhelfen, der spontan aus

der Tiefe bricht, Bilder, die sich oft in bizarren und unverständlichen Formen äußern. Die Produkte, die diese Kunst hervorgebracht hat, sind sinnlos oder sogar pathologisch und verworfen, wenn man sie vom Standpunkt des rationalen Intellekts aus beurteilt, aber dennoch sind sie lebendig, energiegeladen und sogar voll unbekanntem Sinns, wie die Faszination beweist, die sie auf eine große Anzahl von Menschen ausüben. In zwei Aufsätzen, die C. G. Jung in dem Band «Wirklichkeit der Seele» veröffentlicht hat, bespricht er solche Kunstprodukte, nämlich die Bilder von Picasso und den Ulysses von Joyce, und zeigt, wie sie auch einem Gesetz folgen, aber nicht dem Gesetz der Vernunft, nicht dem männlichen Logos. Statt dessen wenden sie sich vom Rationalen, vom bewußt Beherrschten ab und gehen auf dem linken Pfad, der ins Dunkle hinunterführt, in den Urschlamm, aus dem das Leben zuerst entsprang. In diesen Tiefen sind die dunklen, sinistren, weiblichen Anfänge. Es ist das dunkle Yin. Eine Region in der nicht das helle Licht des Logos herrscht, nicht der Intellekt, sondern der dunkle Eros der Gefühle.

Die chaotischen Bestrebungen dieser modernen Künstler waren durch ihr Ringen gegen die mittelalterliche Ordnung, die, wie Jung gesagt hat, nie aufgehört hat, uns bis über die Ohren einzuwickeln, gehemmt. Ein bestimmender Faktor ihrer Kunst war der Kampf gegen die Autorität des Gewesenen. Daher drückten sich die Gesetze des neuen Reiches, daß sie zu entdecken suchten in ihren Werken nicht in freier oder unverzerrter Form aus. Wollen wir uns jedoch bereit halten durch die neue Flut, die so mächtig eingesetzt hat, etwas zu gewinnen, so ist es notwendig, die Natur dieser Gesetze kennen zu lernen.

In den Religionen der Mondgottheiten wurde dieser selbe Geist als eine große Macht anerkannt und als solche

angebetet. Hier waren die Gesetze des weiblichen Prinzips formuliert und Riten waren vorgeschrieben mit dem Ziel, den Menschen in eine richtige Beziehung zu derjenigen Macht zu bringen, von der man einsah, daß sie das menschliche Vermögen überragte.

Das Material der Mythen und der Religionen, die wir skizziert haben und deren Deutung wir uns jetzt zuwenden wollen, ist religiöser Natur. Es beschäftigt sich mit der Anpassung an äußere Objekte und Umstände, aber auf dem Wege über seelische Haltung. Die seelische Haltung eines Menschen erweist sich natürlich in der Anpassung, die der individuelle Mensch im täglichen Leben zustande bringt. Das ist aber nicht das Ziel einer religiösen Observanz oder eines Rituals, sondern nur eine Folgeerscheinung. Wenn wir also das weibliche Prinzip oder das Prinzip des Eros betrachten, und die Ansprüche, die eine passende Beziehung dazu an den Einzelnen stellt, werden wir nicht erwarten, Regeln der Etikette oder konventioneller guter Manieren zu finden. Es ist sogar eine der Wirkungen der Vorrangstellung, die bei uns die männliche Ordnung inne hatte, daß die weibliche Seite des Lebens allmählich nur in sentimentaler Weise angesehen wurde und die Regeln für das Gefühl zu einer rein konventionellen Routine wurden, wodurch das schon verdrängte Weibliche noch weiter erstickt wurde. So daß die Eigenschaften, die gewöhnlich für typisch weiblich gehalten werden, die unterschiedslose Freundlichkeit, der allgemeine oder sogar universelle Charme, das Ja-Sagen, durchaus nicht notwendigerweise Beweise für eine entwickelte Beziehung zum Eros sind. Der Eros ist ein seelisches oder geistiges Prinzip, oder, in der alten Ausdrucksweise, eine Gottheit. Mit diesem Prinzip in Beziehung zu stehen, bedeutet nach etwas ausgerichtet sein, das persönliche Ziele

und Ehrgeize transzendiert, es bedeutet, daß man eine Beziehung zu einem überpersönlichen Wert gewinnt, wie auch ein In-Beziehung-treten zum Logos bedeutet, daß man eine Beziehung zu einer überpersönlichen Wahrheit gewonnen hat. Das eine wie das andere erwirkt Erlösung von der persönlichen oder Ich-Einstellung und Hingabe an das Über-Persönliche. Dies ist es, was die religiöse Haltung ausmacht.

Wenn dieses weibliche Prinzip, oder, wie der naive Mensch es ausdrückt, diese Göttin in der Natur wirkt, erweist sie sich als eine blinde Macht, fruchtbar und grausam, gebärend, ernährend und vernichtend zugleich, furchtbar in Liebe, wie im Haß. Dies ist das weibliche Prinzip in seiner dämonischen Gestalt. Die Chinesen nennen es Yin, die schattenhafte, dunkle Macht des Weiblichen. Wie in Babylon, in Arabien und im Nahen Osten jede Erdgöttin auch eine Mondgöttin ist, so ist für die Chinesen Yin sowohl Erde wie Mond. Wilhelm schreibt: «Das Yin-Prinzip ist alles, was dunkel, kühl, schattig, weiblich ist, und diese Macht fängt im Herbst an, zu wirken.»¹ Die Macht, die im Herbst anfängt, die Sonne zu überwinden, ist die Kälte und Dunkelheit des Winters. Und dies halten die Chinesen für das Wesen des weiblichen Prinzips, das große Yin, das durch den Tiger ausgedrückt wird, wie er durch das Gras schleicht, gespannt, sich mit Klauen und reißenden Zähnen auf seine Opfer zu stürzen und dabei so glatt und sanft aussehend, wie eine Katze, so daß man fast seine Wildheit vergessen möchte. Die Griechen nannten diese weibliche Macht Eros. Wir pflegen Eros mit Liebe zu übersetzen, aber es bedeutet eigentlich Bezogenheit, denn die Idee des Eros enthält

¹ Wilhelm, R.: The Soul of China, S. 318. Harcourt, Brace and Co., New York, 1928.

sowohl das Negative oder den Haß wie das Positive oder die Liebe.

Dem Mann ist der dämonische Charakter des weiblichen Prinzips eine immer-gegenwärtige psychologische Wirklichkeit. Für ihn hat die Frau eben diesen dämonischen Charakter, wenn es auch vielen Männern ganz unbewußt ist, daß es sich so verhält. Wenn wir aber bedenken, wie allgemein die Angst der Männer ist, unter den Einfluß oder die Faszination einer Frau zu geraten und gleichzeitig die Anziehungskraft, die eine solche Hörigkeit für sie hat, erkennen wir, daß der Effekt, den die Frau nicht selten auf den Mann hat, tatsächlich dämonischer Natur ist. Ein weiterer Beweis für diese Angst zeigt sich in der fast universellen Überlegenheitshaltung, die die Männer den Frauen gegenüber einnehmen und die einen unbewußten Versuch darstellt, eine Situation zu beherrschen, in der sie sich unsicher fühlen. Ein anderer Weg, den der Mann einschlägt, um die gefürchtete Macht der Frau zu unterbinden, ist der, sie dazu zu verleiten, sich gegen ihn als Mutter zu verhalten. Er wird dadurch weitgehend von seiner Angst befreit, denn in seiner Beziehung zur Mutter hat fast jeder Mann den positiven Aspekt der Frau erlebt. Auch so ist er nicht ganz frei von Furcht, denn indem er die Frau zur Mutter macht, macht er sich zum Kinde und ist in Gefahr, in seine eigene Kindischkeit hineinzugeraten. Wenn er das tut, kann er von seiner eigenen Schwäche dermaßen überschwemmt werden, daß die Frau ihm gegenüber wiederum allmächtig wird. So kommt es, daß im allgemeinen der Mann sich der Frau nur mit Angst nähert, wenn auch mit unbewußter Angst, oder mit einer Feindseligkeit, die aus der Angst geboren wurde, oder vielleicht mit einer dominierenden Haltung, mit der er sie ein für allemal einschüchtern will.

Dieser dämonische Charakter, den das Bild der Frau für den Mann hat, stammt gewöhnlich nicht aus einer Erfahrung, die er mit einer bestimmten Frau gemacht hat, obwohl seine Erfahrungen seine unbewußten Vorstellungen bestätigen können, sondern sie entspringt einer allgemeinen Annahme, die auf der Natur der eigenen Anima des Mannes beruht, auf seiner weiblichen Seele, seines inneren Bildes des Weiblichen. Denn die Anima ist nicht eine Frau, sondern ein weiblicher Naturgeist, der die Eigenschaften der dämonischen, unmenschlichen Mondgöttin spiegelt, und sie vermittelt dem Manne eine direkte Erfahrung des unmenschlichen Eros in all seiner Macht, der herrlichen und der furchtbaren. Im gewöhnlichen Leben kommt der Mann mit dem harten, räuberischen, unversöhnlichen männlichen Prinzip nicht direkt in Berührung, sondern trifft es in menschlicher Umhüllung, vermittelt durch seine führende Funktion, das disziplinierte Denken oder die gezügelte physische Kraft. Aber das Weibliche in ihm wird nicht durch eine kultivierte und entwickelte menschliche Persönlichkeit vermittelt. Das weibliche Prinzip, die Mondgöttin, wirkt ganz direkt aus dem Unbewußten auf ihn, es nähert sich ihm in intimster Weise wie ein Verräter von innen. Was Wunder, wenn er es fürchtet und ihm mißtraut.

Für die Frau ist die Situation eine etwas andere. Sie erfährt gewöhnlich das weibliche Prinzip nicht direkt in dieser dämonischen Gestalt. Denn es wird ihr durch ihr eigenes Frauentum, ihr eigenes entwickeltes Gefühl, mit dem sie dem Leben begegnet, vermittelt. Wenn sie aber einmal tiefer in sich hineinschaut, kann sie Impulse und Gedanken gewahr werden, die nicht im Einklang mit ihrer bewußten Haltung sind, sondern der direkte Ausfluß des wilden, ungezähmten weiblichen Wesens, das sie

auch in sich beherbergt. Frauen wollen aber diese dunklen Geheimnisse ihrer eigenen Natur meist nicht anschauen. Es ist zu furchtbar, es untergrübe den Charakter, den sie bewußt aufgebaut hat, sie zieht es vor, anzunehmen, daß sie wirklich so ist, wie sie zu sein scheint. Und es ist ja auch ihre Aufgabe, zwischen dem Eros in ihr und der Welt außen zu vermitteln und durch ihre eigene weibliche Anpassung an die Welt die dämonische Macht des unmenschlichen weiblichen Prinzips zu vermenschlichen. In unserer westlichen Zivilisation haben wir uns so weit von den mehr instinktiven Aspekten des Eros entfernt, und haben seine Oberfläche dermaßen domestiziert, daß die Eros-Haltung der Frau gegenüber der Welt, also ihre gesellschaftlichen und häuslichen Beziehungen, vollständig organisiert und konventionalisiert worden ist, mit dem Erfolg, daß diese gesellschaftlichen und häuslichen Beziehungen nicht nur häufig leer und steril geworden sind, sondern daß auch die Frau selber darunter leidet, daß sie von den Quellen des Lebens in der Tiefe ihres eigenen Wesens abgeschnitten ist.

Wenn ein Mann und eine Frau eine Beziehung intimerer Natur als eine nur konventionelle Bekanntschaft eingehen wollen, zeigen sich meistens große Unterschiede in ihrer Einstellung und ihrer respektiven Bewertung des Daseins. Diese Diskrepanzen in ihrer Haltung beruhen auf der Tatsache, daß die psychische Konstitution von Männern und Frauen wesentlich verschieden sind. Ihre Naturen und ihre Bewertungen sind sozusagen Spiegelbilder voneinander. Das, was für den Mann spirituell, gut, erstrebenswert ist, ist für die Frau dämonisch, machterfüllt und zerstörerisch und vice versa, so daß sich ihr Wesen und ihre Werte diametral widersprechen.

Da aber ihre Naturen einander komplementär sind, so

haben Männer und Frauen ein unausweichliches Verlangen nacheinander und sind genötigt, eine gegenseitige Beziehung herzustellen. So sehr streben jedoch ihre Ziele auseinander, daß unvermeidlich ein Kampf zwischen ihnen entsteht, so bald sie einander nahe kommen. Zu Zeiten kann dieser Konflikt völlig unversöhnlich erscheinen und die Last, die das Einander-Bedürfen ihnen auferlegt, kann unerträglich werden.

Der konventionelle Weg, mit diesem uralten Problem fertig zu werden, besteht in erster Linie darin, so unbewußt wie möglich zu bleiben in bezug auf die tiefgehenden subjektiven Effekte, die die Berührung mit dem andern Geschlecht auslöst. Man überläßt es der Natur und dem Instinkt, mit der intimen Seite der Beziehung fertig zu werden und verbirgt sich die wirkliche Natur der psychologischen Situation unter einer Maske von Höflichkeit und Toleranz. In letzter Zeit, nachdem die Autorität dieses konventionellen Weges, die Mann-Frau-Beziehung zu behandeln, allmählich untergraben wurde, ist der wirkliche Konflikt zwischen ihnen zu einer Feuersbrunst von nicht geringer Ausdehnung aufgeflammt und heute ist es beinahe ebenso häufig, daß Ehen auseinanderbrechen, wie daß sie auf dem konventionellen Wege das werden, was man eine glückliche Ehe nennt, in denen nur zu oft Toleranz und Unbewußtheit die heftigere Unzufriedenheit übertäuben.

Dieser äußere Konflikt zwischen Mann und Frau ist jedoch nur ein Bild eines subjektiven Konflikts von noch größerer Verbreitung, der sich innerhalb eines jeden Individuums abspielt, wenn auch vielleicht, ohne daß es dessen bewußt gewahr würde. Denn kein Mensch ist ausschließlich männlich oder ausschließlich weiblich. Jeder besteht aus einer Verbindung beider Elemente und

nicht selten sind diese beiden Bestandteile innerhalb der Seele miteinander in dauerndem Konflikt. Bis aber dieser persönliche Aspekt des Konflikts eine Lösung gefunden hat, wird der individuelle Mann oder die individuelle Frau nicht imstande sein, für den äußeren Konflikt der gegenseitigen Beziehungen eine Lösung zu finden, denn jeder wird unvermeidlich den weniger bewußten, weniger disziplinierten Teil seiner eigenen Seele auf den Partner projizieren. Der Mann wird also seine eigenen ungezähmten weiblichen Elemente auf seine Frau projizieren und wird alles was sie ist und tut durch den Nebel seiner eigenen unerlösten, und dämonischen Anima erblicken. In seinen Augen werden ihre Motive verzerrt sein und ihre Handlungsweise wird mißverstanden. Diese Verzerrung wird sie manchmal grausam, feindselig oder listig erscheinen lassen, oder wieder, gleichfalls auf Grund von Verzerrungen, wird er ihr Freundlichkeit, Eingehen und Toleranz zubilligen, die ebensowenig der Wahrheit entsprechen, und also täuschen werden. Solange er sich selbst nicht vollständig und wahrheitsgemäß sieht, ist er nämlich unfähig, sie wahrheitsgemäß zu sehen. Bis er sich nicht mit seiner eigenen «anderen Seite» verständigt hat, kann er keine wahre und echte Beziehung mit einer Frau haben. Aber um das zu tun, muß er sich einem inneren Konflikt stellen, der sich als eine außerordentlich peinliche Erfahrung erweisen kann. Der Konflikt läßt sich aber weder lösen, indem man ihn ignoriert, noch indem man den unannehmbaren Faktor aufs andere Geschlecht projiziert. Wenn der Mensch ein Ganzes werden soll, muß er seine mangelnde Ganzheit offen anerkennen. Sein innerer Konflikt wird sich erst dann lösen, wenn er eine Beziehung zu seinen beiden Aspekten gefunden hat und sich mit den die Seele beherrschenden Kräften ausgesöhnt hat, dem

männlichen und dem weiblichen Prinzip, die der Natur eines jeden Individuums inhärent sind.

In der Symbolik, die wir betrachtet haben und die praktisch universell zu sein scheint, wird das weibliche Prinzip oder der Eros durch den Mond und das männliche Prinzip oder der Logos durch die Sonne ausgedrückt, wie die Schöpfungsgeschichte in der Genesis es ausdrückt: Gott schuf zwei Lichter, das große Licht, den Tag zu beherrschen, und das kleinere Licht, die Nacht. Die Sonne als das männliche Prinzip ist Herrscher des Tages, der Bewußtheit, der Arbeitsleistung, des bewußten Verstehens, der Unterscheidung, des Logos. Der Mond, das weibliche Prinzip, beherrscht die Nacht, das Unbewußte. Es ist die Göttin der Liebe, Erregerin jener geheimnisvollen Kräfte jenseits menschlichen Verstehens, die gewisse Menschen unwiderstehlich zueinander treiben oder sie ebenso unberechenbar trennen. Es ist Eros, mächtig, schicksalhaft und unbegreiflich.

Die Mythen und Religionen, die sich auf den Mond beziehen, sind eine Fundgrube für Wissen über die Natur des Eros und die Gesetze, die seine Wirkung beherrschen. Diese Ansammlungen stellen die Weisheit alter und primitiver Menschen dar, die der Natur näher standen als wir es tun. Sie mögen Schätze der Erkenntnis für uns enthalten oder aber sie mögen lediglich archäologische Merkwürdigkeiten darstellen. Wir dürfen sie nicht unkritisch als eine uns gemäße Erkenntnisquelle annehmen, die uns ebensoviel bedeutet, wie den Alten, aber wir dürfen sie auch nicht einfach als wertlos verwerfen, bloß weil sie alt sind. Die Tatsache, daß die Mond-Symbolik bei weit voneinander getrennten Völkern zu den verschiedensten Zeiten überall weitgehend dieselbe ist, beweist, daß sie der Tiefe der menschlichen Seele entsprang, dorthin wo die Wahrheiten

universeller Geltung schlummern. Die Bilder, die auf diese Weise aus den Tiefen des menschlichen Unbewußten als Symbole aufsteigen, pflegen eine Wahrheit auszudrücken, die menschliche Weisheit oder Intelligenz übersteigt. Immerhin könnten wir sagen, diese Dinge waren gültig und wahr für die Menschen, die sie hervorgebracht haben, aber warum sollten wir uns ernsthaft damit befassen. Hierauf ist die Antwort, daß in den unbewußten Produkten moderner Männer und Frauen ganz ähnliche Bilder auch heute noch aufsteigen. Man sieht sie in Kunstwerken, in Bildern, Gedichten, Dramen ebenso wie in den Träumen und Phantasien von gewöhnlichen Menschen, die keinen Anspruch an künstlerische Fähigkeiten machen.

Die verständigste Einstellung dürfte sein, die Weisheit der Alten weder zu überschätzen, noch sie abzulehnen, sondern diese Mythen lieber mit offenen Augen zu studieren. Sprechen sie uns nicht unmittelbar an, so werden sie uns keine Wahrheit vermitteln und wir werden keine Zeit weiter an sie wenden. Wenn sie uns aber etwas sagen, so wird ihre seltsame irrationale Logik uns von selbst überzeugen und wir werden keines rationalen Beweises ihrer Wahrheit bedürfen.

DIE INNERE BEDEUTUNG DES MOND-ZYKLUS

Wir können es leicht verstehen, daß für naive Menschen die Sonne die Gottheit der Männer wurde und der Mond die Gottheit der Frauen. Gewisse Eigenschaften der Sonne und des Mondes scheinen geradezu den hervorstechendsten Eigenschaften von Mann und Frau zu entsprechen, wodurch diese Symbolwahl sich rechtfertigt. Aber ein Symbol ist nicht nur ein Zeichen, nicht nur ein «gewähltes» Bild, es ist etwas weit Bedeutenderes. Der primitive Mensch hat sich seine Götter nicht bewußt oder mit Vorbedacht gewählt. Der Prozeß der Wahl einer Gottheit, um bei diesem Ausdruck zu bleiben, vollzieht sich vollständig anders. Es macht den Eindruck, als gehe der Impuls vom Symbol aus, das sich dem Bewußtsein des Menschen aufdrängt. Es fasziniert ihn, es strahlt «mana» aus und nötigt ihn zu Aufmerksamkeit und Anbetung. Er kann es nicht vergessen, er kann es nicht los werden, es übt eine merkwürdige Macht über ihn aus und zwingt ihn zu bestimmten Handlungen in bezug auf es selbst. Religionsgeschichte ist die Geschichte von der Macht und Wirkung solcher Symbole. Heute wissen wir, daß diese Macht aus dem Unbewußten kommt und daß dies das Geheimnis ihrer Faszination für den Menschen ist. Sobald der Wert, den ein Symbol ausdrückt, ganz und gar erforscht und bewußt gemacht worden ist, verliert es seine Macht, wird wirkungslos und der Gegenstand, der die Bedeutung des Symbols enthielt, wird wieder zum einfachen natürlichen Gegenstand. Solange aber die Wirkung besteht, ist das Symbol die Verkörperung einer unbekanntten Wahrheit. Es steigt spontan aus den Tiefen des Unbewußten auf und

drückt eine verborgene Tatsache in einem Bilde aus, dessen Bedeutung vom Bewußtsein nur teilweise erfaßbar ist.¹ Von einem Symbol können wir nie sagen, «dies ist dies» oder «das ist das» und jeden Faktor in entsprechende bekannte Bezeichnungen übersetzen. Denn die symbolischen Schöpfungen des Unbewußten enthalten viele Schichten übereinander, deren vielfache Bedeutung sich nicht mit einem Worte erschöpfen läßt.

Die Tatsache, daß die Sonne den Menschen ein Symbol des Männlichen zu sein schien, während der Mond das Weibliche symbolisierte, kann man gut verstehen. Die Sonne ist die unwandelbar zuverlässige Quelle von Licht und Wärme, während der Mond sich wandelt; die Sonne steht entweder am Himmel oder nicht, sie scheint bei Tage, dann verläßt sie den Himmel und begibt sich auf die lange nächtliche Fahrt, aber am Morgen erscheint sie immer wieder am Osthimmel. Der Mond folgt anderen Ordnungen. Er scheint nicht bei Tag, er ist der Beherrscher des Nachthimmels und man dürfte erwarten, daß er die Nacht über scheinen würde, wie die Sonne den Tag über tut. Manchmal tut er das auch, wenn er voll ist, aber dann zu anderen Zeiten entzieht er sein Licht und die Nacht ist vollkommen dunkel. Auch die Zeit seines Aufgehens scheint ganz von seiner Laune abzuhängen. Wenn die Sonne untergeht, wird es dunkel, dann sollte doch der Mond aufgehen und uns die dunklen Stunden erhellen, aber man kann sich nicht darauf verlassen. Es kann vorkommen, daß, wenn die Sonne untergeht, auch der Mond am Untergehen ist. In anderen Nächten geht er nicht auf bis die Stunden der Dunkelheit fast vorüber sind. Und, ungereimter als alles andere, zu gewissen Zeiten sieht man

¹ Jung, C. G.: Psychologische Typen, Rascher, Zürich, 1. Aufl., 1920; letzte Aufl. 1946, siehe unter «Symbol» im Kapitel «Definitionen».

sein blasses Gesicht am Himmel hängen, am vollen Mittag, wo seine geisterhafte Gegenwart fast wie ein Protest gegen das laute, aufdringliche Licht der Sonne erscheint.

Ich habe einmal eine Gruppe von Männern und Frauen über ihre Gefühle in bezug auf den Mond befragt. Ein Mann schrieb: «Der Mond erscheint mir als ein besonders weibliches Wesen. Dieser Eindruck wird hervorgerufen durch das sanfte Licht und durch den Umstand, daß er nur bei Nacht zu sehen ist, also auf mystische Weise.» Dies ist ja eine merkwürdige Begründung, denn «weibliche Wesen», also Frauen, sind ja bei Tage genau so sichtbar, wie Männer. Und doch ist klar, was er meinte, das charakteristisch Weibliche leuchtet wirklich nur in der Nacht, nachdem das Licht der Sonne sich entfernt hat und die männlichen Tagesgeschäfte abgeschlossen sind. Es ist daher schwer, über die Bedeutung der Mond-Symbolik zu sprechen. Der chinesische Weise, Lao-Tse, sagt in bezug auf das Tao: «Das Tao, über das man spricht, ist nicht das wahre Tao.» Und mit ebensoviel Recht könnte man sagen: «Das Wesen des Weiblichen, über das man spricht, ist schon nicht mehr das wahre Wesen des Weiblichen.» Oder, wie Jung es einmal poetisch ausgedrückt hat: «Yin ist wie ein Bild aus Perlmutter, das in den geheimsten Räumen des Hauses verborgen ist.»

In den unberechenbaren Eigenschaften des Mondes sah der Mensch ein Symbol der weiblichen Natur, die ihm rätselhaft, wandelbar, unzuverlässig, treulos zu sein scheint. Aber man kann die Symbolik weiter führen; ebenso wie beim Monde, dem scheinbar erratischen Benehmen eine Ordnung, eine Regel zugrunde liegt, so unterliegt auch bei der Frau ihrem scheinbaren Wankelmut eine Regel oder ein Gesetz. Jedoch ist dies Gesetz, daß die Frau regiert, ebensowenig auf der Hand liegend und einfach

wie das Gesetz, das den Mond regiert. Den Mond-Zyklus verstehen wir heute nach langer wissenschaftlicher Beobachtung, obwohl selbst heute noch gewisse Probleme der Mondwirkung ihrer Lösung harren. Für den durchschnittlichen Laien ist der Mondwechsel jedoch weitgehend unverständlich. Ebenso wenig ist das weibliche Prinzip, das in so hohem Maße dem Benehmen der Frau zugrunde liegt, leicht zu verstehen. Dazu bedarf es auch einer außerordentlich feinen Beobachtung. Ich glaube nicht, daß selbst die Psychologen die Gesetze, die das weibliche Prinzip regeln, mit auch nur annähernd dem Grad von Klarheit herausgearbeitet haben, den die Astronomen in bezug auf die Gesetze, die den anscheinend erratischen Mond beherrschen, erreicht haben.

Männern erscheint der mondartige Charakter der Frauennatur nur von ihrer Laune abzuhängen. Wenn sie «sich anders besinnt» so mag er zugeben, daß das nach allgemeiner Meinung ihr Privileg sei, er kommt aber nicht darauf, daß sie sich anders besinnt, weil die Bedingungen innerhalb ihrer eigenen Seele sich verändert haben, und daß sie diese Bedingungen ebenso wenig willkürlich beeinflussen kann, wie etwa das Wetter. Der Mann nimmt immer an, daß sie sich aus Laune oder sogar vielleicht aus Gründen des eigenen Vorteils anders besonnen hat. Er erwartet, daß wenn sie gesagt hat, daß sie etwas so machen wird, daß sie es dann so machen sollte. Und es ist ja schon richtig, daß sie das sollte, aber insofern die Natur der Frau von einem zyklisch sich wandelnden Lebensprinzip abhängt, kann es leicht geschehen, daß wenn die Zeit da wäre, ihre Versprechen zu halten, die Bedingungen wirklich andere geworden sind. Dies ist für den Mann sehr schwer zu begreifen, denn sein inneres Prinzip ist der Logos, und nach diesem Prinzip bleibt eine Sache, die

heute richtig ist, auch morgen richtig. Infolgedessen, wenn ein Mann sich heute für etwas entschließt und die äußeren Bedingungen sich nicht geändert haben, erwartet er morgen, den Entschluß ausführen zu können. Auch die Frau muß natürlich die äußeren Bedingungen in Betracht ziehen, aber wegen des ewig-wandelbaren Charakters ihres Mondprinzips müssen auch die inneren Umstände ständig überprüft werden.

Die Tatsachen des Mond-Zyklus haben zu der Vorstellung Anlaß gegeben, daß der Mond wandelbar und unzuverlässig sei; wir sprechen wohl vom unbeständigen Monde und auch die Frau nennen wir unbeständig in ausgesprochen tadelndem Sinne. Dem Mann muß ja ihre Abhängigkeit von einem inneren Prinzip, dessen Hauptmerkmal der Wandel ist, den Eindruck erwecken, daß sie unbeständig und somit unzuverlässig sei. Zweifellos gibt es auch Frauen, die die Vorrechte, die die öffentliche Meinung ihnen zugestanden hat, ausnützen, um sich willkürliche Unbeständigkeiten zu ihrem eigenen Vorteil zu leisten. Aber dieser Mißbrauch ihrer Vorrechte durch einzelne Frauen ändert nichts an der Tatsache, daß die Frauennatur zyklisch bedingt ist, ganz unabhängig von ihren persönlichen oder egoistischen Wünschen. Die Natur der Frau ist unpersönlich und hat nichts mit ihren eigenen Wünschen zu tun, es ist etwas, das ihr als weiblichem Wesen inne wohnt und man darf es nicht für persönliche Willkür halten. Gerade die Tatsache, daß man den Frauen diese Vorrechte zugestanden hat und sie nicht ausschließlich nach den männlichen Maßstäben beurteilt, ist schon ein genügender Beweis dafür, daß die Menschheit es anerkennt, daß sie von anderen inneren Gesetzen abhängt, als die Männer. Um die Frauen zu verstehen, muß man also ihren mondartigen Charakter in Betracht ziehen und

muß sich Einsicht in das Gesetz des Wandels verschaffen, das sie beherrscht.

Für eine Frau ist der zyklische Charakter ihres Lebens die natürlichste Sache von der Welt, während sie für Männer ein dunkles Geheimnis bleibt. Jede Frau wird mir zustimmen, wenn ich behaupte, daß das Leben zyklisch ist. Wollen wir diese Behauptung psychologisch ausdrücken, müssen wir sagen, nicht das Leben ist zyklisch, sondern daß die Frau das Leben durch das Medium ihrer eigenen ewig-wandelbaren Natur erlebt, so daß für eine Frau die Erfahrung des Lebens zyklisch ist. Eine solche subjektive Wahrnehmung wird jedoch natürlich projiziert, denn im allgemeinen fragt niemand, welcher Teil seiner Wahrnehmungen dem Objekt zusteht und welcher Teil von seinen eigenen Fähigkeiten als Beobachter abhängt. Wenn daher eine Frau einen Tag himmelhoch jauchzend, den anderen zu Tode betrübt ist, wird es ihr offenbar so vorkommen, als ob sich die Gegenstände oder Umstände rhythmisch wandelten, so daß ihr heute alles leicht von der Hand geht und morgen alles lastet; eine Woche geht alles gut, die nächste wird sich wahrscheinlich alles widerspenstig erweisen. Am meisten wandelt sich ihre Stimmung, eben noch ist alles rosenrot, hoffnungsvoll, aber in Kürze wird es düster und bedrückend sein. Auf diese Weise projiziert sie die subjektive Wahrnehmung des Lebens auf die äußere Welt und sie hat das Gefühl, als ob der zyklische Wandel eine Eigenschaft des Lebens selber sei.

Männer, deren Lebenserfahrung sich in erster Linie über ihre rationale Logos-Natur vollzieht, sind nicht imstande, anzuerkennen, daß die Art der Frauenwahrnehmung ebenso gültig ist, wie ihre eigene. Es ist eine Binsenwahrheit, daß wir nicht genau wissen, wie die Dinge

an sich sind, während wir alle das Vorurteil haben, daß sie so sind, wie wir sie sehen. Selbst unsere Wissenschaft, das Produkt des männlichen Standpunkts, muß einseitig und voreingenommen sein. So daß wir natürlich überhaupt nicht wissen können, ob die Männer sich nicht ebenso von ihrer Männernatur täuschen lassen, wie es die Frauen so offenbar durch ihre Frauennatur tun.

Es gibt jedoch auch Männer, die fast wie Frauen von den Wandlungen ihrer inneren Gefühle abzuhängen scheinen. Bei solchen Männern hat ein merkwürdiger Austausch der männlichen und weiblichen Teile der Seele stattgefunden. Die rationalen Logosfunktionen sind in den Hintergrund gedrängt worden, während der weibliche Teil der Seele, der sich gewöhnlich verborgen hält, in den Vordergrund rückt und seine wandelnden Stimmungen in unangenehme Prominenz bringt. Diese Wandlung entsteht bei Vorherrschen der Anima, dem weiblichen Geist im Manne, die nämlich nicht im Bewußten, sondern im Unbewußten herrschen sollte. Daher hat solche Domination durch den weiblichen Geist eine ausgesprochen unangenehme Färbung. Solche Männer werden nicht durch Wandlungen des unpersönlichen Eros beherrscht, sondern durch Launen und Stimmungen, deren Hauptcharakteristikum ist, daß sie betont persönlich sind. Domination durch die Anima erzeugt eine merkwürdig weibische Natur, eine Abhängigkeit von persönlichen Zu- und Abneigungen, von Stimmungen und Gefühlswerten und schließt alle Fähigkeit mit adäquatem Gefühl im Einvernehmen mit einem Urteil, daß sich auf Tatsachen oder die Gültigkeit einer unpersönlichen Wahrheit stützt, zu reagieren aus. Die Situation ist eine Travestie der Unterordnung der Frau unter ihr Gesetz der Wandlung.

Denn für die Frau ist das Leben selbst zyklisch. Die

Lebenskraft ebbt und flutet nach ihrer tatsächlichen Erfahrung nicht nur im Tag- und Nacht-Rhythmus, wie das auch für den Mann der Fall ist, sondern auch in Mond-Zyklen, Sichelmond, Halbmond, Vollmond und weiter bis zum dunklen Mond. Diese beiden Wandlungen erzeugen miteinander einen Rhythmus, der den Wandlungen des Mondes gleicht und auch wie Flut und Ebbe ist, deren Monats-Zyklus sich im Zusammenspiel mit den Tageswandlungen ergibt, ein komplizierter Rhythmus, der schwer zu durchschauen ist. Im Verlauf eines vollendeten Zyklus, der höchst seltsamerweise dem Umlauf des Mondes entspricht, nimmt die Energie der Frau zu, quillt sie voll und nimmt wieder ab. Diese Energie-wandlungen beeinflussen sie, nicht nur in ihrem physischen und geschlechtlichen Leben, sondern auch in ihrem Seelenleben. Das Leben ebbt und flutet in ihr, so daß sie von ihrem inneren Rhythmus abhängig ist.¹

Für Männer sind diese zyklischen Wandlungen höchst unbegreiflich und in ihrem Bestreben, sich der Domination durch den Mann, die unserer patriarchalischen Zivilisation innewohnt, zu entziehen, haben die Frauen selbst die Wirkungen ihres eigenen Rhythmus mißachtet und haben versucht, den Männern so sehr wie möglich zu gleichen. So verfielen sie wiederum der Herrschaft des

¹ Hiermit will ich nicht gesagt haben, daß die Frau während der Ebbe ihres Energie-Zyklus ernstlich in ihrer Leistung beeinträchtigt wäre. Ich will nur die Tatsache betonen, daß ihre Energie nicht konstant ist, sondern an- und abschwilt. Es ist zur Genüge bewiesen worden, daß Frauen vollständig in der Lage sind, zu jeder Periode ihres Mond-Zyklus angepaßt zu leben und ihre Arbeit durchzuführen, sei es im Heim oder im Geschäft, und in welcher Phase auch sie sich gerade befinden. Man hat den Menstrualzyklus der Frau als Argument gegen ihre Leistungsfähigkeit in lächerlicher und willkürlicher Weise angeführt. Außer in gewissen anormalen Fällen, in denen die Periode eine Krankheit darstellt, sollte sie die Frau nicht daran hindern, ihre gewohnte Last zu tragen.

Mannes. Diesmal war es nicht der Mann draußen, sondern es war die Herrschaft des Männlichen in ihnen. Sie verloren die Fühlung mit ihrem eigenen weiblichen Instinkt und begannen, bewußt zu funktionieren durch die männlichen Eigenschaften des Animus.

In Lebensgemeinschaften, in denen die einfachen Natur-tatsachen noch weniger kontrolliert und durch persönliche oder Ich-Begehren verdreht sind, verläuft das Leben der Frauen nach einem Muster, das nach ihrem Mond-Zyklus gewirkt ist. Die Sitten, die in so vielen Weltteilen in bezug auf den Frauen-Zyklus vorherrschen, sind teilweise infolge der Angst entstanden, die der Mann vor dem in der Frau hatte, das er nicht verstand. Zweifellos begünstigte seine Angst auch die Entstehung der Tabus, die diese Seite der Frauennatur beherrschen. Denn der Sexual-Zyklus der Frau übt eine unheimliche Macht über den Mann aus, indem sie gleichzeitig seinen eigenen Instinkt und die Angst vor dessen Macht erregt, und diese Angst wurde natürlich auf die Frau projiziert, deren Zustand ihm seine Hilflosigkeit gegenüber seiner eigenen instinkthaften Begierde zum Bewußtsein brachte. Der Zusammenhang zwischen Menstruation und Kindergebären fügte auch noch sein Teil zu dem übernatürlichen Grauen, denn die Geburt von Kindern ist ein immerwährendes Wunder für den Mann. «Wie kann ich wissen», sagte ein Primitiver, «daß meine Frau ein Menschenkind hervorbringen wird, warum sollte es nicht ein Kalb werden, oder ein Wolf?» Was er nicht versteht, das fürchtet der Primitive und was er fürchtet, davor sucht er sich durch Tabu-Vorschriften und Einschränkungen zu schützen.

Man braucht jedoch nicht anzunehmen, daß die Frauen selbst lediglich unter Zwang standen, vielmehr müssen sie an der Ausbildung einer Sitte mitgewirkt haben,

deren Beobachtung so weitgehend davon abhing, daß die individuelle Frau sich dem Gesetze ihrer eigenen Natur fügte. Und in der Tat haben wir durch gewisse Märchen Beweise dafür, daß in einigen Fällen die Sitten durch die Initiative der Frauen entwickelt wurden als Schutz gegen die Zudringlichkeit der Männer und zur Bewahrung ihrer fraulichen Werte.

In primitiven Gemeinschaften beruht die ganze Lebens-einteilung der Frauen auf den regelmäßigen Wandlungen ihres physiologischen Zyklus. Es wechseln für sie Perioden der Arbeit zu Hause und in der Gemeinschaft, des geselligen Lebens mit den Nachbarn und des ehelichen Verkehrs mit ihrem Mann mit Perioden der Absonderung. In regelmäßigen Abständen ist sie genötigt, sich allein zu entfernen. Sie darf nicht in ihrem eigenen Hause mit Mann und Kindern wohnen. Sie darf nicht kochen, darf den Garten nicht warten und nicht ausgehen. Sie ist von allen ihren gewohnten Pflichten entbunden. Sie muß sich allein halten, sich in sich selbst versenken, introvertieren. Die Anthropologen haben natürlich nicht danach gefragt, welchen Einfluß diese Gebräuche auf die Frauen selbst ausüben mögen. Denn sie interessieren sich in erster Linie für die Sitten des studierten Stammes, weniger für die Psychologie des einzelnen Individuums. Aber diese periodische Absonderung muß unvermeidlich einen tiefgehenden Einfluß auf die Beziehung der Frau zum Leben ausgeübt haben. Die allein, oft mit Fasten und anderen Reinigungsriten verbrachten Tage, entsprechen sicherlich den Reifeweihen, denen die Knaben primitiver Gemeinschaften bei der Pubertät unterzogen werden. Es gibt Gemeinschaften, wo auch für Mädchen ähnliche Riten bestehen, dies ist aber lange nicht so allgemein verbreitet, wie für die Knaben. Initiationsriten schließen gewöhnlich

Absonderung, Fasten und Reinigungen ein. Beschneidung und das Ertragen einer Prüfung sind auch notwendige Bestandteile der meisten Initiationen, und während der Wochen oder Monate der Vorbereitung werden die Knaben gewöhnlich gewissen Tabus unterzogen. Diese Zeremonien haben eine auffällige Ähnlichkeit mit den Riten, die die Frauen bei ihrer monatlichen Periode begehren, die Absonderung, Reinigungen und Fasten einschließen. Die Ähnlichkeit ist so weitgehend, daß sie kaum auf Zufall beruhen kann.

Vor ihrer Initiation müssen zum Beispiel die jungen Knaben der amerikanischen Indianer eine lange Periode allein im Walde zubringen, in der sie sich dem Fasten, Reinigungen und dem Schwitzbad hingeben. Diese Übungen werden mit der Hoffnung und Absicht unternommen, zu Visionen oder Initiations-Träumen zu gelangen. Die Initiations-Prüfung wird in der Tat durchgeführt, um den Initianten in direkte Verbindung mit den tieferen Schichten des Unbewußten zu bringen. Auf diese Weise erfährt er die Autorität jenes göttlichen «Etwas», das die Stimme seiner eigenen wahren Natur ist, und so wird er von der kindlichen Abhängigkeit, von der Autorität der Eltern abgelöst.

Der Traum, den der Jüngling jetzt träumt, wird zum Leitstern seines ganzen Lebens, er wählt danach seinen Beruf und seinen Schutzgeist, und bei jeder späteren Lebenskrise wendet er sich um Führung zu seinem Initiations-Traum zurück. Die Frauen isolieren sich nicht nur einmal bei ihrer Initiation, sondern sie müssen sich jeden Monat ein paar Tage lang absondern und sich allein halten in enger Berührung mit jener Instinkt-Kraft, die sie von Innen her beherrscht aus der Tiefe ihrer eigenen physischen Natur. Man kann annehmen, daß die Berüh-

zung mit den tieferen Schichten des Unbewußten, die den Frauen in ihrer monatlichen Abgeschiedenheit zuteil wird, weniger formuliert, weniger artikuliert ist als dies bei den Männern der Fall ist. Die Männer suchen einen Traum oder eine Vision, die dann zum Gegenstand bewußter Arbeit und bewußten Denkens gemacht werden; sie werden entweder vom Mediziner oder von einem Ältestenrat gedeutet. Jeder Jüngling übersetzt auf diese Weise seine Inspiration, sein Stück Weisheit in eine Form oder Idee, wenn nicht in eine intellektuelle Vorstellung, mindestens in ein Bild.

Die Frauen aber formulieren unseres Wissens weder in Gestalt eines Bildes, noch in einer Idee das, was ihnen das Unbewußte während ihrer Absonderung meldet. Dies ist vielleicht daraus zu verstehen, daß die Frau in gewissem Sinne der Natur näher ist als der Mann. Die Stimme der Natur spricht so innerlich in ihrer eigenen Person zu ihr, daß sie schon in einen viel höheren Grad der Bewußtheit übergehen muß, ehe sie sich auch nur fragt, was sie gehört hat.

Heutigentags haben wir uns von dem Aberglauben, daß eine menstruierende Frau unrein oder spezifisch gefährlich sei, befreit. Wir sind auch zu der Einsicht gelangt, daß die Menstruation kein «Unwohlsein» im Sinne einer Krankheit ist. Und dennoch, trotz der zunehmenden Verbreitung dieser vernünftigen Haltung, würden die meisten Frauen zugeben, daß sie zu der Zeit der Periode oder in der Nähe dieser Zeit, gewisse körperliche oder seelische Schwierigkeiten, oder gewöhnlich beiderlei, erleiden. Sie neigen dazu, reizbar und schlechter Laune zu sein, sie haben keine Lust, sich anzustrengen, sei es körperlich oder geistig, das Gleichgewicht ihrer normalen Lebenshaltung ist gestört.

Es entspricht der Tendenz unserer heutigen Lebensanschauung, daß die Frauen ihren Geschäften wie sonst nachgehen, ohne Rücksicht auf ihren Stimmungswandel; sie unterdrücken oder überwinden durch einen bewußten Willensakt die Regungen der zyklischen Wandlungen in ihnen selbst, die von dem verborgenen mondhaften Aspekt ihrer Natur abhängen. Gewisse Frauen aber können das Zeugnis nicht vollständig unterdrücken, sie werden sich ihres eigenen Grund-Rhythmus nicht in der Form einer Seelenwandlung bewußt, sondern als körperliche Behinderung, die so heftig sein kann, daß sie sich auf Stunden von der Arbeit zurückziehen müssen, um sich zu erholen.

In primitiven Gemeinschaften war eine solche Periode der Absonderung für alle Frauen geradezu vorgeschrieben, so daß sie nicht «krank» zu sein brauchten, um die Vorteile zu genießen, die eine monatliche Einsamkeitsperiode gewährt. Heute aber haben wir diese Sitte, die die Primitiven auf Grund ihrer in ungezählten Jahrhunderten gesammelten Erfahrungen eingeführt hatten, abgeschafft. Ihre Sitten beruhten allerdings auf einer Projektion und auf Aberglauben und nicht auf einem bewußten Verstehen der Lage. Als man in moderner Zeit den abergläubischen Charakter der Tabus, die sich auf die Menstruation beziehen, erkannte, wurden die darauf beruhenden Gebräuche abgeschafft. Es ist aber nicht notwendig gesagt, daß wenn wir den abergläubischen Charakter eines Tabus erkennen, wir gleich die ganze Sitte über Bord zu werfen berechtigt sind. Derartige Aberglauben gründen sich auf psychische Inhalte, die auf das Objekt projiziert worden sind, und wenn wir uns von ihrer Herrschaft befreien sollen, ist es nötig, den kategorischen Imperativ des Unbewußten zu verstehen, den sie zum Ausdruck bringen. Als in der westlichen Zivilisation die Gebräuche, die auf

den Menstrual-Tabus beruhten, unverstanden abgeschafft wurden, hat das Unbewußte sich gerächt. Körperliche Leiden, die mit der Periode im Zusammenhang standen, wurden zum hervorstechenden Charakteristikum aller Frauen der wohlhabenden Klassen. Die Absonderung und Einsamkeit, die früher die Sitte aus Tabugründen für die Frauen forderte, wurden jahrhundertlang durch körperliche Unpäßlichkeit erreicht. Es macht fast den Eindruck als ob das Unbewußte sagte: «Wollt ihr dieses nicht für die Götter tun, so werdet ihr durch körperliche Behinderung genötigt werden, meinen Forderungen zu genügen.»

Es ist ein bedeutsames Phänomen der Frauen-Emanzipation unserer Zeit, daß die körperliche Natur der «Krankheit» der Menstruation bestritten worden ist. Es wird jetzt anerkannt, daß normale Menstruation keine Krankheit verursachen sollte. Ebenso besteht heutzutage allgemein die Ansicht, daß die Tabus und die Einschränkungen, die alte und primitive Völker der menstruierenden Frau auferlegten, abergläubisch waren und ebenfalls, daß die körperlichen Behinderungen der Viktorianischen Ära oft neurotischen Ursprungs waren, aber wir suchen nicht mehr nach der Ursache dieser weitverbreiteten Illusionen. Statt dessen haben wir beiderlei Haltung aufgegeben und eine Stellung bezogen, die sich auf einer rationalen Betrachtung der physischen Tatsachen gründet. Wir sagen nun, daß diese Sitten unserer Vorfahren nichts als Aberglauben oder nichts als neurotisch waren, daß sie keinesfalls auf objektiven Tatsachen beruhten. Dabei ziehen wir aber nicht in Betracht, daß psychologische Inhalte immer zuerst als außen seiend erkannt werden, indem sie in die Außenwelt projiziert worden sind. Die alten Tabus waren eine Reaktion auf den überwältigenden Instinkt des

Mannes, den er als gefährliche Eigenschaft der Frau, in bezug auf welche sein Instinkt erregt war, erfuhr. Und wir müssen zugeben, daß die so offenbare und doch geheimnisvolle Wandlung, die in ihr vorging, seinen Fehler entschuldigte und rechtfertigte. Also umgab er sie mit einer Hecke von Verboten. Ähnlich erfuhr die Frau ihr eigenes Bedürfnis nach Absonderung vom Manne als eine gefährliche Eigenschaft ihres eigenen Zustandes. Ihr Bedürfnis, sich abzusondern, ob es nun ihrer eigenen Preokkupation mit den dunklen Kräften ihres eigenen weiblichen Instinkts, die sich in ihr bewegten, entsprang, oder ob es eine Reaktion gegen seine allzuheftige Aufmerksamkeit war, wurde projiziert. Ihr erschien es so, daß ihre Gegenwart oder ihre Berührung einen Fluch auf ihn herabziehen würde, als ob sie unrein wäre und sich abschließen müßte.

Wenn ein Bedürfnis nach Einsamkeit besteht, jedoch unbewußt bleibt und nicht als psychologische Notwendigkeit anerkannt wird, wird es in die Außenwelt projiziert werden und könnte sich in dem Gefühl äußern, unrein zu sein, nicht annehmbar, vielleicht gefährlich für andere. Ein unerkanntes oder unbewußtes psychologisches Bedürfnis erzeugt Schuldbewußtsein oder auch die Vorstellung von Unreinheit oder sogar Verfolgungswahn. Das Menstrual-Tabu stellt einen solchen Zustand aber in einer allgemeingültigen Form dar. Das Tabu ist, sozusagen, ein allgemeines Symptom, dessen Ursprung auf einer allgemeinen psychologisch bedingten Tendenz zur Absonderung seitens der Frauen in diesem Zustand beruht, dessen Bedeutung der Menschheit noch weitgehend unbewußt ist.

Symptome, sei es von körperlichem Kranksein, sei es von emotionalen Gestörtheiten, werden heute als ein-

gebildet oder als neurotisch abgetan, ihre Bedeutung wird übersehen. Es wäre intelligenter, diese Andeutungen des Unbewußten als Symbole anzunehmen, die sich als Tabus oder als körperliche Krankheits-Symptome zeigen und sie psychologisch als die Wirklichkeiten, die sie sind, zu deuten. Dann würde der Versuch, die Natur zu überwinden, indem man die Tatsachenbasis des Aberglaubens oder des Symptoms unterhöhlt, an seine richtige Stelle rücken. Denn die Schwierigkeit kann sehr wohl die Indikation einer Störung im Unbewußten sein, emotionaler oder moralischer Natur, deren sich der Leidende nicht bewußt ist. Die Menstruation lediglich als «Fluch» anzusehen, den man aus dem einen einzigen Grunde erträgt und toleriert, weil er unvermeidlich ist, bedeutet, daß man eine tiefere Erfahrung eines wesentlichen Teils der Frauennatur verliert, daß man das verliert, was Keyserling einen «Aspekt des Bewußtseins» nennt. Denn wenn sich eine Frau im Widerstand gegen irgendeinen Teil ihrer eigenen Natur befindet, kann sie seine Werte nicht gewinnen, sondern sie erfährt nur seinen negativen Aspekt, im vorliegenden Fall die körperlichen und seelischen Beeinträchtigungen, die die Menstruation zweifellos mit sich bringt, und die durch ihre widerstrebende Einstellung fast unfehlbar verstärkt werden.

Die Einsicht, daß ihre Symptome anzeigen, daß ihre bewußte Einstellung nicht in Übereinstimmung mit den tieferen Bedürfnissen ihrer eigenen Natur sind, diese Einsicht würde es ihr ermöglichen, sich dem Problem in einer intelligenteren und konstruktiven Weise zuzuwenden. Die Bedeutung der alten Tabu-Gebrauche läßt sich auf zweierlei Wegen ergründen. Erstens, was bedeutet ihre Absonderung für die Frau selber und zweitens, was bedeutet ihr Ausschluß aus dem Leben der Gruppe.

Wir haben schon angedeutet, daß ihre monatliche Absonderung für die Frau etwa dieselbe Bedeutung hatte, wie für die Männer und Knaben die Reifeweihen. Während dieser Zeit erzwungener Einsamkeit gewannen die Frauen vielleicht eine innigere Berührung mit den ihnen innewohnenden instinktiven Kräften. Die moderne Frau hat die Berührung mit diesen Werten verloren und man sollte bedenken, daß ihre Menstrualbeschwerden vielleicht mit diesem Verlust in Zusammenhang stehen. Zur Zeit der Periode bewegt sich die instinktive Frauennatur in ihr und verschlingt, wie eine steigende Flut, wenigstens einen Teil ihres Bewußtseins. Dies ist nicht notwendigerweise eine lediglich negative Erfahrung, es kann auch eine positive sein, wie man etwa auch den Schlaf kaum lediglich als Zeitverschwendung betrachten kann, so unvermeidlich er auch ist. Denn während des Schlafes werden die körperlichen Reserven aufgefüllt und auch er bietet eine Möglichkeit mit den tieferen Schichten der Natur, die für gewöhnlich in den unzugänglichen Regionen des Unbewußten verloren sind, in Berührung zu kommen. Es ist zum Beispiel allgemein anerkannt, daß etwas Wertvolles dabei herauskommen kann, ein schwieriges Problem zu «beschlafen». Die größere Weisheit, die aus der dunklen und blinden Nachtzeit aufsteigt, beweist uns, daß der Geist des Menschen, sein «Ich», in einem Reiche wandert, wo tieferes Verständnis wohnt und in diese Welt einen Wert mit zurückbringen kann, wenn er ihn vielleicht auch nicht in Wort oder Bild ausdrücken kann. Ebenso hat die Frau zur Zeit des dunklen Mondes Gelegenheit, mit einer tieferen grundlegenden Schicht ihres eigenen Seelenlebens in Berührung zu kommen. Symptome körperlicher oder seelischer Störungen zu dieser Zeit zeigen an, daß ein Konflikt zwischen ihrer bewußten Haltung und

den Forderungen ihrer eigenen Natur besteht und wenn sie sie als einen Hinweis erkennt, daß sie es nötig hat, mit sich allein zu sein, weil eine innere Notwendigkeit sie zur Introversion ruft, sich den Anforderungen des äußeren Lebens für ein Weilchen zu entziehen und an den geheimsten Orten ihres eigenen Herzens zu leben, so wird sie imstande sein, den Zusammenhang mit den tieferen Schichten ihrer eigenen Natur wieder herzustellen.

Auf diese Weise sich zurückzuziehen und die Aufmerksamkeit auf jene andere Seite zu richten, die so allgemein im Versuch eine adäquate und konventionell richtige Anpassung zu erreichen, geopfert wird, hat eine seltsam heilende Wirkung. Der Konflikt zwischen dem bewußten Leben, das sie in der Welt zu leben genötigt ist, und dem privaten Leben mit den Wünschen und Bedürfnissen des Herzens und des Instinktes wird gestillt, und der Streit zwischen Innen und Außen wird wenigstens vorübergehend ausgesöhnt. Dies ist der Wert, der durch eine freiwillige Rückkehr zu den Sitten der primitiven Frau gewonnen werden kann. Natürlich schlagen wir nicht eine Rückkehr zu primitiven Sitten als solchen vor, das wäre lediglich eine Regression zum Aberglauben. Was gemeint ist, ist ein bewußtes Verstehen dessen, was für den Primitiven ein unbewußtes Darleben eines projizierten seelischen Dranges war, ist das bewußte Verfolgen einer Handlungsweise, die der Bedeutung und dem Sinn dieses Dranges als einer klar erkannten seelischen Notwendigkeit gerecht würde.

Wenn eine Frau zur Zeit des «dunklen Mondes» durch ein Gefühl innerer Disharmonie gestört wird, durch Reizbarkeit, Apathie oder Ruhelosigkeit, so sollte sie imstande sein, wenn sie sich vorsätzlich Zeit nähme, mit sich allein zu sein, ihr seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen,

wie es der primitiven Frau durch Befolgen des auferlegten Tabus gelang. Eine solche Periode der Introversion und der Absonderung ist oft sehr fruchtbar, es muß aber eine wirkliche Introversion sein, ein «Sich-nach-innen-wenden», absichtlich unternommen, nicht nur ein Nachgeben gegen die körperliche Notwendigkeit.

Während einer solchen freiwilligen Selbstabsonderung finden viele Frauen, daß die Gereiztheit oder die Ruhelosigkeit, die sie gewöhnlich in diesen Tagen heimgesucht haben, verschwinden und daß sie, statt durch die Periode geschwächt und ausgehöhlt worden zu sein, vielmehr zu den tiefen Quellen ihrer eigenen Frauennatur Zugang gefunden haben. Andere dagegen finden, daß das, was unter der Oberfläche liegt, mit ihrer bewußten Vorstellung von sich selbst nicht übereinstimmt. Es kann die dunkle Seite des Instinktes sein, die ihr Haupt erhebt und sie anschaut in der Stille ihrer Einsamkeit. Eine solche Erfahrung kann höchst beunruhigend sein, aber es ist viel weniger beunruhigend, den unbekanntem Gegner offen vor sich zu haben, als nicht zu wissen, womit man kämpft. Eine Frau, die dergleichen in der Dunkelheit ihres eigenen Herzens antrifft, kann in Zukunft ihren Konflikt bewußt angreifen, anstatt daß sie das unbewußte Opfer unversöhnter widersprechender Strömungen in sich selber ist. Jedenfalls wird die Instinkt-Energie, die sich früher nur in Störungen ihrer bewußten Haltung bemerkbar machte, nun fürs Leben zur Verfügung stehen. Manchmal fließt diese neue Energie ihren menschlichen Beziehungen zu und vertieft sie und manchmal findet sie in schöpferischer Arbeit eine Betätigung oder sie wird die Kraft bilden, die der Aufbau einer vollkommeneren Persönlichkeit ermöglicht, einer Persönlichkeit, die sich auf den dunklen wie auf den hellen Aspekt der Seele gründet.

Der zweite Aspekt der alten Tabu-Sitten, nämlich die Absonderung der Frau von der Gruppe, hat auch seine psychologische Bedeutung. Ihre Absonderung war ein Versuch mit der dämonischen Wirkung, die ihr Zustand auf die Männer ausübte, fertig zu werden. Wir erinnern uns, daß die alten Tabus besagten, daß während ihrer Periode die Gegenwart der Frau die Männer entmannte, daß sie die Magie des «Kriegsbündels» zerstöre, daß sie mache, daß Pfeile nicht träfen und Lanzen den Feind nicht erschlugen. Weniger konkret ausgedrückt besagt dies, daß der primitive Mann, der Versuchung des erregten Instinkts ausgesetzt, seine Absicht, zu jagen oder zu kämpfen, nicht aufrecht erhalten konnte. Sein Vorsatz verflüchtigte sich, denn es stand nur ein geringer Teil seiner Energie unter der Herrschaft seines Willens, das übrige war Sklave seines Instinkts. Dieser Aspekt des Frauen-Rhythmus ist heute verdeckt. Der zivilisierte Mann hat eine weit bewußtere Beherrschung seiner eigenen Handlungen und seiner Energie als seine primitiven Vorfahren. Aber das alte Problem existiert noch, wenn es auch nicht mehr auf den körperlichen Zustand der Frau projiziert ist. Es ist heute ein psychologisches. Denn manche Frauen sind zeitweise wenig anderes als weibliche Naturwesen, in denen der Instinkt und das Geschlecht nicht durch menschliche Eigenschaften der Liebe, der Rücksicht, der Gewissenhaftigkeit vermittelt werden. Solche Frauen sind rücksichtslos oder skrupellos nicht sowohl weil sie verbrecherisch oder heruntergekommen sind, sondern weil sie noch nicht zu menschlichem Bewußtsein vorgegangen sind. Auf die Wirkungen dieser Phase weiblichen Instinktes werden wir später noch eingehen. Es ist eine Phase, die alle Frauen mehr oder weniger im zyklischen Auf und Ab ihres Instinktlebens erleben.

Denn das bewußte Leben der Frauen mit seiner täglichen Routine und den wichtigeren Ereignissen lebt sich sozusagen über einem darunterliegenden Muster rhythmischen Wandels, das durch ihre Mondhaftigkeit gewoben wird und ihre Reaktionen auf die Probleme und Ereignisse des Lebens sind in einem Maße, dessen sich nur wenige Frauen bewußt sind, von den Phasen ihres inneren Instinkt-Rhythmus abhängig. In westlichen Ländern beachtet die moderne Frau meistens ihre wechselnden Stimmungen nicht sonderlich, sie versucht vielmehr so zu leben als ob sie nicht im tiefsten davon bewegt würde. Sie hat es aber in der Gewalt, entweder die rhythmische Unterströmung ihres Wesens außer acht zu lassen, oder, wenn sie ein feiner beobachtender Mensch ist, kann sie sich bewußt bemühen, ihr Leben und ihre Tätigkeiten in Einklang damit zu bringen. Es handelt sich nicht lediglich darum, zu dieser Zeit übermäßige Anstrengungen zu vermeiden, noch auch ist es damit getan, das Leben so zu arrangieren, daß nicht gerade schwierige Gefühlsprobleme gelöst werden müssen, gerade wenn sie dazu körperlich und seelisch am wenigsten befähigt ist. Es ist noch ein weiteres Problem im Spiele, das an schicksalshafte Entscheidungen und Selbstbestimmung rührt.

Wir brauchen kaum zu betonen, daß mit dem Ausdruck Mondphase kein Hinweis auf die Wandlungen des Erdtrabanten beabsichtigt ist, wir wollen damit auch nicht nur den physiologischen Wandel im Sexual-Zyklus der Frau bezeichnen, obwohl dieser biologische Rhythmus auf seltsame Weise zu dem psychologischen Rhythmus in Beziehung steht, der die eigentliche Bedeutung des Mond-Zyklus der Frau darstellt. Wir wissen immer noch nicht genau, was biologisch ist und was psychologisch. Das

Hin- und Widerspiel des Geschehens in diesen beiden Reichen ist so eng, so intim, daß es bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft fast unmöglich ist, von manchen emotionalen Erfahrungen zu sagen, was biologisch und was psychologisch ist und weiterhin, was Ursache und was Wirkung. Solange dies der Fall ist, müssen wir uns damit begnügen, in bezug auf dies Problem eine abwartende Haltung einzunehmen und uns bescheiden, die Dinge «so wie sie sind» zu beobachten, die Erklärung aber der Zukunft zu überlassen. Auf dem Gebiet der Mond-Phase der Frau ereignen sich gewisse rhythmische psychologische Zustände in ihrer Erfahrung und analoges geschieht im Körperlichen. Sie wird von einem rhythmischen Gesetz beherrscht, wir können aber nicht mit Bestimmtheit sagen, daß die beiden Dinge notwendig im Zusammenhang stehen, wir haben weder für noch gegen eine solche Behauptung Beweise. Daher sind die folgenden Illustrationen durchaus mit Vorbehalt aufzunehmen.

Es scheint, daß in dem emotionalen Leben einer Frau ihre Fähigkeit, auf die Möglichkeiten, die das Leben ihr bietet, einzugehen, weitgehend davon abhängt, in welcher Mond-Phase sie sich befindet und auch auf anderen Gebieten scheint dies zuzutreffen. Wenn der Mondmoment günstig ist, kann ihre Liebe aufquellen und dem Mann, der sie anzieht, zufließen, ist der Moment aber ungünstig, so bleibt sie kalt und kann sich nicht geben, wenn sie es auch möchte.

Ich erinnere mich an die Erzählung einer steckengebliebenen Liebesbeziehung, deren Verfahrenheit sich weitgehend aus diesem unkontrollierbaren Faktor zu ergeben schien. Ein Mann und eine Frau lernten sich kennen und wurden stark voneinander angezogen. Umstände führten sie auf ungefähr eine Woche bei zwei verschiedenen Gelegenheiten zusammen. Dann kehrten sie beide in ihre ver-

schiedenen Heimatstädte zurück, verabredeten aber ein Wiedersehen, da es sich ergeben hatte, daß seine Geschäfte ihn von Zeit zu Zeit in ihre Stadt brachten. Aber von da ab war das Schicksal gegen sie, denn jedesmal, wenn er kam, befand sie sich in einer negativen Phase und die Anfangsbeziehung verblaßte allmählich. Man könnte ein solches Zusammentreffen einfach Pech nennen, oder man könnte es auch tiefer auffassen. Wenn die Frau ihren rhythmischen Wandel als in der Natur beruhend angenommen hätte, hätte sie mit den Alten sagen können, daß die Göttin Istar, der Mond, zum Lande ohne Wiederkehr gegangen sei, so daß Männer und Frauen nicht lieben könnten, ehe sie zurückgekehrt wäre.

Auch auf anderen Gebieten wirkt sich dieses Anschwellen und Abschwellen der Energie aus. Das Leben bietet vielleicht einer Frau endlich eine Gelegenheit für eine Arbeit oder für ein geistiges Erlebnis an, auf die sie lange gewartet hat. Ist der Mond günstig, so kann sie den Schritt tun, der sie hinausführt in ein freieres Leben mit reicheren Möglichkeiten, aber wenn der Mond ungünstig ist, wird sie vielleicht ihre ersehnte Chance vorbeischlüpfen sehen und wird nicht fähig sein, sich ihrer zu bemächtigen.

In solchen Fällen scheint es als sei ihre eigene Natur gegen sie und vereitle ihre liebsten Hoffnungen. Was Wunder, daß die Alten den Mond als Schicksalsgöttin ansprachen. Der Mond-Zyklus scheint wirklich das Schicksal der Frau zu bestimmen und, in einer Liebesbeziehung, auch das Schicksal des Mannes. Die Einsicht in diesen Aspekt ihres Schicksals macht es schwer, sich dem Mond-Zyklus zu fügen. Es erfordert eine tiefere Hingabe, als auf den ersten Blick notwendig schien, wenn eine Frau ihr Leben im Einklang mit dem Rhythmus ihrer eigenen Natur leben soll.

Wenn sie aber einsieht, daß dieses allmächtige Schicksal nicht von irgendeiner äußeren Macht, von einer unerreichen Mondgottheit ausgeht, sondern vielmehr der Ausdruck der wesentlichen Natur ihres eigenen Seins ist, wird sie sich ganz anders dazu einstellen. Denn der lebendige Rhythmus in ihr bestimmt ihr eigenes Leben, während ihre bewußten Wünsche und Impulse nicht notwendig mit ihren innersten Bedürfnissen übereinstimmen. Kein menschliches Wesen ist weise genug, aus vergangenen Erfahrungen zu wissen, wie sein Leben in der Zukunft sich gestalten sollte. Weiser als der Durchschnitt ist schon, wer zurückblickend das Vergangene richtig einschätzen kann. Viel weiser als der Durchschnitt ist, wer die Gegenwart unvoreingenommen beurteilt, aber wer könnte hoffen, auch die Zukunft in das Urteil einzuschließen. Der Teil kann das Ganze nicht erfassen. Bewußt kann man nur vollständig blind in die Zukunft schauen. Aber die Zukunft wird sicherlich durch das eigene wahrhafte Wesen bestimmt. Kennte man nur dieses Wesen, so könnte man sich ihm beruhigt anvertrauen und sich darauf verlassen, daß es sich ohne Fehl zum unvermeidlichen Ziel entwickeln wird. Die Schwierigkeit ist nur eben, daß wir dieses Wesen nicht kennen und daß wir versuchen, den Mangel unserer Erkenntnis durch unsere bewußten Zielsetzungen und Wünsche wettzumachen. Aber für die Frau spielt jedenfalls die «Mondgöttin», das ist das weibliche Prinzip in ihr, immer eine Rolle und gewöhnlich hält die Göttin die Trümpfe in der Hand.

Der Traum einer modernen Frau mag diesen Punkt besser illustrieren als ich ihn erklären kann. Sie träumte, daß ein Drama aufgeführt werden sollte, und zwar vor einer Hintergrunds-Szenerie, die «die Phasen des Mondes» oder «die Phasen der Göttin» darstellen sollte. Sie zeich-

nete das angeführte Bild (Fig. 43), um zu zeigen, was sie im Traume von dieser Szenerie sah. Die Aufführung erinnerte sie an das Drama des Lebens, es stellte die äußeren Geschehnisse dar, Geburt, Ehe, Tod, Arbeit und gesellschaftliche Beziehungen. Dies alles sollte auf der Bühne dargestellt werden. Dahinter, das heißt also auf einer tieferen psychologischen Ebene, sollte das Drama der Götter vor sich gehen. Da die Träumerin eine Frau war, wurde dieses Drama durch die Mond-Phasen dargestellt. Auf dem Bilde sehen wir die Göttin, oder richtiger die verschiedenen Phasen der einen Göttin, jede in Beziehung zu einer Mond-Phase. Sie alle halten die «*crux ansata*», Symbol ewigen Lebens.¹ Jede der Frauengestalten hat ein Gewand aus Fischhaut, das Gewand ihres Instinktes, das sie zur Nixe oder zum Fisch macht, zum Bewohner des Meeres, das das Unbewußte ist. Wir erinnern uns, daß Fische der Atargatis, der Mondgöttin von Askalon, geheiligt waren und daß sowohl Atargatis wie Derketo, eine Form der Istar, manchmal mit Fischschwänzen dargestellt wurden (vgl. Fig. 8). Möglicherweise bezeichnet diese Darstellung der Göttin die extreme Unbewußtheit des meisten weiblichen Instinktes. Denn der Fisch ist kaltblütig und sehr weit vom Menschlichen entfernt. Er handelt in Übereinstimmung mit den Gesetzen seiner eigenen Natur und kennt nicht den geringsten Skrupel. Das einzige, was in Betracht kommt, ist das Befolgen des Instinktes, er hat sogar gar keine Kenntnis von der Wirkung seiner Handlungen. Wenn daher die Göttin als halb Fisch verehrt wird, muß es diese blinde Befolgung des Naturgesetzes sein, dem die Verehrung gilt. Nicht ein Gesetz, das intellektuell erkannt wird und durch einen

¹ Vergleiche das Bild des Emblems der Isis, Fig. 13b.

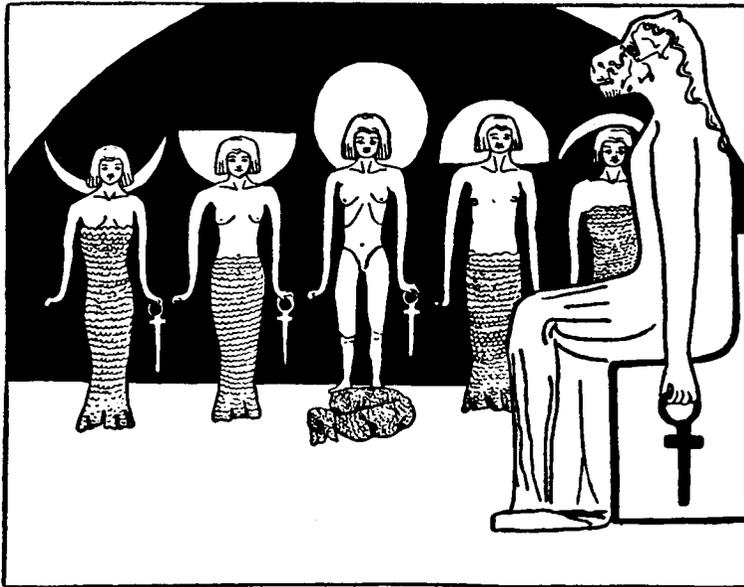


Fig. 43. Die Mondphasen. Dieses Bild wurde von einer modernen Frau als Illustration zu einem Traum gezeichnet.

bewußten Willensakt befolgt, sondern das Gesetz, das ungesehen in den wässerigen Tiefen des Unbewußten sich bewegt und nur in blinder Hingabe befolgt werden kann. Uns, mit unserm westlichen Standpunkt, kommt ein solches Befolgen unbekannter Gesetze vollständig unverantwortlich, höchst unheilig vor, aber den Alten erschien ein solcher Dienst in hohem Grade verdienstvoll. Sie nahmen natürlich eine solche Haltung blinder Ergebenheit auch nicht als Anleitung für das Benehmen im täglichen Leben, sondern nur als einen religiösen Akt der Selbstaufgabe, den man vielleicht einmal im Leben leistete oder in manchen Fällen als ein Ritual, das von Zeit zu Zeit begangen wurde.

Auf diesem Traumbild bedeckt das Fischgewand den Körper der Frau zur Hälfte oder dreiviertel, je nach der Mond-Phase, die sie darstellt. Beim Vollmond steigt sie vollständig aus ihrer Fischhaut heraus, sie ist die helle, die «lichte» Frau, vollkommen enthüllt, ganz menschlich. Man könnte annehmen, daß während der Periode des dunklen Mondes sie vollständig Fisch wäre, ganz und gar unter der Herrschaft des Instinktes. Auf dem Bilde würde der dunkle Mond, die dunkle Frau, hinter der Sonnengöttin, Sekhet, der Göttin des Lebens, stehen. Aber diese Phase ist nicht dargestellt, denn diese Phase der Frau ist tabu; sie ist unmenschlich, dämonisch; man darf nicht davon sprechen, noch darf sie sich im Licht des Tages zeigen. Sie gehört in die Sphäre der Frauen-Mysterien. «Krankheit und Tod» würde es für einen Mann bedeuten, wollte er diese Phase der Frau sehen.

Den dämonischen, unmenschlichen Aspekt der Frau kann man etwa folgendermaßen in Worten des Alltags ausdrücken: Wenn eine Frau in irgendeiner Situation nur als Weib handelt, nur als «Yin», wenn sie sich weigert, menschliche Rücksichten zu nehmen, die ihre Yin-Wirkung abschwächen würden, fängt sie den Mann durch seinen Instinkt ein. Er wird dann leichtlich in ihr Garn geraten, so daß er unterhöhlt wird. Solche Situationen sind oft in Romanen und Stücken beschrieben worden, in denen eine Frau vermittels ihres Sex-Appeals einen Mann an ihre Seite bindet, während Pflicht oder Ehre ihn fortrufen. Die typische Geschichte ist die, daß er zu seinem Regiment muß. Er geht, um sich von ihr zu verabschieden und sie überredet ihn, bei ihr zu bleiben oder sie ist so verführerisch, daß er seine Verpflichtungen vergißt und sein Regiment ohne ihn zur Front fährt. Jede

echte Frau verurteilt in einem solchen Fall die Frau eher als den Mann. Sie wissen, daß eine solche Handlungsweise sich eines unfairen Vorteils gegenüber seiner Verwundbarkeit bedient.

Eine Frau, die ihren Mann wahrhaft liebt, fühlt sich verpflichtet, ihn nicht durch ihre weiblichen Reize in Versuchung zu führen, sondern über seiner Ehre zu wachen. Sie würde unter den oben beschriebenen Umständen sogar ihre Reize verhüllen, sich verschleiern, so daß sie ihn durch ihre Selbstbeherrschung für den Weg der Pflicht und Disziplin freigibt. Manchmal ist sich eine Frau der Macht dieser weiblichen Yin-Eigenschaft in ihr nicht bewußt. Dann kann sich ein Verhängnis dieser Art auswirken, ohne daß sie sich des Anteils, den sie an seinem Verderben hat, bewußt wird. Andere Frauen wieder kennen sehr genau ihre Macht über die Männer und gebrauchen sie skrupellos zu ihrem eigenen Vorteil. Eine solche Frau scheint dem Manne Liebe und Verständnis entgegenzubringen, während sie in Wirklichkeit nur ihrer eigenen Machtbegierde fröhnt. Wenn eine solche Frau ihre eigenen Motive befragen würde, müßte sie leicht erkennen, daß sie hauptsächlich aus der Befriedigung ihrer Eitelkeit, die seine Schmeichelei nährt, Lust gewinnt, sowie aus dem Gefühl ihrer eigenen Wichtigkeit, das ihr seine Verliebtheit vorspiegelt.

Eine bewußtere, höher entwickelte Frau kennt diese Gefahr und wacht gewissenhaft darüber, solche verhängnisvollen Wirkungen zu vermeiden. Denn nur durch eine Disziplin der Begierde kann Liebe und seelische Beziehung zwischen den Geschlechtern gewährleistet werden. Eine solche Frau leistet bewußt und freiwillig was die Primitiven durch ihre Menstrual-Tabus erreichen wollten. Denn man kann wohl sagen, daß eine Frau, die ihrer

Yin-Natur die Zügel schießen läßt, in einem gefährlichen Zustand ist und abgesondert werden sollte. Sie ist eine öffentliche Bedrohung. Die Hindus, deren allegorische Sprüche zwischen der Konkretisierung der Primitiven und unseren westlichen psychologischen Abstraktionen die Mitte halten, waren sich der Gefahr im dunklen Aspekt der Frauennatur bewußt. In der Satapatha Brahamana wird gesagt, daß wenn der Mond dunkel ist, er auf die Erde nieder kommt und am Orte des Opfern wartet. Während dieser Zeit müssen die Männer fasten. Denn diese Niederkunft der Mondkraft zu erleiden und ihr doch nicht nachzugeben erfordert Selbstdisziplin, erfordert das Opfern eigensüchtiger Begierden, das Opfern der Selbstliebe. Der Mann muß seine Selbstliebe opfern, die körperliche Befriedigung verlangt, sooft der Geschlechtstrieb erregt wird; die Frau die Selbstliebe, die immer danach strebt, den Mann zu besitzen und der man so leicht schmeicheln kann, weil er so leicht zu erobern ist. Das Ich reißt alles an sich, was durch die Kraft des Mondes von selbst passiert. Diese Anziehungskraft zwischen Mann und Frau ist jedoch keine menschliche Wirkung. Wenn man sie mit menschlicher Liebe verwechselt, kann nur Unglück und Verhängnis daraus entstehen. Die Alten haben es niedergeschrieben, daß Männer fasten müssen, wenn der Mond zur Erde niederkommt, daß sie enthalten sein müssen und für die Frauen waren umständlichere Rituale vorgeschrieben, durch welche das, was den Göttern gehört, den Göttern gegeben und getrennt gehalten wird von dem, was den Menschen gehört.

Die Frau, die diesen Traum träumte, wußte nichts von diesen Dingen. Die Bedeutung eines solchen Traumes kann zunächst nur geahnt werden, aber Stück für Stück enthüllt das Leben seine Bedeutsamkeit. Diese Bedeut-

samkeiten sind keine visionären, unwirklichen Phantasien; sie sind intuitiv wahrgenommene Wirklichkeiten, die die Wirksamkeit des Unbewußten dieser Frau bedingen. Aber wir können noch etwas weiter gehen, denn dieses Bild hat das Ansehen einer unpersönlichen Mythe, es entspricht den Mythen der Mondgöttin, wie wir sie sowohl aus antiker Zeit wie von primitiven Völkern kennen. Es ist, sozusagen, eine moderne Mythe, der Ausdruck einer modernen Frau für psychologische Tatsachen, die in der Tiefe aller Frauen wirken, Ausdruck des weiblichen Prinzips schlechthin, des Eros. Es ist das Prinzip auf das sich alles Frauentum gründet, und auch die individuelle Frau gründet sich darauf, ihre Lebenserfahrung selbst ist gefärbt durch ihren mondartigen Wandel.

DIE JUNGFRAU-GÖTTIN

Während der langen Zeiträume menschlicher Geschichte hat sich die Frau allmählich aus dem reinen Instinktstadium, das noch durch den dunklen Mond dargestellt wird, herausentwickelt. Die Tendenz, hemmungslos von dem tiernahen Niveau ihrer Frauennatur aus zu handeln, ist eingeschränkt worden durch Konventionen, die sich allmählich herausbildeten, und dauernd wirksam waren und im besonderen das Benehmen der Geschlechter gegeneinander regulierten. Denn die dämonische, unmenschliche Manifestation des Instinkts ist wie eine Flut, die leichtlich alle menschlichen Werte überschwemmen kann. Die Konventionen wurden geradezu errichtet, um solche Überschwemmungen zu verhindern. Denn wenn die Flut des unbewußten Instinkts anschwillt, kann sie alle menschlichen Sicherungen fortreißen und alle jene Werte zerstören, die mühsam durch die Jahrhunderte der Zivilisation aufgebaut worden sind.

Das Leben innerhalb der Grenzen der Konventionen ist aber so mechanisch und steril geworden, daß viele Menschen heutzutage wieder eine direkte Berührung mit den Quellen des Lebens, die durch eine befreite Beziehung zum Instinkt entstehen könnte, suchen. Frauen besonders haben sich gegen die Einschränkungen, die die moralischen Erfordernisse der Viktorianischen Ära ihnen auferlegten, aufgelehnt, diese schienen auch wirklich ausgesprochen unfair gegen sie zu sein wegen des verschiedenen Maßstabes, der für Männer und für Frauen angelegt wurde. Sobald aber eine Frau sich von der rein konventionellen Art zu denken und zu handeln löst, fängt

dieser nicht-menschliche Aspekt des Instinkts an, in ihr hochzusteigen. Zum erstenmal in ihrem Leben vielleicht, bemerkt sie, daß sie für Männer anziehend ist, merkt, daß sie, ohne selber beteiligt zu sein, imstande ist, sie anzu ziehen und zu halten. Sie erlaubt sich, dem Instinkt zu folgen, ohne ihre Handlungsweise bewußt zu kritisieren und ohne sich um die Bedeutung ihrer Worte und Taten zu kümmern und wird so zum Medium des Ewig-Weiblichen, das für einen großen Teil der Männer unwiderstehlich ist. Das Aufsprudeln des weiblichen Instinkts in einer solchen Frau kann wie eine Überschwemmung aus dem Unbewußten erfolgen, eine Überschwemmung, die alle spezifisch menschlichen Werte, die sie zu besitzen schien, als sie ihr Leben noch nach den konventionellen Regeln führte, unter Wasser zu setzen droht.

Das Aufsteigen der instinktiven Weiblichkeit, das eine Frau durchflutet als ein Teil der Erfahrung ihres mondhaften Wesens, kann sie, wenn sie es sich selbst überläßt, von der menschlichen Ebene auf die eines nur instinktiven Tieres herabführen. Die Mond-Mythen, wie auch das Traumbild, das wir im letzten Kapitel beschrieben haben, machen glaubhaft, daß sie zum Fisch würde. Sie würde tatsächlich in ihrer Wirkung einer Nixe sehr ähnlich werden, oder einer Sirene, die ja sprichwörtlich sind für ihre verhängnisvolle Wirkung auf Männer. Diese mythologischen Figuren, die halb Fisch, halb Menschen sind, werden immer als nur mit sich selbst beschäftigt dargestellt, sie sind autoerotisch. Sie erobern Männer, nicht weil sie den Mann lieben, sondern nur aus der Sucht, Macht über ihn zu gewinnen. Sie kennen keine Liebe, sie kennen nur Begierde. Sie sind kaltblütig, ohne menschliches Gefühl oder Mitleid. In ihnen lebt der Instinkt in seiner dämonischen Form, gänzlich unmenschlich. Und dieses unmittel-

bare Instinktleben hat eine merkwürdige Anziehungskraft auf die Männer, es fängt ihre Aufmerksamkeit ein und macht sie sinnlos verliebt. Solche Frauen stehlen dem Mann die Seele, aber selber fühlen sie nicht die Leidenschaft, die Begierden, die Qualen des Instinkts. Denn der untere Teil des Körpers ist Fisch und nicht Frau.

Dieser Aspekt der Frauennatur entspricht vielleicht der Kälte des Mondes. Man sagt vom Mondlicht, daß es kalt und feucht sei, nicht warm, wie das Licht der Sonne. Denn die Sonne scheint mit ihrem eigenen Licht, während das Licht des Mondes nur gespiegelt ist. Die Sonne ist selber hell und warm, der Mond ist kalt und dunkel. Überall hat die Sonne die männliche oder Yang-Macht repräsentiert, der Mond die weibliche Yin-Kraft. Und doch sind wir nicht gewöhnt, uns die Frau als kalt vorzustellen und den Mann als warm. Nur in dieser Fisch-Phase ist sie kalt und feucht. Von Männern wird allgemein angenommen, daß sie verhältnismäßig wenig Gefühl hätten, das heißt also kalt seien; und von den Frauen, deren Handlungen so weitgehend durchs Gefühl bestimmt werden, meint man, daß sie warm oder strahlend wären. Aber während es Männer gibt, die auf dem Gebiet des Geschäftes und praktischen Lebens kalt und materialistisch sind, sollte man nicht vergessen, daß es einen Frauen-Typus gibt, der auf dem Gebiet des Gefühls fürchterlich kalt sein kann. Somerset Maugham hat in seinem «Cakes and Ale» einen Ausdruck geprägt, der genau das sagt, was wir meinen, und den man etwa wiedergeben könnte: «Eine Frau mit einem goldenen Herzen und der Hand am Portemonnaie».

Dies sind die Frauen, die für Männer die Anima-Rolle übernehmen, sie spielen sie als ein Spiel, als eine Technik, sie unterdrücken ihre eigenen Reaktionen, um umso

sicherer das zu ergattern, woran ihnen liegt. In dem Kapitel «All things to all men» in meinem Buch «The Way of all Women» habe ich dies Thema ausführlich behandelt.

Es findet sich verhältnismäßig selten ein Mann, der nicht in einer erotischen Situation irgendwie warm empfindet, aber es gibt ganze Klassen von Frauen, die, während sie erotisch leben, so kalt wie Eisberge und so berechnend wie Börsenmakler sind. Die Kälte des Mondes und die Herzlosigkeit der Mondgöttin symbolisieren diesen Aspekt der Frauennatur. Trotz ihrem Mangel an Wärme und ihrer Härte, zum Teil vielleicht gerade wegen ihrer Gleichgültigkeit, ist diese unpersönliche Erotik der Frau für den Mann fast unwiderstehlich anziehend. Unter einer höchst persönlichen Manier und scheinbarem Interesse und Besorgtheit verbirgt sich oft eine wahre Gleichgültigkeit gegen ihn und sein Wohlergehen. Ist der Mann in seiner eigenen emotionalen Entwicklung zurückgeblieben und unreif, so bleiben seine Gefühle sentimental und er läßt sich von dem scheinbaren Interesse an seinem intimen und persönlichen Leben schmeicheln. Er wird glauben, daß diese Frau eine besondere Beziehung zu seinen geheimsten Dingen hat, Dingen, die sonst nur eine Mutter weiß und wichtig nimmt. Dies erzeugt bei ihm ein wohliges Gefühl von Wärme und Geborgenheit, fast das Gefühl körperlicher Berührung, das ganz unwiderstehlich ist. Auf diese Weise findet die Frau einen Spalt in seiner persönlichen Würde und Reserviertheit, durch den sie eindringen kann. Sie berührt ihn da, wo er weich und nachgiebig ist, wo seine Sicherungen ihn nicht mehr schützen. Sein bewußtes Urteil über die Situation und über ihren Charakter ist ausgelöscht, eingeschläfert durch dieses Narkotikum der tierartigen instinktiven Berührung. Durch die Leichtigkeit dieser

Intimität wird er verführt, weil es ihm scheint als hätte sie ein geheimes Wissen um ihn, denn ohne daß er zu reden braucht, weiß sie schon alles. Dieses Wissen scheint eine tiefe Verbundenheit zwischen ihnen vorauszusetzen und wird oft als Beweis dafür angesehen, daß ihre Naturen eine eingeborene weitgehende Übereinstimmung hätten. Der Mann fühlt, daß sie sein zweites Selbst darstellt, daß sie seine vorbestimmte Ergänzung ist. Und er kommt nicht darauf, daß er das Opfer eines Tricks ist. Er ist durch die persönliche Natur seiner Gefühle betrogen worden. Er war verwundbar, weil er keine eigene Beziehung zum unpersönlichen Eros entwickelt hatte. Nur dadurch, daß er sich zu dem weiblichen Prinzip schlechthin, dem Eros, der Mondgöttin der Liebe, in Beziehung setzt, kann er lernen, das Echte und das Falsche in der Haltung einer Frau ihm gegenüber zu unterscheiden.

Merkwürdigerweise können Frauen diese fast magische Wirkung auf Männer am leichtesten dann ausüben, wenn sie selber am wenigsten beteiligt sind oder nur auf einer Machtbasis, wenn sie nach Eroberung streben, nicht nach Liebe. Wenn eine Frau selber gegen Liebe immun ist und sie nur als ein Spiel, als eine Technik betrachtet, spielt sie die Sirenenrolle am erfolgreichsten. Je unpersönlicher geschickt sie ist, desto wahrscheinlicher ist es, daß der Mann sich hoffnungslos in ihrem Netz verfängt.

Deshalb darf eine Frau, deren Befriedigung aus der Verehrung entspringt, die sie erzeugen kann, und aus den Vorteilen, die ihr durch die Verehrer, die sie anziehen kann, zufließen, sich nicht verlieben. Nur solange sie selber gefühlsmäßig unbeteiligt bleibt, beherrscht sie die Situation. Verliebt sie sich, wird sie durch ihr Beteiligtsein an den Hoffnungen und Ängsten, den Freuden und Schmerzen ihrer Liebe selbst ein Teil des bewegten Le-

bens. Sie ist nicht mehr nur ein unpersönlicher Schauspieler im menschlichen Drama, sondern ist selbst ein Objekt des Dramas.

In dem Stück «Maya» wird dies gezeigt. Die Heldin ist eine Prostituierte und ihre verschiedenen Beziehungen zu einer ganzen Reihe von Männern wird dargestellt. Sie spielt die Rolle der Mutter, der Frau, der Geliebten und tröstet jeden Mann je nach seinem Bedürfnis. Als aber der Mann, der sie als Mädchen geliebt hatte, kommt und verlangt, daß sie sich zeigen soll, wie sie wirklich ist, verläßt sie all ihre Fähigkeit, die Situation zu meistern. Hysterische Gefühle überwältigen sie und wie außer sich heißt sie ihn gehen. Im Anblick seiner Wirklichkeit kann sie keine Rolle mehr spielen, kann sie sich nicht in die bestimmte Frauen-Phase verwandeln, die er begehrt, und sie entdeckt zu ihrer tragischen Verzweiflung, daß sie unfähig ist, ein wirklicher Mensch zu sein. Denn sie hat sich in einem Machtspiel aufgezehrt und nun gibt es keine «sie selbst» mehr, die sie sein könnte.

Eine solche Frau ist niemals tief oder spontan ihrer selbst und ihres Instinkts bewußt. Ihre Weiblichkeit zeigt sich nur in der Gegenwart von Männern, entweder als Eingehen auf seine Begierde oder, eben so oft als der Ausdruck ihrer eigenen Begierde nach Eroberung. Ihre Sexualität ist in den Dienst ihres Ichs gepreßt worden und wirkt als ein Teil ihrer Machtbegier. Eine solche Frau hat keine tiefe eigene Leidenschaft. Ihre Stimmung und ihre Handlungen spiegeln lediglich die Wünsche des Mannes. Sie hat selber keinen Kontakt mit dem Eros-Prinzip und kann ihm nichts geben, wenn seine Begierde nicht erregt ist. Sie hat eine Technik, sich ihm interessant zu machen. Ihre eigene Teilnahme ist nicht erotisch, sondern beruht auf Geltungstrieb und Machtbefriedigung. Eine solche Frau

kann bis zu einem gewissen Grade die Natur ihrer eigenen Gefühle kennen, aber sie kann auch erstaunlich unbewußt sein. Sie kann sogar überzeugt sein, daß sie jedesmal in den betreffenden Mann, den sie gerade erobert, verliebt ist. Wenn aber die Situation sich bis zu einem Punkte entwickelt, wo mehr von ihr verlangt wird, als Spiel, wird sich meistens das wahre Wesen ihrer Gefühle enthüllen. Wenn das Leben sie ernstlich prüfen will, wird sich jedenfalls die wahre Selbstischkeit und Kälte ihrer Natur erweisen. Sollte sie zum Beispiel einen ihrer Verehrer heiraten, so wird er bald entdecken, daß ihre Idee von Liebe darin besteht, daß sie bedient und verwöhnt werden muß, während sie von ihm unermüdliche Anbetung erwartet, die nicht einmal wankend werden darf, wenn sie ihre «Mission» ausübt, die darin besteht, zu andern Männern «gut zu sein», das heißt, wenn sie fortfährt, die Herzen aller Männer, denen sie begegnet, zu erobern. Und damit ist ihre kaltblütige Ausbeutung seiner Liebe noch nicht am Ende, denn wenn die Werbung nun der Erfüllung der Leidenschaft weichen sollte, zeigt es sich meistens, daß sie kalt, wenn nicht gar vollkommen frigid ist. Eine solche Frau wird wirklich am besten durch die Nixe symbolisiert, deren kalter Fischschwanz die dunkle und böse Wirklichkeit ist, die ihrer bezaubernden Naivität zugrunde lag, als sie unermüdlich mit Kamm und Spiegel beschäftigt war.

Dieser Aspekt der Frauennatur wird durch den dunklen Mond oder durch die kleinste Sichel des Neumondes dargestellt. Wenn eine Frau ausschließlich in dieser Phase ihrer Natur lebt, ist sie gar nicht individualisiert, gar nicht Mensch. Sie ist vielmehr die Verkörperung einer Naturkraft, oder richtiger müßte man vielleicht sagen, daß ihre Wirkung auf Männer so ist als ob sie eine Naturkraft wäre.

Der primitive Mensch legte der Frau ein Tabu auf, um die demoralisierende Wirkung ihrer Mondnatur auszuschalten. Für ihn war sie während der Menstruation besonders gefährlich, dies hielt er für die Zeit, zu der der Mond den stärksten Einfluß auf sie hätte, darum sonderte er sie zu diesen Zeiten ab. Zu anderen Zeiten war sie in den meisten primitiven Gemeinschaften und unter den verschiedensten alten Religionen von Tabus befreit. Im Islam jedoch, wo die Mondsichel das Symbol der ganzen religiös orientierten Kultur ist und wo der «Schwarze Stein», der Großen Mutter, heute noch der allerheiligste Gegenstand ist, der in dem Heiligtum der Kaaba zu Mekka verehrt wird, wird das Tabu, das den Frauen auferlegt ist, am allerweitesten ausgedehnt. Unter mohammedanischer Herrschaft müssen die Frauen nicht nur während der Menstruation, sondern ihr Leben lang hinter dem Schleier abgesondert leben.

Die Haltung der Mohammedaner den Frauen gegenüber ist einzig dastehend und ist sehr interessant in diesem Zusammenhang. Denn Hand in Hand mit ihrer Absonderung geht die Vorstellung, daß Frauen keine eigenen Seelen haben. Der Sichelmond, wie ihn der Islam benutzt, drückt die unmenschliche Seite des weiblichen Prinzips aus. Es ist der göttliche oder dämonische Faktor in der Frau, der der Anima des Mannes entspricht, die auch kein menschliches Wesen ist, keine wirkliche Frau, sondern ein weiblicher Naturgeist. Das menschliche Wesen des Mannes ist männlich. Seine Seele ist weiblich. Frauen, auf die die Anima projiziert wird, sind für die Männer die Verkörperungen dieses unmenschlichen weiblichen Wesens, wie es in Mythen und in antiken Religionen durch die dämonische Mondgöttin dargestellt worden ist. In bezug auf diese Eigenschaft sollte man viel-

leicht mit Recht die Frau als tabu erachten. Die Alten vermochten ebenso wenig wie die heutigen Primitiven die psychologische Wirkung, die die Frauen zeitweise ausübten von den offenbar körperlichen Erscheinungen, die sie an ihnen beobachteten, zu unterscheiden, sondern sie erklärten sich vielmehr die emotionalen Störungen durch den körperlichen Zustand. Von diesem sehr natürlichen Mißverständnis ausgehend, legten sie den Frauen, wenn sie menstruierten, das Tabu auf. Die Mohammedaner schienen aber zu meinen, daß Frauen immer in diesem gefährlichen Zustande seien, als ob sie überhaupt noch nicht aus den Wassern des Unbewußten aufgetaucht seien, sondern zu jeder Zeit noch halb Fisch seien. Daher hält man im Islam Frauen nicht für menschliche Wesen mit menschlichen Seelen, sondern sie sind vielmehr die Verkörperung dieser dämonischen Naturkraft. Für den Mohammedaner sind die Frauen nichts als Yin, nicht einmal Menschen mit yin-artigem Wesen.

In Zenanas und Harems, in denen die Frauen auf diese Weise abgesondert leben, gewinnt die erotische Seite des Lebens eine Wichtigkeit, wie sie in Ländern, in denen die Frauen größere Freiheit genießen, gänzlich unbekannt ist. Der Nachdruck, der hier auf dem Mond-Aspekt der Frauen liegt, scheint sie genötigt zu haben, reine Yin-Wesen zu werden. Denn im Islam hat die Frau nicht nur keine eigene Seele, sondern nach den Worten des Propheten ist die «Frau das Gewand eines Mannes». Sie wird nur als die Verkörperung der Anima des Mannes anerkannt und sie hat im Himmel nur ein Anrecht auf einen Platz als die Frau ihres Mannes. Diese psychologische Haltung stellt nicht den Mond in seinen wandelnden Phasen, sondern nur den Sichelmond dar.

Wenn man den Mond als Sichel sieht, ist der übrige

Teil der Scheibe dunkel und daher unsichtbar. Man sieht nicht einen schwarzen Körper am Himmel. Wir wissen zwar, daß der Mond noch da ist, aber wir können ihn nicht sehen, höchstens zeichnet sich der ganze Kreis durch eine zarte leuchtende Linie ab, aber der dunkle Teil als solcher ist nicht erkennbar. Übertragen könnte man dies vielleicht so ausdrücken, daß die dunkle Seite der Mondnatur der Frau verhüllt bleiben sollte. Sie ist nicht nur dunkel an sich, sie sollte auch verborgen bleiben. Es ist ein Ding der Nacht, das nicht ins Licht gezogen werden sollte. Auf dem Traumbild, das wir in Figur 43 wiedergaben, ist die Frauengestalt, die den dunklen Mond darstellt, nicht sichtbar. Es scheint, daß die Intuition der modernen Träumerin sie lehrte, daß der dunkle Aspekt des Frauen-Zyklus ein Mysterium bleiben muß. Es ist auch wirklich so, daß wenn man den Versuch macht, diese dunklen Bewegungen der Frauenseele in ein zu helles Bewußtseinslicht zu bringen, sie entweder verschwinden oder sie werden feindselig und nehmen einen böartigen Aspekt an.

Schon immer hat man den dunklen Mond als negativ und gegenüber den Männern sogar als feindselig angesehen. So wurde zum Beispiel Hekate, die dunkle Mondgöttin Griechenlands, wegen ihrer bösen Absichten sehr gefürchtet. Wenn sie bei bestimmten Mond-Phasen mit Speisen versehen wurde, die Hekates Abendmahl genannt wurden, trug man sie in der Tiefe der Nacht zu einem Kreuzweg und ließ sie dort auf der Erde stehen. Der Anbeter zog sich dann von dem Orte zurück, ohne sich umzublicken, denn er durfte die Mondgöttin in ihrer dunklen Phase nicht sehen. Und ebenso darf man den dunklen Mond-Aspekt der Frauen nicht sehen.

Bis zu ihrer kürzlichen Emanzipation waren türkische Frauen, bei denen dieser dunkle Aspekt als so sehr vor-

herrschend angesehen wird, in Gegenwart von Männern immer vollständig verschleiert, aber selbst in Gegenwart von Frauen würden sie nicht den kleinen Schleier abgelegt haben, der hinten über den Hals herabhängt, weil sie es für besonders schamlos hielten, den Nacken zu entblößen. Möglicherweise symbolisierte für sie der Nacken das, welches hinten ist, das ist der Hintergrund der Seele, das Unbewußte, das nicht enthüllt werden darf. Das, welches hinten ist, kann die Frau selber natürlich nicht sehen, aber sie ist sich der Gefahren bewußt, die es mit sich bringen kann, wenn andere es sehen, darum verhüllt sie es sorgfältig.

Bei modernen westlichen Menschen kommt die Absonderung der Frauen während ihrer Menstrualperiode aus Angst vor einer körperlichen «Verunreinigung» nicht mehr in Frage, noch weniger kommt in Frage, die Frauen überhaupt abzusondern, wie die Mohammedaner es getan haben. Aber das Problem der dämonischen Anziehungskraft der Frauen in dem entsprechenden psychologischen Zustand bleibt dennoch ungelöst. Früher wurde für diese Situation vorgesorgt, indem alle jungen und anziehenden weiblichen Wesen mit Chaperons, Duennas usw. versehen wurden. Diese suchten ihre Schützlinge durch sorgfältige Überwachung vor den ernsthafteren Indiskretionen, in die sie ihr undisziplinierter weiblicher Instinkt etwa geführt hätte, zu bewahren. Solche Überwachung ist heute nicht mehr in der Mode, vielmehr haben die jungen Menschen vollste Freiheit, mit dem Leben zu experimentieren wie immer ihre Impulse es ihnen vorschreiben, eine Freiheit, die sich auch die ältere Generation nicht selten leistet, von der man erwarten könnte, daß sie ein tieferes Verständnis des Lebens hätte. Ein Verständnis des Lebens wird jedoch nur durch Selbsterkenntnis und

das Verstehen der eigenen Motive gewonnen, und wo die Entwicklung einer Frau noch so unreif ist, daß sie sich durch Impulse, die aus dem Unbewußten aufsteigen, verleiten läßt, Männer anzuziehen und zu beherrschen durch die Macht ihrer weiblichen Instinkte, da nimmt sie keine Rücksicht auf menschlichere Werte, sondern handelt rein egoistisch und entsprechend destruktiv.

Der weibliche Instinkt ist jedoch nicht notwendigerweise destruktiv. Wird er auf menschliche Weise gebraucht, im Dienste der Menschlichkeit und der Kultur-entwicklung, ist er eine sehr wertvolle Kraftquelle. Er ist nicht an sich böse, aber er ist auch nicht an sich gut. Es ist Energie, die für gute und böse Zwecke gebraucht werden kann. Wenn man Energie sich selber überläßt, erzeugt sie jedoch nur unmenschliche Wirkungen. Sie sucht immer ein Gefälle, sie baut niemals auf. Der Mensch ist notwendig, er muß sich einschalten, um Energie in Arbeit umzusetzen, durch die etwas Wertvolles geleistet werden kann. Wenn sich also eine Frau dem Strom dieser Instinkten-energie nur überläßt, wird weder Liebe noch eine Seelen- beziehung dabei herauskommen. Wenn sie den Instinkt nur so primitiv anwendet ist sie gesellschaftlich eine Gefahr. Wir haben aber kein System, das die Männer vor ihrem verhängnisvollen Einfluß schützt, und in der Regel ist sie die Letzte, sich über die üblen Wirkungen, die sie verursacht, Rechenschaft zu geben, und so würde sie es auch kaum unternehmen, sich freiwillig «Tabu-Bestimmungen» zu fügen. Übrigens erkennen auch die Männer nur selten die Gefahr, so daß sie gar nicht wünschen, daß sie sich absondert, jedenfalls nicht ehe sie sich so gründlich die Finger verbrannt haben, daß sie gegen das ganze Geschlecht verbittert sind. Aber andere Frauen erken-

nen es gewöhnlich bald, wenn eine von ihnen sich in diesem Entwicklungsstadium befindet und mehr oder weniger unbewußt versuchen sie doch, einen psychologischen Zaun um sie aufzurichten. Ältere und erfahrene Frauen sagen, daß sie wahrscheinlich drüber weg kommen wird, während die Jüngeren, die durch die Verwundbarkeit ihrer Männer am wahrscheinlichsten durch sie leiden werden, ihr gewöhnlich feindselig gegenüberstehen.

Manchmal wird die Frau selber einsehen lernen, was passiert, entweder wegen der Schranke, die sich zwischen ihr und anderen Frauen aufrichtet oder eher noch wegen der wiederholten Tragödien, die aus ihren Verliebtheiten entstehen. So kann es kommen, daß sie sich selbst zum Ekel wird und sich danach sehnt, sich zu ändern. H. G. Wells hat einmal eine Geschichte von einer Nixe geschrieben, die sich in einen Mann verliebte, der zum Baden kam wo sie immer auf den Felsen saß und sich die Haare kämmte. Zum erstenmal in ihrem Leben verliebte sie sich wirklich. Aber sie war eine Nixe und sie konnte nicht lieben wie eine Menschenfrau. Trotz aller Sehnsucht konnte sie nicht wirklich lieben, das einzige was sie vermochte, war den Geliebten in ein wäßriges Grab hinabzuziehen.

Die «Nixen»-Phase der modernen Frau kann einen völligen Mangel an seelischer Entwicklung anzeigen, d. h. die Frau ist in einem tierhaften Naturzustand verblieben und ist nie zu menschlicher Wahrnehmung durchgedrungen, oder aber und vielleicht häufiger gerät die heutige Frau in diesen Zustand, weil ihr die konventionellen Lebensgewohnheiten vollkommen steril, trocken und unfruchtbar erscheinen, wie die Ödländer in der Gralslegende. Das Aufsteigen der Instinkt-Flut gleicht der Flut, durch die

Istar dem Wüstenland Feuchtigkeit brachte. Aber in der Mythe wurden ihre Kinder alle wie Fische in der See, wahrlich ein Grund zu großer Klage. Aber keine Frau möchte zu der konventionellen Haltung zurückkehren, um die dunklen Kräfte, die durch sie hindurch wirksam sind, einzudämmen. Sie weiß aus ihrer Erfahrung von der Kraft der Göttin, daß die konventionelle Frau keine echte Frau ist, daß sie tatsächlich wenig mehr als ein Automat ist. Aber kaum hatte sie sich aus den Banden der Konvention befreit, so findet sie sich von instinktiven Begierden und Handlungsweisen fortgerissen, die alles zu ertränken drohen, was menschlich in ihr ist. Zurück kann sie nicht mehr, aber sie muß sich fragen, ob es einen Weg vorwärts gibt. Kann sie vor dem Ertrinken in der steigenden Flut gerettet werden ohne die Werte der lebenspendenden Feuchtigkeit zu opfern. In den Mond-Mythen wird diese Frage beantwortet. Es steht wiederholt geschrieben, daß, wenn der Mond die Flut über die Erde geschickt hat, auch ein Rettungsmittel vorgesehen wurde, eine Arche, in der die auserwählten Kreaturen in eine neue Welt hinübergetragen wurden, in der sie ein neues und besseres Leben führen konnten.

Wir müssen uns nach der psychologischen Bedeutung dieses Mondbootes, der Arche, fragen. Wir glauben, sie bedeutet, daß die Erlösung aus der unbewußten Haltung des Instinkts, die der dunkle Mond darstellt, durch eine neue Einstellung zur Mondgöttin erlangt werden kann. In dem Boot der Göttin gerettet zu werden, ist ein ander Ding, als von den Wassern des Mondes überschwemmt zu werden. Indem man in ihr Boot steigt, gehört man zu ihrem Gefolge. Es ist ein religiöses Symbol, das uns ganz vertraut ist. Das Heil wird gefunden, wenn man eine neue Haltung gegenüber der Macht des Instinkts einnimmt

und damit anerkennt, daß dieser an sich nicht menschlich ist, sondern in das nicht-menschliche oder das göttliche Reich gehört. Das Boot der Göttin besteigen bedeutet das Aufquellen des Instinkts in einem religiösen Geiste anzunehmen als eine Manifestation der schöpferischen Lebenskraft. Ist eine solche Haltung erreicht, kann der Instinkt nicht länger zum Vorteil des persönlichen Lebens ausgebeutet werden, sondern es muß anerkannt werden, daß das persönliche Ich sich den Forderungen der Lebenskraft als einem göttlichen Wesen unterzuordnen hat.

Die hervorstechendste Eigenschaft der Göttin in der Mondsichel-Phase ist ihre Jungfräulichkeit. Ihr Instinkt wird nicht gebraucht, um den Mann, den sie anzieht, zu fangen oder zu besitzen. Sie reserviert sich nicht für den auserwählten Mann, der sich ihr in immerwährender Devotion verschreiben muß; auch braucht sie ihren Instinkt nicht, um für sich die Sicherheit des Gatten, des Heims, der Familie zu erlangen. Sie bleibt Jungfrau, während sie doch Liebesgöttin ist. Ihr Wesen ist «eins-mit-sich-selbst-sein». Sie ist nicht nur das weibliche Gegenstück eines männlichen Gottes mit ähnlichen Attributen und Funktionen, aufs weibliche übertragen. Im Gegenteil, die Rolle, die sie spielt ist ihre eigene, ihre Eigenschaften sind nicht die Duplikate derer irgendeines Gottes, sie ist die Uralte und Ewige, die Gottesmutter. Der Gott, der mit ihr zusammenhängt ist ihr Sohn, dem sie notwendigerweise vorangeht. Ihre göttliche Macht hängt nicht von ihrer Beziehung zu einem göttlichen Gatten ab, daher hat sie es auch niemals nötig, sich mit einem solchen zu stellen oder auf seine Eigenschaften oder seine Haltung Rücksicht zu nehmen. Ihre Göttlichkeit gehört ihr selber zu.

Ebenso tut die Frau, die Jungfrau ist, «eins-mit-sich-selbst», das was sie tut, nicht weil sie gefallen möchte, nicht damit man sie gern hat, oder sie billigt auch nicht zu eigener Billigung; nicht aus Machtbegierde, um die Aufmerksamkeit oder die Liebe eines anderen einzufangen, sondern, weil das was sie tut, wahr ist. Ihre Handlungsweise mag unkonventionell sein. Sie muß vielleicht nein sagen, wo es leichter wäre, besser angepaßt, konventionell gesehen, ja zu sagen. Aber als Jungfrau steht sie nicht unter dem Einfluß der Überlegungen, die die Nicht-Jungfrau, ob verheiratet oder nicht, veranlassen, ihr Segel nach dem Winde zu stellen und sich den Notwendigkeiten anzupassen. Ich sage, ob verheiratet oder nicht, denn ich gebrauche den Terminus Jungfrau im psychologischen Sinne, wo er sich nicht auf äußere Umstände, sondern auf eine innerliche Haltung bezieht. Eine Frau mit einer psychologischen Einstellung zum Leben, die sie abhängig davon macht, was andere Menschen denken werden, die sie nötigt, Dinge zu tun und zu sagen, die sie eigentlich selbst nicht billigen kann, ist nicht Jungfrau in unserem Sinne. Sie ist nicht «eins-mit-sich-selbst», sondern handelt immer als weibliches Gegenstück oder als Syzygie eines Mannes. Dieser «Mann» kann entweder tatsächlich ein Mann sein, ihr Vater, oder ihr Ehemann oder ein Mann, deren Ansichten sie hoch verehrt, oder es kann auch eine abstrakte Idee dessen sein, was die Menschen denken werden, oder eine noch vagere Vorstellung, die sich etwa ausdrückt: «dies oder das muß man tun, um beliebt zu sein» oder «dies oder das muß man tun, wenn man heiraten will». Diese Ideen und Meinungen sind Manifestationen des Männlichen in ihr, ihres eigenen Animus und sie verhält sich zu diesem psychologischen Männlichen ganz ähnlich, wie viele verheiratete Frauen sich zu ihrem

Mann verhalten.¹ Die Frau mit einer solchen Haltung ist nicht «eins-in-sich-selbst», sie ist von jemand oder von etwas außerhalb ihrer eigenen Psyche abhängig. Ihre Eigenschaften werden durch das andere ebenso bestimmt, genau wie die Eigenschaften der ägyptischen Göttin Nut von denen ihres Mannes Nu oder die der Latinerin Fauna von dem Gott Faunus. Die Frau, die psychologisch Jungfrau ist, ist nicht in dieser Weise abhängig. Das was sie ist, ist sie, weil sie das ist.

Dies klingt nicht gerade anziehend. Und wäre der Beweggrund, um die Konvention zu verdrängen lediglich Egozentrität, dann wäre wirklich die Heilung schlimmer als die Krankheit. Der Schritt, der eine Befreiung von den Banden der Gesellschaft sein sollte, erwiese sich als ein regressiver, der aus einem disziplinierten und zivilisierten Zustand in die Barbarei zurückführte. Wenn aber der Beweggrund nicht persönlich ist, sondern auf ein nicht-persönliches Ziel gerichtet, nämlich auf die Herstellung einer richtigen Beziehung zu der «Göttin», zu dem Eros-Prinzip, wird der Erfolg von Egoismus und Selbstsucht befreit. Die Wahrheit in der Handlungsweise der Frau wirkt dann wie ein starker berauscherender Trank und man erkennt, daß sie nicht eine Egoistin, sondern eine Persönlichkeit von tieferer Bedeutung ist.

Wie also kann eine gewöhnliche Frau sich aus ihrer Ich-Orientierung befreien? Es ist doch so natürlich, daß man sich nach dem Glück umschaute, daß man das Beste für sich aus dem Leben machen möchte. Wie kann man hier unterscheiden?

Das Ritual der Jungfrau-Göttinnen forderte einen hieros gamos, eine heilige Hochzeit, in der das Geschlechts-

¹ Siehe Harding, M. E.: «The Ghostly Lover» in The Way of all Women. Deutsche Ausgabe: Der Weg der Frau. Rhein-Verlag, Zürich.

und Liebesleben der Frau der Göttin selbst durch einen Akt der Prostitution, der im Tempel stattfand, geopfert würde. In den Tagen als der Kult der Mondgöttin blühte, gab es nicht nur weltliche Dirnen, die sich dem «ältesten Beruf der Welt» zu ihrem eigenen Vorteil und zur Befriedigung eines gesellschaftlichen Bedürfnisses hingaben, sondern außerdem gab es, wie wir gesehen haben, heilige Dirnen, deren Einnahmen nicht ihnen selbst zugute kamen, sondern der Göttin gehörten, der sie dienten. Die Beschäftigung dieser Frauen brachte sie nicht in Verruf, im Gegenteil, sie wurden verehrt und es mußte ja auch jede Frau, ob hoch oder niedrig, in bestimmten Ländern sich einmal im Leben im Tempel prostituieren.

Solche Gebräuche erscheinen uns heute lediglich ausschweifend. Und doch dürfen wir nicht übersehen daß sie zu einer hochentwickelten Religion gehörten, und zur Anpassung im inneren oder Seelenreich dienen sollten. Die Prostitution, die in den Tempeln geübt wurde, war nicht weltlich, sondern geheiligt. Religiöse Gebräuche beruhen auf einem seelischen Bedürfnis, wobei die innere oder seelische Notwendigkeit in die Welt konkreter Tatsachen hinausprojiziert ist, wo sie durch einen symbolischen Akt aufgefangen wird. Wenn man die Prostitutions-Riten in diesem Lichte untersucht, wird es evident, daß die Alten es für wesentlich hielten, daß jede Frau sich einmal in ihrem Leben nicht einem bestimmten Mann, aus Liebe zu ihm, also aus persönlichen Gründen, sondern der Göttin, ihrem eigenen Instinkt, dem Eros-Prinzip in ihr selbst, hingeben sollte. In diesem hieros gamos, dieser heiligen Hochzeit, kam es nicht darauf an, wer der Mann wäre, nur daß es nicht ein Erwählter sein durfte. Er mußte ein Fremder sein. Es kam auch nicht darauf an, was die Frau dabei erlebte. Der Mann wurde nicht nach

seiner Virilität als ein würdiger Verkörperer des Priapus ausgewählt. Man kann annehmen, daß der Tempel der Istar oder der Aphrodite von solchen Männern heimgesucht wurde, die der Stärkung bedurften, alte und andere, deren Virilität im Nachlassen war. Solche würden wahrscheinlich eine Erneuerung ihrer schwindenden Kräfte im Gefilde der Göttin suchen, die die Fruchtbarkeit von Mensch und Tier gewährleistete. Für die Frau muß die Bedeutung des Erlebnisses darin gelegen haben, daß sie sich dem Instinkt unterzuordnen hatte, ohne Rücksicht darauf, welche Form das Erlebnis annahm.

In den Mythen der Mondgöttin sind diese psychologischen Wahrheiten in konkreter Form ausgedrückt und der antike Mensch lebte sie tatsächlich. Er projizierte seine psychologischen Inhalte und war genötigt, sein symbolisches Drama so zu leben als ob Istar und Aphrodite wirklich anthropomorphe Göttinnen wären, als ob die Forderungen des weiblichen Prinzips durch äußerliche Handlungen aufgefangen werden könnten. Er konnte noch nicht erkennen, wie wir es heute mehr und mehr tun, daß es sich um psychologische Prinzipien handelt, die Forderungen an uns stellen in bezug auf unsere psychologische Haltung. Eine moderne Frau, die eine Beziehung zur «Mondgöttin» oder dem weiblichen Prinzip in sich selbst herstellen will, muß sich etwa dem eigenen Instinkt unterwerfen und ihn nicht nur als eine intellektuelle Vorstellung, sondern vielmehr als einen bestimmenden Einfluß für ihr ganzes Leben anerkennen; oder sie muß sich und ihre eigenen Wünsche den Ordnungen des Eros unterordnen.

In der antiken Welt verbrachten nur wenige Frauen ihr ganzes Leben als Tempelprostituierte der Mondgöttin, während die gewöhnliche Frau diese Rolle nur einmal im Leben spielte. Durch diesen Akt übernahm sie die Ver-

antwortung für ihr eigenes Instinktleben. Sie spielte diese Rolle, weil es für sie nötig war. Ihr Akt bezog sich auf ihre Einstellung zur Göttin der Liebe und bezog sich nicht auf ihre Einstellung zu einem Ehemann, einem tatsächlichen oder möglichen. Er hatte nichts mit ökonomischer Sicherheit des Lebens zu tun, wie die Ehe, sondern nur mit ihrem Verhältnis zu ihrem eigenen Instinkt. Es ist für jeden Menschen, aber besonders für jede Frau, sehr schwer, ihre Liebe für einen anderen Menschen anzuerkennen und anzunehmen, wenn sie nicht erwidert wird. Es ist viel leichter, die Liebe abzuweisen, zu sagen, «ich mache mir auch nichts aus ihm», oder «ein gebrochenes Herz lohnt sich für ihn nicht» oder sogar die Liebe vollständig zu verdrängen und sich selber nicht einzugestehen, daß die Liebe überhaupt unter die Oberfläche gedrungen ist. Aber die Frau, die eine Jungfrau ist und die heilige Hochzeit im Tempel der Göttin begangen hat, wird nicht so handeln. Denn sie wird erkennen, daß die Liebe, die in ihr erwacht ist, eine Manifestation der Liebesgöttin ist, sie wird sie und das Leiden, das sie mit sich bringt, anerkennen als einen Teil der Erfahrung des weiblichen Prinzips. Man könnte geradezu sagen, daß die Anerkennung ihrer eigenen Liebe, wenn sie auch auf der menschlichen Ebene keine Erwidern erfährt, an der Natur des hieros gamos, der Hochzeit mit dem Gott, teilhat, die die Frau zur Jungfrau macht. Philo von Alexandrien hat vor langer Zeit geschrieben: «Denn die Zusammenkunft der Menschen, um Kinder zu zeugen, macht Frauen aus den Jungfrauen, wenn aber Gott beginnt, mit der Seele zu verkehren, bringt er es zustande, daß die, die vorher eine Frau war, wieder zur Jungfrau wird.» Dieselbe Idee drückt ein Sonett von John Donne aus, der von 1573 bis 1631 lebte. Es hat folgenden Wortlaut:

«Ich liebe dich herzlich und wäre so gerne geliebt
 Doch bin ich deinem Feinde angelobt:
 Scheide mich ab, entbinde, oder brich den Knoten
 wieder,
 Nimm mich zu dir, schließe mich ein, denn ich,
 Wenn du mich bindest nicht, werde nie frei
 Und nie mehr keusch, wenn du mich nicht verführst.»¹

Hieraus scheint hervorzugehen, daß die psychologische Virginität nur infolge der Vergewaltigung durch einen Gott erlangt werden kann, durch eine heilige Ehe, einen hieros gamos. Die beigegebenen Bilder sind von modernen Frauen gezeichnet worden, die etwas ähnliches erfahren hatten. Wie man aus der Ungelenkigkeit der Zeichnungen ersieht, waren diese Frauen keine Künstlerinnen. Das erste Bild (Fig. 44) stammt von einer Frau, die zu der Zeit noch keinerlei tiefenpsychologische Analyse durchgemacht hatte. Sie zeichnete das Bild in dem Versuch, die Bedeutung einer Krise, die sie durchmachte, zu verstehen. Sie kleidete ihre Gefühle in die Worte von dem Donneschen Sonett, das ihr vertraut war. Das zweite Bild (Fig. 45) stammt auch von einer Frau, die jedoch durch Analyse schon erhebliche Erfahrung vom Unbewußten hatte. Auch sie malte ihr Bild in dem Versuch, die Natur des Gefühls, das sie ergriffen hatte, abzuklären.

Solche Bilder, die gezeichnet werden, um ein Gefühl

¹ Donne, John: «Sonnet», Oxford Book of Mystical Verse, S. 15. Ed. Nicholson and Lee, Clarendon Press, Oxford, 1917.

«Yet dearly' I love you, 'and would be loved faine,
 But am betroth'd unto your enemy:
 Divorce mee, 'untie, or breake that knot againe,
 Take mee to you, imprison mee, for I
 Except you' enthrall mee, never shall be free,
 Nor ever chaste, except, you ravish mee.»

auszudrücken, dessen Natur und dessen Ursache unbekannt sind, werden nicht als Kunstwerke produziert, sondern lediglich als eine Methode, den unbekanntem Faktor in den Tiefen der Seele bewußt zu machen und zu



Fig. 44. Dieses Bild wurde betitelt: «Und nie mehr keusch, wenn du mich nicht verführst.» Es ist eine unbewußte Zeichnung einer modernen Frau, die es machte in dem Versuch, eine Stimmung emotionaler Störung auszudrücken, deren Natur und Bedeutung sie nicht verstehen konnte.

erklären, dessen Vorhandensein sich nur durch die Störungen bemerkbar macht, die er im Gefühlsleben hervorbringt. Wir nennen sie «unbewußte Bilder», obwohl sie natürlich nicht in einem unbewußten Zustand gemacht werden. Der Ausdruck will nur besagen, daß sie etwas darstellen, das verhältnismäßig unbekannt ist, und dessen Bedeutung meistens vollkommen dunkel ist. Sie geben tatsächlich Bilder wieder, die aus dem Unbewußten aufstei-

gen, wie es auch die Traumbilder tun. Sich mit diesen Bildern zu beschäftigen, indem man tatsächlich ein solches «unbewußtes Bild» davon herstellt, hat eine merkwürdige Wirkung. Zunächst wird das Bild viel klarer und bestimmter, man hat häufig den Eindruck, daß es lebendig wird und es kommt vor, daß es während der Arbeit des Malens lebendig wird, anfängt sich zu bewegen und seinen Charakter zu verändern, so daß es nötig wird, noch

ein zweites Bild zu malen, oder sogar eine ganze Serie, aus der die Entwicklung hervorgeht. Und gleichzeitig klärt sich die Stimmung oder der Gefühlskonflikt ab. Auch er



Fig. 45. Ein «unbewußtes» Bild, gemalt von einer modernen Frau in dem Versuch, sich über eine emotionale Erfahrung klar zu werden, deren Natur ihr unverständlich war.

wandelt und entwickelt sich mit der Wandlung des unbewußten Bildes. Wenn also eine Frau in einer Gefühlskrise oder in einem Konflikt ein solches Bild gemalt hat, erlebt sie gewöhnlich eine große Befreiung, selbst wenn sie gar nicht versteht, was sie gemalt hat. Wenn sie zu einem Verständnis der Bedeutung ihres Bildes durchdringt, wird

sie sich natürlich noch weiter erleichtern, denn das Gemalte ist wie ein Orakel, das aus der Tiefe ihres eigenen Wesens aufgestiegen ist, und eine Weisheit enthält, die das übersteigt, was sie zurzeit bewußt erreichen könnte.

In beiden angeführten Fällen stellt das Bild das gegenwärtige Leiden der Frau in dem Gewand eines Rituals dar, das eine religiöse, also eine seelische Bedeutung hat. Diese Frauen erlitten beide ein Gefühl, daß sie in irgend-einer Weise vom Leben oder von den Umständen ihres Daseins «vergewaltigt» würden; das heißt, ihre Liebe, ihr Interesse, ihr Einsatz an Gefühl brachte ihnen keine Er-widerung in solchen Werten, wie sie diese Welt liebt, menschliche Liebe und Freundschaft und Verstehen oder andere Anerkennung. In beiden Fällen zeigte sich das Bild dieses Leidens, dieser Entbehrung als Vergewaltigung, die nicht eine feindliche, zerstörende Macht verübte, sondern ein Vogel, der Große Himmelsvogel, Bote des Mondes, Aphroditens Taube. Aus solcher Vergewaltigung sollte ein Kind entspringen. Und in dem Fall dieser beiden Frauen wurde wirklich eine ganz neue Haltung von hohem seelischem Wert und von großer Wichtigkeit in den auf die Erfahrung folgenden Monaten geboren.

Der uns so vertraute Heilige Geist, der als Heilige Taube erscheint, vertritt im christlichen Symbolismus eine äh-nliche Idee. In gewissen mittelalterlichen Darstellungen wird die Empfängnis Mariä ganz ähnlich wie in diesen modernen Bildern als eine Vergewaltigung durch die Heilige Taube abgebildet. Dieses Bild scheint eine allge-meine Wahrheit der menschlichen Seele auszudrücken, die sich gleichermaßen in den Religionen der alten Mond-göttinnen, im mittelalterlichen Christentum, in den mysti-schen Schriften antiker Philosophen, wie bei Dichtern aus der Zeit der Königin Elisabeth von England und

schließlich auch in den unbewußten Bildern moderner Frauen findet. Diese Dinge scheinen zu sagen, daß die Frau nur dann «eins-in-sich-selbst» werden kann, wenn sie zu den Möglichkeiten, die in ihrer eigenen Natur schlum-mern, voll erwacht ist, wenn sie erfahren hat, was es heißt, von fleischlicher wie von geistiger Leidenschaft verzehrt zu werden und ihre Kräfte dem Dienste des göttlichen Instinkts geweiht hat. Dann erst, wenn die unpersönliche, die göttliche Energie in ihr erregt worden ist, erlangt sie seelische Keuschheit, Einheit ihres Wesens, indem sie ihre tiefsten Gefühle dem Gott des Instinkts weihet, wie auch immer sie ihn bezeichnen mag.

Auf diese Weise erlöst sie sich von der Ich-Begierde, von der Identifikation mit ihrem eigenen Instinkt und seinen Forderungen. Dies ist die Bedeutung der Vereini-gung mit dem Gott, der Heiligen Hochzeit im Tempel der Mondgöttin, die auch immer die Göttin der geschlecht-lichen Liebe ist. Sie ist die Quelle der Liebeskraft, wie auch der Fruchtbarkeit. Wir erinnern uns zum Beispiel, daß, als Istar auf ihrer Höllenfahrt von der Erde abwesend war, die geschlechtliche Liebe bei Menschen und Tieren zu-gleich vollständig aufhörte. Ohne die Gegenwart der Göttin konnte der Mensch nicht lieben.

In ihrer Abwesenheit schwand die Liebesfähigkeit zwi-schen Mann und Frau dahin. Ihre Wiederkehr brachte dem gewöhnlichen Sterblichen diese Fähigkeit auch wieder, ebenso erging es den Tieren. Aber einigen Auserwählten brachte ihre Wiederkehr noch etwas anderes. Diejenigen, die in ihren Mysterien initiiert waren, erhielten einen Anteil an ihrer Macht, an ihrer Natur, in sich selber hatten sie An-teil an ihrer Natur durch eine mystische Vereinigung mit ihr. In der christlichen Lehre ist uns die Idee einer Gott-verbundenheit vertraut, die wir durch bestimmte Sakra-

mente erlangen können. Die Taufe, das Eintauchen ins Wasser; die Kommunion, der gemeinsame Genuß geweihter Speise, das Essen des Gottesleibes, sind dramatische Darstellungen der Initiations-Stadien, die in einem tatsächlichen Ritus des äußeren Lebens dargelebt werden und die Vereinigung mit Gott zum Ziel haben. In der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche wird auch die Hochzeit als ein Sakrament angesehen. Die tatsächliche geschlechtliche Vereinigung der Frau mit dem Manne wird als die symbolische Vereinigung der Seele mit Gott angesehen. Die Idee der Vereinigung mit Gott in einer heiligen Heirat, einem hieros gamos, wird in der symbolischen Entwicklung noch eine Stufe weitergeführt, wenn eine Frau Nonne wird, die Welt verläßt und ihr Leben dem Dienste Gottes weiht. Es wird dann eine symbolische Hochzeit vollzogen, sie nimmt den Schleier und wird die Braut Christi.

Die christlichen Mystiker erlebten die Sakramente nicht nur im Ritus der Kirche, sondern auch in den inneren und geheimen Erfahrungen ihrer privaten Meditation. Das Thema der Vereinigung mit Gott und von Christus als dem himmlischen Bräutigam, dem Seelenliebsten, erfüllt die Schriften der Heiligen. Die Formulierungen, die diesen mystischen Erfahrungen gegeben werden, lassen geringen Zweifel, daß die seelische Erfahrung eng mit erotischen Gefühlen verknüpft war, wenn auch ganz ohne körperlichen Partner.

Wie wir schon sahen, bildete in den religiösen Gebräuchen der Magna Dea, eine ähnliche erotische Erfahrung, eine Heirat im Tempel, einen Teil der Initiation, und jedenfalls war in der späteren Zeit der Isis-Initiation, wie Apuleius sie beschreibt, die Offenbarung der Liebe im Gegensatz zur Begierde, der innerste Kern der Lehre

ihrer Mysterien. Der babylonische Mondgott wiederum war dem gewöhnlichen Anbeter als Sinn bekannt, aber er hatte auch noch einen geheimen oder Kulturnamen, der nur den Initiierten enthüllt wurde. Dieser Name war Wadd, was Freundschaft oder Liebe bedeutet. In den antiken Religionen war das symbolische Drama der Götter, also eigentlich des Seelenlebens, vollständig projiziert, so daß die Riten in konkreter Form gelebt wurden. Ganz allmählich im Lauf der Jahrhunderte, als der Mensch anfing, klarer zu erkennen, daß das Seelenleben sich innen abspielt, haben sich diese Riten mehr und mehr von der konkreten Wirklichkeit abgelöst und sind mehr und mehr symbolisch geworden. Wenn dies auch natürlich ein großer Fortschritt ist, so bringt er aber auch eine Gefahr mit sich, denn wenn das Ritual vollständig die Verbindung mit den Instinktquellen verliert, aus denen es entstanden ist, verliert es auch seine Macht zu erneuern oder zu erlösen, denn es ist lediglich eine Abstraktion geworden und hat die Verbindung mit dem Urquell des Lebens verloren. Heutzutage, da wir unseren bescheidenen Anfängen so weit entwachsen sind, hätten wir nötig, diese lebenspendenden Symbole wieder zu berühren.

Die Beziehung zwischen Mann und Frau wird unterm Islam, wie wir gesehen haben, durch den Sichelmond dargestellt, der das Emblem der fast noch nicht menschlichen Begehrlichkeit des Instinkts ist, der noch kaum aus den Fluten des Unbewußten aufgetaucht ist. Dies scheint die Ebene der Entwicklung der gewöhnlichen Menschen zu sein, aber die Sufis, die Mystiker des Islams, sind psychologisch viel höher entwickelt und haben ein klares Verständnis von der inneren Bedeutung ihrer eigenen religiösen Symbole erreicht. In ihren Schriften ist viel von der Liebe Gottes die Rede, bei der sie drei Stadien unter-

scheiden: «Rida», Befriedigung; «Shavg», Sehnsucht, und «Uns», Kameradschaft oder Intimität. Sie betrachten diese als ein Drama, das äußerlich gelebt, das Fortschreiten der Stadien der Vereinigung mit Gott darstellt. Rabi'a, eine Mystikerin, die ungefähr im achten Jahrhundert lebte, schrieb den folgenden Vers über das dritte Stadium der Liebe, «Uns», oder die Intimität:

«Ich habe Dich, Gott, zum Gefährten meines Herzens gemacht,
Aber mein Körper ist zugänglich denen, die seine Gesellschaft begehren
Und mein Körper ist freundlich gegen seine Gäste
Aber der Geliebte meines Herzens ist der Gast meiner Seele.»¹

In diesem Vers drückt sich der Versuch aus, eine Umwandlung aus dem Konkreten, aus dem Materiellen ins Geistige zu vollziehen. Denn die Geistigkeit der Frau muß aus der konkreten Erfahrung herausdestilliert werden, sie kann nicht direkt gewonnen werden. Dieser Destillationsprozeß wird im «Buch der Wandlungen», dem I-Ging, dem chinesischen Weisheitsbuch, im 50. Vers über den «Kessel» besprochen. Für die Chinesen hat der Kessel dieselbe Bedeutung wie für die Alchemisten, wie der Gralsbecher ist er das Gefäß der Verwandlung. Der Vers heißt:

«Alles Sichtbare muß sich steigern und fortsetzen ins Unsichtbare hinein...
So ist hier die Kultur gezeigt, wie sie ihren Gipfel in der Religion hat.»²

¹ Smith, M.: Rabi'a, The Mystic, S. 98. Cambridge University Press, 1928.

² I-Ging; 50. Zeichen, «Ding der Tiegel».

Im Fall der Liebeserfahrung, von der die Rabi'a spricht, bewegt sich der Versuch, die Umwandlung zu erlangen, auf dem Wege nach unten. Denn der Mond, die Göttin der Frauen, ist die Königin der Nacht, und der dunkle Mond führt immer in die Unterwelt. Mystiker aller Zeiten haben erkannt, daß die Verwandlung über den abwärtsführenden Weg erreicht werden kann, obwohl wir, mit unserer westlichen Philosophie des Fortschritts und mit der immer zunehmenden Beherrschung des Lebens durch die Naturwissenschaft, diese Tatsache außer acht gelassen haben. Die Gnostiker zum Beispiel sagten: «Auf zu steigen, oder ab zu steigen, das ist dasselbe», und William Blake hat geschrieben, daß es wenig darauf ankomme, ob ein Mensch den richtigen oder den falschen Weg einschlägt, vorausgesetzt, daß er ihn ehrlich und ergeben bis ans Ende verfolgt, denn jeder Weg kann ihn zu seinem Ziele führen. So müssen wir hier auch einsehen lernen, daß wenn der Weg des Sichelmondes auch abwärts führt, er doch die Verwandlung der Persönlichkeit herbeiführen kann, eine wirkliche Neugeburt einleiten.

Denn der Mond steht für das wichtige Prinzip der Verwandlung durch das Unterste. Das, was dunkel, feucht und kalt ist, das das Licht des Tages und das erleuchtete Denken der Menschen scheut, das gerade bewahrt das Geheimnis des Lebens. Denn das Leben erneuert sich wieder und wieder und wenn der Mensch endlich, durch wiederholte Erfahrung, zu verstehen beginnt, wird er die innere Bedeutung, die sich bis zu dem Augenblick im konkreten Geschehen verborgen hielt, endlich greifen. Denn das Ritual des hieros gamos ist religiös. Durch das Annehmen der Instinktgewalt in ihr selber, während sie gleichzeitig vollkommen auf Possesivität im Zusammenhang mit der Wirkung des Instinkts verzichtet, ge-

winnt die Frau eine neue Beziehung zu sich selber. Sie versteht, daß die Instinktgewalt in ihr nicht ihr selber zugehört, sondern dem unmenschlichen Reiche der Göttin, der sie dienen muß, für die ihr Körper ein würdiges Gefäß sein muß. Durch eine solche Einstellung wird sie verwandelt. Die konventionelle Beherrschung ihrer egoistischen Begehrlichkeit ist nicht mehr nötig, denn sie ist tatsächlich verwandelt worden. Was früher hieß: «ich will das, ich muß das haben», ist durch die Fähigkeit zu lieben ausgeschaltet. Und die Frau ist nicht länger nur eine Manifestation der Naturgewalt, eine Nixe, sie ist als ein Mensch mit Menschengestalt neugeboren.

DAS OPFERN DES SOHNES

Die Bedeutung dieser Opferhandlung im Tempel, dieses hieros gamos, beginnt hervorzutreten. Durch sie wird die Frau, die initiiert worden ist von der Beherrschung durch ihren eigenen unbewußten Instinkt, von ihrer Begehrlichkeit und Herrschsucht erlöst. Dadurch, daß sie sich ihrem eigenen Instinkt fügt, anstatt zu verlangen, daß sich der Mann ihm füge, wird sie Jungfrau. In diesem Ritual erkennt die Frau in der bestimmtesten und unmißverständlichsten Weise an, daß ihre Geschlechtlichkeit und die Vorteile, die sie ihr einbringen könnte, ihr nicht selbst gehören, nicht ihr Besitz sind, sondern daß sie den Willen des Lebens selbst darstellen, wie es in ihr strömt, dem sie dient, mit ihrem Körper und mit ihrer Seele, die nur das Gefäß für die Manifestation des Lebens sind. Dies ist ihre Ergebung an den Instinkt. Bis sie sich auf diese Weise ergeben hat, ist sie nicht Jungfrau im religiösen Sinne und kann sich nicht mit dem Eros verbinden, dem weiblichen Prinzip, der Großen Göttin, die sie von innen her beherrschen sollte. Denn, wie es gewisse gnostische Schriften ausdrücken, nur als reine Jungfrau kann der menschliche Geist die Vereinigung mit Gott eingehen.

Die Notwendigkeit für die Hingabe der Frauen im Tempel wurde von Frazer, wie wir uns erinnern, nach den antiken Vorstellungen so erklärt, daß die Gottheit immer ein Opfer ihrer Anbeter nötig hatte, denn ihre Macht hing von dem Dienst ab, den die Sterblichen ihr leisteten. Diese alte Vorstellung findet neuen, geistigeren Ausdruck in den Schriften späterer Mystiker. Meister

Eckhart stellt wiederholt die Behauptung auf, daß Gott der Verehrung durch die Menschen bedarf, daß er immer erneut in der Seele des frommen Anbeters geboren wird. Angelus Silesius drückt sich ganz ähnlich aus, und auch viele Mystiker anderer Religionen verkünden dieselbe Wahrheit. Solange Gott als ein himmlisches Wesen vollständig außerhalb des Menschen vorgestellt wird, als absolut, nicht als zum Menschen relativ, solange ist die Doktrin seiner Abhängigkeit von dem Dienst seiner Anbeter die schwärzeste Heresie. Wenn aber Gott als die Personifizierung eines psychologischen Prinzips vorgestellt wird, ist es klar, daß seine Macht durch Opfer, wie wir sie betrachtet haben, vermehrt werden wird. In jeder Frau, die ihren persönlichen und egoistischen Zugriff auf die Vorteile, die das Lebensprinzip ihr verschaffen kann, aufopfert und sich dem Strömen des inneren Lebens hingibt, wird die Macht und Bedeutung des Eros-Prinzips an sich, oder wie man auch sagen könnte, die Macht der Mondgöttin, heller hervorleuchten. Wenn sie sich die Erfüllung ihrer persönlichen Wünsche versagt, wird die Energie oder Libido, die ihre Entschlossenheit, ihren eigenen Willen durchzusetzen gebunden hielt, frei im Dienste der Wahrheit fließen, für die sie ihr Opfer gebracht hat. So wird, wie Meister Eckhart es ausdrückt, «Gott aufs neue in der Seele geboren». Der Eros nimmt nun in dem Herzen dieser Frau einen Platz über ihren persönlichen Wünschen ein.

Aus dieser Erfahrung kommt die Kraft, einen anderen Menschen zu lieben. Ehe sie diese Initiation vollzogen hat, ist ihre Liebe nicht mehr als Begierde. Sie sieht überhaupt keinen Unterschied zwischen «ich liebe dich» und «ich will, daß du mich liebst»; sie kann nicht unterscheiden zwischen «ich liebe dich» und «ich suche die Befriedigung,

die du mir verschaffen kannst». Wenn sie aber ein inneres Erlebnis gehabt hat, das der antiken Prostitution im Tempel analog ist, hat sie die Begehrlichkeit und die Possessivität abgestreift, verwandelt durch die Einsicht, daß ihre Sexualität, ihr Instinkt der Ausdruck einer göttlichen Lebenskraft sind, die zu erfahren von unermeßlichem Wert ist, ganz unabhängig von der Erfüllung auf der menschlichen Ebene.

Es ist unmöglich, die Verwandlung zu erklären, die stattfindet, wenn der Instinkt auf diese Weise angenommen und assimiliert wird, denn es ist eine jener geheimnisvollen unerklärlichen Wandlungen, die ins Reich der Seele gehören, dort wo leibliches und geistiges sich treffen. Die Umwandlung körperlicher Dinge in seelische ist eben ein unendliches Mysterium und jenseits menschlichem Verstande. Es ist jedoch eine zu beobachtende Tatsache, daß durch eine solche Erfahrung, eine Liebe geboren wird, die die Situation des anderen Menschen sieht und selbstlos mitfühlen und anerkennen kann. Von der Mondgöttin in ihrer Rolle als Prostituierte wird wiederholt bestätigt, daß sie eine solche Liebe habe. Istar sagt von sich selber: «Eine Prostituierte bin ich voller Mitgefühl». Mitleiden ist auch eine der hervorragendsten Eigenschaften der Jungfrau Maria, von der zwar niemals als einer heiligen Prostituierten, einer Hierodule, gesprochen wird, die aber bestimmt eine heilige Hochzeit erfahren hat, durch die sie den Titel der Jungfrau erlangte.

Die Liebe, die durch die Initiation im Tempel geboren wird, hat mütterlichen Charakter. Die Legenden und Mythen stimmen alle darin überein, daß die jungfräuliche Göttin durch unbefleckte Empfängnis schwanger wird. Infolge des hieros gamos ist die Jungfrau guter Hoffnung. Ihr Kind ist der Held, der Heiland, der Erlöser.

Er ist der Mensch-Gott, der an der Natur sowohl des Menschen wie Gottes teilhat. Psychologisch stellt dieses Kind die Geburt der neuen Persönlichkeit dar, die das Ich ersetzt, das die Frau im Ritual des Tempels aufgeopfert hat. Er wird «der heilige Embryo», «das Juwel im Lotus» genannt, er ist der neue Mensch, der aus ihrem Opfer geboren ist.¹ Er ist der junge Mond, der mit demselben Teufel ringt und ihn besiegt, der seinen Vater umgebracht hat. Dadurch ist er «der, der überwindet». Er repräsentiert die Wiedergeburt der Hoffnung und die Möglichkeit, die Vergangenheit zu überwinden. Durch den hieros gamos, das vollkommene Opfer des Egoismus und der possessiven Haltung sich selbst und seinen persönlichen Gefühlen und Instinkten gegenüber, die jenes Ritual einschließt, wird dieses Heldenkind geboren. Diese Möglichkeit neu anzufangen, selbst nach Schiffbruch und Mißerfolg, und zwar auf einer anderen Ebene, mit neuen Werten und einem neuen Verständnis des Lebens.

Aber der Sohn muß, in den Mythen der Mondgöttin, noch unter einem anderen Aspekt betrachtet werden. Denn das Kommen des Sohnes bezieht sich psychologisch auf das Verhältnis zwischen Mutter und Kind ebenso wie auf die Neugeburt der Frau selber. In psychologischen Schriften wird dieses Verhältnis, allgemein gesprochen, meistens vom Gesichtspunkt des Kindes aus betrachtet, und die Mythe seiner Opferung wird gedeutet als die Notwendigkeit, für jeden Menschen seine Kindischkeit und Abhängigkeit aufzuopfern. Das Problem des sogenannten Ödipus-Komplexes ist uns allen vertraut. Die Sehnsucht des Kindes nach dem Schutz des Mutterschoßes, die inzestuöse Rückwendung der Libido sind Tagesgespräch.

¹ Wilhelm, Richard, und Jung, C. G.: «Das Geheimnis der Goldenen Blüte», Rascher, Zürich.

In seinen Wandlungen und Symbolen der Libido schrieb Jung über diesen Aspekt im Verhältnis des Menschen zur Mutter und verglich ihn mit der notwendigen Sehnsucht, die jeder in Krisenzeiten erfährt, zur Erneuerung in mütterliche Tiefen einzutauchen. Denn die Mutter ist der Urquell allen Lebens, psychologisch wie physisch. Im Kapitel über «Das Opfer»¹ bespricht Jung die Attis-Mythe und deutet sie ausführlich und zeigt was die Kastration des Sohnes und sein Tod auf dem Baum — dem Symbol für die Mutter — bedeuten. Diesen Aspekt werde ich hier nicht besprechen. Jung hat ihn weit besser behandelt, als es mir möglich wäre. Aber das Opfer des Sohnes hat noch eine andere Seite, die Jung in jener Studie nicht behandelt hat. Er fragt dort nicht, was die Bedeutung dieser Opferhandlung sein mag, wenn man sie vom Standpunkt der Mutter aus betrachtet. Dies ist die Frage, die wir uns hier vorlegen müssen.

Die Mythe erzählt, daß, sobald der Sohn das Mannesalter erreicht hat, er trotz ihrer Liebe und schützenden Sorge durch den Spruch und den Willen der Mutter geopfert wird. Manchmal wird der Jüngling durch ein wildes Tier umgebracht, das den wilden und primitiven Aspekt der Göttin selber darstellt. Adonis zum Beispiel wurde durch einen Eber oder einen Bär angefallen, einer Frühform also seiner Mutter Aphrodite. Und Attis kastrierte und tötete dann sich selbst, weil er durch seine Mutter Kybele mit Wahnsinn geschlagen worden war. Horus wurde verwundet, vielleicht sogar getötet durch Set, den Isis nicht zerstören wollte, sondern ihn frei gab, nachdem man ihn ihr gefesselt gebracht hatte.

¹ Jung, C. G.: Wandlungen und Symbole der Libido, Deuticke, Leipzig und Wien, 1912, 3. Aufl. 1938. Umgearbeitete Neuauflage in Vorbereitung. Rascher, Zürich.

In diesen Mythen ist die Mutter nicht einheitlich, sie ist zwiefacher Natur. Sie hat zwei Aspekte, in ihrem hellen Aspekt ist sie mitfühlend, voller mütterlicher Liebe und Mitleid und in ihrem dunklen Aspekt ist sie wild und fürchterlich und erträgt nicht die kindische Abhängigkeit des Sohnes. Denn seine Weichheit, sein Anklammern unterminieren sie, genau wie ihre Überbesorgtheit ihn unterminiert. Sein kindliches Bedürfnis regt allzu innig ihr eigenes Bedürfnis, ihn zu bemuttern, an. Ihr Instinkt ist nicht nur der Sexualinstinkt. Intime körperliche Berührungen haben für sie nicht nur erotischen Reiz, noch stellen sie nur ihr eigenes kindliches Verlangen zu der eigenen Mutter zurückzukehren dar, es ist auch das Mütterliche in ihr selbst, das nach inniger Berührung mit dem eigenen Säugling verlangt. Durch solche Berührungen erfährt sie ihre eigene Mütterlichkeit. Begierde ist bei ihr nicht nur der Drang, den Mann dazu zu bringen, ihre sexuellen Bedürfnisse zu befriedigen, sie kann auch die Form des Zwanges annehmen, den Gegenstand ihrer Liebe dazu zu bringen, ihrem mütterlichen Instinkt zu dienen. Die meisten Frauen kennen die tiefeingewurzelte Sehnsucht nach der Umklammerung durch kleine Ärmchen, nach der Wärme und Süßigkeit von Babykörpern. In der innigen Berührung mit einem Säugling, dem Sprößling ihres eigenen Körpers, liegt eine körperliche Seligkeit, die in ihrer Heftigkeit und ihrer Anziehung von der Seligkeit erotischer Berührung nicht weit entfernt ist, wenn auch anderer Natur.

Diese Begierde ist nicht wirklich so sehr Liebe des Gegenstandes als solchen, es ist wiederum Liebe des Gegenstandes, weil er ihr persönliche Befriedigung bringt. Durch die Aufopferung ihrer sexualen Begehrlichkeit wird die Frau, scheint es, nicht vollständig von dem Problem

ihrer egoistischen Forderungen erlöst. Sie ist der Erlösung um einen Schritt näher gerückt, aber in diesem zweiten Stadium kann sie auch ihren autoerotischen Trieben zum Opfer fallen. Sie hat sich mit dem Sohn identifiziert. Für ihn das Beste zu erstreben ist für sie persönliche Befriedigung geworden. Anstatt daß sie in offenbarem Egoismus ihren eigenen Vorteil erstrebt, wie sie es vor ihrer Unterordnung unter den Instinkt durch die Tempelhochzeit tat, erstrebt sie nun das Wohl ihres Kindes. Sie freut sich, wenn er glücklich ist, ihr Ehrgeiz ist befriedigt, wenn er anerkannt wird. Es kommt ihr gewöhnlich nicht zum Bewußtsein, daß dieser scheinbare Altruismus in Wirklichkeit nur ein verhüllter Egoismus ist. Und sie hat keine Ahnung, daß ihre Unfähigkeit, ihm etwas abzuschlagen in Wirklichkeit bedeutet, daß sie sich selber nichts versagen kann, noch ihre eigene Weichheit und Selbstischkeit in die Schule nehmen.

Es ist sehr schwer, diese Haltung der Verwöhnung dem Sohne gegenüber in der ganzen Lasterhaftigkeit ihres wahren Charakters zu durchschauen, denn die Gesellschaft empfiehlt sie als eine Tugend. Äußerlich betrachtet sieht es so vortrefflich aus, wenn eine Frau nur noch die Interessen ihres Kindes kennt und ihnen bei jeder Gelegenheit ihre eigene Bequemlichkeit opfert. Erst später zeigt sich die wahre Natur ihrer Handlungsweise. Wenn dann die völlige Unfähigkeit des Sohnes, den harten Wirklichkeiten des Lebens zu begegnen, sein völliger Mangel an Selbstzucht und die Unmöglichkeit für ihn eine verantwortliche Haltung einzunehmen trauriges Zeugnis für seine verkehrte Erziehung bringen, ist es gewöhnlich zu spät, der Situation noch abzuhelpen. Selbst an diesem Punkte pflegt die Gesellschaft und mit ihr die Mutter selber, zu sagen: «wie konnte er sich nur so schlecht ent-

wickeln, nach allem, was sie für ihn getan hat?» denn sie sehen einfach nicht, daß er gerade deshalb so kindisch blieb, weil sie so viel für ihn getan hat und nichts übrig ließ, das er für sich selber tun mußte. Es ist also sehr schwer für eine Frau, die Notwendigkeit, den Sohn zu opfern, selbst einzusehen. Es erscheint ja gerade falsch, wie eine böse Tat. Wenn sie sich weigerte seinen Willen zu erfüllen, käme sie sich so verräterisch vor, wie die alte Muttergöttin, die jährlich ihren Sohn zum Tode verurteilte und ihn opferte.

Das Problem der Identifikation mit dem Sohne beschränkt sich jedoch nicht auf die Beziehung zwischen einer Mutter und ihren tatsächlichen Kindern. Eine Frau, die noch nicht «den Sohn geopfert», das heißt, das instinktmäßige Mütterliche in sich geopfert hat, wird, wenn sie auch keine Kinder hat, doch diese mütterliche Einstellung in ihren Beziehungen zum Ausdruck bringen. Ein innerer Zwang wird sie nötigen, alles, was sie gern hat, zu bemuttern. Sie kann es nicht mit ansehen, daß irgendwer unglücklich oder in Nöten ist. Mütterlichkeit dominiert bei ihr. Niemals sieht sie ein, daß ihre Unfähigkeit, Härten für ihre Freunde zu ertragen, ihre eigene Unfähigkeit spiegelt, die Härte des Lebens für sich selbst anzunehmen, noch weniger kann sie die Tatsache anerkennen, daß ihre überbesorgliche Einstellung gegen andere, deren schlimmste Schwäche unterstützt, sie kindisch macht und mit Selbstmitleid erfüllt, wodurch ihre Lebensfähigkeit ernstlich unterminiert wird. Durch diese Einstellung beraubt sie ihren Sohn seiner Persönlichkeit, sie macht ihn weich und weiblich. Er wird impotent, seine Männlichkeit verläßt ihn. Dies ist die falsche Kastration für die Mutter, die keine Erlösung zur Folge hat. Durch solche mütterliche Umarmungen wird der Sohn getötet, eingeschlossen im Baume wie der Sarg des Osiris.

Wenn jedoch eine Frau den Mut hat, auch «Nein!» zu sagen, nicht nur «Ja», wenn die negative, die schwarze Seite des Eros ihren Platz neben der lichten einnimmt, dann wird der Sohn, ebenso wie die Mutter durch das Opfer erlöst. Wenn er spürt, wie sie sich weigert, ihn immer nur zu verwöhnen und immer nur auf ihn Rücksicht zu nehmen, in dem Bestreben, ihm alles Schwere zu ersparen, wenn er dann die Wirklichkeit der Situation annimmt und auf sein Verlangen nach Verwöhnung verzichtet, darauf verzichtet, immer alles zu bekommen, was er sich wünscht, gewinnt er dadurch die Kraft, mit den Schwierigkeiten des Lebens selber fertig zu werden. Solange seine ganze Aufmerksamkeit sich darauf richtet, die «Mutter» zu überreden, ihm alles zu verschaffen, was er sich wünscht, verliert er die Fähigkeit, es sich selbst zu verschaffen. Seine freiwillige Kastration und sein Tod als Sohn ermöglichen seine Wiedergeburt als Mann.

Es ist kein Zufall, daß das Opfer des Sohnes durch die Kastration versinnbildlicht wird, denn der fundamentalste Anspruch auf Befriedigung, den der Mann an die Frau stellt, ist der Anspruch auf Befriedigung seines Geschlechts. In diesem Reich fühlt er sich am wenigsten fähig, seine eigene Not zu lindern, außer durch die Forderung, daß die Frau sie ihm lindere. Die kindliche Forderung auf seiner Seite und der ebenso unentwickelte mütterliche Wunsch, ihn zu befriedigen, auf ihrer, können auf einem niedrigen Niveau psychologischer Entwicklung dazu dienen, eine Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau herzustellen, die als eine wirkliche Beziehung erscheint. Wenn aber die Notwendigkeit für größere Reife in ihrer Beziehung entsteht, dann wird ein tieferes Sichfügen unter die Gesetze des Eros notwendig. Der Mann muß einsehen, daß die Frau mehr ist als nur

die Ergänzung seines Mangels, etwas anderes als die Gegenspielerin seiner bewußten Persönlichkeit. Wenn sie sich weigert ihn weiter nur zu bemuttern, wenn sie nicht weiter ihre Bedürfnisse verdrängt in dem Bestreben, nur ihn zu ergänzen, findet er sich vor der Notwendigkeit, der Wirklichkeit zu begegnen und findet, daß sie anders ausschaut, als er sie sich dachte. Dies schließt das Opfern seines Anspruchs ein, ein Opfer das nicht nur durch die Kastration symbolisiert wird, sondern wirklich bedeuten kann, daß er zurzeit auf die Befriedigung seiner Begierde durch diese Frau, die er doch liebt, verzichten muß. Es ist eine freiwillige Kastration zugunsten des Eros.

In der Mysterien-Weihe der Isis, deren Geschichte uns in dem Goldenen Esel des Apuleius aufbewahrt worden ist, bestand die Prüfung, der der Initiant unterworfen wurde, darin, daß er in der Gestalt eines Esels leben mußte. Der Esel war Set oder Typhon, Verkörperung des negativen Aspekts der Begehrlichkeit, der dauernd im Kampf gegen Osiris lag, den Spender des Lebens und der Fruchtbarkeit. Dieses Ritual bedeutete, daß der Initiant die Macht seiner eigenen Triebe und Begierde bis an ihre äußerste Grenze erfahren mußte, bis sie sich nicht in einer konkreten Reihe von hemmungslosen Ausschweifungen ausgetobt hätte, sondern in einem geordneten Initiations-Ritual. Der Initiant wurde in einen Esel verwandelt, damit er in der Gestalt des Typhon alle seine unerlöste Begierde, den negativen Aspekt seiner eigenen Eros-Libido erführe. Er war ausgestoßen von Seinesgleichen, allein und verlassen, und zwar wegen etwas in seiner eigenen Natur, etwas das wie Typhon war, dem Feinde der Angepaßtheit. In dieser Gestalt wurde er geprügelt und mißhandelt, erlebte er Hunger und ver-

eitelte Begierde, erlebte den typhonischen Aspekt der Begierde, die vernichtet. Typhon steht ja nicht für etwas dem Eros vollkommen wesensfremdes. Vielmehr ist er Eros in unerlöstem Zustande, die andere Seite, das Gegenteil der Bezogenheit. Erst wenn der Initiant durch diese Prüfung hindurchgegangen war, erst wenn er diesen Aspekt des Lebens voll erfahren hatte und seine Leere und Sterilität erkannt hatte und bereit war, von nun an auf immer darauf zu verzichten, in einem Wort, wenn er zur Selbstkastration bereit war, dann fand er die Göttin Isis und nachdem er von ihren Rosen gegessen hatte, gewann er seine menschliche Gestalt wieder. Die Rosen der Isis sind die Blüten reiner Leidenschaft, sie symbolisieren die Liebe, die von der Begierde erlöst ist.

Im modernen Leben kann eine solche Initiation durch den Mann erlangt werden, der seine Sexualität aufopfern kann, ob es sich um eine einfach physische Begierde handelt, oder um etwas, das durch die Projektion seiner Anima in ihm erregt wird. Im zweiten Fall ist die Aufgabe eine viel schwerere, denn sie scheint das Herz ebenso anzugehen wie die Sexualität. Das Herz ist aber in Wirklichkeit nicht so sehr betroffen, denn die Liebe zu einer Frau, die die Anima-Projektion trägt, ist nicht Liebe für die Frau wie sie wirklich ist. Eine solche Liebe pflegt sich fast ausschließlich auf die Anima-Projektion zu beziehen. Eine solche Liebe erlaubt der Frau nicht, sie selbst zu sein, sondern sie soll eine Funktion der Seele des Mannes sein und soll seinem Ideal und dem Bilde seiner Begierde entsprechen. Diese Forderung, daß sie seinem Ideal entspreche, muß bei der Initiation zu der Göttin der Liebe auch geopfert werden. Es braucht nicht betont zu werden, daß die Initiation nicht lediglich durch das Opfer der physischen Begierde vollzogen werden kann, sondern das

schwerere Opfer muß auch gebracht werden. Ehe dies vollbracht ist, kann ein Mann nicht einmal anfangen, die Bedeutung einer seelischen Beziehung, dies Geschenk des Eros, zu erfassen, noch wird er die innere Ganzheit erfahren, die entsteht, wenn er seiner eigenen inneren Wahrheit dient, anstatt die Ergänzung durch einen anderen Menschen anzustreben. Wahre Liebe, wahre Verbundenheit kann nur zwischen zwei Menschen entstehen, die beide durch eine solche Initiation hindurch gegangen sind, oder sie in einem gemeinsamen Leben realisiert haben.

Es gibt noch einen anderen Aspekt dieser Initiation, der ganz praktische Folgerungen zuläßt. Solange ein Mann jung ist, mag das Gefühl, das bei einer Anima-Projektion entsteht, der wahre Ausdruck seiner Beziehung zum Eros sein. Unbewußter Instinkt hat für ihn den Wert und die Bedeutung einer seelischen Beziehung. In solchem Fall kann die Beziehung zu einem Mädchen, durch die seine Anima erregt wird, in die er sich, wie man gewöhnlich sagt, verliebt hat, vollständig befriedigend sein. Mit den Jahren jedoch kommt die Zeit, da er diese Jünglings-Phase überwunden haben sollte und lernen müßte, eine reifere Beziehung aufzubauen, in der die Kenntnis des wahren Charakters und der Persönlichkeit des Partners eine größere und bewußtere Rolle spielen. Wenn es ihm jedoch nicht gelingt, diesen Wandel in sich vorzunehmen, wenn er in dem verhältnismäßig unreifen Zustand verharrt, in dem er darauf besteht, die Gefühlswerte, die ihm seine Anima vermitteln sollte, außerhalb seiner Selbst in der Projektion auf eine Frau zu suchen, bleibt seine Beziehung zum weiblichen Prinzip unbewußt und er bleibt infolgedessen kindisch. Seine «Liebe» besteht noch zur Hauptsache in «Ich will» und seine Sexualität in Begehrlichkeit.

Indem aber die Jahre hingehen, ändert sich die Situation, denn während er noch glaubt, daß die alte Art der Liebesbeziehung ihn voll befriedigt, erlebt er in Wirklichkeit, daß es nicht der Fall ist. Er sucht immer jüngere, immer schönere, idealere Mädchen, aber er bleibt unbefriedigt, vielleicht sogar impotent. Denn er sucht Befriedigung in einer Form, die er überwunden haben sollte, er klammert sich noch immer an ein Ideal, das kindisch oder unreif ist. Seine Kindischkeit spiegelt sich in der Erwartung, daß diejenige Frau, die gerade die Werte seiner Anima trägt, seine Bedürfnisse in gefühlsmäßiger und geschlechtlicher Beziehung erfüllen müßte. Er erwartet, daß sie ihm die Liebe entgegenbringt, die er braucht, anstatt zu erkennen, daß eine reife Liebe sich nur aus langandauernder bewußter Bemühung entwickeln kann. Er erwartet vom Leben, daß es ihm geben soll, was er sich wünscht, daß es sich ihm als Mutter erweisen soll. Aber gerade diese Erwartung nimmt ihm seine Männlichkeit. Es ist, wie die alte Mythe es ausdrückt, eine Kastration an die Mutter. Dieses Opfer ist aber nicht die freiwillig angetretene religiöse Prüfung der Initiation. Es ist ein unfreiwilliges Opfer an die Mutter und bringt keine Erneuerung. Das Opfer der eigenen Begehrlichkeit ist eine späte Initiation, die nur durch solche Menschen erlangt werden kann, die schon Lebenserfahrung und Erfahrung ihrer eigenen Natur haben. Wenn es verfrüht unternommen wird, als ein kindisches Ausweichen vielleicht vor den Gefahren und der Härte des Lebens, kann es nur zu Libido-Verlust¹ und zu Enttäuschungen führen. Dies wäre wiederum eine falsche Kastration, ein kindisches Sich-an-die-Mutter-

¹ Libido bedeutet jegliche Art seelischer Energie, sie kann sich durch Interesse, Begierde, Liebe, Willenskraft und in vielen anderen Formen manifestieren.

klammern, durch die alle Entwicklung des Gefühls vorweg vereitelt wird.

Wer einer Anima-Projektion nach der anderen verfällt, bleibt in dieser kindischen Phase der Gefühlsentwicklung hängen. Wenn aber einem Mann, der in einer solchen Situation befangen ist, die Einsicht dieser Tatsache aufdämmert, so daß er sich über die wahre Natur seiner Liebe und seiner Beziehung zu der Frau, die ihn anzieht, Rechenschaft gibt, dann beginnt eine neue Phase der psychologischen Entwicklung des Gefühls. Wenn sich ein Mann zum Beispiel bewußt wird, wie haltlos und unwirklich die Beziehung zu einer Frau ist, die sich lediglich auf eine instinktive Anziehung gründet, wird er anfangen, nach der Wirklichkeit zu suchen, die der Bezauberung durch seine Anima-Projektion zugrunde liegt. Anstatt sich dem Strömen des Instinkts hinzugeben, wird er seine Begierde nach sofortiger Befriedigung freiwillig opfern und sich innerlich von der Frau zurückziehen, die ihn in so zwingender Weise anzieht. So verzichtet er auf sein eigenes undiszipliniertes «Ich will!» und unterzieht sich statt dessen den Erfordernissen einer wirklichen Beziehung. Auf diese Weise dient er der Göttin, dem Eros, indem er ihr sozusagen sein Geschlecht, die unerlöste Begierde des Naturmenschen, opfert. Dieser überlegte und gewollte Schritt, diese Absicht, eine Situation, die er als unwirklich erkannt hat, zu wandeln, stellt eine Art von Initiation dar. Die Wandlung wird hervorgebracht durch den entschlossenen Versuch, die verborgenen Motive, die Wirklichkeit hinter der Gefühlsillusion unter allen Umständen gewahr zu werden. Selbst wenn klar erkannt werden muß, daß die gewonnene Einsicht die Glücksillusion zerstreuen wird und den schwankenden Grund aufzeigen, auf dem die Herrlichkeit erstellt war. Denn nur wenn man bereit

ist, dieses Risiko einzugehen, wird es möglich, die Wahrheit hinter dem Schein zu entdecken. Eine solche Haltung fordert großen Mut und die Fähigkeit zur Hingabe an überpersönliche Werte. Die persönliche Begehrlichkeit muß ja eben geopfert werden, ehe eine solche Haltung eingenommen werden kann. Wenn ein Mann auf solche Weise die Eros-Wahrheit sucht, vollzieht sich die Wandlung in ihm durch eine Zunahme an Bewußtheit. Es ist eine innere, psychologische Wandlung, die sich in den äußeren Geschehnissen seines Lebens spiegelt.

Gelegentlich scheint sich eine ähnliche Wandlung auf mehr unbewußte Weise zu vollziehen. Bei manchen Männern wird der Konflikt projiziert, konkretisiert. Was unter den erst beschriebenen Umständen gefühlsmäßiges oder seelisches Leiden war, wird in dieser unbewußteren Situation körperlicher Schmerz. Die symbolische Kastration und der Tod der ersten Gruppe wird bei der zweiten tatsächliche Krankheit und Bedrohung durch körperlichen Tod.

In Figur 46 wird ein Bild gezeigt, das ein 17jähriger Jüngling im Bett nach einer schmerzhaften Operation gezeichnet hat, die sowohl körperlich wie seelisch einen erheblichen Schock verursacht hatte. In den Tagen, die unmittelbar auf die Operation folgten, war seine Beziehung zu seiner Mutter ganz merkwürdig. Es war fast, als sei er wieder ein ganz kleines Kind. Er konnte nicht ohne sie sein und klammerte sich geradezu an sie an. Dann verlangte er eines Tages nach Bleistift und Papier und verfertigte diese Zeichnung. Er war dabei vollständig naiv. Er wußte nicht, daß die Zeichnung psychologische Bedeutung hätte und lehnte es auch zuerst ab, irgend etwas darüber auszusagen. Später machte er dann folgende Erklärungen: «Es ist alles innerhalb eines Berges», sagte

er, «oben ist ein Tempel. In der Mitte des Tempels ist der Heilige Stein des Höchsten. Ringsherum sind Inschriften alter Priester, die in früheren Zeiten dort opfereten. Eben hat ein Opfer stattgefunden. Das blutbefleckte Vließ des Opfertieres liegt auf der Erde vor dem Altar gebreitet. Unten ist eine dunkle Höhle. Hier ist der blutbefleckte Dolch, mit dem das Opfer ausgeführt wurde. Dies ist der Ort, der nie betreten wird. Darunter ist ein Fluß der zu einer tieferen, unbekannteren Unterwelt führt.» Nachdem er dieses Bild gezeichnet hatte, vollzog sich in der Beziehung des Jünglings zu seiner Mutter eine vollständige Wandlung. Er kehrte aus seiner Regression zurück und war wieder er selbst. Aus seinen Erklärungen geht deutlich hervor, daß der Junge gar nicht verstand, was er gezeichnet hatte. Das Bild ist eine unbewußte Phantasie, die die psychologische Bedeutung des äußeren Erlebnisses aufzeigt. Die Operation wird im Unbewußten als ein Opfer dargestellt. Der Jüngling selber war das Opfer, das geschlachtet wurde. Auf dem Bilde liegt seine Haut auf der Erde. Dies bedeutet psychologisch, daß er als das «kleine Lamm» getötet worden ist. Die Erfahrung von Schmerz und Leiden durch die er damals ging, wurde zur Initiation ins Mannestum. In Zukunft kann er sich nicht mehr hinter den Rücken der Mutter verstecken; sie kann ihn nicht mehr vor dem Leben schützen, wie ein kleines Kind; er darf den Verantwortungen, die das Mannestum bringt, nicht ausweichen, denn er ist ein Mann! Unmittelbar nach der Operation, als er psychologisch gesprochen, geopfert worden war und also gewissermaßen tot, begab er sich, bildlich gesprochen, in den Mutterleib zurück, um von dort wiedergeboren zu werden. Im Bewußten, in der Welt der Tatsachen, erscheint der Rückzug in den Mutterleib als eine Regression in die kindische Abhängigkeit von

der eigenen Mutter. Was aber, fragen wir, wird aus diesem Ritualtode geboren werden? Die Antwort auf diese Frage gibt der untere Teil des Bildes. Das Symbol des neuen Lebens wird in den Tiefen des Berges sichtbar, an dem «Ort der nie betreten wird», wie er ihn nannte, das ist die unterste Schicht des Unbewußten. Hier sehen wir den Sichelmond aufgehen, einen Stern zwischen seinen Hörnern.

In dieser Phantasiezeichnung eines modernen Jungen treffen wir das Symbol an, dessen Bedeutung wir besprochen haben. In diesem Fall sagt uns das Symbol voraus, daß dem Jüngling aus seiner Initiations-Erfahrung ein neuer Stern aufgehen wird, das Licht des Mondes, Eros. Solange er ein Kind war, enthielt die Mutter für ihn die Eros-Werte, aber sie kann nun nicht mehr die einzige Frau der Welt für ihn bleiben. Von nun an muß er die weiblichen Werte selber suchen durch Beziehungen zu Frauen außerhalb der Familie. Aus dieser Erfahrung wurde für ihn die Frau geboren. Das Kommen der Frau oder seines Bewußtseins der Frau wird das uralte Problem von Gut und Böse, von Dunkel und Licht mit sich bringen. Aber das Bild bringt die Situation schon einen Schritt

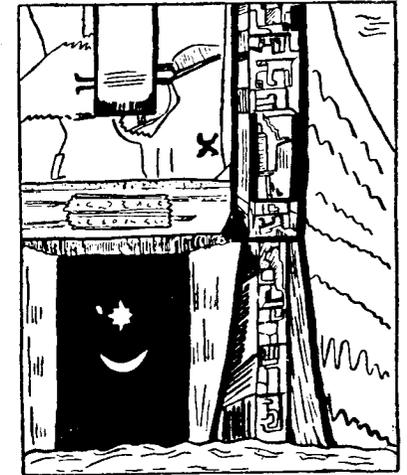


Fig. 46. Eine Phantasiezeichnung, die ein 17jähriger Junge während der Rekonvaleszenz aus einer Krankheit, die eine bestimmte psychologische Bedeutung für ihn hatte, machte.

weiter, denn ihm geht aus der Tiefe ein einziger Stern auf, Symbol der Einheit, der Stern der zwischen dem Monde und der Sonne steht, ein Symbol der Vereinigung, für ihn die Verheißung der Lösung des Menschheitsproblems der Dualität durch das Einnehmen eines individuellen menschlichen Standpunkts.

Dies ist die moderne Entsprechung der antiken Initiation zu der Göttin, die für die Priester tatsächliche Kastration einschloß und für den gewöhnlichen Initianten vermutlich eine rituelle Kastration in irgendeiner Form, die nicht zu körperlicher Verstümmelung führte. Das Ergebnis der Initiation wurde in den Mythen als Erneuerung oder Wiedergeburt dargestellt. Der Sohn der Mutter, verstümmelt oder getötet, war der Mondmann, der zur Zeit des abnehmenden Mondes seiner Kräfte beraubt wird. Es folgte eine Periode der Dunkelheit, während der der Sohn in der Unterwelt war, von wannen er wiedergeboren hervorging, mit Unsterblichkeit begabt.

In der Isis-Mythe wird die Geschichte der Periode zwischen dem Tode und der Auferstehung des Osiris mit viel mehr Einzelheiten erzählt als im Falle der babylonischen und syrischen Legenden und es wird ein Gesichtspunkt eingeführt, der von großer Bedeutung für unsere moderne Deutung ist. Es wird berichtet, daß nachdem Osiris von Typhon umgebracht und zerstückelt worden war, Isis die verstreuten Teile des Körpers zusammensuchte und sie auch alle fand bis auf den Phallus. Da sie dieses für einen Fruchtbarkeitsgott so überaus wichtige Glied nicht finden konnte, machte sie ein Abbild davon. Dann aber bewirkte sie durch die Kraft ihrer Liebe und Sehnsucht, daß Osiris wieder zeugungsfähig wurde und sie empfing durch ihn. Osiris war von Set oder Typhon getötet worden, der die Wollust ist, die negative Seite

der Fruchtbarkeit und der Bezogenheit. Dieser Tod hat mit dem ersten Stadium der Initiation zu tun. Der Verlust des Phallus entspricht dem Verzicht des Mannes auf die Forderung, daß die Frau seine gefühlsmäßigen und geschlechtlichen Bedürfnisse befriedige als ob sie seine Mutter wäre. Im allgemeinen wird sich ein Mann erst dann davon Rechenschaft geben, daß er solche Forderungen stellt, wenn er von Seiten der Frau, die die Mutterrolle spielen soll, Zögern oder geradezu Weigerung begegnet. Er kommt dann an den Punkt, wo ihm die Notwendigkeit seine kindliche Forderung aufzugeben, entgegentritt, wenn eine wirklichere Beziehung zwischen ihm und der Frau aufgebaut werden soll. Das Annehmen dieser Notwendigkeit ist die Entsprechung des Phallus-Verlustes, ist eine Selbstkastrierung. Durch das freiwillige Opfer seiner eigenen Kindischkeit entsteht eine neue Seelenkraft in ihm. In der Mythe wird dies durch die Fähigkeit sich erneut mit der Göttin vereinigen zu können, ausgedrückt. In der inneren Erfahrung des modernen Mannes kann es sich in der Erneuerung der Liebeskraft manifestieren, aber es ist eine neue Liebe, nicht die Forderung nach Befriedigung, sondern ein Gefühl, das die Individualität des anderen anerkennt. Oder die aus dem Opfer der Kindischkeit geborene neue Kraft wird sich in der Entwicklung einer neuen, unabhängigen Persönlichkeit erweisen. Denn Isis ist ja keine individuelle Frau, sie ist eine Göttin und die Kraft, Isis zu lieben und sich mit ihr zu vereinigen, bedeutet die Erneuerung der inneren Lebenskraft und nicht notwendigerweise eine Liebesbeziehung zu einer bestimmten Frau.

In der Geschichte des Osiris wird deutlich zwischen dem Drama der Götter und der Rolle, die Menschen darin spielen dürfen, unterschieden. Dieser Unterschied wird

besonders deutlich in der Erzählung der Mythe von Isis und Osiris, wie Plutarch sie gibt, weil er besonders an der Mysterien-Initiation interessiert war. Schon zu seiner Zeit erkannte man, daß das Drama der Götter ein Seelendrama darstellte, in dem ein Mann mitspielen könnte und dadurch an der Erneuerung der Götter teilhaben. In Plutarchs Geschichte wird der Mensch, der die Initiation sucht, durch den kleinen Knaben, den Sohn des Königs, in dessen Palast Osiris in der Dachstütze eingeschlossen war, dargestellt. Wir erinnern uns, daß Isis diesem Kinde Unsterblichkeit verschaffen wollte, indem sie seine sterblichen Teile dem Feuer aussetzte, daß sich aber die Mutter des Kindes dazwischen warf und die Vollendung des Rituals verhinderte. Diese Episode entspricht dem ersten Stadium der Initiation. Das Verbrennen der sterblichen Teile ist die Vernichtung der Fleischeslust. Isis, die Göttin der Liebe und Bezogenheit, hätte diese vollenden können, wenn sich die Mutter nicht hindernd eingemischt hätte. Das Kind, die Seele des Mannes, wird vor der Erfahrung des letzten Opfers geschützt durch die Mutter, die nicht mit ansehen kann, daß man ihm wehe tut. Aber das Kind geht mit Isis davon. Durch die Begegnung mit der Göttin ist er der Mutter entwöhnt worden.

Es folgt das nächste Stadium der Initiation. Um zur Erlösung zu gelangen, muß er den Anprall des Eros in seiner ganzen Heftigkeit ertragen können. Er muß es ertragen, Zeuge des Schmerzausbruches zu sein, in den Isis über den toten Osiris gerät, und, wie die alte Geschichte es ausdrückt, in Ehrfurcht zu erstarren. Diese Ehrfurcht gilt der Göttin, nicht der sterblichen Frau, wenn auch in der Erfahrung vieler Männer die Macht des Eros von einer sterblichen Frau vermittelt werden kann.

Männer haben fast sprichwörtliche Angst vor Gefühlsausbrüchen, bei sich oder anderen. Nur wenige Männer, nur solche, die völlig verhärtet sind, ertragen die Tränen einer Frau. Aber die Fähigkeit der Ehrfurcht vor der Göttin standzuhalten, bezieht sich nicht auf Hartherzigkeit oder mangelndes Verständnis. Es handelt sich vielmehr um die Fähigkeit, die emotionalen Tiefen, die der Schmerz oder die Freude einer Frau zum Ausdruck bringen, vollkommen zu verstehen und anzuerkennen und daran teilzunehmen, ohne jedoch durch diese Erfahrung vernichtet zu werden. Es gibt jedoch Fälle, in denen ein Mann dieser Prüfung unterzogen wird, ohne daß eine Frau im Spiele ist, die in irgendeinem Maße als Repräsentantin der Göttin Isis angesprochen werden könnte. Manchmal muß der Mann die Heftigkeit seines eigenen Gefühls in bezug auf eine Frau erfahren, die selbst eine ganz zarte Persönlichkeit ist, vielleicht sogar eine ganz unbedeutende. Wenn der Mann aber die Tiefen seiner eigenen emotionalen Intensität durch die Beziehung zu ihr angerührt hat, kann er die Ehrfurcht vor der Göttin durch sein eigenes Gefühl erleben. Und indem er erkennt, wie ungenügend die Frau ist, die diese emotionale Strömung hervorgerufen hat, wird er genötigt, die innere Bedeutung seines Erlebens anzunehmen, trotzdem es von außen betrachtet unbedeutend bleibt.

Die Initiation zu der Göttin verlangt also, daß der Mann die emotionalen Tiefen in sich selbst erforschen muß und ihrer Offenbarung standzuhalten vermag. Diese Erfahrung entspricht der Prüfung, der die Frau sich unterzieht, wenn sie den Sohn opfert. Denn der Impuls der Frau zum Beschützen und Verhätscheln, den Sohn kindlich zu erhalten und ihn vor der Härte des Lebens zu bewahren, kurz gesagt, ihn zu bemuttern, hängt eng mit

dem Impuls zum Selbstschutz zusammen, der sie daran verhindert, der Wirklichkeit des Lebens ins Antlitz zu schauen, ebensowenig, wie der Heftigkeit ihrer eigenen Gefühle. Für den Mann wie für die Frau bedeutet also dieses zweite Stadium der Initiation die Notwendigkeit, der Heftigkeit des Gefühls standzuhalten.

In Plutarchs Geschichte des kleinen Knaben, der entweder Diktys genannt wird, der Fischer, oder Maneros, das Verstehen der Liebe, wird dieser Punkt dramatisch hervorgehoben. Plutarch sagt, er sei ein Symbol für die menschliche Seele, weil er Zeuge des Schmerzes der Göttin Isis war und den Anblick nicht ertrug, so fiel er über Bord und ertrank. Die Stelle heißt: «Sobald sie in die Einsamkeit gelangte und mit sich allein war, öffnete sie die Lade, legte ihr Gesicht an das des Toten und küßte es weinend. Da der Knabe stillschweigend von hinten herbei kam und sah was vorging, so wandte sie, dies bemerkend, sich zornig um und warf ihm einen so fürchterlichen Blick zu, daß er den Schreck nicht ertrug, sondern starb. Einige behaupten indes, nicht so, sondern... er sei ins Meer gefallen.»¹ Der Fischerkönig der Gralslegenden, der entweder ertrinkt oder an einer tödlichen Krankheit leidet, ist vermutlich dieser selbe Diktys. Er kann nur durch jenen Helden zum Leben zurückgerufen werden, der die Prüfung besteht, bei der er, der Fischerkönig, versagte.

Das Thema dieser Legende bildet den Hintergrund für die Dichtung von T. S. Eliot «The Wasteland». Dieses Gedicht, eines der Meisterwerke unseres Jahrhunderts, hat an den hervorstechenden Eigenheiten der meisten modernen Kunst teil. Die Geschehnisse, die sich im Laufe

¹ Plutarch: Über Isis und Osiris, herausgegeben von Gustav Parthey, Berlin. Nikolai 1850, S. 26, Kap. 17.

des Gedichtes ereignen, haben keine logische Folge und haben doch eine untergründige Einigkeit, die auf seltsame Weise unvermeidlich zu sein scheint. Obwohl mit größter Sorgfalt und gelehrter Meisterschaft geschrieben, hat man doch das Gefühl, daß die Botschaft, die das Gedicht vermittelt, nicht aus der bewußten Absicht des Dichters stamme, sondern aus einer viel größeren Tiefe. Die Quelle der poetischen Inspiration liegt jenseits der Grenze von Eliots bewußtem Wissen und sein Werk trägt die unverkennbaren Spuren einer unbewußten Schöpfung. Hier wird die heutige Verödung und Zerrissenheit Europas nach dem ersten Weltkriege beschrieben und in Beziehung zu dem Ödland der Gralslegenden gesetzt. Die beiden Themen sind derartig verflochten, daß es schwer hält, sie auseinanderzuwirren. Als der Held zuletzt zu der Kapelle am Meeresstrande kommt, in der der Tote oder ewig-sterbende Fischerkönig liegt, wird von der furchtbaren Offenbarung, die den Zauber brechen wird, in Andeutungen gesprochen. Die ganze Welt erwartet verschmachtend den Regen. Plötzlich ein Blitz und der Regen fällt,

«Dann sprach der Donner

Da

Data: Was haben wir gegeben?

Mein Freund, Blut durchbebt mein Herz

Das furchtbare Wagnis, eines Augenblickes Hingabe

Die ein Jahrhundert der Bedachtsamkeit niemals zurück-
nehmen kann

Durch dies und nur durch dies haben wir gelebt...»

Dieses «furchtbare Wagnis, eines Augenblickes Hingabe» ist wie das Drehen des Schlüssels in der Türe des

Gefängnisses «jeder in seiner Zelle denkt an den Schlüssel». «Ich habe den Schlüssel gehört, er drehte sich im Schloß der Türe, einmal und er drehte sich nur einmal.» Sie segeln fort —

«Das Meer war still, dein Herz hätte erwidert,
eingeladen, fröhlich, den fühlenden Händen
gehorsam schlagend

Ich saß am Ufer

ich fischte, hinter mir das öde Feld,
Werde ich wenigstens meine Länder in Ordnung bringen?»¹

Wir werden im Zweifel darüber gelassen, ob der Augenblick der Hingabe tatsächlich gewagt wurde, denn das Gedicht endet mit dem Fischer, wie er mit dem öden Feld im Rücken immer noch am Meere sitzt.

Es ist seltsam, in diesem modernen Gedicht, eine so nahe Übereinstimmung mit den alten Mythen der Mondgöttin zu finden. Die Dürre des Ödlandes soll durch ein Wunder behoben werden, das kosmisch durch das spannung-

¹ Eliot, Thomas Stearns: Poems 1909—1925, Faber and Faber, London, und Harcourt, Brace & Co., New York, 1928.

«Then spoke the thunder

Da

Data: What have we given ?

My friend, blood shaking my heart

The awful daring of a moment's surrender

Which an age of prudence can never retract

By this and this only we have existed . . .»

«The sea was calm, your heart would have responded

Gaily when invited, beating obedient

To controlling hands.

I sat upon the shore

Fishing with the arid plain behind me

Shall I at least set my lands in order ?»

lösende Gewitter und emotional durch die Aufgabe der Selbstbeherrschung und Annahme des Gefühls dargestellt wird. Die Heldentat besteht im Standhalten vor dem Schmerz der Göttin.

Das Annehmen dessen, wofür die Mondgöttin steht, wird hier als dasjenige Moment dargestellt, das den Regen löst und der ausgedörrten und verödeten Erde die Feuchtigkeit bringt, die sie wieder blühen lassen wird. In dem Gedicht von Eliot wird dieses Wunder nicht nur auf der persönlichen Ebene gesucht. Die Öde hat nicht nur das Leben des einzelnen Menschen ergriffen, seine Sterilität ist symbolisch für die Unfruchtbarkeit der Welt. Eliots Dichtung ist ein Ausdruck der Probleme des 20. Jahrhunderts. Das Elend und die uferlose Banalität Europas in den Jahren zwischen den beiden Kriegen bilden den Hintergrund von «Wasteland» und «Aschermittwoch» im besonderen und aus seiner Beschäftigung mit diesen Problemen entsteht seine Dichtung. Die Stimme des Donners in «Wasteland» spricht nicht nur von den emotionalen Problemen des einzelnen modernen Menschen, sondern auch von den Weltproblemen eines Zeitalters, in dem die fast ausschließliche Beschäftigung mit männlichen und mechanischen Lebensvorstellungen die Quellen des Lebenswassers, die die Gabe der Mondgöttin, des weiblichen Eros-Prinzips sind, beinahe vollständig verstopft hatte.

Diese Heldentat, durch die der Mann wagt, das Gefühl als ein göttliches Prinzip anzuerkennen, das gleichberechtigt ist mit dem männlichen Prinzip des Logos, ist die Entsprechung für die nicht geringere Heldentat der Frau, durch die sie den Sohn opfert. Denn um ihm etwas versagen zu können, muß sie auch ihre eigene Lust am Verhättseln bezwingen und muß mit ihren Gefühlen fertig

werden können, wohin auch immer diese sie führen mögen, ohne unterzugehen. Dies hält man wohl für das geringere Opfer, aber es ist nicht leicht zu bringen. Denn es bedingt die Aufgabe ihrer Identifikation mit ihrem Sohne und die Aufgabe ihrer Überlegenheit als Immergebende.

In jeder menschlichen Beziehung scheint derjenige, der immer gibt, der Überlegene zu sein. Wenn aber diese Überlegenheit auf einem Zwang, diese Rolle zu spielen, beruht, ist die Überlegenheit nur relativ, denn der Empfänger wird dann zur Notwendigkeit. Die Frau, die in dieser Mutterrolle auf einen Mann bezogen ist, ist ebenso abhängig von ihm, wie er von ihr. Sie ist mit ihm identifiziert und bildet in gewissem Sinne sein Gegenstück, seine Syzygie. Nur wenn sie ihre Lust am Bemuttern opfert und ihrem eigenen wahren Gefühl entsprechend, den «Sohn opfert», kann sie als unterschiedene menschliche Einheit Jungfrau werden.

Begegnet sie ihren eigenen Gefühlen, Liebe, Angst, Haß, was immer es sei in harter Wirklichkeit ohne Tarnung durch die Annahme der mütterlichen Besorgtheit, wird sie wieder Eine-in-sich nur von der Göttin abhängig, eine wahre Tochter des Mondes.

In dem Gedicht von Eliot «The Wasteland», das wir im vorigen Kapitel zitiert haben, wird die Prüfung oder das Opfer, die vom Helden verlangt werden, wenn der Fischerkönig geheilt oder zum Leben zurückgerufen werden soll, durch die Worte ausgedrückt: «eines Augenblickes Hingabe, die ein Jahrhundert der Bedachtsamkeit niemals zurücknehmen kann». Die Bedeutung dieses Opfers an der Gralskapelle, das Grauen vor den möglichen Folgen, hier nur angedeutet, werden schärfer umrissen durch die Wahrsagung des Astrologen, die früher im Gedicht vorkommt. Sie lautet: «Fürchte den Tod durch Ertrinken!» Die Hingabe ans Gefühl. «Dein Herz hätte fröhlich erwidert», hätte den Regen ausgelöst, dessen das Ödland so schmerzlich bedurfte. Aber augenblicklich erhebt sich die Angst, daß der losgelassene Regen nicht aufhören würde, bis alle Welt ertrunken wäre. Eine zweite Sintflut könnte das Ergebnis sein. Wieder zeigt es sich, wie dies Gedicht eine moderne Version der Mond-Mysterien ist.

Winde, Überschwemmungen, Feuer, das sind alles Bilder für das Gefühl, das seinem Wesen nach bewegte Energie ist. Einmal auf die Welt losgelassen, können diese Naturkräfte wachsen und sich ausbreiten und keiner weiß, wohin das führen mag. Sie können alle alten Ordnungen hinwegfegen und die bekannte zivilisierte Welt mit einer Sintflut überschwemmen, die alle Schranken fortreißen würde. Das Aufsteigen der Instinkte, die die alten Tabus nicht mehr im Zaume halten, die Flut des Gefühls oder der Ekstase wie sie aus den unbewußten Tiefen der Seele

aufsteigen, die befreiten Kräfte der Massen — wo diese Dinge enden werden, wenn sie einmal losgelassen, das wissen wir nicht.

Die Zivilisation wird durch die Unterscheidung von Werten charakterisiert durch die der Einzelne aus der Herde hervorgegangen ist und sich auch von den rein kollektiven und instinktiven Trieben seiner eigenen Natur befreit hat. Dies ist ein Selektionsvorgang von außerordentlicher Bedeutung, denn er nährt das Wachstum des einzelnen mit allen Vorteilen, die das mit sich bringt. Aber in unserer Kultur hat die Differenzierung sich viel zu sehr auf das Gebiet des Intellekts beschränkt, während die emotionale Seite des Lebens vernachlässigt wurde. Das Ödland in Eliots Dichtung gibt ein wahres Bild sowohl von einer großen Zahl einzelner Individuen, wie auch der westlichen Völker im allgemeinen. Die folgenden Absätze sind 1934 geschrieben worden. Wir haben sie in der ursprünglichen Fassung beibehalten, um zu zeigen, in welchem Maße sie durch die Geschehnisse der folgenden 12 Jahre bestätigt worden sind. Die rationale Lebenshaltung mit dem Versuch, die Natur in der ganzen Fülle ihrer Schöpfung und Zerstörung zu beherrschen, hat eine Einseitigkeit hervorgebracht, die heute droht, ins Gegenteil umzuschlagen. Die außer acht gelassenen Gefühlsfaktoren haben sich im Unbewußten angestaut, während die bewußte Haltung öde und unbefriedigend geworden ist durch das Fehlen gerade derjenigen Elemente, die so sorgfältig ausgeschaltet wurden.

Die Unfruchtbarkeit dieses öden Lebens kann nur durch das Lebenswasser des Eros geheilt werden, durch die Gefühle, die verdrängt wurden. Aber die emotionale Energie, die im Unbewußten angestaut ist, kann, wie das Gedicht von Eliot annimmt, in unser geordnetes Alltags-

leben mit vulkanischer Gewalt hineinbrechen. Wenn sie das tut, brechen die Schranken der sicheren, gewohnten Sitten und Ordnungen zusammen. Wenn sich ein solcher Ausbruch im Leben des einzelnen ergibt, kann er, anstatt Erneuerung und Fruchtbarkeit herbeizuführen, eine höchst zerstörende Erfahrung sein, die Verlust der Orientiertheit mit sich bringt oder moralische und geistige Auflösung oder sogar Geistesgestörtheit. Wenn eine solche Überschwemmung nicht nur hier und dort einen einzelnen, sondern ganze Gemeinschaften ergreift, vielleicht sogar ganze Völker, wird die Flut, anstatt das nationale Leben zu erneuern, alle von Menschen errichteten Schranken fortfeigen und die Menschheit in das ursprüngliche Chaos zurückschwemmen, aus dem die Zivilisationen mit so viel mühsamem Aufwand aufgebaut worden sind. Es fehlt heute nicht an Anzeichen, daß die Fluten im Unbewußten sowohl von einzelnen, wie von Völkern im Steigen begriffen sind. Sollten diese Fluten ausbrechen, würde eine Überschwemmung über die Welt hinbrausen, die die Errungenschaften der menschlichen Zivilisation auslöschten würde.

Die westliche Kultur ist deshalb so bedroht, weil ihre Grundlage zu eingeschränkt ist. Weite Gebiete der menschlichen Seele, die der Kulturentwicklung nicht unterworfen waren, sind verhältnismäßig oder vollständig unbewußt geblieben und sind daher weder entwickelt worden, noch auch wurden ihre Grenzen abgesteckt. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich diese Teile der Seele allmählich mit Energie aufgeladen, wegen der Verdrängung menschlicher Werte, die sie darstellen, und jetzt drohen sie in verhängnisvoller Weise an die Oberfläche zu steigen. Offenbar ist das Gebot der Stunde, diese vernachlässigten Gebiete zu bearbeiten, so daß der Verlauf der steigenden Flut geregelt

werden kann. Um gegen den Ausbruch aus dem Unbewußten standhalten zu können, müssen die aufgerichteten Dämme etwas Wirkliches darstellen. Willkürliche Schranken, die die Angst oder die Wünsche des Ego errichten möchten, werden unter diesen Umständen vollständig machtlos sein.

Wenn die Instinkte und chaotischen Bilder im Sturm und Drang aus dem Unbewußten hervorbrechen, überrennen sie menschliche oder persönliche Bindungen. Es gibt nur eins, das gegen diese Macht des Unbewußten standzuhalten vermag, und dies ist, so paradox es klingen mag, die Macht der Individualität. Die Bezeichnung Individualität wird hier in dem Sinne gebraucht, wie Jung sie definiert hat. Sie enthält die unbewußten ebenso wie die bewußten Teile der Seele, ist also nicht gleichbedeutend mit dem Ich, das der Mittelpunkt nur des Bewußtseins ist. Das Ich repräsentiert gerade jene menschlichen Errungenschaften, die durch die Überschwemmung aus dem Unbewußten unterhöhlt werden und die man daher nicht zum Schutz in der gegenwärtigen Gefahr aufrufen kann. Die Individualität aber umschließt mehr als nur die bewußte Seite der Seele, sie ist niemals ganz bewußt, sondern bleibt eine potentielle Kraft innerhalb des Menschen. Durch innere Erfahrungen, wie wir sie in den vorangehenden Kapiteln besprochen haben, wird die Individualität fortschreitend abgegrenzt. Denn diese Erfahrungen verschaffen dem Bewußtsein die verlorenen Werte der Seele, die so weitgehend im Gebiet des Eros liegen und auf diese Weise wird der Mensch ganz. In der Ausdrucksweise der alten Religionen würde man sagen, daß durch die Teilnahme an den verschiedenen Stadien der Mysterien-Initiationen der Mensch wiedergeboren und zu einem «zweimalgeborenen» Geist wird. Denn wenn ein Mann

oder eine Frau sich den Gesetzen oder Prinzipien des eigenen Wesens beugt und die persönliche Einstellung des Ichs aufgibt, werden die Grenzen der eigenen Natur allmählich abgesteckt und die Individualität kristallisiert sich in ihnen.

Will man aber die Grenzen der eigenen Natur auffinden und die unpersönlichen Prinzipien, die wirklich in den Tiefen der Seele herrschen, kennen lernen, muß man die eigenen Fähigkeiten mit der äußersten Gründlichkeit erforschen. Hier spielt die Initiation im Tempel ihre Rolle. Denn im Dienste der Gottheit, im Reich des Eros also, werden die emotionalen Erfahrungen nicht durch die Einschränkungen und Rücksichten behindert, die in einer persönlichen Beziehung immer mitspielen. Im Tempel der Göttin befindet sich der Mensch, ob Mann oder Frau, Angesicht zu Angesicht mit sich selbst, mit seinem eigenen Instinkt, seinem eigenen Gefühl. Er muß sich selbst rücksichtslos erfahren, wie die Frauen im alten Griechenland oder in Babylon sich im hieros gamos erfuhren und die ägyptischen Männer in der Initiation der Isis, wo keine reservatio mentalis gestattet war, kein Ausweichen, entweder aus Angst, daß der Partner der Belastung nicht standhalten könnte, oder aus einem Grauen des Initianten selbst, daß er sich der Prüfung nicht gewachsen zeigen möchte. Es soll tatsächlich vorgekommen sein, daß ein Postulant unter dem Druck des physischen und seelischen Erlebnisses, das manche primitive religiöse Initiationen erheischen, wirklich gestorben ist oder den Verstand verloren hat. Denn Initiations-Prüfungen auf der ganzen Welt zielen darauf ab, den postulanten bis an seine äußersten Grenzen zu bringen und tragen nicht umsonst die Bezeichnung eines Rituals des Sterbens und Wiedergeborenwerdens.

In einer gewöhnlichen menschlichen Beziehung wagen es aber in der Regel weder Mann noch Frau, sich vollständig an die emotionale Erfahrung hinzugeben. Die Frau muß notwendigerweise darüber wachen, die Instinkte des Mannes nicht über den Punkt hinaus zu erregen, wo sie noch Herrin der Situation bleibt, denn ihre menschliche Sorge als zukünftige Mutter richtet sich auf Heirat und Heimgründung. Der Mann seinerseits fürchtet gerade diese ihre possessive Haltung und ferner fürchtet er unter die Gewalt ihrer Faszination zu geraten, oder, was vielleicht dasselbe ist, unter die Gewalt seiner eigenen unerforschten Gefühlstiefe. Er wagt es nicht, sich vollständig gehen zu lassen, sondern ist bestrebt, Herr der Situation zu bleiben und, wie die Frau, sie in gewissem Sinne von seinem Bewußtsein aus zu lenken. Und dies ist von beiden Seiten eine sehr verständliche und auch weise Haltung. Die Möglichkeit jedoch, ihre eigenen seelischen und emotionalen Grenzen kennen zu lernen, wird durch eine solche Haltung ausgeschlossen, denn sie sind beide entschlossen, sich sicher innerhalb ihrer Grenzen zu bewegen. Bei der Initiation im Tempel der Mondgöttin ist dagegen das Wesen der Prüfungen, im ausgesprochenen Gegensatz zu den Erfordernissen einer persönlichen Beziehung, daß der Initiant bis an seine äußersten Grenzen gedrängt wird. Der Mann wurde gezwungen, seine eigene typhonische oder Triebnatur bis ans Ende zu erfahren, so wie die Frau darauf gefaßt sein mußte, ihren eigenen Instinkt und ihre Begierde im hieros gamos zu erfahren ohne die Rechtfertigung vom Mann geliebt oder zur Ehe erkoren zu werden. Im zweiten Stadium der Initiation mußte dann der Mann der furchtbaren Göttin in ihrem wilden Liebesschmerz standhalten und dabei die Forderung, daß die Frau ihn immer mütterlich lieben, hegen

und pflegen sollte, immer auf seine Fähigkeiten eingestellt und darauf Rücksicht nehmend, aufopfern, und die Frau mußte ihren eigenen Bemutterungsdrang in dem Opfer des Sohnes aufgeben. Wenn der Mann diesen Prüfungen standhält und nicht darin zugrundegeht, erhält er die Rosen der Isis und hat an ihr teil. Die Macht der Göttin wird in ihm geboren. Er wird ein Mondmann, wie die Frau durch ihre Prüfung des hieros gamos und das Opfer des Sohnes zur Tochter des Mondes wird.

Im ersten Stadium der Initiation betrat der Mensch das Boot der Göttin und schiffte mit ihr über die Fluten in die Gegend der Sonne, wo die fischblütige Begierde der Wasserregion durch die Wärme und Hitze seiner eigenen Gefühle ersetzt wird. Wenn er gelernt hat, die Heftigkeit der Gefühle, die in ihm brennen, anzuschauen, weil er den unpersönlichen Charakter dessen erkannt hat, das oft so sehr persönlich zu sein scheint, ist er für das nächste Stadium der Fahrt bereit.

Eine weitere Initiation, ein weiteres Opfer wird jedoch gefordert, ehe er einen Platz in der Region des vollen Mondes einnehmen kann, wo die Göttin der Reinen Erkenntnis herrscht, wo er, wie es heißt, Meister der Drei Welten wird, und somit Unsterblichkeit gewinnt. Dieses Stadium wird nur in den ältesten archaischen Religionen angedeutet. Deutlicher wird es in orientalischen Texten enthüllt in bezug auf den Somatrank der Götter, der Unsterblichkeit und Inspiration verleiht. Auch in tantrischen Schriften heißt es, daß die Entwicklung des Bewußtseins sich von der wässrigen Region aus durch die Vermittlung des Sichelmondes zur feurigen Sonnenregion und von dort durch den Ort der Luft zum Vollmond hin vollziehe. In diesen Texten heißt es, daß derjenige, der den Vollmond erreicht, «die drei Perioden

schaut... und lange lebt», es ist das Tor zur «großen Befreiung».

Bei den drei Perioden handelt es sich um die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Sie entsprechen den drei Welten der Mond-Mythen, die die Unterwelt, die Erde und die Himmel genannt werden. Man glaubte von den Mondgottheiten, daß sie in jedem dieser drei Reiche herrschten, und nicht selten wurden Mondgott oder Mondgöttin in drei verschiedenen Aspekten oder Gestalten dargestellt, den drei Reichen entsprechend, über die die Gottheit herrschte. Sinn z. B., der chaldäische Mondgott, wurde als dreieinig verehrt. Er war Anu, Gottheit der Wasser über der Erde und der himmlischen Sphären; er war auch Enlil oder Bel, Herr der Himmelerde, Vater des Mondes, König der Stürme und Herr der Winde; und auch Ea, der Ur-Ozean, die alte Schlange, der Fischgott oder Leviathan. In Griechenland war Hekate triformis ähnlich aus drei Personen zusammengesetzt, und in den keltischen Ländern gab es die schon erwähnten drei Brigits, Aspekte der Göttin Brigentis und die drei «Ladies of Britain», drei Formen der Göttin Anu oder Annis. Psychologisch ausgedrückt, hat also derjenige, der bis ins Reich des vollen oder vollkommenen Mondes vorgedrungen ist, Kenntnis des Unbewußten, der Vergangenheit, der Quelle, des Ursprungs; er hat Macht in der gegenwärtigen Welt; und er hat Einsicht in das Reich der Zukunft. In gewissem Sinne ist er zeitlos geworden, er transzendiert die Begrenzungen der Zeit. Er ist unsterblich geworden.

Die Unsterblichkeit aber, die der Mond verheißt, ist nicht ein Leben ohne Ende in einer goldenen Stadt, wo es keine Nacht gibt und wo alles immer weiter geht, immer weiter, ohne Wandel, alles offenbart ist, und in

endlosem Lichte gebadet. Die Unsterblichkeit, die der Mond verheißt, hat einen ganz anderen Charakter. Es ist nicht das Verharren in einem Zustande der Vollkommenheit, sondern ein sich immer erneuerndes Leben, wie das des Mondes selbst in dem Abnehmen und Sterben ebenso wesentlich ist, wie das Werden.

In dieser Welt jedenfalls, was auch immer in anderen Welten der Fall sein mag, besteht der Lebensprozeß in einem rhythmischen Anschwellen, dem die Abnahme folgt. Dieses Lebensprinzip wird im Osten klar erkannt. Der Chinese symbolisiert es durch das Tai-gi-tu, das Fischblasen-Emblem, in dem das Licht wie ein Samen im Dunklen sitzt und in dem das Dunkle wächst und den Ort des Lichtes einnimmt. Dies ist das Grundprinzip, das in dem heiligen «Buch der Wandlungen», dem I-Ging, verkörpert ist, das ihre älteste und tiefste Religionsphilosophie darstellt. Auch bei den Hindus ist der rhythmische Wechsel von Sterben und Werden ein Grundsatz religiöser Lehre. Für sie wird der große Gott Shiva durch sein weibliches Gegenstück Shakti manifestiert in den Phänomenen dieser Welt, die sich in all ihrer Vielfalt ausbreiten um dann wiederum in die Gottheit eingesaugt zu werden. Shakti, die Mutter, wird zu Kali, der Zerstörerin, und Shiva tanzt seine Welt in die Vernichtung, wie er sie ehemals ins Sein getanzt hat. In den primitiven wie in den antiken Mond-Mythen zeigt der Lebensprozeß denselben Rhythmus von Schöpfung und Vernichtung, der als die Grundlage der Unsterblichkeit angenommen wird.

Wir Okzidentalern erkennen zu wenig die wesentliche

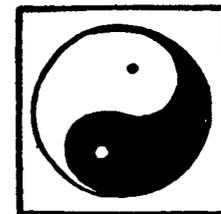


Fig. 47. Das chinesische Tai-gi-tu.

Natur dieses Wandels. Wir bedenken selten, wie notwendig es ist, daß alle Dinge sich abnutzen und vergehen. Wir vergessen, daß nicht unsere Schöpfungen, die Dinge, die wir machen, die Ordnungen, die wir aufrichten, es sind, die uns zur Vollkommenheit führen, sondern die Art, wie wir das Leben angreifen. Das Wichtige für uns persönlich ist, daß wir etwas schaffen, das vorher nicht da war, nicht deshalb, damit irgendeine gute Sache mehr in der Welt sei, sondern indem wir den Rohstoff des Lebens, der uns rings umgibt, aufgreifen und ihm Leben einblasen und ihn zur lebendigen Schöpfung gestalten, sollten wir die in uns schlummernden Schöpfungskräfte entfalten, die unsere gottähnlichste Fähigkeit ist. In modernen Schulen wird dies als Ziel der Erziehung erkannt. Dort ist die Lehrerin nicht nur die freundlich wohlthätige Mutter, sondern sie verkörpert auch den zerstörerischen Aspekt des Lebens, denn allabendlich nimmt sie die Schöpfungen der Kinder Stück für Stück wieder auseinander, schüttet den Sand der Burg wieder in die Sandkiste und knetet den Ton der Schüsseln und Tassen wieder zum Klumpen, damit morgens wieder geschafft werden kann. Es würde keinerlei Erziehung sein, wenn man den aufeinanderfolgenden Kindergenerationen gestattete, allen Sand, allen Ton aufzubrauchen, sie in Schöpfungen festzulegen, so daß die folgenden Schüler keine Gelegenheit hätten, ihre eigenen Fähigkeiten zu üben, sondern dazu verurteilt wären, die Werke ihrer Vorgänger zu betrachten.

Wäre die Macht von Tod und Vergehen nicht ebenso groß wie die der schöpferischen Kräfte, würde unsere ganze Welt längst einen trostlosen Zustand der Stagnation und der Endgültigkeit aufweisen, wie der hypothetische Kindergarten, den wir oben schilderten, wo wir uns vorstellen, daß die üble, die schwarze, die zerstörende Seite

des Lebens ausgeschaltet wäre. Wenn alles immer so bliebe, wie es zuerst gemacht wurde, würden alle Möglichkeiten des «Machens» seit Jahrhunderten erschöpft sein. Das Leben wäre zum Stillstand gekommen. Und so wächst sich ein Übermaß an Gutem unerwarteterweise zu einem Übermaß an Bösem aus. Dieser Stillstand entspricht der Stagnation, die in dem assyrischen Epos geschildert wird, in dem Bericht, wie es in der Welt aussah als die Herrin Istar im «Lande-ohne-Wiederkehr» weilte. Demselben Zustand begegnen wir in den Gralslegenden, wo sich das Siechtum des Fischerkönigs in seinem Lande spiegelt, das zum Ödland geworden ist.

Es ist verhältnismäßig leicht, einzusehen, wie notwendig Sterben und Vergehen im langen Schwung der Jahrhunderte sein mögen. Schwerer ist es, den Wert dieses Prinzips zuzugeben, wenn es auf unsere eigene Tätigkeit angewendet wird, und noch schwerer ist, diese Art der Unsterblichkeit zu verstehen, wenn wir sie auf unser persönliches Leben in dieser Welt anwenden. Es ist furchtbar für uns, zu sehen, daß unser Werk zugrunde geht. Wir neigen dazu, uns mit unseren Schöpfungen zu identifizieren und wir haben das Gefühl, daß, was sie bedroht, uns selbst an die Wurzel geht. Noch schwerer jedoch ist es, die Tatsache anzunehmen, daß wir selber sterben müssen, und wir finden, daß die Verheißung einer Unsterblichkeit, die die Notwendigkeit des Sterbens in sich trägt, ein Hohn und ein Spott ist.

Es ist schwer, zu realisieren, daß die Wichtigkeit eines Werkes nicht im Wert des fertigen Produktes liegt, sondern vielmehr in der seelischen Entwicklung, die vor sich ging, während allmählich ein wirkliches, tatsächliches Sein entstand, das vorher nicht da war und dessen Konzeption, dessen Geburt aus den verborgenen Tiefen der

Seele aufstieg. Ebenso kommt es uns selten zum Bewußtsein, daß unser bewußtes persönliches Leben, die Schöpfung, das Werk eines seelischen «Schöpfers», eines Handelnden, Tuenden, wie man es immer benennen mag, ist, der an einem verborgenen Orte unseres Wesens, unerkannt von uns wirkt. Sicherlich bezog sich Paulus auf diese Wahrheit, als er sagte «Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir». Ein solches Gefühl «gelebt zu werden» ist nicht nur die Erfahrung vieler religiöser Menschen gewesen, die sie bezeugt haben, sondern auch von anderen genialen oder hervorragenden Persönlichkeiten, die bekannt haben, daß sie sich durch eine Stimme oder eine innere Gegenwart geleitet fühlen, die ihre Handlungen beherrscht und durch sie lebt und die das persönliche Leben, die persönlichen Angelegenheiten ihren höheren Forderungen unterordnet. Unsere Werke sterben, während wir weiter leben, gewandelt durch die Tatsache, daß wir schöpferisch waren. Könnte dies nicht eine Parabel, eine Analogie sein, ein dunkler Hinweis auf eine noch tiefere und wichtigere Wahrheit? Das Ich, die bewußte Persönlichkeit stirbt, aber wir wissen nicht und können nicht einmal erraten, was mit dem «Schöpfer» im Hintergrund geschieht.

Die Inspiration oder der Keim für ein schöpferisches Werk, für ein Kind der Imagination, kommt nicht aus dem bewußten Denken eines Menschen, sondern steigt aus den verborgenen Tiefen seines Wesens auf. Die Inspiration scheint ihrem sogenannten Autor eine eigene Existenz, eine eigene Daseinsberechtigung zu haben, schon dagewesen zu sein, noch ehe er ihr begegnete. Alle wahrhaft schöpferischen Impulse haben diese merkwürdige Eigentümlichkeit. Der Künstler, der schöpferische Handarbeiter oder Denker, dessen Werk einen solchen Impuls

verkörpert, hat seine Idee nicht erfunden. Es kommt ihm vielmehr so vor, als habe er sie entdeckt, als sei sie in ihm emporgestiegen, oft aus Tiefen, die die meisten Menschen vorziehen nicht zu erforschen. Wir haben schon von den Produkten moderner Kunst gesprochen und ihrer Beschäftigung mit den dunklen Dingen, jener «sinistren» linken Seite, und von dem modernen gesellschaftlichen Gebahren, dessen Richtung sich jenen Reichen zuwendet, die unsere unmittelbaren Vorgänger ablehnten und verachteten. Dies sind Beispiele dafür, wie in dieser modernen, männlichen, rationalen Zivilisation, das dunkle weibliche Prinzip, das der Mond symbolisiert, sich zu regen beginnt.

Denn die Inspiration des Mondes kommt, wie die Mythen erzählen, vom dunklen Monde her und vom Somatrank, der aus den Früchten des Mondbaumes gebraut ist. Sie läßt sich nicht in rationales Denken kleiden, sondern in dunkle, undurchsichtige Bewegungen, in Gedanken und Impulsen, die aus dem Dunkel kommen, berauschend wie der Somatrank, eine Begeisterung erzeugend, die bis zum Wahnsinn führen kann. Wer Soma aß oder vom Somatrank genoß, hatte Speise der Götter genossen, war gottähnlich geworden und hatte teil an den Attributen, die die Götter von den Sterblichen unterscheiden. Diese Attribute sind die Macht, den Tod zu überwinden, unsterblich zu sein, und die Schöpferkraft, das zu erschaffen, das vorher nicht da war. Diese beiden Gaben verleiht der Somatrank.

In den Hinduschriften über den Soma heißt es: «... der Mond, das ist Soma, der König. Sie sind Speise der Götter. Die Götter essen es.»¹ In einer anderen Übersetzung dieses Textes heißt es: «König Soma, er ist die Speise der Götter,

¹ Khandogya Upanishad, 5, 10, 4, Sacred Books of the East, Bd. 1, S. 80. Ed. Müller, F. Max, The Clarendon Press, Oxford.

die die Götter essen.» «Aber sie, die Welten (zukünftiges Dasein) durch Opfer, Wohltätigkeit und Enthaltbarkeit überwinden, gehen zum Rauch, von dem Rauch zur Nacht, von der Nacht zum abnehmenden Monde, vom abnehmenden Monde . . . zur Welt der Väter, von der Welt der Väter zum Monde. Wenn sie den Mond erreicht haben, werden sie zu Speise und dann speisen dort die Devas (die Götter) von ihnen, wie Opferer vom Soma speisen, wie er zunimmt und abnimmt.»¹

In einer anderen Wiedergabe heißt es: «Genau wie man den König Soma mit den Worten ißt, ‚schwelle an und ab‘, so werden sie von den Göttern gegessen.» «Dieser Mond ist der Honig (Nektar) aller Wesen und alle Wesen sind der Honig dieses Mondes. Ebenfalls ist dies helle unsterbliche Wesen in diesem Monde und jenes helle unsterbliche Wesen, das als Geist im Körper west, beide sind sie madhu (Seele). In der Tat ist es dasselbe wie jenes Selbst, jenes Unsterbliche, jenes All.»² «Das Wesen oder der Geist, der im Monde ist, über den meditiere ich . . . ich meditiere über ihn als Soma, den König, das Selbst (Atman), Quelle aller Speise. Wer also über ihn meditiert, wird zum Selbst, zur Quelle aller Speise.»³ Oder, wie eine andere Übersetzung es wiedergibt, «wird zum Selbst der Nahrung».

Soma ist die Nahrung der Götter und auch der Mensch kann daran teilhaben, wodurch er zum Teil des Selbst, des Atman, wird. Dies ist eine mystische Ausdrucksweise für den Glauben, daß sich durch diesen Ritus in dem Gläubigen ein Selbst entwickelt, das nicht seinem per-

¹ Brihadaranyaka Upanishad 6, 2, 16, Sacred Books of the East, Bd. 1, II. Teil, S. 209. Ed. Müller, F. Max, The Clarendon Press, Oxford.

² Brihadaranyaka Upanishad, 2, 5, 7. op. cit. 1. Bd., 2. Teil, S. 114.

³ Kaushitaki Upanishad, 4, 4, op. cit., 1. Bd., 1. Teil, S. 303.

sönlichen Ich entspricht, sondern unpersönlich ist und an den Eigenschaften des göttlichen Selbst oder Atman teilhat. Dieses Selbst ist einzig, es wird davon ausgesagt, daß es «frei ist von allen Gegensatzpaaren», daß es «vor niemanden den Kopf senkt», daß es «unbeweglich und heimatlos sei.»¹ Jung hat über dieses unpersönliche, im Ich nicht inbegriffene Selbst höchst einleuchtend geschrieben, und ich muß den Leser an seine Diskussionen über das ganze Thema, besonders an seinen Aufsatz «Das Werden der Persönlichkeit» in der «Wirklichkeit der Seele»² verweisen, ebenso auf einen anderen Aufsatz im selben Bande, über den Ulysses des Joyce, in dem Jung das allmähliche Hervorgehen des unpersönlichen Selbst durch die fast unbegreiflichen Dickichte jenes erstaunlichen Buches verfolgt. Jung nimmt an, daß in diesem Falle das Selbst Ulysses ist, der nicht erscheinende Held des Buches.

Die antiken Lehren über den Mond sagen aus, daß dieses Selbst sich in jenem Menschen entwickelt, der die geforderten Initiationen durchgemacht hat, oder, wie wir es psychologisch ausdrücken könnten, der sich zum weiblichen Prinzip in Beziehung gesetzt hat. Das Selbst besitzt jene Eigenschaften, die allein imstande sind, es mit der Überflutung aus dem Unbewußten aufzunehmen. Denn es wird gesagt, daß das Selbst unbeweglich, daß es heimatlos ist, das will heißen, daß es nicht von Bedingungen und Einrichtungen abhängig ist, weil es seine Kraft in sich trägt, man könnte auch sagen, seine Kraft besteht darin, es selbst zu sein. «Niemals beugt es den Kopf vor irgendwem.» Es wurde geglaubt, daß das Soma-Ritual die Macht hätte, den Gläubigen mit dieser Seite seiner Seele in Be-

¹ Mahabharata, Anugita XLIII.

² Jung, C. G.: Wirklichkeit der Seele, Rascher, Zürich, 1934.

rührung zu bringen, mit der ewigen, unwandelbaren Wirklichkeit des Selbst.

Durch das Trinken des Soma gab sich der Initiant vollständig dem Erfülltsein durch den Gott hin. Er wußte, daß er die bewußte Beherrschung seines Ichs einbüßen würde. Daß er denjenigen Gedanken oder Eingebungen ausgeliefert sein würde, die ihn aus dem Unbekannten ergriffen. Sein Geist würde zum Spielplatz fremder Gedanken, unerklärlicher Gefühle und Impulse werden. Er würde einen Rausch, eine Ekstase erleben und würde glauben, vom Gott besessen zu sein. Wir, die wir uns Gott als allgütig, als liebenden Vater, als ein wohlütiges geistiges Wesen vorstellen, möchten dennoch zögern, ehe wir uns ganz und gar in seine Macht geben und auf unsere persönliche Selbstbeherrschung verzichten, wie die Trinker des Soma. Selbst die Gabe der Lebenserneuerung, die der Somatrank bringen soll, möchte nicht genügen, uns zu vermögen, unsere persönliche Autonomie aufzugeben. Wieviel größer war das Opfer, das von jenen Anbetern verlangt wurde, die glaubten, daß Gott wie der Mond sei, sowohl schwarz, wie weiß, vernichtend, wie erschaffend, grausam, wie gütig. Eine wie große Hingabe dazu notwendig war, können wir nur erfühlen, wenn wir ins Auge fassen, uns den dämonischen Einflüssen hinzugeben, die in unserer eigenen Seele aufsteigen. Denn in Wirklichkeit finden wir, daß unser Glaube an die Einheit des einen guten Gottes wenig mehr ist als eine intellektuelle Formel mit dem Gegenwicht der Theorie, daß der Mensch das Opfer der Erbsünde ist, die spontan in ihm aufsteht, wenn er nur für einen Moment die Herrschaft über sich verliert.

Was es psychologisch bedeutet, den Somatrank zu trinken und der inneren Stimme des Dämons in der Seele

Gehör zu schenken, hat Jung in seinem Essay über das Werden der Persönlichkeit diskutiert. Es ist sehr selten, daß es jemand wagt, auf diese Inspiration, die von Innen her der letzten Wirklichkeit seines Wesens Stimme verleiht, zu hören. Wenn erst die Überzeugung in einem geboren ist, das alles, was künstlich gemacht oder zusammengesetzt ist, keine letzte Wirklichkeit hat und also sicher wieder auseinanderfallen wird, wendet man sich der eigenen letzten Wirklichkeit zu, in dem Glauben, daß nur sie und sie allein irgend Tugend und Wert haben kann. Jung gebraucht das griechische Wort *pistis*, um die Art des Glaubens auszudrücken, die notwendig ist. *Pistis* bezeichnet eine religiöse Hingabe, die wenig mit einem intellektuellen Credo oder Glauben zu tun hat. Es ist Glaube oder Hingabe an die Richtigkeit, die Weisheit jenes inneren Funkens, der von selber spricht und wirkt, ganz unabhängig von unserer bewußten Einwirkung. Diese Weisheit wurde die Göttliche *Sophia* genannt. Das griechische Wort *sophos* bedeutet weise und *Sophia* ist die Verkörperung der Weisheit, die Frau Weisheit oder die Göttin der Weisheit. Sie ist die höchste Inkarnation des weiblichen Prinzips, die Mondgöttin in ihrer geistigen Funktion als göttliches Wissen. Man hielt die Mondgöttinnen meistens für die Quelle von Wissen und Weisheit. Wir erinnern uns, daß die Worte, die geistige Tätigkeit bezeichnen, in vielen Sprachen mit dem Namen für den Mond oder die Mondgottheiten zusammenhängen und in vielen Fällen bedeutete der Name für den Mond weit mehr als geistige Tätigkeit. Plato sagt zum Beispiel, daß die Alten die Heilige Frau als *Isia* bezeichneten und auch als Geistige Kraft und Weisheit, denn die Griechen glaubten, daß der Name *Isis* dasselbe sei, wie *Isia*, welches Wissen bedeutet. Diese Etymologie ist wahrscheinlich

nicht richtig, aber der Hinweis zeigt, daß zu Platos Zeit die Göttin Isis für die Griechen die Göttin des Wissens war. Das Gewand der Athena, Göttin der Weisheit, verbarg, wie wir uns erinnern, die tiefste Offenbarung und Shing Moo, die chinesische Mondgöttin, wird als Vollkommene Erkenntnis bezeichnet, während die Jungfrau Maria, der Mond unserer Kirche, auch die Trägerin vollkommener Weisheit ist. Für die griechischen und ägyptischen Gnostiker war Sophia die göttliche Weisheit, die weibliche Form des Heiligen Geistes. Die Verehrung dieser Weisheit, oder der Glauben an sie, ist das Thema einer gnostischen Schrift aus der Sekte der Naassener, die Pistis Sophia betitelt ist. Die Pistis Sophia, der vertrauende Glaube an die Weisheit ist der eine religiöse Beweggrund, der es einem Menschen, sei es Frau oder Mann, möglich machen kann, auf die Innere Stimme zu hören, die eigene Autonomie aufzugeben und sich den dunklen Mondkräften zu überlassen, die einströmen, wenn man vom Soma trinkt.

Das Ritual des Somatrinkens war jedoch bei den Initianten hoch angesehen und brachte ihnen die kostbaren Gaben, von denen wir gesprochen haben. Das Bekenntnis hieß:

«Wir haben vom strahlenden Soma getrunken
Und sind unsterblich geworden;
Wir sind eingegangen ins Licht,
Und haben alle Götter gekannt.»¹

Man glaubte vom Somatrank, daß er nicht nur Unsterblichkeit, sondern auch Erleuchtung und Weisheit brächte. Die Weisheit, die er verlieh, war nicht der Ertrag

¹ Rig-Veda, 8, 48, 3.

weiten Wissens oder großer Gelehrsamkeit oder weltlicher Erfahrung, sondern war eher die Weisheit der Natur. Es ist die Weisheit, die weiß, ohne zu wissen wie. Eine Möve zum Beispiel, kann schweben, wie kein modernes Segelflugzeug. Der unbewußte Vogel kann die Winde mit ihren wechselnden Strömungen und Stärken ausnutzen, er weiß alles über die Stellen mit hohem und die Stellen mit geringem Druck, ohne jedoch irgend etwas darüber zu wissen. Das unbewußte Wissen des Vogels ist ein Bild für die Mondweisheit, die wir Menschen so weitgehend gegen unser bewußtes, rationales und exaktes Wissen eingetauscht haben. Unser Wissen ist eine kostbare Errungenschaft, aber es ist schließlich nur ein Werkzeug und nicht der wirkliche Gehalt der Weisheit. Um nochmals aus einem der heiligen Bücher Indiens zu zitieren, so wird in der Mahabharata gesagt: «Der höchste Gott erschafft alle Kreatur. . . sein Sinn ist im Monde, sein Verstehen wohnt immer im Wissen.» «Wenn das Verstehen aus seiner eigenen Bewegtheit heraus in sich selbst Ideen bildet, dann wird es Geist genannt (mind).»¹ Dieser Text stimmt mit den primitiven Vorstellungen überein, daß eine der Haupteigentümlichkeiten des Mondes darin besteht, daß er «aus seiner eigenen Bewegtheit» den Menschen Gedanken, Ideen und Inspirationen verleiht. Denn der Mond ist «mens» ist «mind», nicht nur in der Sprache vieler Völker, sondern auch in der zugrunde liegenden Vorstellung.

Aber die Gedanken, die der Mond gibt, sind nicht die akademischen Denkens mit seiner Fähigkeit, zu sezieren, organisieren und formulieren. Diese Aspekte des Denkens gehören der Sonne, während vom Monde die Phan-

¹ Mahabharata, Mokshadharma Parva CCLXXX.

tasien kommen, die Intuitionen und seltsamen Ideen, das wenigstens glaubten die Primitiven und auch die antiken Kulturvölker.

Der Mond, glaubte man, insinuiert dem Menschen Ideen und Intuitionen, die sich durchaus nicht mit intellektuellem Maß messen lassen, sondern fremd und bizarr sind, und wegen der tiefen Wahrheit, die unter ihrer ungewöhnlichen Form verborgen liegt, schöpferisch neu sein können. Diese Ideen sind mit einem seltsamen Gefühl be rauschenden Entzückens erfüllt. Der Somatrank, der im iranischen und indischen Mythos vom Mondbaum stammte, und Berauschtigkeit, Ekstase und Phantasiegebilde von zwingendem Reiz erzeugte, ist ein Symbol des Monddenkens.

So steht der Mond für jene befremdende Art zu Denken, die anscheinend mit vollkommener Autonomie kommt und geht; die rationalen Gesetze des Menschen können es ebenso wenig regeln, wie seine Wünsche die Bewegungen des Mondes hoch am Himmel. Ein Mann kann sich hinsetzen und willkürlich logische Gedanken denken. Er kann sagen «Ich will jetzt dieses mathematische Problem durchdenken oder einen Plan für dies oder jenes entwerfen», und sein Denken gehorcht ihm. Aber «Monddenken» geht von selbst. Es wird nicht von Logik regiert. Es kommt nicht, wenn er ruft. Es geht auch nicht auf Befehl. Es entsteht nicht in seinem Hirn, eher steigt es aus den unteren Tiefen seines Wesens auf und benebelt seinen Geist wie der Rauschtrank Soma.

Bei uns wird solches Denken verachtet, aber es hat viele Zeiten und Zivilisationen gegeben, in denen es hoch geschätzt wurde. Man führte es auf eine Besessenheit durch eine göttliche Macht zurück. Selbst in der extremsten Form, in der Geistesgestörtheit (lunacy, Mond =

luna) glaubten die Primitiven und die Alten, daß ein Gott durch den Wahnsinn des Menschen spräche. Heute finden wir in der modernen Kunst wieder den Kultus dessen, was von selbst geschieht. Unsere Künstler bemühen sich, das auszudrücken, was nicht rational ist, das, was sich aus der eigenen Bewegtheit heraus entfaltet. Für uns im zwanzigsten Jahrhundert liegt zweifellos ein Wert im Irrationalen verborgen, in dem das nicht durch rationale Gesetze geregelt ist. Wir erinnern uns, daß als Isis den verlorenen Körper des toten Osiris suchte, ihr das Wissen vom Fundort in drei Stadien zugetragen wurde. Erst wurde sie durch das Geschwätz kleiner Kinder geleitet, dann durch den Instinkt des Hundes und schließlich durch das Wort ihrer eigenen inneren dämonischen Stimme. Diese drei Stadien zeigen die Möglichkeiten für die heutigen Menschen, auf die Stimme der Mondweisheit zu hören, wie es Isis tat. Das Schwatzen kleiner Kinder stellt vielleicht das Achten auf unverantwortliche Phantasien dar, die vorüber huschen unterhalb der Inhalte, auf die sich die bewußte Aufmerksamkeit richtet; der Instinkt des Hundes wird die Dinge darstellen, die der Körper, der tierische Teil des Menschen ihm sagt. Diese Winke werden vom Durchschnittsmenschen in hohem Grade außer acht gelassen, weil er sie keiner ernsthaften Beachtung für wert hält. Und drittens spricht auch heute noch die innere Stimme, wenn sie auch gewöhnlich durch das Geräusch persönlicher Interessen und die nachdrücklichen Forderungen der Welt übertönt wird.

Diesen Dingen Beachtung zu schenken, ist gar nicht leicht, man muß die persönliche Autonomie über die eigenen Gedanken zeitweilig aufgeben und dunklen, unbekanntem Ideen gestatten, sich seiner zu bemächtigen. Ein Mann, in dem «Monddenken» aufsteigt, hat gewöhn-

lich das Gefühl, daß der ganze Prozeß etwas Minderwertiges an sich habe, etwas Unheimliches, nicht ganz sauberes, durch das er unrein würde. Er empfindet solches Denken nicht als männlich, sondern als weibisch und er wird vielleicht sagen, daß Frauen meistens in solcher verwirrten Art und Weise denken. Aber gewisse Frauen, wenn man sie fragte, würden angeben, daß die Gedanken und Inspirationen, die ihnen aus der Tiefe ihres Wesens kommen, gewöhnlich richtig sind, daß sie sich auf sie verlassen können und sie vertrauensvoll zum Grund ihres Handelns nehmen. Wenn eine Frau mit dem Hirn denkt, wie der Mann denkt, geht sie oft fehl, es passiert ihr leicht, sich durch vorgefaßte Meinungen verleiten zu lassen und mit Nebensachen Zeit zu verlieren, und ihr Denken dieser Art ist meist unproduktiv und unschöpferisch. Gedanken, die sich unterm Monde bilden, so minderwertig sie zu sein scheinen, haben doch eine zwingende Macht, wie sie Gedanken, die im Hirn entstanden sind, selten haben. Sie sind darin wie der Mond, daß sie von selber wachsen und zunehmen. Sie verlangen eine Ausdrucksmöglichkeit; wenn sich keine passende bietet, können sie zum Zwang werden und das hervorbringen, was die Primitiven «Mondwahnsinn» nennen würden. Denn die mondgezeugten Kinder müssen ebenso gewiß geboren werden, wie körperliche Kinder. Und ferner, wie die Hindus gesagt haben, kann sich der Geist nur entwickeln, wenn das Verstehen aus seiner eigenen Bewegung heraus Gedanken in sich selber bildet. Es handelt sich dann um den Atman, um das Höchste Bewußtsein, um das Selbst. Mit anderen Worten, wenn man der Stimme des unpersönlichen Faktors in der eigenen Seele Gehör verleiht, dann berührt man das «Etwas» in einem selbst, welches die Hindus als einen Teil des Atman, des Selbst empfinden. Durch eine

solche Erfahrung, sagen sie, wird das Leben des Einzelnen dadurch erneuert, daß es an dem ewig-sich-erneuernden Leben des Mondes teilhat.

Es läßt sich nicht leicht mit Bestimmtheit sagen, was dies für uns bedeuten mag, wenn man die Symbole als solche anerkennt und das Ganze in die Sprache des Psychologen übersetzt. Es kann jedenfalls nicht bedeuten, daß wenn man sich der Leitung des Unbewußten überläßt und auf alle Errungenschaften des Bewußtseins verzichtet, man dadurch das ewige Leben erwirbt. Eine solche Handlungsweise könnte nichts als Auflösung hervorbringen, Verlust der Persönlichkeit und, in extremen Fällen, geistige Umnachtung. Wir hören jedenfalls aus dem Rasen des Wahnsinnigen nicht die Orakelstimme göttlicher Weisheit. Wenn die seltsamen Gedanken und Bilder, die aus dem Unbewußten aufsteigen, irgendwelchen Wert für uns haben sollen, müssen sie gedeutet und dem Leben zugänglich gemacht werden durch die Vermittlung menschlichen Verstehens.

Aber wir müssen hier die Lehre der Mysterien-Religion in ihrer eigenen Sprache und deren Sinn verstehen. Denn genau wie für die gewöhnliche Frau die Prostitution im Tempel eine rituale Initiation war, die sie einmal und nur einmal erfuhr, und die durchaus nicht zur Tarnung eines losen oder ausschweifenden Lebens dienen durfte, genau so war das Ritual des Somatrinkens eine Initiation, die nicht besagte, daß der Gläubige seine persönliche Autonomie in bezug auf Alltagsdinge aufgeben sollte, noch auch berechtigte es ein Leben der Trunkenheit und Ausschweifung zu führen. Wenn wir dies in moderner Sprache ausdrücken, bedeutet es sicherlich, daß ebenso wie jede Frau einmal im Leben jene Selbstaufgabe erfahren sollte, bei der sie die eigene Gefühlswelt und ihren eigenen In-

stinkt ohne Rücksicht auf die Folgen walten läßt, wie es der hieros gamos, die heilige Hochzeit im Tempel der Göttin symbolisierte, daß ebenso Männer und Frauen die Stimme ihres inneren Dämons erfahren müssen und ihr gestatten, ohne Zensur durch rationales Denken oder durch konventionelle Moralität zu ihnen zu sprechen. Durch eine solche Erfahrung kann der Mensch die letzte Wirklichkeit seiner eigenen Natur kennen lernen. Er lernt seine eigenen Tiefen und seine eigenen Grenzen kennen.

Die religiösen Schriften sagen, daß eine solche Erfahrung Unsterblichkeit verleiht. Aber wir wissen nicht, wie diese Behauptung verstanden werden will. Wir wissen nichts über ein Leben jenseits des Grabes, wir wissen nicht, ob es so etwas gibt oder nicht. Aber wir wissen, daß durch die Jahrhunderte hindurch Menschen bezeugt haben, daß Initiations-Erfahrungen wie die, die wir hier besprochen haben, ein Gefühl von Unsterblichkeit erzeugen. Solchen Menschen erscheinen die Umstände dieser Welt in einer anderen Perspektive. Sie scheinen gewissermaßen, und dies ist eine sehr wirkliche psychologische Erfahrung, von der absoluten Bedingtheit des Hier und Jetzt befreit zu sein, als ob, während sie durchaus noch in der Welt leben, sie doch die Dinge «sub specie aeternitatis» sehen, vom Standpunkt der Ewigkeit. Eine solche Haltung zu erreichen verleiht wenigstens das subjektive Erlebnis des Zustandes der Unsterblichkeit, ob es nun ein Leben ohne Ende nach dem Tode mit sich bringt oder nicht.

In einem der hermetischen Texte gibt es eine Stelle, die diesen Gesichtspunkt auszudrücken scheint. Dort wird gesagt, daß wer den Schleier der Isis hebt, die Bande des Todes zerreißt und bewußt unsterblich wird.¹ Diesen Aus-

¹ Siehe Mead, G. R. S.: *Thrice Greatest Hermes*, 1. Bd., S. 62. Watkins, London, 1906.

spruch muß man mit der Inschrift auf der Athenastatue vergleichen, die lautet: «Kein Sterblicher hat je mein Gewand enthüllt.» Den Schleier der Isis zu heben muß bedeuten, die Natur zu sehen, wie sie wirklich ist, das zu verstehen, was den Manifestationen dieser Welt wirklich zugrunde liegt, ebenso wie den Gefühlen, die uns so stark bewegen, deren letzte Wirklichkeit zu schauen, unverschleiert durch Sitte und Konvention, durch Rationalisierung und Illusion. Wer dazu imstande ist, wer der Wirklichkeit ins Auge schauen kann, wird bewußt unsterblich, oder vielleicht sollte man richtiger sagen, der Unsterblichkeit bewußt, denn er hat seinen Geist und sich selbst von der Bedingtheit durch Raum und Zeit befreit und besonders von der Verzerrung der Tatsachen, die durch die eigene Ich-Orientierung hervorgerufen wird. Der Mittelpunkt seines Bewußtseins ist von dem persönlichen «Ich» weggerückt zu einem uninteressierten Brennpunkt, von dem aus ein weiterer, umfassenderer Ausblick möglich ist, wodurch er zu einer abgeklärteren Haltung gelangt.

Dieser Wandel im Seelenbrennpunkt ist so wichtig und von so weitreichenden Folgen, daß er in den Mondreligionen als das Erlangen der Unsterblichkeit symbolisiert wird, oder als die Geburt des unsterblichen Kindes, des Heilandes. Das Kind das infolge der Initiation zu der Mondgöttin geboren wird, darf natürlich nicht mit einem Kind von Fleisch und Blut verwechselt werden. Es ist ein Seelenkind, kein leibliches und es ist das Symbol der neuen Persönlichkeit und es wird geboren als Folge von inneren Erfahrungen, wie wir sie besprochen haben.

Im «Geheimnis der Goldenen Blüte» wird die chinesische Lehre in bezug auf die Geburt des Heiligen Kindes durch Richard Wilhelm dargestellt, während C. G. Jung

sie psychologisch kommentiert und verständlich macht. Dort wird eine fernöstliche Methode beschrieben, die Seelenenergie zu wenden. Wenn man der Energie gestattet, ungehindert nach außen abzufließen, so schafft sie in der äußeren Welt, wenn man sie aber daran hindert, nach außen zu fließen, und gegen die Mitte zurückwendet, so schafft sie innerhalb des Menschen. Die Schöpfungen der nach außen fließenden Energie umschließen alle äußeren Tätigkeiten des Menschen, seine Arbeit, seine gesellschaftlichen und sozialen Beziehungen, seine Kinder, seine Familie, sein Heim und so weiter. Die innere Schöpfung, die durch das Einwärtsströmen der Energie erzeugt wird, ist das Seelenkind, das Jungs Vorstellung des Selbst entspricht.

Diese Ideen erscheinen auch in den Lehren und Hinweisen der Mondreligionen. Das Hervorbringen wirklicher körperlicher Kinder wird der Fähigkeit, das innerseelische Kind zu entwickeln, gegenübergestellt. Von diesem glaubt man, daß es unsterblich ist, weil es jenseits der Bedingtheiten dieser Welt ist und in einem Reich existiert, das ein anderes ist als das äußere, sichtbare Universum.

Der Drang, körperliche Kinder zu haben, ist nicht unverwandt mit der fast universellen Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Bei primitiven Völkern und auch im Orient ist einer der Hauptgründe für den Wunsch nach Kindern, daß jemand da sein möchte, dessen Pflicht es ist, die Begräbnisgebräuche zu vollziehen und die Ahnenopfer fortzusetzen von denen man glaubt, daß sie die Seelen der Verstorbenen lebendig erhalten und sie auf ihrer Fahrt ins Jenseits unterstützen. Bei vielen Völkern besteht auch die Vorstellung, daß die Eltern eine gewisse Art von Unsterblichkeit durch ihre Kinder erreichen, die den Familien-

namen weitertragen und in deren Leben das Leben der Eltern auf eine Art fortgesetzt wird.

In gewissen sehr frühen und primitiven Mythen wird jedoch unterschieden zwischen der quasi nur partiellen Unsterblichkeit, die im Leben des Kindes gelebt wird, und einer direkten Unsterblichkeit des Menschen selbst. Ziemlich häufig findet sich zum Beispiel die Mythe, daß der Mond dem Menschen eine Wahl zwischen beiden gegeben habe. In einem dieser Märchen mußten die Menschen zwischen der Unsterblichkeit, wie sie der Mond hat, der sich immer erneuert und der des Banyanbaumes, der sich durch Samen fortpflanzt, wählen. Die Menschen wählten die Erneuerung durch Kinder und verloren so ihre Chance persönlicher Unsterblichkeit. In dem Märchen wird weiter erzählt, wie später ein Held kam, der einzelne Menschen lehrte, wie sie für sich selbst Unsterblichkeit erlangen könnten.

Die Idee scheint zu sein, daß der göttliche Schöpferfunken im Menschen sich entweder in der Hervorbringung eines Menschenkindes ausdrücken kann, oder, andererseits, in den Menschen hineingenommen, in ihm eine unsterbliche Seele erzeugen kann. Nicht nur in primitiven Mythen wird diese Antithese zwischen Unsterblichkeit und Kinderzeugen anerkannt. In den apokryphen Schriften des Clemens Alexandrinus wird ein Gespräch zwischen Christus und einer gewissen Salome, seiner Schülerin, berichtet. Darin heißt es: «Als Salome wissen wollte, wie lange die Gewalt des Todes noch dauern werde, sagte der Herr zu ihr: Solange ihr Weiber gebäret. Und als Salome zu ihm sagte: Da habe ich also recht getan, daß ich keine Kinder gebär, antwortete der Herr: Iß jede Pflanze, die bittere aber iß nicht... Als Salome fragte, wann das bekannt würde, wonach sie fragte, antwortete

der Herr: Wann ihr die Hülle der Scham mit den Füßen tretet und wann die zwei eins sein werden, das Männliche mit dem Weiblichen, und weder Männliches sein wird, noch Weibliches.»¹

Der Ausdruck: «Wann die zwei eins sein werden, das Männliche mit dem Weiblichen, weder Männliches noch Weibliches», deutet die innerliche Vermählung der männlichen und weiblichen Teile der Seele an, durch die der Mensch ganz werden würde. Wenn ich diesen Text richtig deute, würde die Antwort des Herrn besagen, daß eine innerliche Vermählung jenes Seelenkind zur Folge haben würde, dessen Geburt Erlösung von der Macht des Todes bringt. Diese Deutung entspricht dem Hinduwort: «Was brauchen wir Kinder, wir, die wir dieses Selbst haben?»

Das Selbst ist die Frucht der Seelenentwicklung, das Kind der innerlichen oder heiligen Vermählung. Zur Illustration dieses Gedankens vergleichen wir die chaldäische Zeichnung, die in Figur 2 wiedergegeben ist. Dort sehen wir als Frucht des heiligen Mondbaumes Sinn selbst, den jungen Sichelmond, den Helden, der den Feind seines Vaters besiegt. Er ist die Frucht des Baumes. Der Somatrank, aus dieser Frucht gepreßt, verleiht dem Teilnehmenden göttliche Gaben, die sie, die göttliche Frucht, besaß. Dieser Symbolismus ist uns sehr vertraut. Dionysus war die Frucht der Rebe, deren Blut der Wein war, den seine Jünger tranken. Auch der Tod Christi enthüllt dasselbe Mysterium und der Becher des Sakramentes birgt den Wein, der sein Blut ist. Es war das Blut oder der Saft der Frucht des Baumes, jener Frucht, die die höchste Entwicklung des Baumes darstellte, des Baumes, der der

¹ Zitiert nach «Die versprengten Worte Jesu», Hyperionverlag, München, 1922, S. 49—50.

Lebensbaum ist, dessen Wesen Unsterblichkeit verleiht. Dieselbe Idee finden wir in dem Symbolismus der Rose und des Kreuzes ausgedrückt, wo die Rose, Rose der Isis oder Heiligen Jungfrau, das Blühen des Kreuzes oder des Baumes ausdrückt. Wir erinnern uns, daß in der Isis-Initiation, die Apuleius beschreibt, der Initiant dadurch, daß er die Rosen der Isis, die Blüten des Baumes, aß, von den Fesseln seiner fleischlichen Natur befreit wurde.

Dieser Symbolismus führt uns über den Punkt der menschlichen Entwicklung, in dem das eine Prinzip erkannt wird, hinaus zu einer Vereinigung beider Prinzipien, das in dem oben zitierten gnostischen Text als die Vermählung von Männlichem und Weiblichem dargestellt wurde. Der Eros des weiblichen Prinzips wird hier mit dem Logos oder männlichen Prinzip vereinigt und die Frucht dieser Vereinigung, das Heldenkind, dargestellt durch den Mondmann, ist das Vorbild jenes Selbst, von dem die Hindus so zuversichtlich sprechen.

Für uns im Westen, sind diese Dinge Mysterien, die wir nur dunkel erahnen. Wir können nicht mit Bestimmtheit davon sprechen, aber wir können uns auch der Tatsache nicht verschließen, daß die moderne Dichtung und bildende Kunst und die Träume und Phantasien vieler heutigen Menschen mit den Mythen und religiösen Lehren der Vergangenheit im Einklang sind. Die Symbole, die heute erscheinen und ihre Entwicklung zeigen, daß unter der Oberfläche des Bewußtseins eine Bewegung im Gange ist, die grundsätzlich den Bewegungen gleicht, die in den Lehren der Vergangenheit göttlicher Einwirkung zugerechnet wurden. Sie sprechen von einem Wege der Erneuerung, der in unsern Tagen neu ist, aber tatsächlich uralte, einem Erlösungsweg über die Dinge, die am tiefsten

sind, was die grundsätzliche Lehre der Mondreligionen ist, sowie der Anbetung des weiblichen Prinzips.

In dem uralten, mächtigen Bilde der Mondgöttin fanden die Frauen alter Zeiten den Spiegel ihrer eigenen tiefsten Frauennatur. Durch die getreuliche Erfüllung des in ihrem Dienste vorgeschriebenen Ritus gewannen jene uns so fern stehenden Frauen gerade zu diesem Eros eine wahre Beziehung. Heute wird die Göttin nicht mehr verehrt. Ihre Heiligtümer sind im Staub der Jahrhunderte verlorengegangen und ihre Statuen zieren die Räume der Museen. Aber das Gesetz oder die Kraft, deren Verkörperung sie war, ist ungeschwächt in seiner Stärke und lebenspendenden Wirksamkeit. Wir haben uns gewandelt. Zu ausschließlich geben wir unsere Gefolgschaft den männlichen Kräften. Aber heute gewinnt das alte weibliche Prinzip wieder an Macht. Durch die Unzufriedenheit und die Leiden, die die Mißachtung der Eros-Werte heraufbeschworen haben, dazu gezwungen, wenden sich die Menschen endlich wieder der Mondmutter zu, wenn auch nicht in einem religiösen Kultus, auch nicht einmal in bewußtem Wissen, daß sie es tun, so doch in einem Wandel der Seelenhaltung. Denn die Macht, die man in antiken und naiveren Tagen in die Gestalt einer Göttin projizierte, wird heute nicht mehr in der Hülle einer religiösen Vorschrift gesehen, sondern wird als psychologische Kraft gespürt, die aus dem Unbewußten aufsteigt und die, ebenso wie die alte Magna Dea, die Macht hat, die Geschichte der Menschheit zu formen.

LITERATUR-VERZEICHNIS

- Adams, Henry: Mont Saint Michel and Chartres, American Institute of Architects, Houghton Mifflin Co.
- Apuleius, Lucius: Asinus Aureus.
- Avalon, Arthur: The Serpent Power, Ganesh & Co., Madras, 1931, agent Luzac and Co., London.
- Baldwin, Agnes Brett: Symbolism on Greek Coins, American Numismatic Society, New York, 1916.
- Banes, T.: „Candlemas“, Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics, Vol. III. Charles Scribner's Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1910.
- Barrow, J.: Travels in China, Cardell and W. Davies, London, 1806.
- Best, E.: The Lore of the Whare-Kohanga, Journal of the Polynesian Society, New Plymouth, New Zealand, 1905.
- Briffault, R.: The Mothers, The Macmillan Company, New York, and George Allen and Unwin, Ltd., London, 1927.
- Bryant, Jacob: A New System or Analysis of Ancient Mythology, 1774.
- Budge, E. A.: Wallis, Gods of the Egyptians, Methuen & Co., London, 1904.
- Osiris and the Egyptian Resurrection, G. P. Putnam Co., New York, 1911.
- The Book of the Dead, E. P. Dutton Co., New York, 1923.
- Buhler, G.: The Laws of Manu, Sacred Books of the East, Bd. 25. The Clarendon Press, Oxford, 1879—1910.
- Burton, R. F.: Personal Narrative of a Pilgrimage to Al-Madinah and Mecaah, London, 1855/56.
- Carpenter, E.: Intermediate Types Among Primitive Folk. Mitchell Kennerley, 1914.
- Creuzer, Georg Frederic: Religions de l'Antiquité, Paris, 1825.
- D'Alviella, Goblet: The Migration of Symbols, The Constable Company, London, 1894.
- Donne, John: The Oxford Book of Mystical Verse, The Clarendon Press, Oxford, 1917.
- Eliot, Thomas Stearns: Poems 1909—1925, Faber and Faber, London, and Harcourt Brace and Company, New York, 1928.
- Euripides: The Bacchae, translated by Murray, Gilbert, George Allen and Unwin, Ltd., London, 1906.

- Frazer, J. G.: *The Golden Bough*, Bde. 1—9, The Macmillan Company, New York, 1917—19.
- Harding, M. E.: *The Way of all Women*, Longmans Green and Co., New York, 1933.
- *Der Weg der Frau*, Rhein-Verlag, Zürich, 1939.
- Harrison, Jane: *Themis*, Cambridge University Press, 1912.
- *Prolegomena to the Study of Greek Religion*, Cambridge University Press, 1908.
- Hastings: *Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Charles Scribners Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1908—1921.
- Herodotus: *Historiae*.
- Hopkins, E. Washburn: «Soma», *Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Bd. XI, Charles Scribner's Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1920.
- Inman, Thomas: *Ancient Pagan and Modern Christian Symbolism*, 1876.
- Jastrow, Morris: *Civilisation of Babylon and Assyria*, 1915.
- Jerimias, A.: «Ages of the World», *Hastings' Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Bd. 1, Charles Scribners Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1908.
- Journal of Sacred Literature and Biblical Record*, New Series, Bd. VII.
- Jung, C. G.: *Wandlungen und Symbole der Libido. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Denkens*. 1912, (3. Auflage 1938). (Neuaufgabe Rascher, Zürich, in Vorbereitung).
- *Psychologische Typen*. Rascher, Zürich, 1920 (3. Auflage 1930).
- *Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben*. Rascher, Zürich, 1926 und 1936.
- *Die Frau in Europa*. Rascher, Zürich, 1932.
- *Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten*. Rascher, Zürich, 1939.
- *Das Geheimnis der Goldenen Blüte. Aus dem Chinesischen übersetzt von R. Wilhelm. Europäischer Kommentar von C. G. Jung*. Rascher, Zürich, 1938.
- *Seelenprobleme der Gegenwart (Psychologische Abhandlungen, Bd. III)*. Rascher, Zürich, 1931.
- *Wirklichkeit der Seele (Psychologische Abhandlungen, Bd. IV)*. Rascher, Zürich, 1934 und 1939.
- Keating, W. H.: *Narrative of an Expedition to the Source of Saint Peters River, Lake Winnipeck*, 2 Bde. London, 1825.
- King, L. W.: *Seven Tablets of Creation*, Luzac & Company, Lodon, 1902.
- Knight, R. P.: *The Symbolical Language of Ancient Art and Religion*, J. W. Bouton, New York, 1892.
- Lajard, Felix: *Sur le Culte de Venus*, 1837.
- *Sur le Culte de Mithra*, 1847.
- Levy-Bruhl, L.: *Les Fonctions mentales dans les sociétés inférieures*, 1918. Librairie Felix Alcan, Paris 1918.
- *La Mentalité primitive*, Librairie Felix Alcan, Paris, 1922.
- di Liguori, Alphonso Maria: *The Glories of Mary*, translated by Coffin, R. A., London, 1868.
- MacCulloch, J. H.: *The Religion of the Ancient Celts*, T. and T. Clark, Edinburgh, 1911.
- «The Abode of the Blest», *Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Charles Scribner's Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1914.
- «Celts», *Hastings Encyclopaedia*, Bd. III, 1910.
- «Serpent Worship», *Hastings Encyclopaedia*, Bd. XI, 1920.
- Maspero, G.: *History of Egypt, Chaldea, Syria, Babylonia and Assyria*, translated by McClure, M. L., The Grolier Society, London.
- *The Dawn of Civilisation, Egypt and Chaldea*, translated by McClure, M. L., D. Appleton-Century Company, New York, 1894.
- Mead, G. R. S.: *Thrice Greatest Hermes*, John Watkins, London, 1906.
- Murray, M. A. *Witchcraft in Western Europe*, The Clarendon Press, Oxford, 1921.
- Naumann, Emil: *Illustrierte Musikgeschichte*, 2 Bde., Berlin, 1885.
- Noldeke, Th.: «Arabia (Ancient)» *Hasting's Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Bd. I, Charles Scribner's Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1908.
- O'Neill, John: *The Night of the Gods*, 1. Bd. Bernard Quaritch, London, 1893.
- Paton, L. B.: «Ishtar», *Hasting's Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Vol. VII, Charles Scribner's Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1908.
- Pfeiffer, Franz: *Meister Eckhart*, translated by C. de B. Evans, Watkins, London, 1924 (deutsch: Leipzig, 1857).
- Pinches, T. G., «Tammuz», *Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics*, vol. XII, Charles Scribner's Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1921.
- Plutarch, über Isis und Osiris, herausgegeben von Gustav Parthey, Berlin, Nikolai, 1850.

- Rawlinson, H. C.: *The Cuneiform Inscriptions of Western Asia*, Vol. III., London, 1861.
- Rig-Veda-Sankita, *The Sacred Hymns of the Brahmans*, ed. by Müller, F. Max, The Clarendon Press, Oxford, 1907.
- Rogers, R. W.: *Cuneiform Parallels to the Old Testament*, The Abingdon Press, New York, 1926.
- *Religion of Babylonia and Assyria*, Luzac & Co., London, 1908.
- Sayce, A. H.: *A Babylonian Saints Calendar, Records of the Past*, Vol. VII, London, 1876.
- Showerman, G.: «Cybele» *Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Vol. IV., Charles Scribner's Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1910.
- «Isis» *Hastings Encyclopaedia*, Vol. VII, 1914.
- Smith, George: „Eleventh Tablet of Izdubar Legend“, *Records of the Past*, Vol. VIII, London, 1873—81.
- Smith, M.: *Rabi'a, The Mystic*, Cambridge University Press, 1928.
- Spencer, Sir W. B. and Gillen, F. J.: *The Northern Tribes of Central Australia*, The Macmillan Company, New York and London, 1904.
- Talbot, D. Amaury: *Womens Mysteries of a Primitive People*, Cassel & Co., 1915.
- Tylor, E. B.: *Primitive Culture*, Brentano's, New York, 1924.
- Ungnad, Arthur: *Die Religion der Babylonier und Assyrer. Religiöse Stimmen der Völker*, III. Eugen Diederichs, Jena, 1921.
- Upanishads, *Sacred Books of the East*, Vol. I. edited by Müller, F. Max, The Clarendon Press, Oxford, 1900.
- Waddel, L. A.: «Jewel-Buddhist», *Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Vol. VII, Charles Scribner's Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1914.
- Weston, Jessie: *The Quest of the Holy Grail*, G. Bell & Sons, Ltd., London, 1913.
- Willoughby, Harold R.: *Pagan Regeneration*, Chicago University Press, 1929.
- Wilhelm, R.: *The Soul of China*, Harcourt, Brace & Co., New York, and Jonathan Cape, London, 1928 (deutsch: *Die Seele Chinas*).
- und Jung, C. G.: *Das Geheimnis der Goldenen Blüte*, II. Auflage. Rascher, Zürich, 1938.
- Zimmern, H.: «Babylonians and Assyrians», *Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Vol. II., Charles Scribner's Sons, New York, and T. and T. Clark, Edinburgh, 1909.

Deutsche Auswahlbibliografie

- Miriam & Jose Argüelles WEIBLICH Haldenwang 1979
- J.J. Bachofen DAS MUTTERRECHT Frankfurt 1975
- Simone de Beauvoir DAS ANDERE GESCHLECHT München 1961
- BILDLEXIKON DER SYMBOLE München 1980
- E.G. Davis AM ANFANG WAR DIE FRAU München 1977
- Georges Devereux BAUBO Die magische Vulva Frankfurt 1981
- Fester/König/Jonas/Jonas WEIB UND MACHT Frankfurt 1980
- James G. Frazer DER GOLDENE ZWEIG Berlin Frankfurt Wien 1977
- Sir Galahad (d.i. Helen Diner) MÜTTER UND AMAZONEN München Berlin 1975
- H. Göttner-Abendroth DIE GÖTTIN UND IHR HEROS München 1980
- Manfred Hammer DIE AMAZONEN Frankfurt 1981
- Hoffmann R. Hays MYTHOS FRAU das gefährliche Geschlecht Frankfurt
- Marie E.P. König AM ANFANG DER KULTUR Berlin 1973
- Louise Lacey LUNACEPTION Berlin 1981
- Arnolf L. Lieber DER MONDEFFEKT Berlin Frankfurt München 1980
- Bronislaw Malinowski MAGIE WISSENSCHAFT UND RELIGIONEN Frankfurt 1973
- Margaret Mead MANN UND WEIB Hamburg 1958
- Jules Michelet DIE HEXE Berlin 1977
- Erich Neumann DIE GROSSE MUTTER Olten 3.Auflage 1978
- ders. KULTURENTWICKLUNG UND RELIGION Frankfurt 1978
- ders. ZUR PSYCHOLOGIE DES WEIBLICHEN München 1975
- Hans Pars GÖTTLICH ABER WAR KRETA München
- Robert von Ranke-Graves DIE WEISSE GÖTTIN Berlin 1981
- Geza Roheim MONDMYTHOLOGIE & MONDRELIGION Leipzig Wien Zürich 1927
- Anne Kent Rush MOND MOND München 1978
- Pierre Samuel AMAZONEN KRIEGERINNEN UND KRAFTFRAUEN München 1979
- Josefine Schreier GÖTTINNEN München 1978
- Shuttle/Redgrove DIE WEISE WUNDE MENSTRUATION Frankfurt 1980
- Brigitte Wartmann (Hrsg.) WEIBLICH — MÄNNLICH Berlin 1980
- Hartmut Zinser DER MYTHOS DES MUTTERRECHTS Frankfurt Berlin West 1981